

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin

Bilinguales Sprechen. Ein konstruktionsgrammatischer Ansatz.

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie
(Dr. phil.)

vorgelegt von

M.A.
Wasserscheidt, Philipp

Berlin, 2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Anatol Stefanowitsch

Zweitgutachter: Prof. Dr. Christian Voß

Datum der Disputation: 25.11.2015

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	1
1 Einführung	3
1.1 Ziel der Arbeit	3
1.2 Datengrundlage	6
1.3 Serbisch und Ungarisch	7
1.3.1 <i>Serbisch</i>	7
1.3.2 <i>Ungarisch</i>	9
1.4 Aufbau	11
2 Konstruktionsgrammatik	13
2.1 Konstruktionsgrammatiken	15
2.2 Das Konstruktikon	17
2.2.1 <i>Komplexität</i>	18
2.2.2 <i>Schematizität</i>	19
2.2.3 <i>Leerstellen</i>	22
2.2.4 <i>Netzwerke</i>	23
2.3 Konstruktionen als komplexe Zeichen	26
2.3.1 <i>Der Zeichencharakter von Konstruktionen</i>	26
2.3.2 <i>Der Aufbau von komplexen Konstruktionen</i>	28
2.4 Bedeutung	31
2.4.1 <i>Konzeptualisierung</i>	34
2.4.2 <i>Kompositionalität</i>	34
2.5 Form	37
2.5.1 <i>Konzeptionen konstruktionaler Form</i>	38
2.5.2 <i>Speicherung vs. Verarbeitung</i>	45
2.6 Verarbeitung von Konstruktionen	47
2.6.1 <i>Construal</i>	47
2.6.2 <i>Unifizierung</i>	50
2.7 Sprachübergreifende Konstruktionen	53
2.7.1 <i>Universalität</i>	53
2.7.2 <i>Vergleichende Konstruktionsbeschreibung</i>	54
2.7.3 <i>Konstruktionen bei Mehrsprachigen</i>	55
2.8 Analyse von Konstruktionen	57
2.8.1 <i>Schematizität</i>	58
2.8.2 <i>Produktivität bzw. Abstraktheit</i>	61
2.8.3 <i>Kollostruktionsstärke</i>	70
2.9 Notation	72
3 Grammatische Enkodierung bei Bilingualen	77
3.1 Einführung	77
3.2 Das Lexikon	79
3.2.1 <i>Repräsentationsebenen</i>	79
3.2.2 <i>Aufbau mentaler Repräsentationen</i>	81
3.2.3 <i>Organisation des Lexikons</i>	83
3.3 Das mehrsprachige Lexikon	85
3.3.1 <i>Übersprachliche Repräsentationen</i>	85
3.3.2 <i>Sprachzugehörigkeit und -zugriff</i>	86
3.4 Das Konsensmodell	90
3.5 Abruf und Auswahl	94
3.5.1 <i>Verarbeitungsstufen</i>	94
3.5.2 <i>Aktivierung von Repräsentationen</i>	96
3.5.3 <i>Auswahl von Repräsentationen</i>	97
3.5.4 <i>Aktivierung von syntaktischen Strukturen</i>	98
3.5.5 <i>One-Stage vs. Two Stage</i>	100
3.5.6 <i>Feedback</i>	100

3.6 Der Aufbau von Äußerungen	101
3.6.1 <i>Lexikalisch gesteuert vs. framebasiert</i>	101
3.6.2 <i>Konstruktionen als syntaktischer Rahmen</i>	104
3.7 Kontrolle	106
4 Das C-Modell	111
4.1 Vorgedanken	111
4.1.1 <i>Ziel</i>	111
4.1.2 <i>Beschränkungen</i>	115
4.1.3 <i>Modellart</i>	116
4.2 Das Modell	116
4.2.1 <i>Überblick</i>	116
4.2.2 <i>Repräsentation sprachlichen Wissens</i>	120
4.2.3 <i>Das sprachliche Zeichen</i>	123
4.2.4 <i>Sprache</i>	131
4.2.5 <i>Motivation</i>	139
4.2.6 <i>Äußerungskodierung</i>	145
4.2.7 <i>Abruf und Auswahl</i>	147
4.2.8 <i>Äußerungsaufbau</i>	154
4.2.9 <i>Kontrolle</i>	158
4.3 Bilinguale Strategien	162
4.3.1 <i>Die vier Grundstrategien</i>	163
4.3.2 <i>Übersetzung</i>	168
5 Insertion	173
5.1 Codeswitching	175
5.1.1 <i>Terminologie</i>	176
5.1.2 <i>Fragen</i>	177
5.1.3 <i>Theorien und Modelle</i>	177
5.2 Die Strategie der Insertion	182
5.3 Sprachwechsel außerhalb der Konstruktion	188
5.3.1 <i>Sprachwechsel an Konstruktionsgrenzen</i>	188
5.3.2 <i>Sprachwechsel bei unspezifizierten Elementen</i>	189
5.4 Sprachwechsel an konstruktionalen Leerstellen	190
5.4.1 <i>Schematizität/Produktivität</i>	195
5.4.2 <i>Semantische Lizenzierung bzw. Integration</i>	197
5.4.3 <i>Formale Lizenzierung bzw. Integration</i>	199
5.4.4 <i>Das Matrixsprachen-Phänomen</i>	215
5.4.5 <i>Vorhersagekraft</i>	223
5.5 Motivation – Warum wird gewechselt?	229
5.5.1 <i>Intentionale Insertionen</i>	229
5.5.2 <i>Auswahl eines Codes</i>	237
5.5.3 <i>Nicht-intentionale Insertionen</i>	238
6 Imitation	245
6.1 Imitation als kognitive Strategie	246
6.2 Imitation in der Sprachwissenschaft	249
6.3 Imitation bei Bilingualen	252
6.4 Die Strategie der Imitation	256
6.5 Das Verhältnis von Modellkonstruktion zu Imitation	258
6.6 Zwischensprachliche Korrespondenz	261
6.7 Vorhersagen	264
6.7.1 <i>Äquivalenz, Schematizität und Motiviertheit</i>	264
6.7.2 <i>Imitationen im Korpus</i>	266
6.8 Andere Ansätze	273
7 Analogie	279
7.1 Analogie als kognitive Strategie	280
7.2 Analogie wegen formaler Ähnlichkeit	283
7.3 Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit	284
7.4 Analogie wegen formaler und semantischer Ähnlichkeit	285

7.5 Der Prozess der Analogie	286
7.6 Übernahme von Verbindungseigenschaften	289
8 Kombination der Strategien	295
9 Bilinguale Konstruktionen und diachrone Prozesse	301
9.1 Entlehnungen	301
9.1.1 <i>Konstruktionelle Übernahme</i>	304
9.1.2 <i>Konfigurationale Übernahme</i>	305
9.1.3 <i>Symbolische Übernahme</i>	306
9.2 Andere Konstruktionen	307
9.2.1 <i>Bilinguale Konstruktionen</i>	307
9.2.2 <i>Konvergenz</i>	310
9.2.3 <i>Konventionalisierte Sprachmischung</i>	311
9.2.4 <i>Übersprachliche Generalisierungen</i>	311
9.2.5 <i>Interne Innovationen</i>	312
10 Fazit	319

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lexem {grad} und Phrasem [kao kec na deset] als komplexe Zeichen	18
Abbildung 2: Konstruktionsnetzwerk	21
Abbildung 3: Konstruktionsfamilie [(as) A s N (is)]	26
Abbildung 4: Struktur einer Konstruktion nach Croft (2001)	28
Abbildung 5: Struktur einer Englischen Ditransitivkonstruktion nach Goldberg (1995)	29
Abbildung 6: Englische Ditransitivkonstruktion nach Langacker (2005)	30
Abbildung 7: Serbische Ditransitivkonstruktion mit syntaktischen Funktionen als Form	40
Abbildung 8: Serbische Ditransitivkonstruktion mit grammatischen Kategorien als Form	42
Abbildung 9: Nomen-Agentis-Konstruktion nach Booij	43
Abbildung 10: Nomen-Agentis-Konstruktion	44
Abbildung 11: Serbische Ditransitivkonstruktion mit phonologischer Form	45
Abbildung 12: Schematizitätskontinuum	61
Abbildung 13: Schematizitäts- und Produktivitätskontinuum	69
Abbildung 14: Schematizitäts- und Produktivitätskontinuum mit logarithmischer Typefrequenz	69
Abbildung 15: Kästchennotation einer Konstruktion	73
Abbildung 16: Notation einer Transitivkonstruktion	74
Abbildung 17: Repräsentationsebenen	79
Abbildung 18: Abhängigkeit der semantischen Interferenz und phonologischen Erleichterung von der Stimulus onset asynchrony (de Groot 2011)	80
Abbildung 19: Repräsentationsnetzwerke für L1 und L2 mit unterschiedlich starken Verbindungen	82
Abbildung 20: Grammatische Enkodierung	92
Abbildung 21: Independent Network Model nach Caramazza (1997)	95
Abbildung 22: C-Modell	119
Abbildung 23: Repräsentationsebenen	120
Abbildung 24: Generalisierung von Äußerungen/Konstrukten zu Konstruktionen	123
Abbildung 25: Das mentale Zeichen	124
Abbildung 26: Das soziale Zeichen	126
Abbildung 27: Das semiotische Dreieck	127
Abbildung 28: Bühlers Organon-Modell	128
Abbildung 29: Das interaktionale Zeichen	129
Abbildung 30: Das interaktionale Zeichen in verschiedenen sprachlichen/sozialen Kontexten	130
Abbildung 31: Semantischer Transfer	141
Abbildung 32: Das interaktionale Zeichen und die Interaktionsmaximen	143
Abbildung 33: Vergleich von Muyskens Typologie mit dem C-Modell	145
Abbildung 34: Grad der Queraktivierung in Abhängigkeit von der Kollostruktionsstärke	148
Abbildung 35: Auswahl von schematischen Konstruktionen	149
Abbildung 36: Auswahl von Übersetzungsäquivalenten	152
Abbildung 37: Konstruktionskontinuum.	155
Abbildung 38: Selektion, Abruf und Unifizierung	156
Abbildung 39: Insertion	164
Abbildung 40: Übersetzung	164
Abbildung 41: Imitation	165
Abbildung 42: Analogie	165
Abbildung 43: Globale Theorie und Strategien	167
Abbildung 44: Vergleich kontaktlinguistischer Modelle	168
Abbildung 45: Übersetzung	169
Abbildung 46: Insertion	173
Abbildung 47: Produktion einer Insertion innerhalb einer Transitivkonstruktion	183
Abbildung 48: Konstruktionen mit Insertionen im Konstruktionskontinuum	197
Abbildung 49: Mögliche sprachübergreifende Ditransitivkonstruktion	210
Abbildung 50: Kombination von Insertionen	223
Abbildung 51: Verortung der Kategorien des 4-M-Modell im Konstruktionskontinuum	225
Abbildung 52: Verortung des Transferenztypen des Transferenz-Modells im Konstruktionskontinuum	227
Abbildung 53: Mögliche Kombination von Englisch und Spanisch in Transitivkonstruktionen mit humanem Patiens	228
Abbildung 54: Insertion von kulturell oder durch Sprachkenntnis bedingt stärker entrenchten Elementen	232
Abbildung 55: Insertion von kontextuell voraktivierten Elementen	233

Abbildung 56: Imitation	246
Abbildung 57: Übersetzung als Ziel-Emulation	257
Abbildung 58: Der Prozess der Imitation	258
Abbildung 59: Imitation von skyscraper im Serbischen	263
Abbildung 60: Imitation einer Partikel-Verb-Konstruktion	267
Abbildung 61: Teilweise konventionalisierte Imitation eines was-Relativsatzes	270
Abbildung 62: Analogie	279
Abbildung 63: Analogie wegen formaler Ähnlichkeit	283
Abbildung 64: Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit	284
Abbildung 65: Analogie wegen Ähnlichkeit in Form und Bedeutung	286
Abbildung 66: Prozess der Analogie wegen formaler Ähnlichkeit	288
Abbildung 67: Kombination von Imitation und Insertion	296
Abbildung 68: Kombination von Insertion und Imitation/Insertion	297
Abbildung 69: Imitation kombiniert mit „Alternation“ bzw. multipler Insertion	299
Abbildung 70: Verteilung der Auxiliarauslassung in der 3. Person Singular und in restlichen Formen	314

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Deklinationssystem des Serbischen	8
Tabelle 2: Serbisches Verbparadigma	9
Tabelle 3: Ungarische Kasus	9
Tabelle 4: Ungarische Lokalkasus	10
Tabelle 5: Ungarisches Verbparadigma	10
Tabelle 6: Konstruktionstypen im Komplexitäts-Schematizitätskontinuum	25
Tabelle 7: Phonemanzahl Konstrukt und Anzahl spezifizierter Phoneme	59
Tabelle 8: Schematizitätswerte ausgewählter Konstruktionen	60
Tabelle 9: Realisierte Produktivität V	64
Tabelle 10: Expandierende Produktivität P*	65
Tabelle 11: Potentielle Produktivität P	66
Tabelle 12: Typfrequenzbasierte Produktivität PF	67
Tabelle 13: Kontingenztafel zur Berechnung der Kollostruktionsstärke	70
Tabelle 14: Kollostruktionsstärke einzelner Verben bezüglich der eng. Ditransitivkonstruktion	72
Tabelle 15: Sprachzuordnung anhand der Bestimmung von Nachbarn	132
Tabelle 16: Häufigkeit der vier Grundstrategien im Korpus	167
Tabelle 17: Konstruktionen und Frequenz von Insertionen im Korpus	191
Tabelle 18: Schematizität und Produktivität von Konstruktionen mit Insertionen	196
Tabelle 19: Art der Integration in Abhängigkeit von phonologischer Form	206
Tabelle 20: Hässitation in Abhängigkeit von Integrationsart	214
Tabelle 21: Integrationsart bei insertierten NPn	214
Tabelle 22: Art der Integration je Konstruktion	215
Tabelle 23: Schematizitätsgrad und Produktivität von Kategorien des 4-M-Modells	224
Tabelle 24: Schematizität und Produktivität von Transferenztypen	226
Tabelle 25: Kollokationsstärke insertierter Mehrwortverbindungen	235
Tabelle 26: Häufigkeit der [__Nskij]-Konstruktion	242
Tabelle 27: Typologie diachroner und synchroner Kontaktphänomene nach Backus	303
Tabelle 28: Synchrone Strategien und diachrone Übernahmen im C-Modell	304

Abkürzungsverzeichnis

ADJ	Adjektiv	LA	Sprache A
ADV	Adverb	LB	Sprache B
AG	Agens	LOK	Lokativ
AKK	Akkusativ	MASK	Maskulin
AP	Adjektivphrase	ML	Matrixsprache
AUX	Hilfsverb	MLF	Matrix-Language-Frame-Modell
CCxG	Cognitive Construction Grammar	MNSz	Ungarisches Nationalkorpus
CG	Konstruktion	MOV	Movierung
COND	Konditional	MSD	Morpho-Syntactic Description
COP	Kopula	N	Nomen
CP	Komplementiererphrase	NEG	Negation
CxG	Konstruktionsgrammatik	NOM	Nominativ
da	Serbische da-Partikel	NP	Nominalphrase
DAT	Dativ	OBJ	Objekt
DET	Artikel	p	Signifikanzwert
DEF	Ung. definite Konjugation	P	Produktivität
DP	Determinationsphrase	P*	Realisierte Produktivität
Dt.	Deutsch	P ^F	typfrequenzbasierte Produktivität
EIG	Eigenschaft	PAT	Patiens
EL	Eingebettete Sprache	PERFA	Perfektiver Aspekt
ELA	Elativ	PL	Plural
EN	Englisch	POSS	Possessiv
FEM	Feminin	PP	Präpositionalphrase
Fr.	Französisch	PRÄD	Prädikat
FUT	Futur	PRÄP	Präposition
GEN	Genitiv	PRÄS	Präsens
Gr.	Griechisch	PRÄT	Präteritum
HNK	Kroatisches Nationalkorpus	PRED	Prädikativ
HU	Ungarisch	PRF	Perfekt
ILL	Illativ	PRON	Pronomen
inc	Unverständlich	PROP	Proposition
INDEF	Ung. indefinite Konjugation	RCxG	Radical Construction Grammar
INE	Inessiv	REZ	Rezipient
INF	Infinitiv	REFL	Reflexiv/Reflexivpronomen
IMP	Imperativ	S	Schematizität
INS	Instrumental	SG	Singular
K	Konsonant	SOZ	Soziativ
KOMP	Komparativ	SP	Spanisch

SR	Serbisch	Ung.	Ungarisch
STERW	Stammerweiterung	V	Verb
SUBJ	Subjekt	V	Expandierende Produktivität
SUP	Superessiv	X, Y, Z	Partizipanten X, Y bzw. Z

Konventionen im Text:

<i>kursiv</i>	Objektsprache
GROSS	Konzepte
'einfach'	Bedeutung in einfachen Anführungszeichen
„doppelt“	Zitate in doppelten Anführungszeichen

Konventionen in den Beispielen:

•	Pause bis 1 Sekunde
••	Pause bis 3 Sekunden
•••	Pause ab 3 Sekunden
<i>kursiv</i>	Ungarisch bzw. nicht-slawische Sprache
normal	Serbisch bzw. slawische Sprache
VERSALIEN	Ab Kapitel 6: Imitation
<u>unterstrichen</u>	Ab Kapitel 7: Analogie

Danksagung

Ich bedanke mich in erster Linie bei meinen beiden Betreuern, Anatol Stefanowitsch und Christian Voß, für ihr Vertrauen, ihre wichtigen Hinweise und Anregungen, ihre praktische Unterstützung und ihre Geduld.

Für die unbezahlbare Hilfe bei der Kontaktaufnahme und der Suche nach Informanten sowie für die Unterstützung vor Ort danke ich Marija Mandić, Pera Lastić, Ljubomir Aleksov, Aleksander Urkom und Sabine Dimitri.

Ich möchte mich außerdem bei allen Informanten für ihre Offenheit und Geduld und bei meinen Studierenden für die wichtigen Fragen und Anregungen bedanken.

Mein Dank geht außerdem an viele Kollegen, die mir auf unterschiedliche Weise geholfen, mich ermutigt, gelenkt oder mit mir diskutiert haben: Jeanette Altarriba, Peter Auer, Paul Burzlaff, Anna Cieślicka, Philippa Cook, Seza Doğruöz, Ingo Fehrmann, Luna Filipović, Stefan Gehrke, Brigitte Handwerker, Björn Hansen, Martin Hilpert, Nikolay Khakimov, Pieter Muysken, Carolin Odebrecht, Jan-Ola Östman, Marc Reznicek, Jason Rothman, Bálint Sass, Ruprecht von Waldenfels und Uliana Yazhinova.

Der Studienstiftung des deutschen Volkes danke ich für die großzügige Unterstützung während der Promotion.

Mein größter Dank gilt natürlich Olena, Ulrike und David für Zeit und Herz.

1 Einführung

1.1 Ziel der Arbeit

Die Untersuchung der Sprache von Bi- und Multilingualen hat in den letzten Jahrzehnten eine fast unüberschaubare Anzahl an Modellen hervorgebracht, welche zumeist Teile der vielfältigen Sprachkontaktphänomene zu erklären versuchen und seltener auch Anstrengungen unternehmen, die vorhandenen Einsichten in übergreifenden Ansätzen zu vereinen. Doch liegen die Meinungen zum Ursprung und Funktionieren solch alltäglicher Kontaktphänomene wie Codeswitching, Transfer, Lehnübersetzungen oder Interferenz oft weit auseinander, und eine Unifizierung scheint manchem nur im Rahmen einer offenen Typologie möglich zu sein. Auf einem rein empirischen Weg ist dieser Zustand nicht zu überwinden, denn ein und dieselben Daten lassen oft unterschiedliche Interpretationen zu. Daher haben die meisten der bislang vorgeschlagenen Modelle und Beschränkungen ihre Berechtigung. Allein haben sie einen großen Nachteil: Sie sind nur in Bezug auf bilinguales Sprechen gültig, teilweise sogar nur für Teilfragen desselben, nicht jedoch über diese Domäne hinaus. Ich bin deshalb überzeugt, dass die Mehrsprachigkeitsforschung es nicht scheuen sollte, wiederholt auch grundlegendere Annahmen zu diskutieren. Die meisten Modelle der bi- und multilingualen Sprachverwendung fokussieren auf die Frage „*how can a bilingual speaker combine elements from two languages when processing mixed sentences?*“ (Muysken 2000: 1, Hervorhebung von mir). Bevor jedoch auf diese oder ähnliche Fragen eine Antwort gegeben werden kann, muss zunächst einmal Klarheit darüber herrschen *was* eigentlich im Sprachkontakt in Kontakt kommt. Welches sind die „Elemente“ (vgl. Treffers-Daller 2010: 59), die kombiniert oder transferiert werden? Diese Frage betrifft nichts geringeres, als die Natur von Sprache an sich. Da die Beschreibung und Modellierung von Sprache als solche das originäre Ziel von Grammatiktheorien ist, bietet es sich an, auf diese zu rekurren.

Ich möchte in dieser Arbeit einen dahingehenden Vorschlag machen, welcher auf den Theorien der Konstruktionsgrammatik beruht. Die Konstruktionsgrammatik hat einige Eigenschaf-

ten, die sie für eine Erklärung von Kontaktphänomenen interessant machen. Zum einen bietet diese Grammatiktheorie einen Ansatz, welcher alles sprachliche Wissen in einer Repräsentationsform darstellt und damit alle Sprachebenen in einem einheitlichen Modell erfasst. Das durchgehend symbolische (monostratale) Verständnis von Sprache bietet eine sehr konkrete Brücke zwischen Konzeptualisierung und Formulierung, was die Konstruktionsgrammatik für die Modellierung von Sprachproduktion prädestiniert. Gleichzeitig können anhand von Konstruktionen feinste formale oder pragmatische Restriktionen ebenso dargestellt werden, wie typologisch orientierte gröbere Eigenschaften. Zum anderen ist ein zentrales Axiom der Konstruktionsgrammatik, dass sprachliches Wissen sich nicht von nicht-sprachlichem Wissen unterscheidet (Langacker 1987: 98; Goldberg 1995: 5; Stefanowitsch 2011: 15). Strategien, die bereits vom Erwerb, der Speicherung und der Verarbeitung von Wissen bekannt sind, können also auch auf Sprache angewandt werden. Kurz gesagt: „Since language research is basically cognitive research, a cognitive theory of language is the most suitable theoretical framework for bringing together psychology, linguistics, and bilingualism“ (Kecskes 2005: 1).

Das zentrale Element in der Konstruktionsgrammatik, welches alles sprachliche Wissen beinhaltet und erfasst, ist die Konstruktion. Aus dieser Sicht kann die Frage, was im Sprachkontakt kombiniert wird, ganz klar beantwortet werden: Es sind Konstruktionen. Der Versuch, den ich in dieser Arbeit unternehme, hat also das Ziel, zu erkunden, ob Sprachkontaktphänomene erschöpfend und plausibel genug mit einem Ansatz beschrieben werden können, welcher mit nichts weiter als simplexen und komplexen sprachlichen Zeichen arbeitet.

Die Erkenntnisse, die im Rahmen der Konstruktionsgrammatik in den letzten Jahrzehnten angesammelt wurden, sind bisher konsequent und umfassend weder auf mehrsprachige Phänomene noch auf die Prozesse der Sprachproduktion angewendet worden. Dies ist daher der erste Versuch, Konstruktionsgrammatik für die Erklärung bilingualer Sprachdaten zu verwenden.

Dabei steht ein konstruktionsgrammatischer Ansatz vor zwei Herausforderungen. Zunächst einmal ist bilinguales Sprechen vor allem das: Sprechen. Daher ist eine Voraussetzung für eine Übernahme konstruktionsgrammatischer Axiome, dass deren Plausibilität für den Prozess der Sprachproduktion nachgewiesen wird, zumindest aber anhand vorhandener Modelle und Erkenntnisse der Sprachverarbeitung überprüft wird, ob die Annahmen der Konstruktionsgrammatik diesen nicht widersprechen. Es ist außerdem notwendig, das bisher eher statische Verständnis von Konstruktionen so anzupassen, dass es mit der inkrementellen Natur der Sprachverarbeitung kompatibel ist.

Die zweite Herausforderung betrifft den Begriff des Zeichens selber. Denn bilinguale Sprachverwendung zeigt uns, dass Sprecher durchaus in der Lage zu sein scheinen, die symboli-

sche Verbindung zwischen Form und Bedeutung aufzuheben oder spontan neue Verknüpfungen herzustellen und sie in der Rede zu verwenden. Die Einheit des Zeichens als Verbindung von phonologischen, prosodischen, positionalen, semantischen und pragmatischen Informationen kann also einem kontaktlinguistischen Ansatz keine Doktrin sein. Es scheint sinnvoller, die Anwendung solcher 'idealer' Zeichen als eine unter mehreren Möglichkeiten zu sehen, um die Übermittlung von Informationen und die Aufmerksamkeitslenkung zu erreichen, die die Motivation für sprachliches Handeln darstellen. Mein Ziel war es, auch weniger prototypische Verwendungen von Zeichen in ein Modell zu integrieren und dabei auf etablierte, in anderen Wissenschaften bereits ausführlich beschriebene kognitive Strategien zurückzugreifen.

Mit der hier versuchten Synthese von Konstruktionsgrammatik mit psycholinguistischen Erkenntnissen der bilingualen Sprachproduktion und der von mir vorgeschlagenen Einbindung weiterer kognitiver Strategien möchte ich nicht nur eine Antwort geben, *welcher* Elemente sich Sprecher im Sprachkontakt zunutze machen, sondern auch *wie* sie es tun. Die Fokussierung auf prozedurale Erklärungen ist für die Untersuchung des Codeswitchings bereits etabliert, bei anderen Phänomenen, namentlich den Konzepten Transfer bzw. Interferenz, bisher jedoch nicht. Daher ist das Ziel, die zu beschreibenden Phänomene nicht nur zu klassifizieren, sondern möglichst detaillierte Hypothesen über deren Entstehung unter Verwendung vorhandenen sprachlichen Wissens anzubieten. Hierbei ist die Herausforderung, die Prozesse gleichzeitig so zu beschreiben, dass sie mit der Vielfältigkeit an Kontaktphänomenen kompatibel sind und dennoch keine spezifisch bilingualen Annahmen vornehmen. Das bedeutet unter anderem, dass der Begriff der 'Einzelsprache' keine Rolle spielen sollte.

Eine Erklärung von bilingualen Phänomenen ist in der Konstruktionsgrammatik nicht inhärent. Daher war es nötig, zunächst ein in sich abgeschlossenes Modell zu entwickeln. Damit die Spuren der Konstruktionen in offen gemischten Äußerungen möglichst eindeutig nachzuvollziehen sind, wählte ich den Kontakt von Ungarisch und Serbisch als Untersuchungsobjekt aus, da beide Sprachen sowohl typologisch als auch bezüglich ihres Phoneminventars hinreichend divergent sind, um eine Analyse zuzulassen. Da es jedoch weder wünschenswert noch möglich ist, Codeswitching bzw. overten Sprachkontakt zu beschreiben, ohne gleichzeitig auf nicht-overt Phänomene wie semantischen Transfer einzugehen, stellte sich eine durchgehend empirische Herangehensweise als nicht umsetzbar dar. Auch wenn ich versucht habe, die Plausibilität der Annahmen des Modells durch Beispiele und einige korpuslinguistische Analysen zu begründen, so ist der hier formulierte Vorschlag für ein Modell bilingualen Sprechens bislang vor allem eine große Hypothese.

1.2 Datengrundlage

Das Sprachmaterial der vorliegenden Untersuchung stammt aus einem mündlichen Korpus, welches ich für diese Zwecke erstellt habe. Es hat einen Umfang von 58 875 Token, von denen ca. 85% als Serbisch und ca. 15 % als Ungarisch einzustufen sind. Die Aufnahmen zum Korpus entstanden im Zeitraum von Januar 2012 bis März 2013 innerhalb der serbischen Minderheit in Ungarn. Konkret habe ich Aufnahmen in den Orten Budapest, Lórév, Pomáz, Szentendre und Szigetszentmiklós (bzw. auf Serbisch Budimpešta, Lovra, Pomaz und Sentandreja) vorgenommen. Die serbische Minderheit in Ungarn besteht in etwa hälftig aus serbischen Immigranten in erster oder zweiter Generation und aus inzwischen als autochthon anzusehenden Nachfahren der bereits seit Jahrhunderten im Gebiet des heutigen Ungarn ansässigen Serben. Serben siedelten in den Gebieten entlang der Donau bereits seit dem ausgehenden 14. Jh., als sich das osmanische Reich auf den Balkan ausdehnte. Die ersten Serben erreichten beispielsweise Lórév um das Jahr 1440 herum. Eine große Migrationsschwelle gab es schließlich im Jahr 1690 in Folge der Landgewinne des osmanischen Reichs. Damals siedelten zigtausende Serben vom Kosovo in das heutige Ungarn über. Im 19. und 20. Jh. ist die Zahl der Serben in Ungarn stark zurückgegangen, so dass heute lediglich schätzungsweise 5000 Serben im Land leben. In den entlang der Donau und im Süden Ungarns verstreuten ehemals serbisch geprägten Orten leben heute jeweils zwischen 100 und 300 Serben. Eine serbische Mehrheit gibt es nur noch im Dorf Lórév im Süden der Csepel-Insel. Zur Sprachsituation und Sprache der Serben siehe Ilić (2009, 2011), Lastić (2004) und Stepanović (1994).

Als Erhebungsmethode dienten mir teilweise gelenkte Interviews, freie Gespräche, Aufnahmen als unbeteiligter Beobachter sowie vollständig autonome Aufnahmen von Gesprächen. Der größte Teil der Daten stammt aus un gelenkten Gesprächen mit zumeist zwei Interlokutoren und mir als Teilnehmer. Die Gespräche wurden möglichst in der nicht-dominanten Sprache des jeweiligen Informanten geführt. Dabei war mein Ziel, Themengebiete anzusprechen, die nicht über einsprachige automatisierte Narrative beherrschbar waren, sondern in der jeweils nicht-dominanten Sprache zu lexikalischen Herausforderungen führten (z.B. Arbeitswelt, Gesundheitswesen, Politik in Gesprächen auf Serbisch vs. Kindheit, Traditionen in Gesprächen auf Ungarisch). Teilweise habe ich selbst zwischen den Sprachen gewechselt, um die Akzeptanz der eigenen gemischten Varietät bei den Sprechern zu stärken und damit die Störung des Sprachflusses durch häufige Selbstkorrektur zu verhindern. Diese Maßnahme war notwendig, da ich selbst kein Gruppenmitglied bin und mich erst als bilingualer Gesprächspartner etablieren musste, um eine zumindest annähernd natürliche Sprachsituation erzeugen zu können (zu Methoden siehe Grosjean 1998; Marian 2008; Nortier 2008; Wei und Moyer 2008). Hinzu kommen einige Geschichtserzählungen, die ich anhand der Frog-story (der Kinder-Bildgeschichte „Frog where are you“, Mayer 1969) aufgenommen

habe (Slobin 2004). Die Informanten sind ausschließlich Nachfahren der alteingesessenen Serben oder der von den Serben assimilierten Bulgaren. Die Aufnahmen erfolgten mit einem PCM Recorder Olympus LS-5 und wurden teilweise mit dem Programm Audacity zur Verbesserung der Qualität bearbeitet. Die Transkription erfolgte nach dem HIAT-System (Ehrlich und Rehbein 1976) mithilfe von Exmaralda. Die Transkripte wurden dann mithilfe des Exmaralda-Plugins von Amir Zeldes in Tabellenformat übertragen. Die Annotation erfolgte halb-automatisch unter Verwendung von Perl-Skripten und beinhaltet morphologische Informationen nach dem MULTEXT-East-Standard (Erjavec 2012), Informationen über Sprachzugehörigkeit und sprecherbezogene Informationen (Alter, Bildung, Sprachniveau, Medienkonsum, Sprachverwendung) jeweils auf Lemmaebene. Die Analysen des Korpus wurden mithilfe der IMS Open Corpus Workbench durchgeführt, die statistische Auswertung erfolgte mit R oder mit OpenOffice-Anwendungen.

In meinen Analysen gehe ich prinzipiell davon aus, dass Sprache ein statistisches Phänomen ist. Eine Aussage über die Eigenschaften einzelner sprachlicher Elemente kann also nur auf einer quantitativen Untersuchung beruhen. Dies ist in einem solch kleinen Korpus jedoch nur bedingt möglich. Daher verwende ich zur Analyse einzelner Konstruktionen jeweils ein Referenzkorpus. Für das Ungarische verwende ich das Ungarische Nationalkorpus (Magyar Nemzeti Szövegtár MNSz, Oravecz et al. 2014). Andere Korpora des Ungarischen besitzen keinen ausreichenden Umfang. Für die Analysen des Serbischen habe ich auf das Kroatische Nationalkorpus (Hrvatski Nacionalni Korpus HNK) zurückgegriffen (Tadić 2009). Der Grund dafür ist, dass das Serbische selbst über kein Korpus mit einer ausreichenden morphologischen Annotation und entsprechenden Suchmöglichkeiten verfügt. Auch wenn die kroatische und die serbische Standardsprache sich Details unterscheiden, so ist doch eine weitestgehende Gleichheit bezüglich der hier untersuchten Konstruktionen anzunehmen.

1.3 Serbisch und Ungarisch

Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über das ungarische und das serbische Sprachsystem gegeben. Einzelne Eigenschaften werden im Zusammenhang mit den Sprachdaten in den späteren Kapiteln ausführlicher erklärt.

1.3.1 Serbisch

Serbisch gehört als slawische Sprache der indoeuropäischen Familie an. Aus dialektaler Sicht umfasst das serbische Sprachgebiet praktisch ausschließlich Varianten des sogenannten Neuštokavischen Dialekts. Dieser ist der zentrale Dialekt des serbokroatischen Dialektkontinuums und bildet die Grundlage für die bosnische, kroatische, montenegrinische und serbische Standardsprache. Serbisch ist eine fusionierende Sprache, die in ihrer Struktur

anderen indoeuropäischen Sprachen vergleichbar ist. Es verfügt über ein Kasussystem mit sieben Kasus in drei Deklinationen:

		1. Deklination				2. Deklination	3. Deklination
		auf Konso- nant, unbelebt	auf Konso- nant, belebt	auf Konso- nant, einsilbig	auf Vokal	auf -a	auf Konso- nant, feminin
Singular	Nominativ	zavod	doktor	stan	sel-o	rib-a	reč
	Genitiv	zavod-a	doktor-a	stan-a	sel-a	rib-e	reč-i
	Dativ	zavod-u	doktor-u	stan-u	sel-u	rib-i	reč-i
	Akkusativ	zavod	doktor-a	stan	sel-o	rib-u	reč
	Vokativ	zavod-e	doktor-e	stan-e	sel-o	rib-o	reč-i
	Instrumental	zavod-om	doktor-om	stan-om	sel-om	rib-om	reč-ju
	Lokativ	zavod-u	doktor-u	stan-u	sel-u	rib-i	reč-i
Plural	Nominativ	zavod-i	doktor-i	stan-ov-i	sel-a	rib-e	reč-i
	Genitiv	zavod-a	doktor-a	stan-ov-a	sel-a	rib-a	reč-i
	Dativ	zavod-ima	doktor-ima	stan-ov-ima	sel-ima	rib-ama	reč-ima
	Akkusativ	zavod-e	doktor-e	stan-ov-e	sel-a	rib-e	reč-i
	Vokativ	zavod-i	doktor-i	stan-ov-i	sel-a	rib-e	reč-i
	Instrumental	zavod-ima	doktor-ima	stan-ov-ima	sel-ima	rib-ama	reč-ima
	Lokativ	zavod-ima	doktor-ima	stan-ov-ima	sel-ima	rib-ama	reč-ima

Tabelle 1: Deklinationssystem des Serbischen
(zavod 'Anstalt', doktor 'Doktor', stan 'Wohnung', selo 'Dorf', riba 'Fisch', reč 'Wort')

Das Serbische verfügt über drei Genera. Dabei entspricht das Maskulin überwiegend den auf Konsonant endenden Lexemen der 1. Deklination und das Neutrum den auf Vokal endenden Lexemen der 1. Deklination, während die 2. und die 3. Deklination fast ausschließlich Feminina umfassen. Bei Maskulina existiert die Kategorie der Belebtheit, die sich im Akkusativ Singular ausdrückt. Einsilbige Maskulina bilden ihren Plural mit Stammerweiterung. Dabei richtet sich die Form (-ov vs. -ev) ebenso wie im Instrumental Singular (-om vs. -em) nach der Palatalität des vorhergehenden Konsonanten.

Das Verbalparadigma ist im Serbischen mit insgesamt sieben, teilweise synthetischen, teilweise analytischen Zeitformen (Präsens, Perfekt, Plusquamperfekt, Aorist, Imperfekt, Futur I, Futur II) sowie durchgehend verfügbaren Konjunktiv- und Passivformen sehr reich. Es werden verschiedene Konjugationsklassen unterschieden, bei deren Einteilung jedoch keine Einigkeit herrscht. Wie in allen slawischen Sprachen ist die Kategorie des Verbalaspekts (perfektiv vs. imperfektiv) obligatorisch, so dass die meisten Verben zwei Formen aufweisen. Genus wird in den entsprechenden Zeitformen durchgehend markiert, auch im Plural.

	Präsens imperfektiv	Präsens perfektiv	Perfekt			Futur I
			mask.	fem.	neutr.	
1.Sg	čita-m	pro-čita-m	čita-o sam	čita-la sam	čita-lo sam	čita-ću
2.Sg	čita-š	pro-čita-š	čita-o si	čita-la si	čita-lo si	čita-ćeš
3.Sg	čita	pro-čita	čita-o je	čita-la je	čita-lo je	čita-će
1.PI	čita-mo	pro-čita-mo	čita-li smo	čita-le smo	čita-la smo	čita-ćemo
2.PI	čita-te	pro-čita-te	čita-li ste	čita-le ste	čita-la ste	čita-ćete
3.PI	čita-ju	pro-čita-ju	čita-li su	čita-le su	čita-la su	čita-će

Tabelle 2: Serbisches Verbparadigma

Beispielhaft für die häufigsten Tempora und die Perfektivform im Präsens (čitati 'lesen')

Das Serbische verwendet vorwiegend Präpositionen und verfügt über keinen Artikel. Die Wortfolge ist primär SVO, jedoch sind informationstrukturell bedingte Umstellungen frei möglich. Lediglich Klitika müssen jeweils an zweiter Position stehen, wobei dieses Kriterium sowohl syntaktisch als auch semantisch interpretiert werden kann. Serbisch ist eine Pro-Drop-Sprache. Subjekt und Prädikat kongruieren in Numerus und Genus, attributive Adjektive und Nomina kongruieren in Kasus, Numerus, Genus und Belebtheit. Die Wortbildung ist wie in allen slawischen Sprachen überwiegend derivationell.

1.3.2 Ungarisch

Ungarisch ist die größte Sprache der finnougri-schen Familie und ist wie die gesamte Familie agglutinierend. Das Ungarische verfügt über ein Nominalsystem, das teilweise einem Kasus-system gleicht, zum großen Teil aber funktional eher mit Präpositionalphrasen vergleichbar ist. Viele Kasusmarker existieren als zwei oder drei Allomorphe mit jeweils verschiedenen Vokalen, die entsprechend der Vokalharmonie nach dem Artikulationsort des Vokals des vorhergehenden Morphems (oder Wortes) ausgewählt werden. Bei der Kombination von Basis und Flexions- oder Wortbildungsmorphemen kommt es zu Geminat-ion. Das Ungarische unterscheidet keine Genera und keine Deklinationsklassen.

	Suffix	Beispiel	Übersetzung
Nominativ		ház	das Haus
Dativ (Genitiv)	-nak/-nek	ház-nak	dem Haus
Akkusativ	-(a)/(e)t	ház-a-t	das Haus
Instrumental	-val/-val	ház-zal	mit dem Haus
Kausal	-ért	ház-ért	für das Haus
Terminativ	-ig	ház-ig	bis zum Haus
Komitativ	-(a)stul	ház-a-stul	mit dem Haus
Translativ	-vá/vé	ház-zá	ein Haus werdend
Essiv-Formal	-ként	ház-ként	als Haus
Essiv-Modal	-ul/ül	ház-ul	als Haus

Tabelle 3: Ungarische Kasus

Die Lokalkasus bilden ein doppelt dreigeteiltes System:

	Eingeschlossenheit	Oberfläche	Nähe
woher	Elativ -ból/-ből város-ból 'aus der Stadt'	Delativ -ról/-ről város-ról 'von der Stadt'	Ablativ -tól/-től város-tól 'von der Stadt'
wo	Inessiv -ban/-ben város-ban 'in der Stadt'	Superessiv -n/-on/-en/-ön város-on 'auf der Stadt'	Adessiv -nál/-nél város-nál 'bei der Stadt'
wohin	Illativ -ba/-be város-ba 'in die Stadt'	Sublativ -ra/-re város-ra 'auf die Stadt'	Allativ -hoz/-hez/-höz város-hoz 'zu der Stadt'

Tabelle 4: Ungarische Lokalkasus

Ungarisch verwendet hauptsächlich Postpositionen, welche teilweise Kasus regieren. Außerdem gibt es Possessivmarker für alle drei Personen in beiden Numera, welche sowohl mit Nomina als auch (für bestimmte Konstruktionen) mit Infinitiven und mit Postpositionen kombiniert werden können. Sie ähneln formal den verbalen Flexionsendungen. Das Ungarische verfügt über Artikel. Der bestimmte Artikel ist *a* bzw. vor vokalischen Anlauten *az*, der unbestimmte *egy*.

Das Verbalsystem zeichnet sich durch drei Tempora (Präsens, Perfekt, Futur) aus. Dabei gibt es jeweils zwei Konjugationen: Eine definite, die auf ein definites Akkusativobjekt verweist, und eine indefinite. Es gibt keine Konjugationsklassen, lediglich Verben, die in der 3. Person Singular auf *-ik* enden, unterscheiden sich vom normalen Paradigma.

	lát 'sehen'		játszik 'spielen'	
	indefinit	definit	indefinit	definit
1.Sg	lát-ok	lát-om	játsz-om	játsz-om
2.Sg	lát-sz	lát-od	játsz-ol	játsz-od
3.Sg	lát	lát-ja	játsz-ik	játssz-a
1.PI	lát-unk	lát-juk	játsz-unk	játssz-uk
2.PI	lát-tok	lát-játok	játsz-otok	játssz-átok
3.PI	lát-nak	lát-ják	játsz-anak	játssz-ák

Tabelle 5: Ungarisches Verbparadigma

Das Ungarische verfügt über Partikelverben (siehe Kapitel 6.7.2). Es gibt keine festgelegte Wortfolge, obwohl SOV oft als neutrale Variante interpretiert wird. Ebenso wie Serbisch, ist Ungarisch eine Pro-Drop-Sprache. Zwischen attributiven Adjektiven und Nomina gibt es keine Kongruenz, bzw. bleiben die Adjektive unmarkiert, Subjekt und Prädikat dagegen kongruieren in Person und Numerus.

1.4 Aufbau

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

In Kapitel 2 wird ein Überblick über die Grundlagen der Konstruktionsgrammatik gegeben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Diskussion des Aufbaus von Konstruktionen als simplexe und komplexe Zeichen. Da dies für die Modellierung von Sprachproduktion bedeutsam ist, gehe ich außerdem genauer auf die Frage der Form ein, wie auch auf die in einzelnen Konstruktionsgrammatiken formulierten Vorstellungen der Verarbeitung von Konstruktionen. Es werden außerdem diejenigen, in der Konstruktionsgrammatik verbreiteten, Analysemethoden vorgestellt, von denen ich in der Arbeit Gebrauch machen werde.

Kapitel 3 ist eine Diskussion des Prozesses der grammatischen Enkodierung. Die Ausführungen fokussieren teils auf Fragestellungen, die die bilinguale Sprachverarbeitung betreffen, teils auf allgemeine Aspekte der Sprachproduktion. Es wird außerdem diskutiert, ob die konstruktionsgrammatischen Annahmen mit psycho- und neurolinguistischer Evidenz kompatibel sind.

In Kapitel 4 wird das C-Modell (Constructionist Model) vorgestellt. Ich erläutere die Ziele und Beschränkungen des Modells. Parallel zur Diskussion des Produktionsprozesses in Kapitel 3 werden die Annahmen bezüglich Repräsentationen, Aktivierung, Abruf und Äußerungsaufbau vorgestellt. Ausgehend von verschiedenen traditionellen Zeichenbegriffen entwickle ich das Konzept des interaktionalen sprachlichen Zeichens, wie es dem hier vorgestellten Ansatz zugrunde liegt. Einen Schwerpunkt bildet die Entwicklung eines mehrdimensionalen Sprachbegriffs, der ohne eine explizite Markierung auskommt, und die Diskussion von Motivation als Grundlage der Sprachproduktion. Ausgehend davon und in Anknüpfung an das Modell des interaktionalen Zeichens schlage ich eine Hierarchie von Interaktionsmaximen vor, die den Sprecher¹ bei der Verwendung von sprachlichem Wissen leiten. Schließlich schlage ich vier bilinguale Strategien vor: Insertion, Übersetzung, Imitation und Analogie. Die Strategie der Übersetzung wird im Anschluss kurz angerissen.

In Kapitel 5 argumentiere ich, dass das grundlegende Prinzip von Codeswitching Insertion ist. Insertionen sind gleichzusetzen mit normaler monolingualer Unifizierung von Konstruktionen. Dabei gilt, dass überall da fremdsprachliches Material eingesetzt werden kann, wo Konstruktionen Leerstellen eröffnen oder Konstruktionsgrenzen vorliegen. Ich zeige, dass der Großteil von Codeswitching so zu erklären ist, unabhängig davon, ob es intentional oder nicht-intentional, alternational oder insertional ist. Es wird hypothetisiert, dass die Eigenschaften von Insertionen von den Eigenschaften der Konstruktion abhängen, d.h. von den semantischen und formalen Restriktionen der Leerstellen und von der Schematizität der

1 Im Folgenden wird aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung nur die männliche Form verwendet. Es sind jedoch stets Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gleichermaßen gemeint.

Konstruktion. Ich argumentiere weiterhin, dass das Phänomen der „Matrixsprache“ eine bessere Erklärung mit einem konstruktionsbasierten Ansatz erfährt.

In Kapitel 6 stelle ich die Strategie der Imitation vor. Ich zeige zunächst, wie Imitation als Form sozialen Lernens in Anthropologie und Lernforschung behandelt wird und schlage dann vor, diesen Prozess in der Mehrsprachigkeitsforschung anstelle von Konzepten wie Transfer, Interferenz oder Lehnübersetzung einzuführen. Ich argumentiere, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz sowohl die Motivation für Imitationen erklären kann, als auch die Tatsache, dass Imitate ihren Originalen niemals vollständig gleichen.

Kapitel 7 ist der Strategie der Analogie gewidmet. Zunächst wird die Analogie oder logische Schlussfolgerung genannte kognitive Strategie generell eingeführt. Dann zeige ich, dass der meist als semantischer Transfer bezeichnete Prozess als logische Schlussfolgerung modelliert werden kann, deren Grundlage bereits vorhandene Ähnlichkeiten zwischen zwei Konstruktionen sind.

In Kapitel 8 wird skizzenhaft angedeutet, dass die hier vorgestellten Strategien auch miteinander kombiniert werden können. Ebenfalls nur kurz erläutert werden in Kapitel 9 die Ergebnisse der Konventionalisierung der bilingualen Strategien und weitere diachrone Phänomene wie Mischsprachen, Konvergenz und sprachinterne Innovationen.

2 Konstruktionsgrammatik

Unter dem Namen Konstruktionsgrammatik wird eine Familie von Theorien zusammengefasst, welche auf der Überzeugung gegründet ist, dass sprachliche Form und sprachliche Bedeutung keine voneinander unabhängigen Ebenen darstellen, sondern untrennbar miteinander verbunden sind. Die Idee geht zurück auf Ferdinand de Saussure und sein Konzept des sprachlichen Zeichens, in welchem eine Form (ein Lautbild) mit einer Bedeutung durch Konventionalisierung verbunden ist. Die Konstruktionsgrammatik geht davon aus, dass solche arbiträren, assoziativen Form-Bedeutungspaare nicht nur die Grundlage für Wörter und Morpheme sind, sondern dass das gesamte sprachliche Wissen in solchen symbolischen Verbindungen gespeichert ist. Diese Überzeugung gründet zunächst auf der Beobachtung, dass Sprecher Ressourcen verwenden, die nicht bei jeder Äußerung neu generiert werden müssen, sondern als feste Einheiten im mentalen Lexikon gespeichert sind. Langacker (1991: 15) definiert eine solche sprachliche Einheit als "thoroughly mastered structure, i.e. one that a speaker can activate as a preassembled whole without attending to the specifics of its internal composition". Gleichzeitig heben Konstruktionsgrammatiker hervor, dass „(i) even semantically opaque expressions (idioms) may share certain aspects of regular syntactic structure with fully productive expressions [...] and (ii) even seemingly transparent syntactic structures may involve all sorts of unpredictable constraints that cannot be simply derived from the syntax alone [...]“ (Fried 2015: 2, vgl. Langacker 1987: 29 ff.). Während die meisten Grammatiktheorien durchaus mit dem Begriff der Konstruktion operieren, sehen sie diese lediglich als Ausnahme von regelgeleiteten syntaktischen Strukturen. Die Konstruktionsgrammatik beschränkt die Verwendung von Konstruktionen jedoch nicht auf Sonderfälle. Vielmehr stellt sie diese Einheiten in den Mittelpunkt und nimmt an, dass das gesamte Sprachsystem ausschließlich auf Konstruktionen aufgebaut ist (Stefanowitsch 2011: 20). Dabei geht man davon aus, dass Konstruktionen auf allen klassischen Ebenen der linguistischen Beschreibung existieren. Konstruktionen können Wörter sein, mehr oder weniger feststehende Phraseme, Kollokationen, verbklassenspezifische Argumentstrukturen, teilweise

gefüllte Wörter (Morpheme), Argumentstrukturen oder sogar Turns und Texte. Die linguistische Beschreibung im Rahmen der Konstruktionsgrammatik versucht also, alle Arten sprachlichen Wissens in einem Konzept zu erfassen und betont dabei, dass sowohl regelmäßige als auch unregelmäßige Muster gleichwertig dem Ziel der Kommunikation dienen. Das impliziert, dass keine oder keine strikte Trennung zwischen Grammatik und Lexikon angenommen wird. Sprachliches Wissen wird stattdessen verstanden als lernbare symbolische Verknüpfungen von Form und Bedeutung.

Konstruktionstyp	Form	Bedeutung
Lexikalisches Morphem	[grad]	'Stadt'
teilweise gefülltes Wort (Morphem)	[__-u] (e.g. majk-u)	'Patiens'
Phrasem	[SVIRATI <i>prvu violinu</i>]	'den Ton angeben'
Satzrahmen	[V + N _{NOM} + N _{AKK} + N _{DAT}]	'Transfer'

Die verschiedenen Theorien, welche sich als Konstruktionsgrammatik bezeichnen, unterscheiden sich in einigen theoretischen Details und in ihren methodischen Ansätzen. Es gibt jedoch einen Kern an Annahmen, der alle konstruktionsgrammatischen Theorien vereint. Fischer und Stefanowitsch (2006: 4–5) und Goldberg (2013: 15–16) identifizieren die folgenden vier Grundsätze:

1. Das gesamte sprachliche Wissen (ob explizit oder implizit) besteht aus erlernten Paarungen aus Form und Bedeutung (Konstruktionen). Sowohl Lexikon als auch Grammatik basieren auf Konstruktionen, so dass es keine Trennung zwischen beiden gibt.
2. Die Bedeutung von Konstruktionen ist direkt mit der wahrnehmbaren Form verbunden. Es gibt keine Derivationen oder Transformationen in der Sprachverarbeitung. Bedeutung und Form sind nicht in unterschiedlichen Modulen gespeichert, sondern untrennbar miteinander verknüpft.
3. Konstruktionen bilden ein Netzwerk aus wechselseitigen Interdependenzen mit hierarchischen und Vererbungsbeziehungen.
4. Es gibt kein Set an universellen, angeborenen Konstruktionen, weder inner- noch übersprachlich. Sprachübergreifend analysierbare Generalisierungen sind das Ergebnis allgemeiner kognitiver Strategien.

Die Konstruktionsgrammatik kann als Theorie innerhalb der Kognitiven Linguistik verortet werden. Die kognitive Orientierung der Konstruktionsgrammatik ist dabei nicht nur Lippenbekenntnis, sondern betrifft den Kern der Grammatiktheorie. Das Ziel der Konstruktionsgrammatik ist es, eine Sprachtheorie zu entwickeln, welche alles sprachliche Wissen unabhängig von seiner Regelmäßigkeit inkludiert und sprachliches Verhalten gleichzeitig als kreativ und repetitiv beschreibt (Goldberg 2013: 26). Darüber hinaus zielt die Beschreibung nicht nur auf das Sprachsystem selbst ab, sondern auch auf seinen Erwerb, seine Speicherung und seine

Verarbeitung. Dies unterscheidet die Konstruktionsgrammatik von anderen Grammatiktheorien, welche sich oft auf rein linguistische, teilweise sogar rein „syntaktische“, Fragestellungen konzentrieren. Das epistemologische Interesse der Konstruktionsgrammatik ist nicht so sehr, ein gut funktionierendes Modell für die Generierung sprachlicher Strukturen zu entwickeln, sondern eine psychologisch realistische Beschreibung der Natur von Sprache als eine von vielen kognitiven und sozialen Systemen, über die der Mensch verfügt (Fried 2015: 1). Die Konstruktionsgrammatik ist daher nicht in erster Linie eine Theorie über Sprachsysteme, sondern über sprachliches Wissen (Stefanowitsch 2011: 12), dessen Verarbeitung auf allgemeinen kognitiven und kommunikativen Strategien beruht.

2.1 Konstruktionsgrammatiken

Die sogenannte Konstruktionsgrammatik ist keine monolithische Theorie, sondern eine Familie von Ansätzen, die wichtige Grundüberzeugungen über die Natur von Sprache miteinander teilen. Das linguistische Interesse an Konstruktionen ist nicht neu und kann zumindest bis zu den lateinischen Grammatikschreibern zurückverfolgt werden (Goldberg und Casenhiser 2006). Sogar der amerikanische Strukturalismus und frühe Versionen generativer Ansätze verwendeten den Begriff der Konstruktion (Schönefeld 2006). Die konstruktionsgrammatischen Strömungen entwickelten sich jedoch in erster Linie in Abgrenzung zur Generativen Linguistik und stellen das Konzept der Konstruktion in den Mittelpunkt.

Die frühen Arbeiten entwickelten die Grundzüge der Konstruktionsgrammatik vorwiegend für sogenannte periphere sprachliche Strukturen, für die generative Analysen keine Lösung boten (Fillmore 1988: 36), so zum Beispiel in George Lakoffs Arbeit zu englischen Konstruktionen mit *here* und *there* (Lakoff 1987), Knud Lambrechts Analyse kolloquialer französischer Konstruktionen (Lambrecht 1986) oder im Artikel von Charles Fillmore, Paul Kay und Catherine O'Connor über die *let alone*-Konstruktion (Fillmore et al. 1988). Ein konzeptuell sehr ähnlicher Ansatz wurde zeitgleich von Ronald Langacker entwickelt (Langacker 1986), auch wenn er seine Analysen (noch) nicht als konstruktionsgrammatisch bezeichnete.

Heute können verschiedene Theorielinien unterschieden werden. Ein Ansatz, der oft als Berkeley-Konstruktionsgrammatik (BCxG) bezeichnet wird, wurde hauptsächlich von Charles Fillmore und seinen Schülern entwickelt (Fillmore et al. 1988; Fillmore 1988, 2013; Fried 2004, 2007, 2009, 2015; Fried und Östman 2004, 2005). Dieser Ansatz ist sehr eng mit der ebenfalls von Fillmore entwickelten Frame-Semantik verbunden. Eine Besonderheit der Berkeley-Konstruktionsgrammatik ist ihr elaboriertes Notationssystem. Dieses ist dem in der Head-driven Phrase Structure Grammar (HPSG) verwendeten System sehr ähnlich. Eine Weiterentwicklung der Berkeley-Variante ist die Sign-based Construction Grammar (Boas und Sag; Michaelis 2013), welche sich allerdings mehr in einen lexikalischen Ansatz entwi-

ckelt. Man kann durchaus argumentieren, dass die Sign-based Construction Grammar eine neuere Version der Head-driven Phrase Structure Grammar ist (Müller und Wechsler 2014).

Ein zweiter Theoriestrang wird durch die Arbeiten von George Lakoff (1987) und Adele Goldberg (1995, 2003, 2006, 2013) repräsentiert. Im Gegensatz zur Berkeley-Konstruktionsgrammatik legen sie viel Wert darauf, eine hohe psycholinguistische Plausibilität zu erreichen. Dementsprechend wird diese Theorie auch Kognitive Konstruktionsgrammatik (CCxG) genannt und beinhaltet zunehmend psycholinguistische Untersuchungen, um die theoretischen Annahmen zu überprüfen (Bencini 2002; Bencini und Goldberg 2000; Bencini und Valian 2008; Goldberg et al. 2007; Goldberg und Bencini 2005). Goldberg fokussiert in ihren Arbeiten auf Argumentstrukturkonstruktionen und hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, den konstruktionsgrammatischen Ansatz durch die Analyse kerngrammatischer Strukturen zu stärken und populär zu machen. Die Kognitive Konstruktionsgrammatik ist notationell weniger eindeutig, da der Standpunkt vertreten wird, dass die feinen semantischen und pragmatischen Eigenschaften von Konstruktionen nicht sinnvoll mit Merkmalen dargestellt werden können.

Eine dritte Gruppe von Konstruktionsgrammatiken bilden die Radikale Konstruktionsgrammatik (RCxG) von William Croft (2001) und Ronald Langackers Kognitive Grammatik (Langacker 1986, 1987, 2009). Obwohl die Kognitive Grammatik (CG) nicht den Namen Konstruktionsgrammatik trägt, teilt sie die deren Grundüberzeugungen und wird meist im gleichen Atemzug mit den anderen Konstruktionsgrammatiken genannt (Langacker 2005: 102). Croft zieht seine Schlussfolgerungen aus seiner Erfahrung als Typologe und begründet seine „radikale“ Sicht aus dem sprachvergleichenden Blickwinkel. Es ist daher wohl kein Zufall, dass der Ansatz, den ich hier vertrete, den beiden von Croft und Langacker entwickelten Konstruktionsgrammatiken sehr ähnlich ist.

Daneben existieren verschiedene spezialisierte Arten von Konstruktionsgrammatiken. Die Fluid Construction Grammar (Steels et al. 2012) bietet den Rahmen für eine maschinelle Implementierung der theoretischen Annahmen. Die Template Construction Grammar (Arbib und Lee 2008) wurde entwickelt, um die Erkenntnisse zu Spiegelsystemen im Gehirn implementieren zu können.

Alle Konstruktionsgrammatiken teilen zumindest die auf Seite 14 erwähnten Grundsätze. Darüber hinaus gibt es aber auch eine Reihe von Annahmen, die sich zwischen den Theorien unterscheiden (siehe Fischer und Stefanowitsch 2006 für eine Diskussion). Dies beginnt bei sehr allgemeinen theoretischen Prämissen. Wie erwähnt, versuchen einige Konstruktionsgrammatiken psycholinguistisch realistisch oder zumindest plausibel zu sein (CCxG, RCxG, CG, e.g. Fried 2015: 5), während andere darauf weniger Wert legen (BCxG, Kay 1995). Gleichzeitig gibt es Unterschiede im Verständnis über die Aufgabe eines grammatischen

Modells selbst. Manche gehen davon aus, dass eine Grammatik in der Lage sein sollte, grammatische Äußerungen (oder Sätze) zu generieren oder allgemeiner Vorhersagen über die Form und Bedeutung von Äußerungen zu machen (Hoffmann und Trousdale 2013: 3), während andere auf dem Standpunkt stehen, dass nicht die Grammatik, sondern die Sprecher Sätze erzeugen, während das Sprachsystem lediglich mögliche Strukturen motivieren und lizenzieren kann (Langacker 1986). Auch die Beziehungen zwischen einzelnen Konstruktionen werden unterschiedlich diskutiert. Während einige davon ausgehen, dass abstrakte und schematische Konstruktionen ihre Eigenschaften an weniger schematische vererben (Goldberg 1995, Langacker 2005), bevorzugen andere einen bottom-up-Ansatz ohne Vererbung (Trousdale 2010: 54). Bei den Autoren, die Vererbung annehmen, ist umstritten, ob diese vollständig oder partiell sein sollte. Darüber hinaus gibt es Trennlinien zwischen den einzelnen Konstruktionsgrammatiken, welche die Universalität von Konstruktion, die Formalisierung des Modells, die Frage der Kompositionalität und die Semantik von Konstruktionen betreffen, welche ich später ausführlicher diskutieren werde. Überblicke und Vergleiche der verschiedenen Konstruktionsgrammatiken finden sich unter anderem in Croft (2007), Goldberg (2006), Langacker (2005) und Fischer und Stefanowitsch (2006).

Die Theorien der Konstruktionsgrammatik sind in den letzten Jahrzehnten erfolgreich in verschiedenen linguistischen Teilgebieten angewandt worden. Tomasello (2003) hat zum Beispiel eindrucksvoll gezeigt, dass und wie Kinder Konstruktionen aus festen Mehrwortfügungen entwickeln. Diewald (2009), Fried (2013), Hilpert (2011, 2013), Traugott (2008), Trousdale (2010) und andere arbeiten an konstruktionsgrammatischen Ansätzen zu Sprachwandel und Grammatikalisierung.

Es gibt außerdem Bestrebungen, die Rolle von Konstruktionen in der Interaktion und in Diskursen zu untersuchen (Bergs und Diewald 2009; Deppermann 2006; Fischer 2006b; Günthner 2009; Kikiforidou 2011). In der Beschreibung von Konstruktionen sind interaktionale Informationen jedoch bisher in den meisten Fällen nicht eingeschlossen (Fischer und Stefanowitsch 2006: 9). Forschungen zu den soziolinguistischen Dimensionen von Konstruktionen oder Analysen auf der Textebene sind bisher selten. Arbeiten mit einem soziolinguistischen Hintergrund untersuchen mögliche Konstruktionsvariationen in Abhängigkeit zu sozialen Faktoren wie Klasse, Bildung oder Register (Hollmann und Siewierska 2007; Ruppenhofer und Michaelis 2010; Stefanowitsch und Gries 2008).

2.2 Das Konstruktikon

Die Konstruktionsgrammatik geht davon aus, dass Form-Bedeutungspaare, welche als Konstruktionen bezeichnet werden, das gesamte sprachliche Wissen abdecken können. Es wird angenommen, dass jede sprachlich ausdrückbare Information in Konstruktionen konventionalisiert ist. Daher überdeckt der Konstruktionsbegriff jede linguistische Beschreibungsebene

von der Morphologie bis zur Syntax und der Beschreibung von Texten. Die jeweiligen Konstruktionen unterscheiden sich dabei, so die Annahme, nicht in ihrem prinzipiellen Aufbau, sondern in (i) ihrer Komplexität, also darin, ob sie kleinere symbolische Elemente inkorporieren, und (ii) in ihrer Schematizität, d.h. im Anteil der phonologisch oder anders formal spezifizierten Elemente. Darüber hinaus bilden Konstruktionen Netzwerke. Diese Netzwerke entstehen teils daraus, dass weniger komplexe Konstruktionen zu komplexeren verbunden werden, teils daraus, dass durch Generalisierungen über spezifische Konstruktionen schematische Konstruktionen entstehen.

2.2.1 Komplexität

Konstruktionen unterscheiden sich darin, ob sie komplex sind oder nicht. Simplexe Konstruktionen sind bekannt als Morpheme oder Wörter und werden oft als lexikalische Konstruktionen bezeichnet. Komplexe Konstruktionen inkorporieren weitere Elemente in sich, entweder semantische, phonologische oder zeichenhafte. Komplexe Konstruktionen sind zum Beispiel idiomatische Fügungen. Die mögliche Komplexität von Konstruktionen ist unabhängig von ihrer Schematizität.

- (1) Lexikalische Konstruktion: [grad; 'Stadt']
 [bela kuga; 'Kinderlosigkeit/Demographischer Wandel']
 [do viđenja; 'Auf Wiedersehen']
 Phrasem: [kao kec na deset; 'genau richtig']

Lexikalische Konstruktionen entsprechen zwar dem traditionellen Zeichen, dennoch ist es sinnvoll, auch sie als Konstruktionen zu betrachten. Denn tatsächlich sind auch einfache lexikalische Morpheme komplex aufgebaut. So besteht deren Formseite aus einer festgelegten Reihenfolge von phonologischen Konzepten. Bekanntlich kann deren tatsächliche Realisierung durchaus variieren, und zwar nicht nur anhand dialektaler Präferenzen, sondern auch

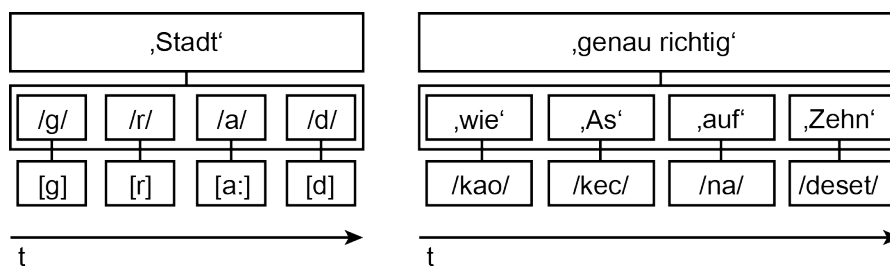


Abbildung 1: Lexem {grad} und Phrasem [kao kec na deset] als komplexe Zeichen

aufgrund von Mehrsprachigkeit. Das heißt, dass die Bedeutung, die zum Beispiel mit dem Wort *grad* assoziiert wird, eigentlich die Bedeutung einer Konstruktion ist, deren Formseite die in ihrer Reihenfolge festgelegten phonologischen Konzepte /g/, /r/, /a/ und /d/ verbunden mit einem langfallenden Akzent entsprechen. Dieselbe komplexe Struktur finden wir, auf einer höheren Stufe, auch bei dem Phrasem [kao kec na deset; 'genau richtig'] wieder. Hier

ist die Konstruktionsbedeutung 'genau richtig' per Konvention verbunden mit der in seiner Reihenfolge festgelegten Abfolge der Elemente /kao/, /kec/, /na/ und /deset/ (Abbildung 1).

Das Phrasem *[kao kec na deset; 'genau richtig']* unterscheidet sich demnach von der lexikalischen Konstruktion *[grad; 'Stadt']* in seiner Komplexität dadurch, dass es mehrere lexikalische Konstruktionen inkorporiert.

2.2.2 Schematizität

Die Formseite des Phrasems in (1) ist vollständig spezifiziert (zu Schematizität siehe Bybee 2010: 80), es ist keine Abweichung von dieser Form erlaubt, wenn die Konstruktionsbedeutungen kommuniziert werden sollen. Es gibt jedoch auch Konstruktionen, welche in ihrer Form eine bestimmte Variabilität erlauben. So kann das Phrasem *[HLADAN kao X; 'kalt wie X']* in folgenden Varianten angetroffen werden. Dies wird als Flexibilität bezeichnet.

- (2) *hladan kao led*
'kalt wie Eis'
- (3) *hladan kao kamen*
'kalt wie ein Stein'
- (4) *hladan kao mramor*
'kalt wie Marmor'

Die Konstruktion besteht also aus vollständig spezifizierten und weniger spezifizierten Elementen. Unterspezifizierte Elemente werden hier als Leerstellen bezeichnet (siehe Abschnitt 2.2.3). Der Grad der Schematizität kann sich unabhängig von der Komplexität vergrößern. Die Konstruktion *[bela kuga; 'Kinderlosigkeit/Demographischer Wandel']* beispielsweise ist nicht schematisch, da beide Elemente vorgeschrieben sind, ebenso wie in der inzwischen ungebräuchlichen Konstruktion *[beli grad; 'himmlische Stadt']* (Detelić et al. 2006) und in der lexikalisierten Konstruktion *[crni petak; 'Schwarzer Freitag']*. Den Formen in (6)-(7) dagegen liegt die Konstruktion *[CRN __ZEIT; 'schlechte Zeit']* zugrunde. Hier ist nur das erste Element {CRN} festgelegt. Die Leerstelle dahinter ist phonologisch nicht spezifiziert (wohl aber semantisch, siehe Abschnitt 2.2.3).

- (5) *[crni petak] crni petak 'Schwarzer Freitag'*
- (6) *[CRN __ZEIT] crni dan 'schwarzer Tag'*
- (7) *[CRN __ZEIT] crna godina 'schwarzes Jahr'*

Sowohl der Konstruktion *[bela kuga; 'Kinderlosigkeit/Demographischer Wandel']* als auch der Konstruktion *[CRN __ZEIT; 'schlechte Zeit']* liegt eine noch schematischere Konstruktion zugrunde: Die Modifikationskonstruktion *[__ADJ __N; 'Modifizierung']* (Fried 2015). Beide Elemente dieser Konstruktion sind phonologisch unspezifiziert, sie kann also Formen wie in (8)-

(9) lizenzieren, welche keinen idiomatischen Charakter haben. Der Sprecher muss die Modifikationskonstruktion jedoch gelernt haben um zu verstehen, dass das erste Element, welches er als Eigenschaft identifizieren kann, das zweite Element, welches ein Objekt oder eine als Objekt interpretierbare Einheit ist, modifiziert. Dass diese Konventionalisierung für die richtige Interpretation wichtig ist, sieht man, wenn man die Reihenfolge umdreht (10). Hierbei wird klar, dass die Bedeutung des Ausdruckes ('ein Anzug mit der Eigenschaft, weiß zu sein') nicht einfach die Summe der beiden beteiligten Komponenten ist. Um eine Integration und damit eine mögliche Interpretation zu erreichen, muss die schematische Modifikationskonstruktion erlernt worden sein.

(8) bela haljina 'weißer Anzug'

(9) crni petao 'schwarzer Hahn'

(10) ?haljina bela ?Anzug weiß

Die am wenigsten komplexen teilschematischen Konstruktionen sind morphologische Konstruktionen (Booij 2007a, 2007b). Goldberg bezeichnet sie als „partially filled words (aka morphemes)“ (Goldberg 2013: 15–16). Die serbische Nomen-Agentis-Wortbildungskonstruktion [$__$ vač; 'jemand der VERBt'] zum Beispiel hat eine spezifiziertes phonologisches Element, welche als Wortbildungsmorphem {-ač} bekannt ist. Die Einheit /ač/ kann jedoch nicht alleine vorkommen (wird also traditionell als gebundenes Morphem beschrieben), sondern kann nur in Verbindung mit einem Verbstamm produziert werden. Diese Unselbstständigkeit der Einheit /ač/ bezieht sich nicht nur auf ihre Form, sondern auch auf ihre Bedeutung. Tatsächlich ist es so, dass nicht das Morphem die Information 'Nomen agentis' trägt, sondern dass alle Nomen, welche das Element /ač/ enthalten, Nomina agentis sind, also jemanden bezeichnen, der die Tätigkeit ausführt, welche durch den Verbstamm ausgedrückt wird. Die Funktion oder Bedeutung des Agens liegt also nicht auf dem Element /ač/, sondern auf der gesamten Einheit, welche das phonologische Element /ač/ enthält (Booij 2007b: 11). Die Konstruktionsgrammatik blickt also auf diese kommunikative Einheit als Ganzes und definiert ihre Komponenten im Hinblick auf die Rolle, welche sie innerhalb dieses Ganzen spielen. Die Wortbildungskonstruktion [$__$ vač; 'jemand der VERBt'] besteht daher formal aus einem phonologisch spezifizierten Element /ač/ und einer Leerstelle. Semantisch bezeichnet die Konstruktion ein Nomen Agentis und beinhaltet dabei eine semantische Restriktion der Leerstelle: Es können nur solche sprachlichen Elemente eingesetzt werden, welche eine Handlung ausdrücken.

Auch und vor allem komplexere Konstruktionen können einen hohen Grad an Schematizität aufweisen. Die bekanntesten und meistdiskutierten sind Argumentstrukturkonstruktionen, wie sie von Goldberg (1995) beschrieben werden. Je nach Sprache spezifizieren Argumentstrukturen auf der Formseite Kasusmarker oder definieren die Position der Konstruktionskompo-

nenten. Die serbische Transitivkonstruktion spezifiziert zum Beispiel lediglich die Markierung am Patiens. Die übliche Notation ist [NP_{NOM} V NP_{AKK}]. Die Transitivkonstruktion ist allerdings lediglich eine Abstraktion, welche Sprecher durch Generalisierung über tatsächlich vorkommende und auch teilweise spezifizierte Konstruktionen erreichen.

Die maximal schematische Transitivkonstruktion ist daher der Kopf einer Hierarchie von Konstruktionen, deren phonologische Form und Bedeutung immer konkreter werden (vgl. Croft 2001: 26 oder für Morphologie Booij 2007a, aber auch Beule und Steels 2005). Traugott (2008) unterscheidet aufgrund dieser Hierarchieebenen in Makrokonstruktionen (höchste Stufe), Mesokonstruktionen (einander ähnliche Konstruktionen), Mikrokonstruktionen (individuelle Konstruktionstypen) und Konstrukte (Token) (siehe auch Diewald 2009: 451):

Makrokonstruktion:	Argumentstruktur	[NP _{NOM} V NP _{AKK}	'Jemand wirkt auf etwas ein']
Mesokonstruktion:	Verbkonstruktion	[NP _{NOM} SVIRATI NP _{AKK}	'Jemand spielt ein Instrument']
Mikrokonstruktion:	Phrasem	[NP _{NOM} SVIRATI prvu violinu	'Jemand gibt den Ton an']

Außerdem kann die Komplexität sich auch zwischen schematischen Konstruktionen unterscheiden. In einigen Fällen können auch hier Beziehungen dargestellt werden, die die Vererbung von bestimmten Eigenschaften beinhalten. So ist die Transitivkonstruktion möglicherweise „verwandt“ mit der Ditransitivkonstruktion und mit der Caused-Motion-Konstruktion.

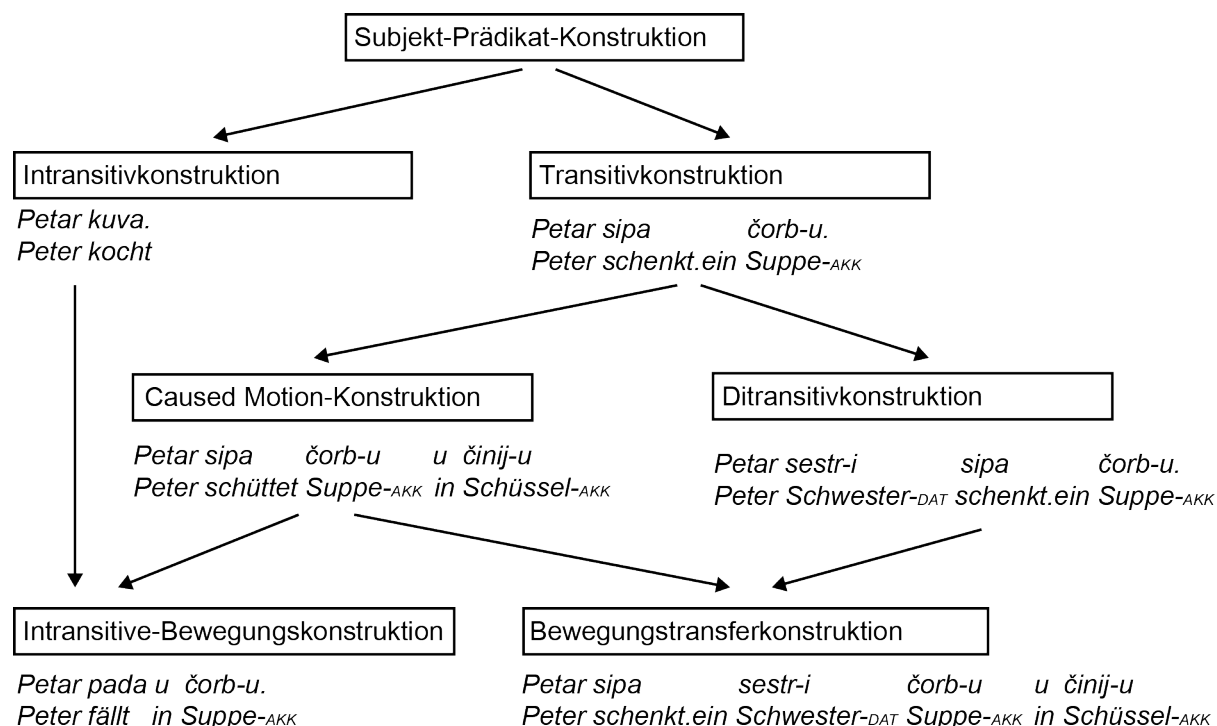


Abbildung 2: Konstruktionsnetzwerk
 (angelehnt an Goldberg 1995: 109)

struktionsnetzwerk, da beide ebenfalls einen transitiven Vorgang ausdrücken. Für das Serbische ist es sinnvoll anzunehmen, dass auch die Ditransitivkonstruktion und die Caused-Motion-Konstruktion in einer weiteren Konstruktion inkorporiert sind, der „Verursachten-Transferkonstruktion“ oder „Bewegungstransferkonstruktion“ (Transfer-Caused-Motion-Construction)

(Goldberg 1995: 93). Die Konstruktionen bilden also ein Netzwerk an verwandten (aber nicht hierarchisch vernetzen, sondern selbstständigen) Strukturen (Abbildung 2).

2.2.3 Leerstellen

Komplexe schematische Konstruktionen verfügen über Leerstellen, in welche andere Konstruktionen eingesetzt werden können. Diese Leerstellen sind unterspezifiziert, aber nicht unspezifiziert. Alle Leerstellen sind zumindest semantisch restringiert. Die Komponenten von Konstruktionen unterliegen oft ziemlich feinkörnigen Einschränkungen bezüglich der Eigenschaften, die erforderlich sind, damit eine andere Konstruktion in diese Leerstelle integriert werden kann. In Abhängigkeit davon, ob man grammatische Kategorien als sinnvolle Abstraktionen ansieht, können auch allgemeine Kategorisierungen Teil der semantischen Restriktionen von Leerstellen sein. Die Leerstelle vor dem Akkusativmarker in der serbischen Transitivkonstruktion [$__N$ $__V$ $__AKK$; 'X wirkt auf Y ein'] ist definiert als Objekt (d.h. Gegenstand) oder jede sprachliche Einheit, die als Objekt interpretiert werden kann. Die verbale Leerstelle in der Ditransitivkonstruktion ist etwas spezifischer und erlaubt nur Verben, die zu einer begrenzten Anzahl an semantischen Verbklassen gehören. Goldberg (1995) identifiziert für das Englische Verben der Erzeugung, des Erlangens, des Gebens, der Verpflichtung, des zukünftigen Besitzes, der Erlaubnis und der Ablehnung. Die Bestimmungen einer Leerstelle richten sich oft (oder immer) nach einem Musterbeispiel (*exemplar*, Bybee 2010: 81, siehe auch Bandura 1976). Für die englische Ditransitivkonstruktion ist dieses Exemplar das Verb GIVE, wie von Stefanowitsch und Gries (2003) gezeigt. Für die oben beschriebene Konstruktion [CRN $__zeit$ 'negative Zeit'] ist die Leerstelle insofern eingeschränkt, als dass sie nur mit einem Element gefüllt werden kann, das als Zeitangabe interpretierbar ist. Prototypische Vertreter, d.h. Musterbeispiele, von Leerstellen spielen auch im Spracherwerb eine entscheidende Rolle (Casenhiser und Goldberg 2005).

Die Frage danach, welcher Grad der Abstraktion und Generalisierung für die Verarbeitung und Speicherung von Konstruktionen plausibel ist, unterliegt den gleichen Überlegungen, wie sie zu Form und Bedeutung von Konstruktionen dargelegt wurden. Konkret heißt das, dass „while abstract constructions may be sufficient for comprehension, for production we need to refer to more detailed information“ (Boas 2008: 132). Bybee schreibt daher: „A schematic slot in a construction might consist of a list of all the items that have occurred in that slot (as predicted by an exemplar model), or it might be considered a set of abstract semantic features that constrains the slot, as usually proposed. It could, of course, be both“ (Bybee 2013: 57).

Neben semantischen Restriktionen oder Spezifikationen können Leerstellen auch phonologische Beschränkungen haben (Steels et al. 2012: 208). Im Serbischen spezifizieren Konstruktionen, die Kasusmarkierung involvieren, normalerweise die Produktion von palatalisierten Allophonen der dorsalen Plosiva /k/ und /g/ und des dorsalen Frikativs /x/ am Silbenende,

wenn der Kasusmarker ein initiales /i/ aufweist (z.B. Dativ Singular Maskulin und Nominativ Plural Maskulin /-i/). Leerstellen können auch pragmatische Beschränkungen tragen, wie beispielsweise die Zulassung ausschließlich hervorgehobener Elemente in bestimmten Konstruktionen.

Im Allgemeinen erlaubt die Konstruktionsgrammatik dem Sprecher die Insertion aller sprachlichen Einheiten in die Leerstellen schematischer Konstruktionen, die deren semantischen, phonologischen oder pragmatischen Beschränkungen entsprechen oder ihnen zumindest nicht zuwiderlaufen. Wenn die Leerstelle einer Konstruktion das Einfügen derselben Konstruktion erlaubt, können Konstruktionen auch rekursiv kombiniert werden. Sollte der Sprecher ein Element einfügen wollen, welches eine oder mehrere der Beschränkungen verletzt, kann die Konstruktion der Insertion in einigen Fällen diese Merkmale aufzwingen (coersion). Dabei darf man jedoch nicht vergessen, dass viele Merkmale oder Beschränkungen, die traditionellerweise Wörtern oder Morphemen zugeschrieben werden (z.B. Argumentstruktur), in der Konstruktionsgrammatik als Merkmale von Konstruktionen verstanden werden und nicht zu Beschränkungsverletzungen führen.

2.2.4 Netzwerke

Konstruktionen bilden unterschiedliche Netzwerke aus, die zum einen auf Komplexität und zum anderen auf Schematizität beruhen. Die Transitivkonstruktion ist so zum einen horizontal vernetzt mit anderen Argumentstrukturkonstruktionen, welche über die gleichen Komponenten verfügen und einen ähnlichen Schematizitätsgrad haben (Abbildung 2). Zum anderen ist die Transitivkonstruktion vertikal vernetzt mit konkreteren Konstruktionen und Phrasemen, welche die gleiche Struktur wie die Transitivkonstruktion aufweisen. In einem gebrauchsgestützten Ansatz, darauf weist Langacker (2009: 173) hin, ist die Transitivkonstruktion ebenso wie alle anderen Makrokonstruktionen allerdings keine unabhängige Einheit, sondern eine Abstraktion oder Generalisierung aus den konkreteren Konstruktionen und eventuell Phrasemen. Wenn von einer Transitivkonstruktion die Rede ist, sind alle ihre Erscheinungsformen immer auch mitgedacht.

Konstruktionen gibt es also in verschiedenen Graden von Komplexität und Schematizität. Einige Beispiele seien hier aufgeführt:

„Grammatische“ Konstruktionen:

Superlativkonstruktion [naj-___EIG-ji; 'Eig. X stärker ausgeprägt, als bei anderen']

Wortbildungskonstruktionen:

Nomina-Agentis-Konstruktionen [___HANDLUNG-ač; 'Jemand, der Handlung X ausführt']

Lokationskonstruktion [___HANDLUNG-onica; 'Ort, an dem Handlung X ausgeführt wird']

Adjektivische Relationskonstruktionen [___OBJEKT-ski; 'Mit Objekt X in Verbindung stehend']

Komposita:

Komposita mit Infix:	[__OBJEKT-O-__OBJEKT 'Objekt Y von der Art X']
Rektionskomposita:	[__OBJEKT-O-__HANDLUNG- <i>nje</i> ; 'Handlung, die auf X gerichtet ist']

Verbzentrierte Konstruktionen:

Instrument spielen	[svirati __INSTRUMENT; 'ein Instrument spielen/beherrschen']
--------------------	--

Konstruktionen mit Verbgruppen:

[__PSYCH.VORG <i>se</i> __OBJEKT-GEN; 'Negative Emotionen gegenüber Objekt X haben'] (bojati, plašiti, sramiti, groziti, prestrašivati, brinuti, stid(j)eti, braniti, prepasti, spasiti)
[__PSYCH.VORG <i>se</i> __OBJEKT-DAT; 'Positive Emotionen gegenüber Objekt X haben'] (radovati, nadati, prilagođavati, diviti, priznavati, posvetiti, odobravati)

Argumentstrukturkonstruktionen:

Intransitive-Bewegungskonstruktion	[__NOM V PP]
Caused-Motion-Konstruktion	[__NOM V __AKK PP]
Transitivkonstruktion	[__NOM V __AKK]
Ditransitivkonstruktion	[__NOM V __AKK __DAT]
Identifikationskonstruktion	[__NOM COP __NOM]
Psych-Konstruktion	[__DAT COP ADV]

Phraseologismen:

[SATERATI <i>u mišju rupu</i> ; 'überwältigen']
[<i>kao kec na deset(ku)</i> 'gerade richtig/rechtzeitig']

Teilweise gefüllte Phraseme:

[IGRATI <i>kako</i> __PERSON SVIRATI; 'nach jmds. Pfeife tanzen']
[(BITI SVIRATI ...) <i>prvu violinu</i> ; 'den Ton angeben']

Minimal gefüllte Phraseme:

Komparative Korrelativkonstruktion:	[<i>čim</i> __EIG- <i>je</i> <i>tim</i> __EIG- <i>je</i> ; 'je mehr X, desto mehr Y']
NPN-Konstruktion	[__N PRÄP __N]

Die Kombination der Eigenschaften +/- komplex und +/- schematisch ergeben ein zweidimensionales Kontinuum (vgl. Langacker 2005: 108). Sowohl konkret als auch simplex sind nur lexikalische Morpheme, also traditionelle Zeichen. Phraseme sind in unterschiedlichem Maße komplex, können aber einen hohen Grad an Komplexität erreichen. Ihre Bedeutung ist recht konkret, allerdings selten so konkret wie die Bedeutung lexikalischer Morpheme. In Komplexität gleichwertig sind Argumentstrukturkonstruktionen, welche gleichzeitig auch sehr schematisch sind. Allerdings erreichen sie nicht das höchste Maß an Schematizität, da sie immer noch mit einer konkreten Vorstellung einer Situation verknüpft sind (Goldberg 1995: 5) und, zumindest in den beiden Sprachen Serbisch und Ungarisch, welche das Zentrum dieser Untersuchung bilden, auch über klar definierte Oberflächenformen verfügen. Weniger komplex, dafür aber schematischer als Argumentstrukturkonstruktionen sind Konstruktionen wie die Subjekt-Prädikatskonstruktion. Konstruktionen, welche gleichzeitig simplex und maximal schematisch sind werden bislang eigentlich nicht angenommen. Allerdings wären hier

gebrauchsbasierte Konzepte von Wortarten mögliche Kandidaten (Broccias 2013: 194). Denn hierbei handelt es sich um eine mögliche kognitive Einheit, welche über keinerlei festgelegte Form verfügt und niemals zusätzliche zeichenhafte Elemente inkorporiert. Die Konstruktion besteht dadurch aus einer einzigen, semantisch definierten Leerstelle: „[...] linguistic categories are treated as functional prototypes, as specific focal points along a continuum of categoriality“ (Fried 2015: 4).

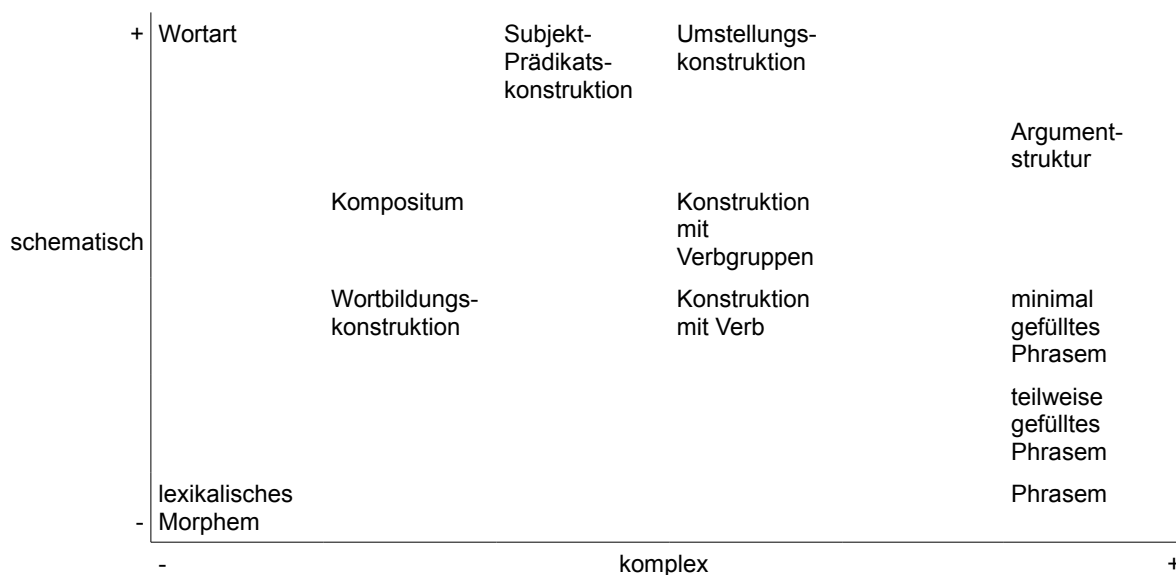


Tabelle 6: Konstruktionstypen im Komplexitäts-Schematizitätskontinuum

Nicht immer ist die Einordnung ähnlicher Konstruktionen in Hierarchien von Schematizität oder Komplexität möglich. Manche Konstruktionen teilen sich einige formale Elemente, aber nicht alle. Auch die Bedeutungen von Konstruktionen müssen nicht hierarchisch ineinander greifen. In diesem Fall ist es sinnvoller, die Relationen zwischen Konstruktionen als Familie darzustellen. Fried (2015) analysiert zum Beispiel die Konstruktionen [as A as N is], [A as N] und [as A as N], exemplifiziert in den Beispielen (11) bis (13), als Familie mit partieller Vererbung.

(11) Jack is as old as my brother is.

(12) Jack is strong as an ox.

(13) Jack is as old as my brother.

Frieds Analyse nach ist das Vorhandensein der zweiten Kopula in Beispiel (11) ein Zeichen für eine wörtliche Lesart, während die Auslassung derselben in (13) eine prädikative Lesart erzeugt. Die Auslassung der ersten as in Beispiel (12) fordert eine figurative Interpretation. Die Beziehung der drei Konstruktionen kann daher wie folgt dargestellt werden:

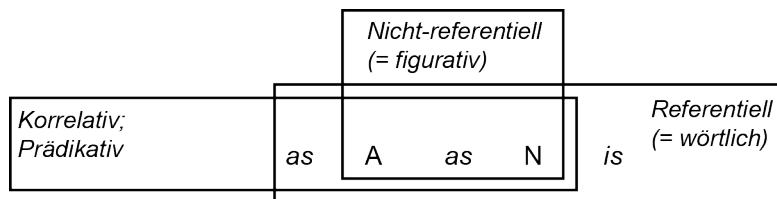


Abbildung 3: Konstruktionsfamilie [(as) A s N (is)]

Die Konstruktionsfamilie als Ganzes ist jedoch verbunden mit der weniger komplexen, aber schematischeren Charakterisierungskonstruktion [N COP A; 'X hat Eigenschaft Y'].

2.3 Konstruktionen als komplexe Zeichen

2.3.1 Der Zeichencharakter von Konstruktionen

Konstruktionen sind sprachliche Zeichen, wie sie von de Saussure (Saussure et al. 1985) beschrieben wurden: Sie bestehen aus einem „image acoustique“ auf der Formseite und einer Bedeutung auf der anderen Seite; beide Seiten, der Signifikant und das Signifikat sind durch Konventionalisierung miteinander verbunden; die Verbindung zwischen Form und Bedeutung ist arbiträr, wenn auch vor dem Hintergrund eines vorhandenen Sprachsystems manchmal motiviert, und die Funktion einer Konstruktion ist oft geprägt durch ihre Stellung innerhalb eines systematischen Netzwerks, wie in Abschnitt 2.2 beschrieben (eines „Systems“). Konstruktionen unterscheiden sich von den Zeichen Saussures dadurch, dass sie komplex sind und auch schematisch sein können. Die Konstruktionsgrammatik ist insofern eine Fortführung der Saussurschen Arbeit, als sie den Zeichenbegriff aus dem Lexikon löst und ihn zum umfassenden Ordnungsprinzip der Sprache macht. Dabei wird nicht nur die Formseite des Zeichens erweitert, sondern auch die Bedeutungsseite. Die Idee der Konstruktionsgrammatik ist, dass alles grammatische, alles sprachliche Wissen in Zeichen, in Konstruktionen gespeichert ist (Fried 2015: 5). Im Umkehrschluss heißt das, dass alles sprachliche Wissen aus dem gleichen Datentyp besteht: Festen Paarungen von Form und Bedeutung (Goldberg 1995: 7).

Konstruktionsgrammatische Ansätze unterscheiden sich von anderen Grammatiktheorien dadurch, dass sie weder der Formseite, noch der Bedeutungsseite Vorrang vor der anderen zugestehen (Croft 2001: 170). Sprachliches Wissen ist vielmehr gerade in der symbolischen Verbindung zwischen beiden Seiten zu finden. Ebenso wie das „image acoustique“ und die Bedeutung nicht voneinander zu trennen sind, sind auch die beiden Seiten einer Konstruktion nicht voneinander zu trennen. Konstruktionen sind „alle konventionalisierten linguistischen Ausdrücke [...], die die folgenden Bedingungen erfüllen: (i) ihre Form ist direkt mit einer bestimmten Bedeutung oder Funktion gepaart, (ii) ihre Form lässt sich nicht (bzw. nicht völlig) aus anderen Formen der Sprache ableiten und (iii) ihre Semantik ist nicht (bzw. nicht völlig) kompositionell“ (Fischer und Stefanowitsch 2006: 6). Im Unterschied zu vielen ande-

ren Grammatiktheorien sind viele Konstruktionsgrammatiker überzeugt, dass die Beschreibung einer Konstruktion sowohl auf der formalen als auch vor allem auf der semantischen Seite sehr umfangreich sein muss, da „[...] constructions reflect the interplay of myriad conceptual and functional factors“ (Langacker 2009: 174). Eine Konstruktion ist demnach nicht „einfach“ nur die Paarung einer Form mit einer leicht abgrenzbaren Bedeutung, sondern umfasst alles Wissen, was nötig ist, um diese Konstruktion in der Kommunikation verwenden zu können. Das können zum einen phonologische Beschränkungen für die Auswahl eines Affixes (zum Beispiel die Vokalharmonie bei allen ungarischen Affixen oder die Palatalitätskorrelation bei der serbischen Stammerweiterung *ovi/evi*), phonologische Vorgaben (beispielsweise ein bestimmtes Wort in teilweise gefüllten Phrasemen), prosodische Charakteristika (zum Beispiel Akzentverschiebungen in serbischen Präpositionalphrasen) sein, zum anderen semantische Eigenschaften, pragmatische Beschränkungen oder informationsstrukturelle Angaben (beispielsweise die Information, welche Konstituente in einem Satz betont wird) oder auch Informationen zur Frequenz (Steels et al. 2012: 208).

Konstruktionen sind außerdem durch ihre Verknüpfungen zu anderen Konstruktionen definiert. Schematische Konstruktionen haben Verbindungen zu den Elementen oder anderen Konstruktionen, welche in ihren Leerstellen vorkommen (Kollostruktionen, siehe 2.8.3) und zu anderen Konstruktionen, mit denen sie zusammen verwendet werden (Kollokationen). Phraseme haben eine Verbindung zu schematischeren Konstruktionen, mit welchen sie in einer Hierarchie stehen. In dieser Verknüpftheit sind sie dem Verständnis von Wörtern ebenfalls ähnlich (Kecskes 2007: 36).

Eine wichtige Rolle kommt auch der Verknüpfung von Form und Bedeutung zu, die Croft als symbolische Links bezeichnet (Croft 2001: 59). Man unterscheidet danach, wie gut ein Sprecher eine Form-Bedeutungspaarung kennt, also ob er sie als bekannte Einheit wahrnimmt. Ist dies der Fall, so sind die symbolischen Verbindungen kognitiv verfestigt (entrencht, vgl. Langacker 2005: 107–108; Schmid im Druck 2015). Den Vorgang der kognitiven Verfestigung müssen sowohl die symbolischen Verbindungen als auch die Formen und Bedeutungen selbst durchlaufen. Langacker beschreibt dies wie folgt:

„Every use of a structure has a positive impact on its degree of entrenchment, whereas extended periods of disuse have a negative impact. With repeated use, a novel structure becomes progressively entrenched, to the point of becoming a unit; moreover, units are variably entrenched depending on the frequency of their occurrence.“ (Langacker 1987: 59)

Außerdem ist die Stärke der Verbindung, wie auch schon im Saussureschen Zeichenbegriff, eine Frage der Konventionalisierung innerhalb der Sprachgemeinschaft. Die beiden graduellen Eigenschaften Entrenchment und Konventionalisierung bilden neben der Schematizität und der Komplexität die wichtigsten Eigenschaften von Konstruktionen.

2.3.2 Der Aufbau von komplexen Konstruktionen

Das besondere an Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik ist, dass sie komplexe Zeichen sind. Das heißt, dass eine Konstruktion nicht einfach nur aus einem Lautbild und einer dazugehörigen Bedeutung aufgebaut ist, sondern selbst aus verschiedenen Elementen besteht. Langacker beschreibt Konstruktionen als *composite structures* (Langacker 1987: 75). In der Berkeley-Konstruktionsgrammatik werden diese Teile auch notationell unterschieden:

„[...] CxG makes a systematic distinction between two layers of specification: the holistic, constructional level (a set of constraints on how a given unit fits in larger syntagmatic contexts) and the constraints that apply to its constituents. The former is referred to as the external properties of a construction and the latter establishes the internal make-up of a construction.“ (Fried 2015: 16)

Das ist eine beinahe wörtliche Wiederholung von Fillmores (1988: 36) Definition einer Konstruktion. Sehr explizit über den generellen Aufbau von Konstruktionen ist Croft: „Both the formal (syntactic) and functional (semantic) structures may be made up of parts, which define roles in the construction“ (Croft 2001: 175). Er bietet folgendes Modell einer Konstruktion an:

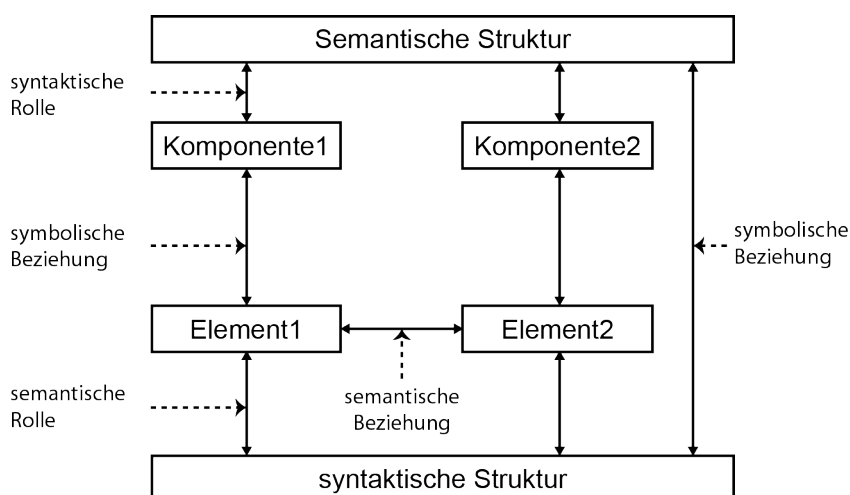


Abbildung 4: Struktur einer Konstruktion nach Croft (2001)

Eine Konstruktion besteht demnach aus einer semantischen Struktur und einer syntaktischen Struktur, welche beide über eine symbolische Verbindung miteinander verknüpft sind. Das bedeutet, dass nur die gesamte syntaktische Struktur auf die semantische Struktur verweisen kann. Beide Seiten werden also, ähnlich wie bei einem simplexem Zeichen, jeweils als abgeschlossene Einheiten angesehen. Dennoch bestehen beide Seiten aus unterschiedlichen Teilen. Croft bezeichnet die Teile der semantischen Struktur als Komponenten. Diese Komponenten spielen im Rahmen der Konstruktion eine bestimmte Rolle. In Argumentstrukturkonstruktionen sind das semantische Rollen. Man kann, was Croft offensichtlich tut, diesen Begriff auch generalisieren und alle semantischen Komponenten von Konstruktionen als Träger einer bestimmten Rolle innerhalb der komplexen semantischen Struktur bezeichnen.

Diese semantischen Rollen sind dann freilich nicht nur die traditionellen semantischen Rollen wie Agens oder Patiens. Zwischen diesen Rollen, so Croft, existieren semantische Beziehungen (Croft 2001: 59). Auf der anderen Seite besteht auch die syntaktische Struktur aus Teilen, welche Croft als Elemente bezeichnet. Diese haben ebenfalls eine Rolle innerhalb der syntaktischen Struktur, die folgerichtig als syntaktische Rollen bezeichnet werden. Beziehungen zwischen syntaktischen Rollen lehnt Croft allerdings ab. Die Beziehung von Konstruktionen zu ihren Elementen und Komponenten kann nur über eine Teil-Ganzes-Beziehung verstanden werden, nicht über Beziehungen, welche die Teile untereinander haben könnten. Er argumentiert, dass ein Hörer sprachliche Äußerungen auch ohne das Vorhandensein von syntaktischen Rollen interpretieren kann. Deshalb kann man, Ockhams Rasiermesser folgend, diese „unnecessary theoretical entities“ aus dem Grammatikmodell vollständig herauslassen (Croft 2001: 205).

Goldberg (1995) unterscheidet ebenfalls eine semantische und eine syntaktische Ebene. In der Ditransitivkonstruktion zum Beispiel wird die semantische Ebene als Ganzes repräsentiert durch die Konstruktionsbedeutung CAUSE-RECEIVE (X verursacht, dass X Z erhält), welche in einem Prädikat instanziiert wird. PRÄD ist dabei eine Variable, die durch ein konkretes Verb ersetzt wird. Diese Konstruktionsbedeutung ist ihrerseits gegliedert in die semantischen Komponenten Agens (AG), Rezipient (REZ) und Patiens (PAT). Diese haben eine symbolische Verknüpfung zu den grammatischen Funktionen Subjekt und Objekt (Goldberg 1995: 142). Diese Verknüpfung wird beim Einsetzen eines Verbs konkretisiert zu frame-semantischen Partizipanten. Die Konstruktion gibt außerdem an, welche Beziehung das Verb zur Konstruktion haben kann, wenn (oder damit) es integriert wird. Die interne Struktur, die Goldberg in ihren Arbeiten zu Argumentstrukturkonstruktionen anbietet, ist die folgende, hier am Beispiel der Ditransitivkonstruktion:

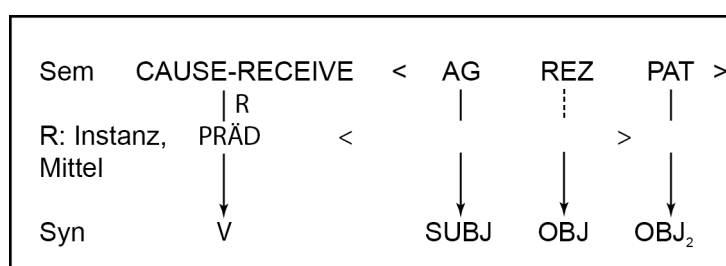


Abbildung 5: Struktur einer Englischen Ditransitivkonstruktion nach Goldberg (1995)

Langackers Vorstellung von der inneren Struktur von Konstruktionen unterscheidet sich in gewisser Weise von denen, die Croft und Goldberg vorgeschlagen haben und noch mehr von denen der Berkeley-Konstruktionsgrammatik. Er vermeidet alle Notationen, die als grammatische Kategorien oder „grammatische Form“ interpretiert werden könnten. Er kritisiert sowohl Croft als auch Goldberg explizit dafür, nicht klar zu machen, dass „notions like noun,

verb, noun phrase, subject, and object are semantically definable and inherent in symbolic assemblies" (Langacker 2005: 106). Auch in Bezug auf die Semantik verzichtet er auf klassische Begriffe wie semantische Rollen. Stattdessen argumentiert er, dass diese mit basaleren konzeptuellen Termini beschrieben werden können. Seine Konzeption der inneren Struktur von Konstruktionen besteht aus ausschließlich zwei Ebenen: Dem phonologischen Pol und dem semantischen Pol. Der phonologische Pol beinhaltet keine Hinweise auf syntaktische Funktionen oder Kategoriebezeichnungen, sondern nur phonologische Form, die eventuell auch leer sein kann. Dennoch ist klar ersichtlich, dass der phonologische Pol aus verschiedenen, durch den zeitlichen Ablauf strukturierten Elementen besteht. Dem gegenüber beinhaltet auch der semantische Pol unterschiedliche Elemente. In Abbildung 6, ebenfalls einer Darstellung der Ditransitivkonstruktion, sind sie gekennzeichnet als Objekte (Kreise). Das zeitlich gesehene zweite Element ist ein Verb, welches eine nicht-statische Beziehung ausdrückt (dargestellt durch den gepunkteten Pfeil). Alle vier semantischen Elemente haben, ähnlich wie bei Croft, Beziehungen zueinander, während die phonologischen Komponenten keine Beziehungen aufweisen. Dabei ist der Trajector (großer Kreis) des ersten semantischen Elements verbunden mit dem Trajector des Verbs und kann damit als Agens identifiziert werden. Die beiden hinteren semantischen Elemente (Patiens und Rezipient) sind verknüpft mit semantischen Elementen innerhalb des Verbs.

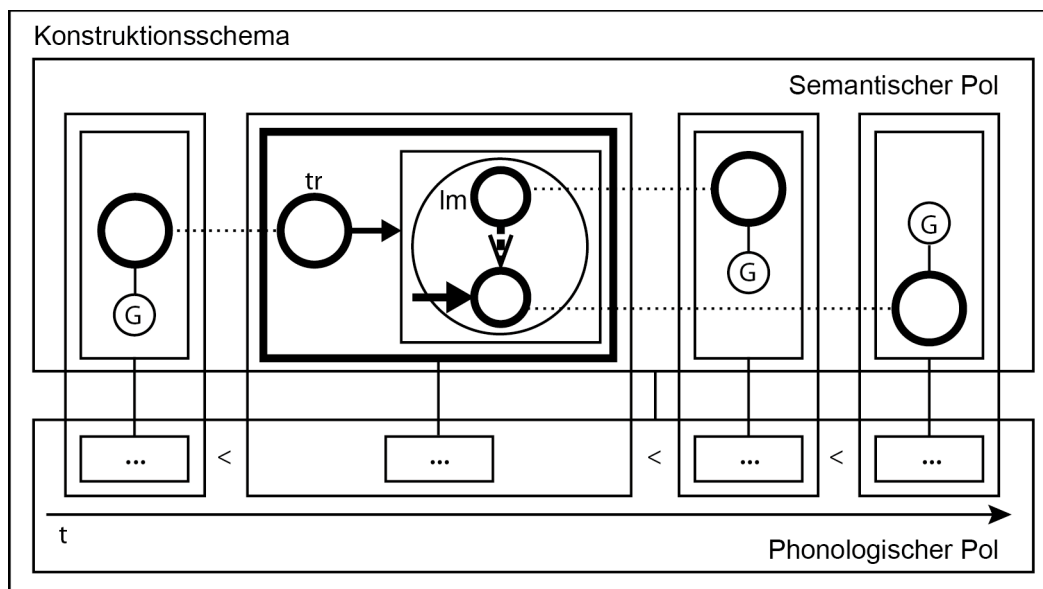


Abbildung 6: Englische Ditransitivkonstruktion nach Langacker (2005)

Beachtenswert in diesen drei Ansätzen von Croft, Goldberg und Langacker ist, dass sie jeweils keine Relationen zwischen den einzelnen formalen (syntaktischen) Elementen annehmen. Darin unterscheiden sie sich von der Berkeley-Schule und von der Sign-based Construction Grammar. Die Berkeley-Konstruktionsgrammatik arbeitet beispielsweise mit syntaktischen Valenzen von Lexemen, welche auch innerhalb von Konstruktionen angegeben werden. Diese werden explizit als „roughly analogous to the subcategorization frames of

generative theories“ (Fillmore 2013: 119) beschrieben und unterscheiden sich damit von der Argumentation beispielsweise Goldbergs, dass die unterschiedlichen Subkategorisierungsrahmen, mit denen einzelne Verben vorkommen können, eigentlich ein Hinweis darauf sind, dass es Konstruktionen gibt und diese als Generalisierungen über lexemspezifische Subkategorisierungsrahmen für die syntaktische Form zuständig sind (Goldberg 1995: 42–43). Auch in der Sign-Based Construction Grammar spielt syntaktische Valenz eine wichtige Rolle (Michaelis 2013). Es ist auch dieser Unterschied, der Fried schließen lässt, dass die Radikale und die Kognitive Konstruktionsgrammatik sowie die Kognitive Grammatik der konzeptuellen Ebene im Gegensatz zur Berkeley-Schule einen privilegierten Status zukommen lassen (Fried 2015: 7).

Dieser Unterschied trifft zwar nicht den Kern der konstruktionsgrammatischen Theorie, ist für eine Analyse bilingualer Sprache aber durchaus wichtig. Denn wenn es so sein sollte, dass Lexeme über die grammatischen Rollen der Elemente ihres Subkategorisierungsrahmens bestimmen können, hat das auch Auswirkungen auf deren übersprachliches Verhalten. Wenn es syntaktische Valenz tatsächlich gibt, dann sollte sie auch z.B. im Fall von Codeswitching aufrechterhalten werden. Dabei stellt sich die Frage, welche Form eigentlich diese damit definierten grammatischen Funktionen aufweisen. Diese Frage müssen sich auch die Ansätze von Croft und Goldberg stellen, welche ja ebenfalls eine Art von grammatischer Form zwar nicht theoretisch annehmen, aber zumindest in ihrer Notation und oft in ihren Analysen verwenden.

2.4 Bedeutung

Die Bedeutung hat in der Syntaxforschung mit der Konstruktionsgrammatik einen neuen Stellenwert bekommen. Es ist einer der signifikantesten Unterschiede zu anderen grammatischen Theorien, dass im Prinzip jede sprachliche Struktur eine Bedeutung hat. Bedeutungslose sprachliche Einheiten gibt es nur am Rande, z.B. als Ergebnis rein formaler Generalisierungen. Auch sehr schematische Konstruktionen verfügen über eine Bedeutung. Jedoch ist dies keine Bedeutung im klassischen Sinne. Die Bedeutung einer Konstruktion kann abstrakt sein (Goldberg 2013: 19), sich in einer bestimmten informationsstrukturellen Gewichtung spiegeln oder eine bestimmte Art, Wahrnehmungen zu konzeptualisieren und sprachlich auszudrücken (Croft 2001: 109), darstellen. Dabei unterscheidet die Konstruktionsgrammatik von anderen Grammatiktheorien, dass diese Semantik möglichst vollständig erfasst werden soll (Stefanowitsch 2011: 19).

Man kann allerdings feststellen, dass zur Beschreibung dieser abstrakten Semantik bisher nicht die gleichen methodischen und notationellen Mittel entwickelt wurden, wie dies für die formale Seite passiert ist (Fischer und Stefanowitsch 2006: 10). Die Berkeley-Konstruktionsgrammatik scheint beispielsweise viele Konstruktionen anzunehmen, die überhaupt keine

(spezifizierbare) Semantik haben. Fillmore (2013) gibt für die Kopf-Komplement-Konstruktion, die Inversionskonstruktion, die Subjekt-Prädikat-Konstruktion, die left isolation-Konstruktion und die Koinstanziierungskonstruktion kein Attribut <sem> an. Andererseits werden oft sehr oberflächliche Beschreibungen als Bedeutung ausgegeben. Für Platzierungsverben gibt Fillmore (2013) etwa eine Verb-pumping-Konstruktion mit der Bedeutung <'Agens füllt/bedeckt Goal mit Thema'> an. Eine ähnliche Art der Bedeutungsbeschreibung findet man in der Analyse von Argumentstrukturkonstruktionen bei Goldberg (1995). Dort hat beispielsweise die englische Caused-Motion-Konstruktion die Bedeutung 'X causes Y to move Z'. Diese kurze Notation darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie nur eine Abkürzung ist. Es gibt darüber hinaus einige semantische Beschränkungen. So darf in der Caused-Motion-Konstruktion das kausierende Argument ein Agens oder eine Naturkraft sein (14), aber kein Instrument (15). Auch darf das Verb keine bewusste Entscheidung des Agens implizieren, die durch das Verb benannte Handlung zur Bewegung zu verwenden (16). Die Bewegung muss aber diese Implikation hervorrufen, auch wenn sie nicht direkt ausgedrückt ist (17). Außerdem nimmt Goldberg für jede Konstruktion Polysemie an, welche ebenfalls in der Notation außen vor gelassen wird. Für die englische Caused-Motion-Konstruktion nimmt sie neben der zentralen Bedeutung 'X causes Y to move Z' (18), auch die Bedeutungen 'The conditions of satisfaction associated with the act denoted by the predicate entail: X causes Y to move Z' (19), 'X enables Y to move Z' (20), 'X prevents Y from moving Comp(Z)' (21) und 'X helps Y to move Z' (22) (Beispiele aus Goldberg 1995). Dieser Ausschnitt der von Goldberg ausgearbeiteten semantischen Beschreibung zeigt, dass die semantischen Restriktionen zwar sehr genau definiert und ausführlich beschrieben sind, aber nicht in ihrer Notation von Konstruktionen erscheinen.

(14) The rain swept the ring into the gutter.

(15) *The hammer broke the vase into pieces.

(16) *Sam encouraged Bob into the room.

(17) Sam ordered Bob into the jail cell.

(18) Frank kicked the dog into the bathroom.

(19) Sam sent him to the market.

(20) Sam allowed Bob out of the room.

(21) Harry locked Joe into the bathroom.

(22) Sam guided him through the terrain.

Neben dieser feinkörnigen Semantik ist eine entscheidende Eigenschaft der Konstruktionsgrammatik, dass nicht nur die Konstruktion an sich komplex ist, sondern auch die Semantik eine komplexe Struktur darstellt. Jede Bedeutung besteht nicht nur aus der Konstruktionsbe-

deutung, sondern auch aus den Bedeutungen ihrer einzelnen Teile. Bei der Behandlung von Argumentstrukturkonstruktionen ist dies teilweise bereits in der Konstruktionsbedeutung integriert. Denn die Bedeutung der Caused-Motion-Konstruktion ist nicht einfach ein Begriff, sondern eine komplexe Struktur, welche die drei Partizipanten und die Handlung schon beinhaltet. Hier sei an die Notation Crofts erinnert (S. 28), welche die semantischen Rollen der Partizipanten als 'Eigenschaft' der symbolischen Verbindungen zwischen den Komponenten der Konstruktion und der Konstruktionsbedeutung darstellt. Anhand der Beschreibung von Goldberg könnte man den semantischen Teil einer Caused-Motion-Konstruktion also etwa wie folgt darstellen:

Konstruktionsbedeutung:	'X causes Y to move Z'			
Symbolische Verbindung:	Agens	Handlung	Patiens	Goal
Komponenten:	Person, Naturkraft, ¬Instrument	beinhaltet Bewegung, allow, help prevent	Objekt	Objekt

Hier kommt ein weiterer wichtiger Aspekt von Konstruktionen als komplexen Zeichen zum Vorschein. Im Prinzip könnte die semantische Struktur der Komponenten ausreichen, um die Konstruktionsbedeutung zu signifizieren. Einen konkreten Vorschlag, der genau in diese Richtung geht, macht Verhagen (2009). Er schlägt eigentlich vor, dass Konstruktionen eine Zwischenebene haben, welche aus Generalisierungen über paradigmatisch vorkommende Komponenten entsteht und dass die Konstruktionsbedeutung über die Interpretation dieser Zwischenebene erreicht wird. Er bietet damit eine Antwort auf die Frage, welche Elemente der Struktur einer Konstruktion sind notwendig, damit ein Hörer eine Konstruktion als solche wahrnehmen kann. Sein Vorschlag ist, dass Konstruktionen im Prinzip aus zwei Ebenen von Signifikanten und Signifikaten besteht. Auf der ersten Ebene ist der Signifikant eine phonologische Form, welche ihre Bedeutung signifiziert. Dies sind die Komponenten der Konstruktion. Auf einer zweiten Ebene jedoch sind die Bedeutungen der Komponenten selbst die Signifikanten für ein weiteres Signifikat – die Konstruktionsbedeutung. Verhagen nimmt an, dass die Gesamtheit der Komponenten die Konstruktionsbedeutung triggert. Allerdings spricht er von einem Inferenzprozess, was den Zeichencharakter von Konstruktionen in Frage stellen würde. Jedoch ist sein Bezug auf die Zeichentheorie von Keller, und vor allem auf die Konzeption der Konstruktionskomponenten als Symptome für eine Konstruktion gerade für die Sprachverarbeitung ein interessantes Konzept. Im Prinzip ist es nicht nötig, den festen Zeichencharakter von Konstruktionen aufzuweichen und eine Zwischenebene anzunehmen, da alle Konstruktionsgrammatiker darin einig sind, dass Konstruktionen – auch deren semantische Seite – aus verschiedenen Komponenten bestehen. Verhagen hebt aber richtig hervor, dass die semantische Struktur die Konstruktionsbedeutung unabhängig von der Form signifizieren kann, dass also die Interpretation von Konstruktionen über zwei Stufen verläuft.

2.4.1 Konzeptualisierung

Das nichtsprachliche Wissen ebenso wie die sprachliche Bedeutung ist das Produkt von Konzeptualisierung. Das bedeutet, dass alle Situationen, Handlungen und Relationen in einer Weise memoriert werden, dass sie bereits eine Interpretation durchlaufen sind. Diese Interpretation hängt von bereits vorhandenen Konzeptualisierungen des Einzelnen ab und ist daher auch von der Kultur geprägt, in welcher der Einzelne sich bewegt. Konzeptualisierungen sind keine logischen Konstrukte, sondern Bilder, motorische Abläufe oder mentale Modelle. Das wird heutzutage auch von den Neurowissenschaften bestätigt:

„Traditionally, meaning has been assumed to arise from a Language of Thought, often expressed by hierarchically structured formulae in predicate logic. However, an increasing amount of psychological evidence suggests that the mental representation of meaning takes the form of a ‘mental model’, ‘image schema’ or ‘sensorimotor stimulation’, which have mostly spatial and temporal structure“ (Frank et al. 2012: 4525)

Konzeptualisierungen sind nicht sprachlich. Jede Handlung, jede Erfahrung, jedes Gefühl kann konzeptualisiert werden, ohne dass ein Kontakt mit dem Sprachsystem bestehen muss. Viele Konzeptualisierungen sind jedoch in ihrer Entstehung sprachlich vermittelt worden. Das liegt zum einen daran, dass viele Erfahrungen durch Sprache mitgeteilt werden, zum anderen daran, dass das konventionalisierte Sprachsystem bereits eine Konzeptualisierung der außersprachlichen Wirklichkeit vorgenommen hat und Sprecher auf diese Vorarbeit sozusagen aufbauen, wenn sie eine Sprache lernen. Diese Konventionen der Sprache bezüglich der Konzeptualisierung der Welt sind auch bei der Sprachproduktion einzuhalten oder zumindest als Richtmaß zu nehmen. Slobin hat für die sprachlich gebundene Vermittlung von nicht-sprachlichen (und damit übersprachlichen) Konzepten den Begriff „thinking for speaking“ geprägt (Slobin 1996).

Das Ergebnis der Konzeptualisierung sind Konzepte. Konzepte sind ebenfalls nicht sprachlich. In der Kognitiven Linguistik und der Konstruktionsgrammatik geht man davon aus, dass es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Konzepten und Bedeutungen gibt: "a clean division between linguistic and non-linguistic faculties, between linguistic facts and non-linguistic facts, between a speaker's linguistic knowledge proper and his non-linguistic knowledge, between competence and performance, may ultimately prove to be both unrealistic and misleading" (Taylor 1989: 18).

2.4.2 Kompositionalität

Da Konstruktionen aus mehreren Komponenten bestehen, kommt die Frage auf, wie man sie von Folgen von Elementen unterscheiden kann, die keine Konstruktion darstellen, sondern voneinander unabhängige Ausdrücke. Man kann also die Kompositionalität von sprachlichen Einheiten untersuchen. Kompositionalität bedeutet dabei, dass die Bedeutung einer Aussage

aus der Bedeutung ihrer Komponenten ableitbar ist (Goldberg 1995 :4). Da in der Konstruktionsgrammatik Sprache vollständig aus Konstruktionen besteht, kann man sagen, dass Kompositionalität bedeutet, dass die Bedeutung einer sprachlichen Einheit die Summe der Konstruktionsbedeutungen ist. Nicht-Kompositionalität bedeutet demnach, dass eine Konstruktionsbedeutung mehr ist als die Summe der Bedeutungen ihrer Komponenten oder zumindest nicht aus deren Bedeutung vorhersagbar ist. In der Konstruktionsgrammatik breitet sich die Meinung aus, dass Konstruktionen nicht zwingend nicht-kompositionell sein müssen. Demnach können auch transparente Strukturen bei hoher Benutzungsfrequenz zu einer Konstruktion werden (Goldberg 2006: 12–13). Andere gehen allerdings nach wie vor davon aus, dass Konstruktionen immer nichtkompositionell sein müssen: „The external/internal contrast is related to another constitutive feature of constructions, namely, their noncompositional character: a construction has its own function (or meaning), unpredictable from simply adding the properties of its constituents“ (Fried 2013: 423). Ich möchte dieser Frage hier nicht nachgehen. Doch scheint, dass die Verwendung einer Reihe phonologischer Elemente mit dem Zweck des Verweisens auf eine semantische Struktur niemals im eigentlichen Sinne eine vorhersagbare Interpretation beinhalten kann. Auch scheinbar regelmäßige sprachliche Ausdrücke sind nicht regelmäßig aufgrund externer Naturgesetze, sondern weil die ihnen zugrundeliegende Konvention regelmäßig auf alle sie betreffenden Einheiten angewendet werden kann. Die Konvention selber aber ist nicht vorhersagbar. Auch Langacker weist darauf hin, dass „one could very well claim that entrenchment and conventionalization always result in some measure of idiosyncrasy vis-à-vis other constructions. It can be argued that unit status invariably narrows the range of interpretive options in subtle ways [...]“ (Langacker 2009: 168).

Im Kontext des im vorhergehenden Abschnitt Diskutierten ist es wichtig festzuhalten, dass Komplexität nicht mit Kompositionalität zu verwechseln ist. Die Ditransitivkonstruktion besteht zwar aus drei Komponenten, welche über die semantischen Rollen Agens, Benefaktiv und Patiens mit der Konstruktionsbedeutung verbunden sind. Obwohl die Konstruktion also komplex ist und ihre Teile analysierbar sind, ist aus ihnen nicht ableitbar, dass die Konstruktionsbedeutung die Bedeutung eines Transfers beinhaltet. Auch sind die semantischen Rollen nur vor dem Hintergrund der Konstruktionsbedeutung überhaupt als solche zu identifizieren. Eine einfache Verknüpfung von drei Partizipanten ist kein Signifikant für eine bestimmte Konstruktion. Das zeigen u.a. die Sätze (23) bis (27):

(23) Onda ja to bacim kokošk-ama. DAT
 dann ich das werfe hühner-DAT.PL
 'Dann werfe ich das zu den Hühnern.'

- | | | |
|------|---|-----|
| (24) | Majka dec-u nudi kolač-ima.
mutter kinder-AKK anbietet kuchen-INS.PL
'Mutter bietet den Kindern Kuchen an.' | INS |
| (25) | Oni su ga lišili slobod-e
sie AUX er.AKK beraubt freiheit-GEN
'Sie beraubten ihn seiner Freiheit.' | GEN |
| (26) | Majka je dec-u naučila t-u pesm-u.
mutter AUX kindern-AKK lehrte dies-AKK lied-AKK
'Mutter lehrte den Kindern dieses Lied.' | AKK |
| (27) | Oni t-u jam-u zovu bunar.
sie dies-AKK loch-AKK nennen brunnen[NOM]
'Sie nennen dieses Loch einen Brunnen.' | NOM |

Kompositionalität ist jedoch ebenfalls ein graduelles Phänomen. So ist der Vorgang der Grammatikalisierung durch die zunehmende Nicht-Kompositionalität eines Musters definiert (Fried 2013). Aber auch grammatikalisierte Konstruktionen können einen unterschiedlichen Grad an Kompositionalität aufweisen. Die am wenigsten kompositionellen komplexen Konstruktionen sind Phraseme (Wulff 2008, 2013). Wulff (2008) beschreibt Kompositionalität als ein Maß (R-Wert), das den potentiellen Beitrag der Komponenten einer Konstruktion zur Konstruktionsbedeutung misst. Sie vergleicht dazu die Kollokationen der Komponenten einer Konstruktion mit den Kollokationen der Konstruktion selbst. Ist die Schnittmenge zwischen beiden Kollokationsmengen groß, so ist auch der Beitrag einer Komponente zur Konstruktionsbedeutung groß. Dies bedeutet, dass die Konstruktion eher nicht-kompositionell ist. Ist die Schnittmenge insgesamt eher klein, so ist die Konstruktion stärker kompositionell. Greift man hier die Interpretation Verhagens (2009) wieder auf, dann können bei hochgradig nicht-kompositionellen Phrasemen die Bedeutungen der Komponenten nicht mehr als Symptom für die Konstruktionsbedeutung dienen. Das schließt nicht aus, dass eine nicht-kompositionelle Konstruktion kompositionell interpretiert wird, was aber zu einer unzureichenden oder Fehlinterpretation führt. Dieses Maß, welches Wulff vor allem für die Analyse von Idiomen entwickelt hat, kann man auch für schematische Konstruktionen verwenden, solange sie in komplexe Konstruktionen eingebettet werden können. Man kann beispielsweise den intuitiven Unterschied zwischen der Kompositionalität der ungarischen Soziativkonstruktion und der Benefaktivkonstruktion darstellen. Das Suffix bzw. Element {-stul}, mit welchem die Soziativkonstruktion gebildet wird, ist semantisch eindeutig und trägt invariant die Bedeutung 'Soziativ' ('gemeinsam mit irgendetwas/irgendwem'). Auch die Integration des Suffixes mit einem Nomen erhält genau diese Bedeutung, welche in allen syntaktischen Umgebungen realisiert wird. Der in der Benefaktivkonstruktion verwendete Dativmarker dagegen kann im Ungarischen je nach Konstruktion Possessor, Richtung, Benefaktiv und Experiencer bezeichnen. Während daher das Soziativaffix {-stul} exakt die gleichen konstruktionsbedeutungsmäßigen Kollokatio-

nen aufweist wie die Soziativkonstruktion [$_Nstul$; 'soziativ'], ist Anzahl der gemeinsamen Kollokate des Dativmarkers {-nak} mit der Benefaktivkonstruktion [$_Nnak$; 'Benefaktiv'] relativ gering. Eine kurze Stichprobe aus dem Ungarischen Nationalkorpus (je 50 Treffer) ergibt einen R-Wert für die Benefaktivkonstruktion von 0,04 und für die Soziativkonstruktion von 0,47. Die ungarische Soziativkonstruktion ist also im höheren Grad kompositionell als die Benefaktivkonstruktion.

Reflexe einer graduellen Kompositionalität lassen sich auch in den theoretischen Arbeiten zur Konstruktionsgrammatik finden. Während Langacker in seinen *Foundations* noch annimmt, dass der englische Pluralmarker /z/ als eigenständiges Zeichen mit der Bedeutung 'Pluralität' fungiert (Langacker 1987: 84), würden neuere Ansätze den Pluralmarker eher als phonologische Spezifikation der (bzw. einer) englischen Pluralkonstruktion deuten (Booij 2007b; Verhagen 2009). Tatsächlich ist anzunehmen, dass die Pluralkonstruktion ebenso wie die ungarische Soziativkonstruktion relativ stark kompositionell ist. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass beide Konstruktionen nicht Komponenten von komplexeren Konstruktionen sind, sondern immer fakultativ. Das heißt, es gibt üblicherweise keine Einheit oder Konstruktion, welche die Verwendung der Soziativkonstruktion oder der Pluralkonstruktion in einer Äußerung fordern oder beschränken könnte. In jeder der folgenden Äußerungen kann die Soziativkonstruktion beispielsweise weggelassen werden:

- (28) a. ... és engem kosára-stul az utcá-ra löktek. MNSz
 und mich korb-SOZ DET straße-SUP stießen
 b. ... és engem az utcá-ra löktek.
 und mich DET straße-SUP stießen
 '... und sie stießen mich (mitsamt Korb) auf die Straße.'
- (29) a. Eszerint kamato-stul jár vissza az előleg, ... MNSz
 demnach zins-SOZ geht zurück DET vorschuss
 b. Eszerint vissza-jár az előleg, ...
 demnach zurück-geht DET vorschuss
 'Dementsprechend ist der Vorschuss (inklusive Zinsen) zurückzuzahlen ...'

2.5 Form

Für diese Arbeit ist die Frage der sprachlichen Form von großer Bedeutung. Nur ein klares Verständnis derselben ermöglicht es, den Produktionsprozess und damit auch mögliche Mischungen genau zu modellieren. Croft (2001: 205, vgl. auch Tomasello 2003: 126) verweist in seinem Ansatz auf einen aus meiner Sicht sehr wichtigen Punkt: Grammatik sollte soweit als möglich psycholinguistisch realistisch modelliert werden. Dabei muss gefragt werden, i) welche Elemente der formalen Struktur einer Konstruktion notwendig sind, damit ein Hörer die Konstruktion als solche wahrnehmen kann, und ii) ob die linguistischen Beschreibungskategorien realistische Einheiten des sprachlichen Wissens der Sprecher sein können.

Ich möchte in Bezug auf die erste Frage hier zusammentragen, was in der Konstruktionsgrammatik dazu gesagt wurde und diese Vorschläge kurz diskutieren. Die zweite Frage wird hier zunächst allgemein diskutiert und im Kapitel 4.2.4.2 noch einmal aufgenommen, da ich der Meinung bin, dass bilingualer Sprachgebrauch hier wichtige Indizien liefern kann.

2.5.1 Konzeptionen konstruktionaler Form

Zunächst einmal ist es also wichtig, genau festzustellen, was die Form einer Konstruktion darstellt. Es sei an die Zeichendefinition von Saussure erinnert, welcher als Form ein „image acoustique“ annimmt, also ein Lautbild. Dieses Lautbild ist nicht der akustische Laut selber und ist auch keine tatsächlich existierende Lautfolge, sondern nur das Bild oder Konzept davon. Im Saussureschen Sinne ist also die phonologische Ebene die Formseite von Zeichen. Die einzelnen konstruktionsgrammatischen Ansätze haben unterschiedliche Auffassungen. Goldberg betont immer wieder, dass für sie Form ausschließlich Oberflächenform ist (Goldberg 2006), allerdings wird sie niemals ganz konkret, was diese umfassen kann. So schreibt sie oft von 'syntaktischer Form' (Goldberg 1995: 8). In ihrem Beitrag zum Oxford Handbook of Construction Grammar vergleicht sie die Caused-Motion Construction mit Depiktiven: „[...] all involve subjects, objects, and oblique path phrases, and they all express motion“ (Goldberg 2013: 20). Die Begriffe Subjekt, Objekt und Indirektes Objekt scheinen für sie also adäquate Oberflächenbeschreibungen zu sein.

Ähnlich ist der Ansatz der Berkeley-Konstruktionsgrammatik. Fillmore notiert zu der Unifizierung von semantischen und formalen Informationen dass „'Formal' here includes syntactic, morphological, and phonological form“ (Fillmore 2013: 131, Fußnote 1). Die Beschreibung der Konstruktionen umfasst eine Reihe von Attributen, darunter Kategorie (d.h. Wortart), Numerus (Plural, Singular), grammatische Funktion (Subjekt, Objekt, Indirektes Objekt, Komplement) und Phrasentyp (NP, PP, finiter Satz etc.). Diese Kategorien sind dabei keine universellen Primitiva, sondern müssen durch sprachliche Tatsachen motiviert sein (Fried 2015: 18). Nach ihrer Etablierung spielen sie eine wichtige Rolle und sind als Informationen inhärente Bestandteile von Konstruktionen. Daher ist eine exakte Bestimmung dieser Kategorien für jede Konstruktion wichtig.

Croft ist in seiner Ausführung in Bezug auf die Form wiederum sehr konkret. Er betont (was Goldberg 2013 auch übernimmt) die Konstruktionsgebundenheit linguistischer (grammatischer) Kategorien. Syntaktische Kategorien führt er nur als Teil der gesamten Konstruktion. Eine syntaktische Relation wie das Subjekt „is assumed to be manifested by a variety of properties, such as the case form of the noun phrase [...], the agreement of the verb [...], and word order [...]“ (Croft 2001: 24). Crofts Formverständnis ist also dezidiert oberflächenorientiert und beinhaltet nur offen kodierte Abhängigkeiten (overtly coded dependencies). Er verwendet in seinen Darstellungen zwar linguistische Kategorien und syntaktische Rollen, weist

aber darauf hin, dass sie lediglich als Notation für die tatsächliche Oberfläche verstanden werden dürfen. Darüber hinaus ist seine Vorstellung einer syntaktischen Rolle die, dass sie nur eine Seite einer symbolischen Verbindung ist, dessen andere Seite eine semantische Rolle (d.h. eine semantische Komponente der Konstruktion) einnimmt. Syntaktische Rollen existieren also nur innerhalb einer konkreten Konstruktion, nicht konstruktionsübergreifend.

Langacker kritisiert wiederum diese Ansätze und betont, dass es keine grammatische Zwischenebenen geben könne, da „grammar reduces to something more fundamental – particular configurations of semantic structures, phonological structures, and symbolic links between them“ (Langacker 2005: 105). Seine Kritik zielt vor allem darauf ab, dass seiner Auffassung nach Croft und Goldberg beispielsweise den Begriff des Objekts als Teil der Form einer Konstruktion akzeptieren. Langacker dagegen bezweifelt, dass Sprecher sprachliche Phänomene aufgrund angeblicher syntaktischer Eigenschaften kategorisieren. Er schlägt stattdessen vor, dass alle syntaktischen Begriffe mit semantischen Mitteln definiert werden können und schlägt ein entsprechendes, auf Semantik reduziertes Konzept der Begriffe Subjekt und Objekt vor. Demnach erreicht man eine sprachlich adäquate Erklärung, wenn man annimmt, dass ein „subject is a noun phrase whose profile corresponds to the trajector of a profiled relationship, and an object, one whose profile corresponds to a relational landmark.“ (Langacker 2005: 111).

Der Unterschied zwischen diesen Ansätzen mag durch die Art und Weise der Notation verstärkt sein und möglicherweise sind die Übereinstimmungen zwischen den Forschern, welche in den einzelnen Konstruktionsgrammatiken arbeiten, in der Tat viel größer, als sich aus ihren Schriften schließen lässt. Die Frage nach der Form ist jedoch nicht trivial. Sie trifft, wie Langacker schreibt, „the heart of two foundational issues: the nature of grammar and its relationship to meaning“ (Langacker 2005: 105). Im Folgenden gehe ich die möglichen Verständnisse von Form anhand der Ditransitivkonstruktion der Reihe nach durch.

Syntaktische Funktionen

Wie erläutert, gehen nicht wenige Konstruktionsgrammatiker implizit oder explizit davon aus, dass die Form von Konstruktionen als syntaktische Funktionen beschrieben werden kann oder dass syntaktische Kategorien zumindest eine sinnvolle Notation darstellen (Barðdal 1999; Goldberg 1995; Gurevich 2010; Stefanowitsch und Gries 2003). Eine Ditransitivkonstruktion würde in einer Box-Notation im Stile Langackers also in etwa so aussehen (Abbildung 7):

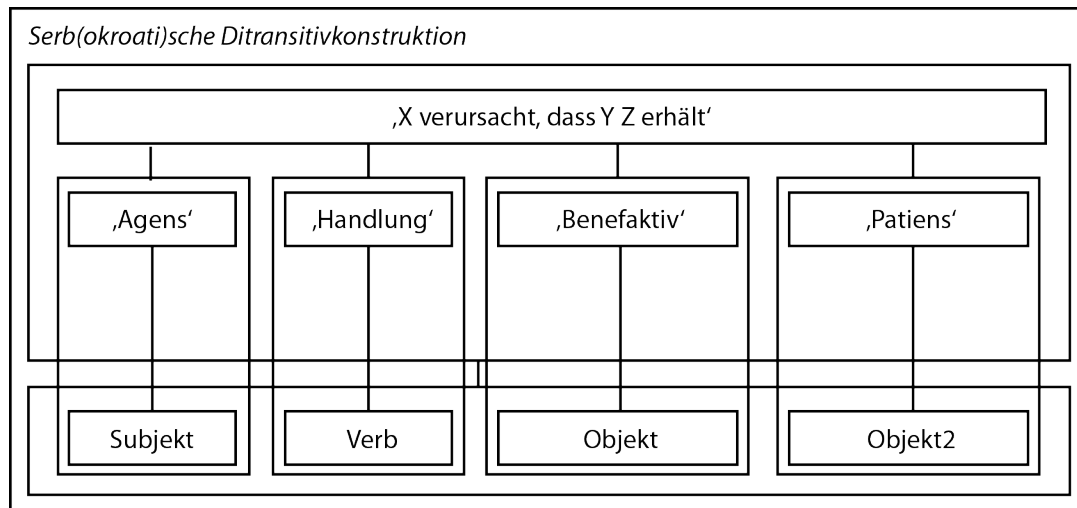


Abbildung 7: Serbische Ditransitivkonstruktion mit syntaktischen Funktionen als Form

Offensichtlich enthält diese schematische Konstruktion keinerlei Hinweis darauf, wie die einzelnen Komponenten der Konstruktion zu produzieren bzw. zu markieren sind. Für das Slawische, aber auch für das Ungarische reicht diese Information nur, wenn die einzelnen syntaktischen Funktionen gesondert spezifiziert werden und ihnen eine eindeutige phonologische Form zuweisbar ist. Selbst wenn man jedoch mit Begriffen wie indirektes Objekt und direktes Objekt hantieren wollte, ist damit keine eindeutige Zuordnung zu einer Oberflächencodierung gegeben. Indirekte Objekte, wenn solche überhaupt definiert werden können, sind im Slawischen in allen Kasus außer dem Nominativ anzutreffen (Nichols 1984: 201; Stevanović 2004: 290). Die obige Darstellung könnte daher alle der folgenden Sätze lizenzieren:

- (30) Onda ja to bacim kokošk-ama. DAT
dann ich das werfe hühner-DAT.PL
'Dann werfe ich das zu den Hühnern.'
- (31) Majka dec-u nudi kolač-ima. INS
mutter kinder-AKK anbietet kuchen-INS.PL
'Mutter bietet den Kindern Kuchen an.'
- (32) Oni su ga lišili slobod-e GEN
sie AUX er.AKK beraubt freiheit-GEN
'Sie beraubten ihn seiner Freiheit.'
- (33) Majka je dec-u naučila t-u pesm-u. AKK
mutter AUX kindern-AKK lehrte dies-AKK lied-AKK
'Mutter lehrte den Kindern dieses Lied.'

Die Interpretation des indirekten Objekts als Rezipient ist nur mit einer Markierung durch Dativ gegeben (30). Eventuell ist auch der Genitiv in (32) als Malefaktiv zu interpretieren, so dass der Satz als Instanziierung einer Ditransitivkonstruktion gelten kann. Das bedeutet, dass für eine erfolgreiche Anwendung der Konstruktion zumindest Wissen über den konkre-

ten Kasus notwendig und daher die Information „Objekt“ nach Ockhams Rasiermesser überflüssig ist.

Das Objekt würde traditionell einem direkten Objekt entsprechen. Ein direktes Objekt ist im Prinzip nicht anders definiert, als dass es im Akkusativ auftritt (Stevanović 2004: 290, (34)). Aber auch hier gibt es Ausnahmen. Im Slawischen gibt es in normalen ditransitiven Sätzen zwei Fälle, in denen das direkte Objekt im Genitiv auftritt. Wenn ausgedrückt wird, dass nur ein Teil eines (meist Stoff-) Namens betroffen ist, verwendet man den sogenannten partitiven Genitiv (er unterscheidet sich meist nicht in der Form vom normalen Genitiv, (35)). Außerdem wird der Genitiv der Negation, auch slawischer Genitiv genannt, verwendet, wenn das Prädikat negiert wird ((36), Beispiele auf Ukrainisch).

- (34) Urjad narešti vyplatyv hroš-i na rozbudovy dorožn'o -transportnoï infrastruktury.
 regierung endlich ausgezahlt geld-AKK.PL auf entwicklung straßen -transport infrastruktur
 'Die Regierung hat endlich das Geld für den Ausbau der Straßen-Transport-Infrastruktur ausgezahlt.'
- (35) Êvropa dala Ukraïni hroš-ej na rozbudovu ...
 europa gab Ukraine geld-GEN.PL auf ausbau
 'Europa hat der Ukraine (etwas) Geld für den Ausbau gegeben ...'
- (36) Avtor ne vydav knyžk-y.
 autor nicht herausgegeben buch-GEN
 'Der Autor hat kein Buch herausgegeben.'

Es ist denkbar, dass Sprecher eine stark abstrahierte Form der Ditransitivkonstruktion gespeichert haben. Arbeiten können sie damit aber zumindest im Slawischen nicht. Um eine Aussage zu produzieren, oder zumindest eine phonologische Präsentation zu aktivieren, benötigen sie mehr Informationen als die Angabe syntaktischer Rollen. Denn die Angabe „Objekt“ ist zu weit, die Angabe „direktes Objekt“ zu eng für eine erfolgreiche Anwendung dieses Konstruktionswissens. Eine eindeutige Zuordnung syntaktischer Rollen zu Oberflächenformen ist nicht möglich, und zwar weder in der Produktion, noch in der Rezeption.

Grammatische Kategorien

Die zweite Möglichkeit der Darstellung und eventuell Konzipierung „grammatischer“ Form ist die Annahme von grammatischen Kategorien. Demnach müsste eine Konstruktion festlegen, welche grammatischen Kategorien ihre Komponenten aufweisen müssen. Um beim Beispiel der Ditransitivkonstruktion zu bleiben, würde das für die slawischen Sprachen und das Ungarische bedeuten, dass der Kasus der nominalen Komponenten festgelegt werden muss. Dies würde zunächst einmal zu folgender Darstellung führen (Abbildung 8):

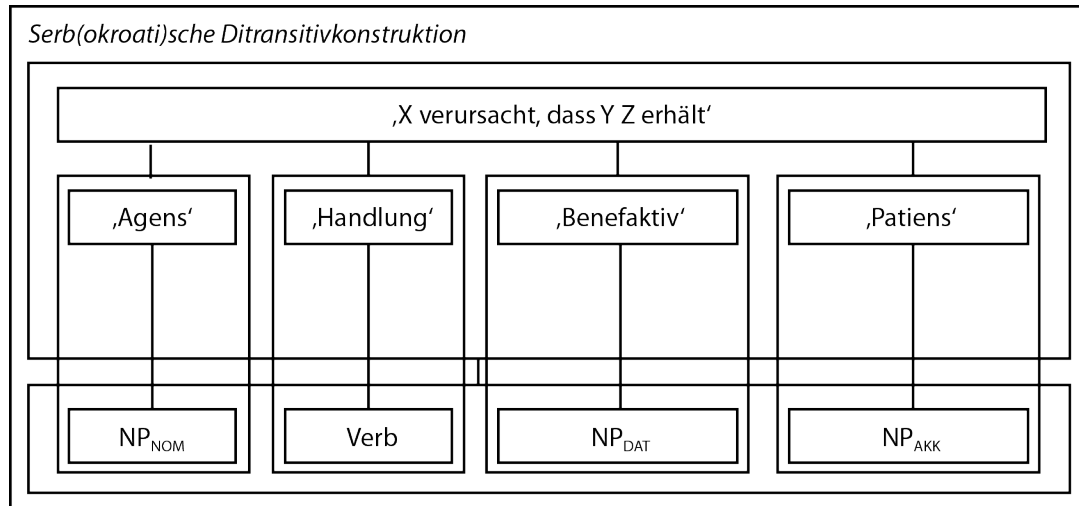


Abbildung 8: Serbische Ditransitivkonstruktion mit grammatischen Kategorien als Form

Eine derartige Konstruktion würde nur den Satz (30) lizenzieren und die anderen korrekterweise ausschließen. Auch wäre hier eine Zuordnung von Form und Funktion gewährleistet. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Konstruktion in dieser Form nur eine Variante in einer Familie von Ditransitivkonstruktionen sein kann. Dann wäre neben dieser Standardkonstruktion auch die Partitive und die Negationskonstruktion anzunehmen. Ein Sprecher müsste sich also für eine der drei Konstruktionen entscheiden. Genauer gesagt scheint die Verbindung aus Prädikat und direktem Objekt eine eigene Konstruktion zu sein, welche in zwei Formen auftritt, je nachdem, ob das Prädikat negiert wird oder nicht. Die Ditransitivkonstruktion erbt diese Form also von einer globalen Verb-Prädikat-Konstruktion.

Allerdings sind grammatische Kategorien aus typologischer Sicht keine realistischen Einheiten, wenn es um die Beschreibung von Sprachen geht. Weder lassen sie sich sprachübergreifend (Haspelmath 2007), noch sprachintern verlässlich identifizieren. Und auch vom Standpunkt der Beschreibung sind sie Konstruktionen nachgeordnet (Croft 2001: 45). Ob sie darüber hinaus ernstzunehmende Einheiten bezüglich der Repräsentation von Konstruktionen sind, bleibt zu untersuchen.

Phonologische Form

Die dritte Möglichkeit, welche ebenfalls in der Konstruktionsgrammatik erwähnt wird, ist, dass die Form von Konstruktionen phonologische oder morphologische Informationen enthält (siehe z.B. Fillmore 2013: 131, Fußnote 1). Hier gilt es zunächst einmal zu klären, was der Begriff „morphologisch“ genau bedeutet. Die wahrscheinlichste Interpretation ist, dass hier Morpheme spezifiziert werden. Traditionell werden Morpheme als Zeichen betrachtet. Da Konstruktionen komplexe Einheiten sind und andere Zeichen inkorporieren können, würde das heißen, dass Konstruktionen mit morphologischen Informationen (nur) partiell schematische Konstruktionen sind, in denen einige Komponenten spezifiziert sind. Dabei werden in

der Konstruktionsgrammatik Morpheme häufig nicht mehr als unabhängige Zeichen wahrgenommen, sondern als Teil einer Konstruktion. So schlägt Booij (2007b: 11) für das Wortbildungsmuster, welches Nomina Agentis hervorbringt, folgende Analyse vor:

(37) $[[X]_V \text{er}]_N$ „one who Vs“

Ähnlich wird auch in der Psycholinguistik mitunter darauf hingewiesen, dass die an Konstruktionen beteiligten Morpheme zwar (auch von naiven Sprechern, vgl. Bybee 2012: 71) analysierbar, Konstruktionen aber dennoch nicht dekompositionell sind (Blevins 2014: 162). Das Morphem {-er} sollte also nicht länger als Zeichen mit der Form /er/ und der Bedeutung 'one who Vs' beschrieben werden, sondern als Komponente einer Konstruktion, welche gleichzeitig festlegt, dass die zweite Komponente vor dem /er/ verbal sein muss und die Konstruktion insgesamt nominal ist. Ähnlich analysiert Goldberg Kausativmorpheme (Goldberg 1995: 61). Folgerichtig bezeichnet Goldberg Morpheme inzwischen nur noch als „partially filled words (aka morphemes)“ (Goldberg 2013: 15–16). Das bedeutet, dass die Bedeutung, welche traditionell dem Morphem zugesprochen wurde, eigentlich die Bedeutung der Konstruktion ist. Von dem Morphem bleibt daher nur noch die Form übrig. Die Nomina Agentis Konstruktion könnte also wie folgt dargestellt werden (nach Booij 2007b: 11):

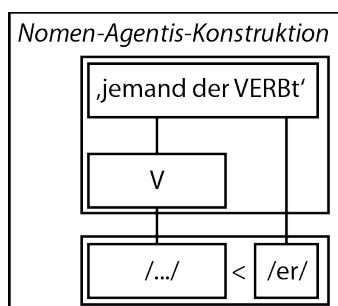


Abbildung 9: Nomen-Agentis-Konstruktion nach Booij

Das phonologische Element /er/ hat also eine direkte symbolische Verbindung zur Konstruktionsbedeutung. Anders gesagt, ist das phonologische Element die einzige phonologische Spezifikation der Konstruktion. Nimmt man die Annahmen der Konstruktionsgrammatik also ernst, so sind viele traditionelle Morpheme lediglich phonologische Oberflächenformen von produktiven Konstruktionen. Die Aussage, dass eine Konstruktion „Morpheme“ beinhaltet ist demnach in vielen Fällen irreführend, solange es sich nicht um lexikalische Morpheme handelt. Ich verwende daher hier nur die Bezeichnung *Element*.

Das dritte mögliche Konzept von der Oberfläche von Konstruktionen ist also, dass sie phonologische Form darstellt. Es ist sicherlich so, dass die Notation mithilfe von grammatischen Kategorien (s.o.) in den meisten Fällen nur eine notationelle Lösung ist und die entsprechenden Analysen eigentlich von den phonologischen Korrelaten dieser Kategorien ausgehen.

Dennoch soll hier der Klarheit willen dieser Unterschied bewusst gemacht werden. Denn es besteht die Gefahr, dass Bezeichnungen wie Nomen, Verb, Subjekt und Objekt tatsächlich ernst genommen werden (Langacker 2009: 172). Wenn Form nur Oberfläche ist, dann kann damit nur das von Saussure geprägte Lautbild gemeint sein. Das heißt, dass die Formseite von Konstruktionen nur akustisch produzierbare und wahrnehmbare Eigenschaften sind. Das umfasst lediglich phonologische Elemente, prosodische Eigenschaften sowie die Wortfolge, also die zeitliche Abfolge von einzelnen phonologischen Elementen. Grammatische Kategorien dagegen sind immer nur Abstraktionen über tatsächliche Formen und sind, wenn man Langacker folgt, „semantically definable and inherent in symbolic assemblies“ (Langacker 2005: 106). Die von Booij vorgeschlagene Notation der Nomen-Agentis-Wortbildungskonstruktion könnte also in etwa folgende Struktur aufweisen, in der nicht die Wortart des Slots genannt wird, sondern der semantische Inhalt der Wortart. Die Formseite des Slots ist dagegen nicht-spezifiziert, da sie eine Generalisierung über alle Konstruktionen darstellt, die Handlungen bezeichnen:

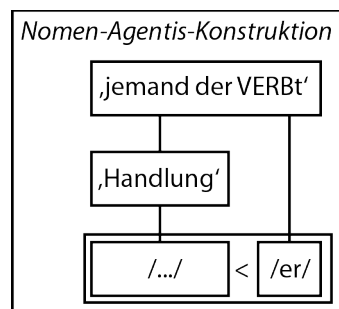


Abbildung 10: Nomen-Agentis-Konstruktion

Die Ditransitivkonstruktion wiederum müsste eine Oberfläche definieren, in der einige Leerstellen vorhanden sind, welche mit konkreten phonologischen Formen unifiziert werden. Für die Unifizierung zugelassen sind phonologische Schemata, anhand welcher die Nomen in Deklinationen unterteilt werden. Die Leerstellen, welche bei der Annahme von grammatischen Kategorien entsprechende Labels enthalten würden, sind hier lediglich durch ihre Semantik definiert. Die kasusmarkierenden Phoneme sind über symbolische Links direkt mit den semantischen Rollen, also der semantischen Struktur der Konstruktion, verbunden. Eine eindeutige Zuordnung der Form ist damit sowohl für Sprecher als auch für Hörer im Rahmen der gegebenen Konstruktion möglich.

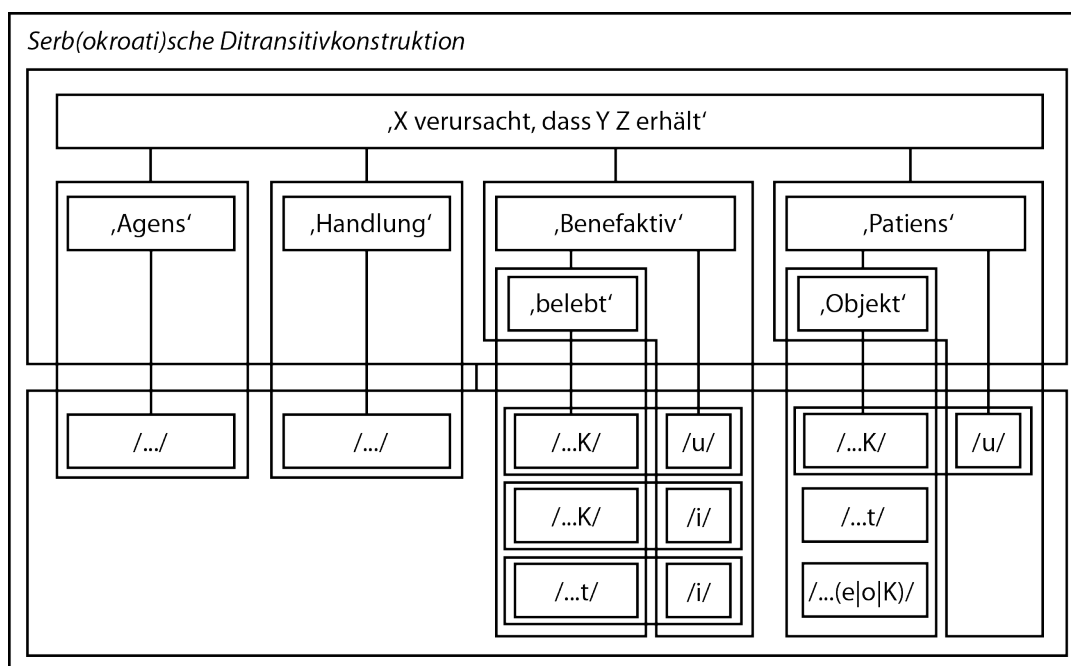


Abbildung 11: Serbische Ditransitivkonstruktion mit phonologischer Form (K=Konsonant)

Bei dieser Lösung muss man allerdings annehmen, dass Sprecher die paradigmatische Einordnung einzelner Lexemen kennen. Im Serbischen fallen beispielsweise im Singular die Formen Akkusativ Feminin und Dativ Maskulin zusammen. Der Satz (38) ist also ohne Wissen um die Deklinationsklassen der beiden Lexeme nicht interpretierbar.

- (38) On je poklonio Milan-u knjig-u.
 er AUX schenkte milan-DAT buch-AKK
 'Er schenkte Milan ein Buch.'

Ich werde im Kapitel 4.2.4.2 diskutieren, welche dieser drei Varianten vor dem Hintergrund bilingualer Sprachverwendung die realistischste ist. Es ist jedoch bereits hier klar, dass syntaktische Funktionen in keiner Weise eine befriedigende Abstraktion der Oberfläche darstellen können, wenn es darum geht, die Verarbeitung von Konstruktionen zu modellieren.

2.5.2 Speicherung vs. Verarbeitung

Ein wichtiger Faktor, welcher bisher in der Konstruktionsgrammatik wenig Beachtung gefunden hat, ist die Frage der Verarbeitung von Konstruktionen. In konstruktionsgrammatischen Arbeiten wird bisher hauptsächlich das sprachliche Wissen diskutiert, welchen in Konstruktionen gespeichert ist. Sie interessiert daher die Repräsentation von Konstruktionen. Die Verarbeitung aber (mehr dazu in den Kapiteln 2.6 und 3.6.2) unterscheidet sich gezwungenermaßen von der Repräsentation in gewisser Weise. Das betrifft zum Beispiel die Ebene der Schematizität von Konstruktionen. Maximal schematische Konstruktionen sind eigentlich Abstraktionen, welche von Linguisten anhand empirischer Indizien angenommen werden. Es ist fraglich, ob (alle) diese Abstraktionen auch bei der Produktion eine Rolle spie-

len. So ist zum Beispiel die Konstruktionsfamilie [(as) A as N (is)] (Fried 2015) eine sinnvolle linguistische Abstraktion. Für die Planung einer Äußerung jedoch muss ein Sprecher genau eines der Familienmitglieder auswählen. Ob dazu zunächst die gesamte Familie aktiviert werden muss, ob also das höchste Abstraktionslevel in der Produktion eine Rolle spielt, ist fraglich. Kay (1995: 175) weist darauf hin, dass wir nicht wissen, ob „the internal representation in the mind of each speaker contains every generalization inherent in the data“. Goldberg und Langacker stimmen darin überein, dass man die psycholinguistische Realität und die theoretische Nachweisbarkeit von Konstruktionen trennen muss (Langacker 2009: 168). Aber in Produktion und Rezeption muss die Grundlinie sein, dass ein Hörer erkennen können muss, welcher Teil der Konstruktion welcher ist (Croft 2001: 233): Mit abstrakten oder metalinguistischen (grammatischen) „Formen“ kann der Hörer nichts anfangen. Aus der Sicht der Modellierung ist ebenfalls ein Verständnis von Form notwendig, welches es ermöglicht, den Prozess der Sprachproduktion bis zur phonologischen Ebene nachzuvollziehen.

Den meisten Konstruktionen ist eigen, dass sie nicht nur eine Kodierung verwenden, sondern gleichzeitig verschiedene (phonologische, prosodische, positionelle) Ebenen. Auch in der Verarbeitung von Konstruktionen verlassen sich Sprecher ihrerseits auf kombinierte Interpretationsstrategien, suchen also auf allen Ebenen nach sinnstiftenden Hinweisen (Leikin 2008: 351). Das gleiche gilt auch für die inkrementelle Identifizierung der einzelnen Komponenten von Konstruktionen (die auch bei Phrasemen inkrementell ist, vgl. Cieślicka 2013).

Die Oberflächenorientiertheit ist insofern ein Unterschied zur *Speicherung* von Konstruktionen, als hier eventuell ein größerer Grad an Abstraktion zu erwarten ist. Es ist also nicht unbedingt nötig, und auch kontra-produktiv, auf der feinkörnigsten Beschreibungsebene zu bleiben. In der Konstruktionsgrammatik ist es möglich, sowohl grammatische Kategorien als auch syntaktische Rollen, wie sie traditionell konzipiert werden, als Ergebnis von Generalisierungen über verschiedene Konstruktionen zu beschreiben (Croft 2001: 59). Selbst Langacker nimmt an, dass eine Art prototypischer Kategorisierung für grundlegende Begriffe wie Nomen, Verb, Subjekt und Objekt sinnvoll ist (Langacker 2009: 172–173). Dieselben Generalisierungen führen auch zu den (seltener hinterfragten) Vorstellungen von semantischen Rollen. Allerdings ist nicht klar, welches Resultat diese Generalisierungen haben. Es ist wichtig, dass das sprachliche Wissen nicht mit dem metalinguistischen Wissen über Kategorien verwechselt werden darf. Die Generalisierungen, welche Sprecher entwickeln, sind wahrscheinlich konkreter als nur die Zuordnung zu einer schematischen Kategorie (Boas 2008). Die Klasse der Subjekte beispielsweise ist keine homogene Gruppe, sondern kann als prototypische Kategorie gesehen werden. Ein prototypisches Subjekt im Serbischen wäre etwa ein Element, welches semantisch einen Agens oder den an höchster Stelle rangierenden Partizipanten darstellt, informationsstrukturell als Topic fungiert, Kongruenz mit dem Prädikat aufweist und mit Nominativ markiert ist (vgl. Lehmann 2002; Seržant 2013). Daher ist eine

syntaktische Kategorie am ehesten als eine Gruppe von Komponenten einer bestimmten Klasse von Konstruktionen (z.B. Argumentstrukturkonstruktionen) zu verstehen, die über die Ähnlichkeit mit einem Exemplar anhand der semantischen Rolle, der syntaktischen Rolle und dem Formenparadigma generalisiert wird. Syntaktische Kategorien können also als kleinste Schnittmengen unterschiedlicher Konstruktionen verstanden werden.

2.6 Verarbeitung von Konstruktionen

Die Verarbeitung von Konstruktionen mit Hinblick auf psycholinguistische Plausibilität ist bisher noch nicht in den Fokus der Konstruktionsgrammatik gerückt. Dennoch machen alle theoretischen Ansätze auch Aussagen zur möglichen Verarbeitung von Konstruktionen. Die wichtigsten Merkmale sind, dass in der Konstruktionsgrammatik keine Transformationen oder Derivationen angenommen werden (Fischer und Stefanowitsch 2006: 7; Fried 2015: 12) und Äußerungen durch Unifizierung bzw. Kombination von Konstruktionen entstehen. Es wird kein Unterschied zwischen sprachlichem Wissen und Sprechperformanz angenommen, sondern betont, dass sprachliches Wissen an sich prozedural ist (Langacker 1991: 15). Die Oberflächenorientiertheit impliziert, dass es kein tieferliegendes Sprachwissen gibt. Die Frage der Generativität wird von unterschiedlichen Schulen unterschiedlich beantwortet. Während einige Vertreter der Berkely-Schule erwarten, dass Konstruktionen (bzw. die 'Grammatik') nur grammatisch korrekte und akzeptable Äußerungen hervorbringen sollten (Kay 2013: 41), gehen andere davon aus, dass Konstruktionen (und damit auch Grammatik als solche) die Form von Äußerungen lediglich motivieren, nicht aber die Wohlgeformtheit des Ergebnisses der Unifizierung vorwegnehmen können (Fischer und Stefanowitsch 2006: 13). Es ist vor allem auch aus Sicht der Bilingualismusforschung plausibel anzunehmen, dass es Sprecher sind, die Äußerungen produzieren, nicht die Grammatik.

Sprachliches Wissen besteht aus Sicht der Konstruktionsgrammatik aus einem Datentyp: Konventionalisierten Form-Bedeutungspaaren (Goldberg 1995: 7). Eine syntaktische Zwischenebene, wie sonst von anderen (Jackendoff 2007: 3) angenommen, ist weder bei der Produktion noch bei der Rezeption notwendig. Das entspricht nicht nur dem theoretischen Konzept der Konstruktionsgrammatik, sondern ist auch effektiver in der Verarbeitung (Steels et al. 2012: 208).

Die Produktion von Äußerungen ist zunächst vom Construal bestimmt, mit welchem der Sprecher seine Kommunikationsintention für die sprachliche Kodierung vorbereitet.

2.6.1 Construal

Äußerungen sind nicht die Widerspiegelung einer außersprachlichen Wirklichkeit, sondern Ausdruck der Konzeptualisierung einer dargestellten Situation durch den Sprecher. Die Konzeptualisierung entspricht nicht einer objektivierbaren Wahrnehmung, sondern ist immer das

Ergebnis einer aktiven, wenn auch unbewussten, Interpretation und Einordnung. Dadurch haben sprachliche Ausdrücke immer Strukturen oder Eigenschaften, die nicht direkt auf die Strukturierung oder die Eigenschaften des Referenten oder der Referenzsituation zurückzuführen sind. Die Auswahl bzw. Interpretation selbst wird in der Kognitiven Linguistik in Anknüpfung an entsprechende psychologische Ansätze als Construal (Auslegung) bezeichnet (Goldberg 2013: 16; Verhagen 2007). Der Begriff Construal ist ein Oberbegriff für verschiedene kognitive Strategien, mit welchen die Perspektive oder der Blickwinkel eines Sprechers bezüglich einer Situation hergestellt wird. Im Prinzip kann man sehr viele verschiedene Construal-Operation unterscheiden, wobei der Anspruch der Kognitiven Linguistik darin liegt, nur psychologische Prozesse anzunehmen, deren Feststellung und Beschreibung aus der allgemeinen Psychologie stammen. Einige kognitive Linguisten haben versucht, diese Operationen zu kategorisieren: Langacker (2007: 435) beispielsweise unterscheidet zwischen vier Arten von Construal (siehe auch Smirnova und Mortelmans 2010: 97; für ähnliche Kategorisierungen siehe Talmy 1988a, 1988b, 2000; Croft und Cruse 2004)

- a. Spezifizität
- b. Prominenz
- c. Perspektive
- d. Dynamizität

Spezifizität (in früheren Versionen als Abstraktion bezeichnet) beschreibt die Auswahl der Feinheit des sprachlichen Ausdrucks. Konstruktionen können unterschiedlich detailliert sein, ebenso wie Verben (*tun – handeln – sich bewegen – laufen – hinken*) oder Nomen (*Lebewesen – Tier – Säugetier – Paarhufer – Schwein – Wildschwein – Frischling*). Die Auswahl eines Elements auf einer Spezifizitätsskala beinhaltet auch die Fähigkeit, Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Situationen und Erscheinungen herzustellen. Der Begriff Spezifizität bezieht sich also auch auf die Kategorisierung von Phänomenen in Klassen. Wie Croft (2001: 53) feststellt, ist dies eine der wichtigsten Grundlagen der Konstruktionsgrammatik: Sowohl die Entwicklung als auch die Analyse von Konstruktionen ist im Prinzip Kategorisierung. Ob zwei Situationen als unterschiedlich wahrgenommen werden und daher mit zwei unterschiedlichen Konstruktionen bezeichnet werden, oder als ähnlich verstanden werden und unter einer Konstruktion zusammengefasst werden, ist eine Frage der Darstellung von Spezifizität.

Prominenz (oder Salienz) bezieht sich auf die Auswahl einzelner Elemente einer Situation oder eines Phänomens (Langacker 2007: 435). Das Ergebnis der Auswahl kann zum Beispiel sein, dass bestimmte Elemente weggelassen oder hervorgehoben werden (Profiling). Dies ist ebenfalls in Form von Konstruktionen konventionalisiert. So hebt nach Goldberg die englische Ditransitivkonstruktion die semantischen Rollen Agens, Rezipient und Patiens hervor. Die Kombination der Konstruktion mit einem Verb ist typischerweise dann möglich, wenn

die Partizipantenrollen des Verbs (z.B. bei *werfen*: Werfer, Empfänger des Geworfenen, Geworfenes) sich mit den semantischen Rollen der Konstruktion abbilden lassen. Prominenz heißt auch, dass die Elemente untereinander so angeordnet werden, dass das eine als Ausgangspunkt (ground), das andere als aktives, neues Element (figure) interpretiert wird.

Perspektive umfasst Elemente wie Deixis und Viewpoint (Blickwinkel) und ist sicherlich die offensichtlichsste Art von Construal. Hier wird die Stellung des Sprechers selbst zu einem beschriebenen Phänomen konzeptualisiert. So unterscheiden sich die Verben *kommen* und *gehen* in der Darstellung der Richtung der Bewegung einer Person im Vergleich zum Sprecher (*Er kommt zu mir* vs. *Er geht zu mir*) oder zu einem anderen Vergleichspunkt (*Er kommt zum Bahnhof* vs. *Er geht zum Bahnhof*).

Dynamizität wiederum stellt heraus, dass sprachliche Äußerungen immer inkrementell sind und die Anordnung der einzelnen sprachlichen Einheiten dadurch unweigerlich einen Einfluss auf die Darstellung der Situation hat.

Construal ist eine kognitive Strategie, welche sich in den sprachlichen Mitteln ausdrückt, die wir verwenden. Dementsprechend ist Construal ebenso wie das Zeichen sowohl ein psychologisches/kognitives Phänomen als auch ein soziales. Jeder einzelne Sprecher kann seine Äußerungen während der Sprachproduktion nach den verschiedenen Arten von Construal konzipieren, kann perspektivieren, spezifizieren oder einzelne Aktanten herausstellen und kann alle Construal-Operationen auch miteinander kombinieren. Dabei kann er sich der Konstruktionen derjenigen Sprache(n) bedienen, welche er spricht. Die Konstruktionen selber sind jedoch das Ergebnis einer konventionalisierten Konzeptualisierung von typischen außersprachlichen Wirklichkeiten und können sich dementsprechend zwischen Sprachen unterscheiden. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Kodierung von Bewegungen (Talmy 1985, 1991 vgl. auch Filipović 2007). Dabei kann man grob in „verb-framed“ und „satellite-framed“ Sprachen unterscheiden. Während in verb-framed Sprachen wie Japanisch oder Spanisch das Verb die Richtung ausdrückt (39) und Aspekte wie Art und Weise oder Instrument mit anderen Mitteln, zum Beispiel Partizipien (40), ausgedrückt werden müssen, kann im Englischen (41) oder Deutschen (42) Art und Weise sowie Instrument im Verb ausgedrückt werden und die Richtung mithilfe von anderen Mitteln, zum Beispiel Präpositionalphrasen:

(39) Tama-ga saka-o kudaru.
 ball-NOM berg-AKK hinuntergeht
 'Der Ball bewegt sich den Abhang herunter'
 Japanisch (Brown und Gullberg 2010)

(40) ... entró a la casa bailando
 betrat zu DET haus tanzend
 '... betrat das Haus tanzend.'

(41) The ball rolls down the hill.

(42) Er tanzte ins Haus.

Damit ist es Sprechern der vier Sprachen zwar möglich, die gleichen Situationen auszudrücken, jedoch erfordert die Anpassung des konventionalisierten Construals während der Sprachverarbeitung wiederum ein äußerungsbezogenes Construal, im Englischen/Deutschen und Japanischen/Spanischen mit jeweils entgegengesetzten Vorzeichen (Cifuentes-Férez und Gentner 2006).

Die durch Construal entstandene semantische Struktur wird mit im Lexikon/Konstruktikon vorhandenen semantischen Einheiten abgeglichen. Dabei gehen einige Forscher davon aus, dass Konstruktionen jeder Größe keine voll spezifizierten Bedeutungen haben, sondern semantisch unterspezifiziert sind (Egg 2010; Hegedűs 2004: 21; Kecskes 2007: 37; Steels et al. 2012: 209). Die tatsächliche Bedeutung hängt vom Zusammenspiel mit den anderen, an der Äußerung beteiligten Konstruktionen ab. Zum Beispiel ist die genaue Bedeutung von Argumentstrukturkonstruktionen davon abhängig, mit welcher Verbgruppe sie unifiziert werden. Eine Ditransitivkonstruktion kann in Abhängigkeit vom Verb sowohl die Bedeutung Transfer ausdrücken, als auch verhinderten Transfer, intendierten Transfer oder die Erlaubnis zum Transfer. Auch metaphorische Verwendungen können aus der Kombination unterspezifizierter Konstruktionen entstehen.

2.6.2 Unifizierung

Die kombinatorischen Mechanismen der Konstruktionsgrammatik basieren auf Unifizierung bzw. Beschränkungserfüllung. Unifiziert werden können nur Einheiten, welche durch bereits erlernte Strukturen lizenziert (Kay 1995: 175) oder sanktioniert (Langacker 2005: 146) werden: „A candidate sentence is licensed as a sentence of the language if and only if there exists in the grammar of that language a set of constructions which can be combined in such a way as to produce a representation of that sentence“ (Kay 1995: 125). Äußerungen entstehen also nicht durch die Manipulation von Symbolen, etwa in Form von Derivationen, sondern durch Kombination von Symbolen. Da Äußerungen Instanziierungen von Form-Bedeutungspaaren (d.h. Konstruktionen) sind, ist die Form der Äußerung direkt mit dem Ergebnis des Construal verbunden. Konstruktionen können demnach konkrete Äußerungen nicht nur lizenzieren, sondern auch motivieren. Die Lizenzierung im konstruktionsgrammatischen Sinne hat also eine produktive und in gewissem Sinne auch generative Natur, welche eine Anwendung in Produktionsmodellen durchaus sinnvoll erscheinen lässt. Gleichzeitig bedeutet Lizenzierung, dass einzig und allein solche Äußerungen produziert werden können, welche von bereits vorhandenen, konventionalisierten bzw. entrenchten Konstruktionen erlaubt werden. Diese Beschränkung hat nicht nur zur Folge, dass die Form einer Äußerung aus vorhandenen Konstruktionen ableitbar sein muss. Vielmehr ist auch die Auswahl der semantischen Strukturen für den Sprecher auf das erlernte Inventar an Konstruktionen

beschränkt. Mit der Auswahl einer Konstruktion werden Wahrnehmungen kategorisiert (Broccias 2013: 195); der Sprecher ist je nach Konstruktion bzw. Sprache gefordert, unterschiedlich detaillierte und fokussierte Darstellungen einer referenzierten Situation zu liefern. Diese Einschränkung des Enkodierungsprozesses und möglicherweise Konzeptualisierungsprozesses durch ein vorhandenes Konstruktikon ist die Grundlage für den Thinking-for-Speaking Ansatz von Slobin (1996, 2005). Dies ist der restriktive Aspekt der Verarbeitung, der für meine Analyse zweisprachiger Sprachproduktion noch von einige Bedeutung sein wird.

Während des Produktionsprozesses werden Konstruktionen verschiedener Ebenen parallel aktiviert und miteinander kombiniert (Hoffmann und Trousdale 2013: 3). Dabei werden schematische oder substantielle Konstruktionen in die Leerstellen von anderen, notwendigerweise schematischen Konstruktionen eingesetzt. Die Kombinationsmöglichkeiten sind im Prinzip vollständig frei. Die Bedingung für eine Unifizierung ist, dass die Eigenschaften der zu kombinierenden Konstruktionen übereinstimmen, oder zumindest nicht im Konflikt zueinander stehen. Fillmore beschreibt den Vorgang, welcher der grammatischen Enkodierung entspricht, wie folgt: „The generation or analysis of linguistic expressions involves fitting grammatical constructions together in as many ways as possible, allowing them to come together only when they match each other’s requirements [...], and stopping when every lexical category is occupied by a phonological form, and when every obligatory attribute has been provided with a value“ (Fillmore 1988: 37). Allerdings ist die Unifizierung, also das Abgleichen von Merkmalen einer Leerstelle mit den Merkmalen der einzusetzenden Konstruktion, im Sinne der Konstruktionsgrammatik keine ja-oder-nein-Angelegenheit. Konstruktionen und der Unifizierungsprozess werden als in gewissem Maße flexibel angesehen. Es müssen nicht immer alle Bedingungen eines Slots oder der Konstruktion insgesamt erfüllt werden. Daher werden auch Unifizierungskonflikte durchaus zugelassen. Fried (2015: 20) nennt in diesem Zusammenhang die Kombination von Determinierer und Eigennamen in Äußerungen wie:

(43) the London (of my youth)

Die Leerstelle in der englischen Determinativkonstruktion ist eigentlich auf Gattungsnamen beschränkt. Das der Konstruktion inhärente Construal besteht darin, aus einer Menge an Elementen ein bestimmtes hervorzuheben. Da Eigennamen nicht auf Mengen referieren, dürfte *London* in dieser Konstruktion nicht verwendet werden. Die Determinativkonstruktion kann allerdings die Interpretation erzwingen, dass die Entität *London* in verschiedene Teile aufgeteilt wird und dadurch einzelne Teilmengen hervorhebbar werden. Diese Flexibilität ist aber nicht aus dem Stand erreichbar, sondern fordert meist einen Kontext, wie er in (43) durch *of my youth* gegeben ist. Ein wichtiger Aspekt in der Konstruktionsgrammatik ist also auch, dass Konstruktionen keine unumstößlichen Regeln sind, sondern durch die Kommunikationspraxis erworbene Generalisierungen oder Routinen, die prototypisch organisiert sind

und insgesamt durchaus flexibel. Die Kognitive Grammatik unterscheidet gleichermaßen zwischen Instanziierung einer Konstruktion (Schema in Langackers Terminologie) und Extension derselben (Broccias 2013: 195). Ersteres ist die 'normale' Verwendung der Spezifizierungen einer Konstruktion, letzteres eine Ausdehnung der Kernmerkmale der Konstruktion. Die Verwendung von Sprache durch Sprecher stellt sich damit als zielorientierte Kommunikation dar, die zur Erreichung des Ziel auch nicht ganz perfekte Unifizierungen zulässt (Fried 2015: 21).

Weiterhin zur Diskussion steht allerdings die Frage, welcher Abstraktionsgrad bei der Unifizierung und Lizenzierung eine Rolle spielt. Wie in Abschnitt 2.5 diskutiert, sind schematische Konstruktionen Abstraktionen über konkrete Äußerungen (Konstrukte) sowie über weniger schematische Konstruktionen. Es ist daher nicht klar, ob diese Abstraktionen möglicherweise einen unabhängigen Status haben und Äußerungen lizenzieren können, oder ob vielmehr hauptsächlich Meso- oder Mikrokonstruktionen für die Lizenzierung verwendet werden (Langacker 2005: 146, 2009: 173). Auch in der Spracherwerbsforschung gibt es Hinweise, dass Kinder Sprache itembasiert und Stück für Stück lernen und Abstraktionen zunächst keine Rolle spielen (Tomasello 2000). Demnach würde eine Äußerung wie (44) nicht von der schematischen Ditransitivkonstruktion, sondern von einer zumindest bereits mit dem Verb *give* kombinierten Mesokonstruktion lizenziert.

(44) Tom gave Mary a present.

Es ist denkbar, dass beides vorkommen kann. Konstruktionen und die Instanziierungen ihrer Komponenten sind auf unterschiedlich starke Weise miteinander verknüpft. Stefanowitsch und Gries haben mithilfe der Kollostruktionsanalyse (für einen Überblick siehe Stefanowitsch 2013) gezeigt, dass das Verb *give* höchst signifikant mit dem Verbslot der Ditransitivkonstruktion verbunden ist, also sehr viel häufiger genau in der Ditransitivkonstruktion vorkommt, als man aus Vorkommen des Verbs und der Konstruktion im Korpus erwarten würde. Daher ist es denkbar, dass *give* und die Ditransitivkonstruktion eine vorgefertigte Einheit darstellen und als solche neue Äußerungen lizenzieren. Sprecher können allerdings auch kreative Verbindungen von Verb und Konstruktion produzieren, etwa in (45)

(45) The refugees were cut off, so the military airlifted them food and water.

(Stefanowitsch 2013: 295)

Diese Äußerung kann nicht anders erklärt werden denn als Instanziierung der maximal schematischen Ditransitivkonstruktion (Makrokonstruktion). Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Äußerung von einer schematischen Konstruktion oder von vorgefertigten Kombinationen lizenziert wurde, kann daher als Funktion der gegenseitigen Attraktion von z.B. Konstruktion und Verb beschrieben werden. Das heißt allerdings nicht unbedingt, dass diese Attraktion im Rahmen der Sprachproduktion tatsächlich immer eine Rolle spielen muss.

2.7 Sprachübergreifende Konstruktionen

2.7.1 Universalität

Die Konstruktionsgrammatik hat sich bisher nur sehr zurückhaltend mit den Problemen der Mehrsprachigkeit und des Sprachkontakts befasst. Lediglich vor dem Hintergrund der Postulierung von universalen Eigenschaften von Sprache seitens anderer grammatischer Theorien gehen auch Konstruktionsgrammatiker auf diese Frage regelmäßig ein und erörtern Themen, die für die Betrachtung hier von Bedeutung ist.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass Konstruktionsgrammatiker nicht vollständig einig darüber sind, ob Konstruktionen per se sprachspezifisch sind oder ob es auch universale Konstruktionen gibt. Ein Verteidiger des sprachspezifischen Ansatzes ist Croft: „[...] there is no universal syntactic template to which the grammars of all particular languages conform. Nor is there an inventory of universal syntactic categories, relations or even constructions which the grammars of all particular languages draw from“ (Croft 2001: 61). Er argumentiert, dass praktisch alle Aspekte der formalen Repräsentation grammatischer Struktur sprachspezifisch sind (Croft 2001: 4). In Übereinstimmung mit anderen Typologen (Haspelmath 2007, 2012: 109) stellt er fest, dass keine sprachlichen Einheiten oder Kategorien als gegeben angenommen werden können. Vielmehr sind die beschreibbaren Kategorien lediglich Generalisierungen über verschiedene Konstruktionen und damit die Konstruktion die eigentliche zentrale Einheit der Sprache. Dieser Sicht schließen sich auch andere an (Boas 2010; Goldberg 2013; Leino 2010, Fried 2015). In gebrauchsgestützten Ansätzen (Langacker 2000; Bybee 2010; Bybee und Beckner 2010) wiederum scheint Sprachabhängigkeit inhärent zu sein: Wenn das meiste sprachliche Wissen in kleineren, spezifischen Einheiten gespeichert ist, dann ist anzunehmen, dass diese sprachbezogen sind.

Die entgegengesetzte Annahme wird von Fillmore und Kay (1999, zit. Fischer und Stefanowitsch 2006: 13–14) vertreten, welche beide annehmen, dass es generell universelle Konstruktionen gibt, die von unterschiedlichen Sprachen vererbt und unterschiedlich semantisiert werden können. Prinzipiell schließen auch andere Konstruktionsgrammatiker nicht aus, dass es Universalien gibt. Diese müssen jedoch zum einen empirisch nachgewiesen werden (Croft 2001: 16; vgl. auch Müller 2015 für einen bottom-up-Ansatz im Rahmen der HPSG) und sollten zum anderen flexibel definiert sein, um keinen Widerspruch zur tatsächlichen Variabilität zu bilden (Langacker 1987: 47).

Ganz abgesehen davon ob Konstruktionen universell sind oder nicht, stellt sich auch die Frage ob denn jede Sprache ein vergleichbares System verwendet. Das wiederum scheinen Konstruktionsgrammatiker relativ einstimmig zu bejahen. Zumindest gibt es kaum Versuche oder Überlegungen, die die Plausibilität eines bestimmten grammatiktheoretischen Ansatzes in Abhängigkeit zur untersuchten Sprache evaluieren würden. Demnach ist die Konstrukti-

onstruktionsgrammatik insofern universell, als der Aufbau sprachlichen Wissens und die Strukturierung der symbolischen Einheiten sprachunabhängig sind. Eine Ausnahme ist hier Stefanowitsch: „[...] in der Tat spricht einiges dafür, dass Verben im Deutschen insgesamt spezifischere Kookurrenzforderungen stellen als etwa im Englischen. [...] Es wäre also möglich, dass sich Argumentstrukturphänomene im Deutschen eher aus einer Kombination von lexikalisch spezifizierter Valenz und allgemeinen syntaktischen Regeln ergeben, während sie sich im Englischen aus einer Kombination von Verbsemantik und phrasalen Argumentstrukturkonstruktionen ergeben“ (Stefanowitsch 2011: 21). Ich selbst werde allerdings ebenfalls als Arbeitshypothese annehmen, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz universell sinnvoll ist.

Die sprachübergreifenden Tendenzen, welche man ohne Zweifel feststellen kann, werden in der Konstruktionsgrammatik nicht sprachlicher Vorformung zugeordnet, sondern generellen kognitiven Strategien (Croft 2001: 33) wie funktionalen Differenzierungen, ikonischen Prinzipien und Verarbeitungsstrategien (Goldberg 2013: 23) oder generellen pragmatischen und kommunikativen Anforderungen (z.B. im Rahmen der HPSG Ginzburg und Sag 2000). So ist zum Beispiel die Eigenschaft von syntaktischen 'Köpfen', in einzelnen Sprachen überwiegend ausschließlich entweder dem Komplement zu folgen oder ihm voranzugehen, mit einem Vorteil bezüglich der Verarbeitung von Äußerungen verbunden. Dies kann sowohl den Spracherwerb erleichtern, als auch die Dekodierungen von Äußerungen selbst einfacher machen (Goldberg 2013: 24). Ebenso kann die Tendenz, dass die Anzahl der Nomen in einer Konstruktion die Anzahl der Partizipanten widerspiegelt als eine direkte Folge der Grice-schen pragmatischen Regeln interpretiert werden (Goldberg 2013: 25).

2.7.2 Vergleichende Konstruktionsbeschreibung

Ein Feld, welches im Rahmen der Konstruktionsgrammatik durchaus Beachtung gefunden hat, ist die kontrastive Analyse von Konstruktionen (Bäckström et al. 2014, Coleman und Clerck 2009). Hier ist vor allem Boas hervorzuheben, welcher einige Arbeiten zur Vergleichbarkeit von Konstruktionen publiziert hat (Boas 2005, 2010). Im Unterschied zum typologischen Ansatz von Croft propagiert Boas einen bottom-up Ansatz, der nicht mit groben semantischen Karten arbeitet, sondern die Vergleichbarkeit konstruktionsbezogen nur für einzelne Sprachpaare untersucht (Boas 2010: 7). Vergleichbar mit anderen Autoren (Bäckström et al. 2014), ist Boas an der Entwicklung eines mehrsprachigen Konstruktionskonzepts interessiert. Als Vehikel des Vergleichs dient ihm die Frame-Semantik (Boas 2010: 8–12). Frames versteht er demnach als relativ sprachunabhängiges Wissen um wiederkehrende Alltagssituationen. Er nimmt aber an, dass es auch sprachabhängige Frames geben kann. Semantische Frames können demnach als Tertium Comparationes für den Vergleich von einzelnen Konstruktionen dienen. Ein kumulierter Vergleich kann schließlich eine semantische

Karte erzeugen, die jedoch detailreicher wäre als in der Typologie übliche Versionen von kognitiven Karten. Ein Beispiel eines Vergleichs zwischen Konstruktionen bietet Leino (2010). Er diskutiert die Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit der dreielementigen Argumentstrukturkonstruktionen im Englischen und Finnischen. Dabei stellt er fest, dass die formale Ähnlichkeit der Konstruktionen sich darauf beschränkt, aus vier Elementen zu bestehen, während die Unterschiede auf der Formseite vor allem auf die typologischen Charakteristika der Sprachen zurückzuführen ist. So werden die Komponenten der Konstruktion im Finnischen mit Kasus markiert, während die Wortfolge frei bleibt. Im Englischen dagegen ist die formale Seite vor allem über die zeitliche Anordnung der Komponenten definiert. Leino führt außerdem aus, dass die semantische Seite der Konstruktionen im Englischen und Finnischen beinahe gleich ist. Komparative konstruktionsgrammatische Analysen lassen den Schluss zu, dass sich Konstruktionen vor allem semantisch vergleichen lassen. Dies findet sich auch bei Croft wieder, der postuliert dass „[t]he universals of language are found in semantic structure and in symbolic structure, that is, the mapping between linguistic function and linguistic form“. Auch in dieser Arbeit werde ich darauf zurückgreifen und annehmen dass (i) das sprachliches Wissen in allen Sprachen in Form-Bedeutungspaaren kodiert ist und (ii) übersprachliche Vergleiche zwischen Konstruktionen nur auf der semantischen Ebene bzw. der Ebene der semantischen Struktur stattfinden können. Denn tatsächlich ist auch eine zunächst formal scheinende Ähnlichkeit, wie sie von Leino zwischen den englischen und den finnischen Argumentstrukturkonstruktionen festgestellt wurde, eigentlich eine Ähnlichkeit der semantischen Struktur: Nimmt man die Form ernst, so unterscheiden sich die englische Ditransitivkonstruktion und die finnische Ditransitivkonstruktion in der Anzahl der wahrnehmbaren Einheiten durch das Vorhandensein bzw. Fehlen von Artikeln und Kasusmarkern.

2.7.3 Konstruktionen bei Mehrsprachigen

Das Forschungsfeld der Zwei- und Mehrsprachigkeit ist von der Konstruktionsgrammatik bisher nur sehr sporadisch als Anwendungsgebiet erschlossen worden. Auch von Seiten der Kontaktlinguistik selbst ist die Konstruktionsgrammatik als theoretischer Rahmen nur von wenigen wahrgenommen worden. Eine erste Untersuchung zu Konstruktionen bei Bilingualen wurde von Gries und Wulff (2005) vorgestellt. Fortgeschrittene Englischlerner mit Deutsch als Muttersprache wurden zunächst in einer Priming-Studie darauf untersucht, ob sie verb-spezifische Präferenzen für bestimmte Konstruktionen aufweisen. Es stellte sich heraus, dass die Sprecher in der Tat solche Präferenzen herausgebildet haben und dass diese mit den Präferenzen in einem muttersprachlichen Referenzkorpus korrelieren, nicht aber mit den Präferenzen, welche die Übersetzungsäquivalente im Deutschen aufweisen (Gries und Wulff 2005: 189). Um zu überprüfen ob das Priming Folge einer rein strukturellen

Beeinflussung war, wiederholten Gries und Wulff das Sortierungs-Experiment von Bencini und Goldberg (2000) und konnten ebenfalls zeigen, dass Probanden die Ähnlichkeit von Sätzen mehr anhand der Konstruktionsbedeutung als aufgrund der Verwendung des gleichen Verbs evaluieren. Gries und Wulff (2005) kommen daher zum Schluss, dass auch für Fremdsprachenlerner Konstruktionen psycholinguistische Realität sind bzw. werden können. In einer weiteren Studie (Gries und Wulff 2009) wurde das Spektrum der untersuchten Konstruktionen erweitert. Allerdings wurde diesmal kein oder nur schwach signifikantes Priming der Art metalinguistic-rating-to-production, short-distance production-to-production und long-distance production-to-production festgestellt. Diese Arbeiten gehen ebenso wie viele andere (Handwerker 2008; Matusевич et al. 2013; Rostila 2012) im Rahmen der Zweitspracherwerbsforschung hauptsächlich der Frage nach, ob ein konstruktionsgrammatischer Ansatz überhaupt sinnvoll ist, ob also auch Fremdsprachenlerner Konstruktionen entwickeln.

In Annäherung an die Konstruktionsgrammatik wurden auch Untersuchungen zum Fremdspracherwerb von Ellis durchgeführt. Dabei fokussiert er vor allem auf die kognitiven Routinen und Strategien, welche zum einen dem Spracherwerb generell zugrunde liegen, welche aber auch im Laufe des Erstspracherwerbs auf die L1 zugeschnitten wurden und dadurch das Erlernen von weiteren Sprachen beeinflussen kann:

„Therefore usage-based approaches, Cognitive Linguistics, and Corpus Linguistics are increasingly influential in second language acquisition research too, albeit with the twist that since they have previously devoted considerable resources to the estimation of the characteristics of another language – the native tongue in which they have considerable fluency – L2 learner’s computations and inductions are often affected by transfer, with L1-tuned expectations and selective attention blinding the acquisition system to aspects of the L2 sample, thus biasing their estimation from naturalistic usage and producing the limited attainment that is typical of adult L2A.“ (Ellis 2013: 366)

Der Ansatz von Ellis konzentriert sich daher vor allem auf Faktoren der L2 wie Frequenz, Rezenz und Kontext im Zusammenspiel mit den von der L1 geprägten Faktoren Kontingenz, Cue Competition, Salienz, Interferenz, Überschattung, Blockierung oder perzeptuelles Lernen (Ellis 2006). Auch konventionalisierten Construal nimmt er als Grundlage für sprachübergreifenden Transfer im Fremdspracherwerb an (Ellis und Cadierno 2009). Er nimmt an, dass die entscheidenden Einheiten der Lernens Konstruktionen sind. Für die Untersuchung bzw. Erklärung des Fremdspracherwerbs selbst verwendet er allerdings hauptsächlich das Merkmal der Frequenz von Konstruktionen, nicht aber andere Eigenschaften. Weitergehend konstruktionsgrammatische Aspekte kommen nur in Ansätzen vor.

Im Rahmen der (adulten) Kontaktlinguistik entwickeln sich konstruktionsgrammatische Ansätze bisher ebenso vorsichtig. Einen ersten Versuch unternahm von Seiten der Kontaktlinguistik Ad Backus (2003). Dies ist noch kein durchgehend konstruktionsgrammatischer Ansatz, sondern ein erster Versuch, Konstruktionen (bzw. größere sprachliche Einheiten) in

die Mehrsprachigkeitsforschung einzuführen. Backus zeigt, dass viele im Rahmen von Codeswitching insertierte Elemente sinnvoll als multimorphemische Einheiten interpretiert werden können. Die Akzeptanz von solchen Konstruktionen hat den Vorteil, dass weniger codeswitching-spezifische Kategorien notwendig werden und damit die Vorhersagekraft der Theorien steigt (Backus 2003: 85). Er propagiert eine Unit-Hypothese, welche sagt, dass „Every multimorphemic EL [embedded language] insertion is a unit, inserted into a ML [matrix language] clausal frame“ (Backus 2003: 91). Auch wenn diese Hypothese sicherlich zu vielen Insertionen den Status einer Einheit zuschreibt (Backus 2003: 122), so ist dies doch ein interessanter Gedanke, da viele Beispiele von Codeswitching damit als einfaches insertionales Codeswitching identifiziert werden können. Ein weiterer wichtiger Gedanke, den Backus als Vorbeugung gegen mögliche Gegenevidenz zur Unit-Hypothese vorbringt ist, dass semantische Einheiten nicht unbedingt mit einer konstanten phonologischen Form assoziiert sein müssen: „there is no reason why a German-English bilingual couldn't have all three phonological units *highschool*, *Highschule* and *Hochschule*, for one and the same American English conceptual unit [HIGH SCHOOL], as entrenched forms in her lexicon“ (Backus 2003: 92). Er formuliert dazu die „Conceptual Unit“-Hypothese: „The use of EL conceptual structure in CS can, but does not have to, lead to EL units. The actual morphemes do not have to be from the EL“ (Backus 2003: 92). Damit nimmt er die bereits zitierte Analyse von Verhagen (2009), nach welcher die semantische Struktur einer Konstruktion allein die Konstruktionsbedeutung signifizieren kann, praktisch vorweg. Diese Arbeit von Backus ist ein wichtiger Grundstein für den Ansatz, welchen ich in dieser Arbeit entwickeln werde.

Ebenfalls das Phänomen Codeswitching zum Thema hat sich Steffen Höder in mehreren Arbeiten genommen (Höder 2012, 2014). Darin entwickelt er die Theorie von bilingualen Diasystemen in Anlehnung an dialektologische Arbeiten von Weinreich. Er argumentiert, dass Bilinguale sprachübergreifende oder sprachunabhängige Konstruktionen und andere sprachliche Einheiten entwickeln können. An Beispielen aus Deutsch-Niederdeutschem und Alt-schwedisch-Lateinischem Codeswitching zeigt er auf, dass durch solche Diakonstruktionen auch gemischte Sätze erklärt werden können (Höder 2012). Besonders wichtig ist sein Hinweis, dass über diasystematische Beziehungen auch die Struktur von Konstruktionen in den beteiligten Sprachen selbst verändert werden kann. Und zwar nicht nur im Sinne einer Konvergenz, sondern auch mit dem Ergebnis einer erhöhten Komplexität eines der Sprachsysteme. Damit beantwortet er die Frage, ob übersprachliche Generalisierungen (siehe dazu Kapitel 4.2.4.2) möglich sind, eindeutig positiv.

2.8 Analyse von Konstruktionen

Einer der großen Unterschiede zwischen der Konstruktionsgrammatik und anderen Grammatiktheorien ist, dass alle sprachlichen Einheiten derselben Natur sind. Alles sprachliche Wis-

sen ist in Form von Form-Bedeutungspaaren kodiert. Unterschiede zwischen Konstruktionen finden sich lediglich, wie in Abschnitt 2.2 ausgeführt, im Grad der Komplexität und Schematizität, im Grad der Konventionalisierung und im Grad des Entrenchment. Es lassen sich außerdem die Eigenschaften Kompositionalität (siehe Abschnitt 2.4.2), Flexibilität und Produktivität ausmachen, mit denen Konstruktionen beschrieben werden können. Diese Rigorosität birgt einen entscheidenden Vorteil: Sie macht Konstruktionen untereinander vergleichbar, welche in anderen Grammatiktheorien völlig unterschiedliche Sprachebenen oder Sprachmodule darstellen. Die unterschiedlichen Eigenschaften können anhand statistischer Methoden erschlossen werden, die nicht nur feine Variationen und Tendenzen innerhalb einzelner Konstruktionen zu Tage fördern, sondern verwendet werden können, um das gesamte Konstruktionsinventar zu vermessen. Die damit evaluierten Eigenschaften wie Komplexität, Schematizität, Konventionalisierung und Kompositionalität sind nicht nur deskriptive Maße, sondern implizieren auch, dass sich die Verarbeitung der Konstruktionen entlang dieser Größen unterscheidet. Die Konstruktionsgrammatik kann daher ganz konkrete Vorhersagen zur Verwendung von Konstruktionen machen, welche für die Analyse von bilingualen Sprachmaterial von Nutzen ist. Ich werde in diesem Kapitel einige wenige Eigenschaften diskutieren und ausgewählte statistische Mittel zu deren Analyse vorstellen. Ziel ist es, ein schnelles und robustes Verfahren zur Verfügung zu stellen, um das potentielle Verhalten von Konstruktionen vorherzusagen. Die Verfahren sollte für Konstruktionen auf verschiedenen sprachlichen Levels funktionieren und es sollte auch dann anwendbar sein, wenn keine gut entwickelten Korpora zur Verfügung stehen.

2.8.1 Schematizität

Der Begriff der Schematizität wird in der Konstruktionsgrammatik unterschiedlich verwendet. Oft bezeichnet er die „substantive definition of the category, which can either make reference to semantic features or phonetic features or more holistic patterns“ (Bybee 2010: 80). Ich reduziere den Gebrauch des Terminus *Schematizität* auf die phonologische Spezifizierung einer Konstruktion. Für den Grad der semantischen Spezifiziertheit verwende ich die Bezeichnung *Abstraktheit*. Schematizität und Abstraktheit entstehen durch Generalisierungen oder Abstraktion über nicht-schematische und nicht-abstrakte Konstruktionen bzw. Konstrukte. Schematizität bezeichnet daher die relative Spezifiziertheit der Form einer Konstruktion. Auf dieser Grundlage habe ich ein Messverfahren entwickelt, welches ich in dieser Arbeit anwenden werde. Wenn man sich dabei auf die phonologischen Elemente beschränkt und Oberflächenmerkmale wie Prosodie oder Wortfolge weglässt, so entspricht die Schematizität dem Verhältnis von spezifizierten Phonemen zur Gesamtphonemanzahl der Konstruktion. Die Menge der spezifizierten Phoneme kann variieren, wenn es sich dabei um ein Paradigma handelt, also zum Beispiel bei Flexion. Vor allem aber die Gesamtlänge der Kon-

struktionskonstruktion ist flexibel, da die Konstruktionen, welche in die Leerstelle(n) eingesetzt werden können, natürlich unterschiedliche Größen aufweisen. Daher ist es sinnvoll, bei beiden Maßen den Mittelwert zu nehmen.

Die serbische Instrumentkonstruktion zum Beispiel ist insofern spezifiziert, als dass sie den Instrumental fordert. Dieser kann je nach Deklinationsklasse und Numerus verschiedene Formen haben, welche zwischen einem und drei Phonemen variiert:

<i>Serbischer Instrumental</i>		Singular	Plural
	Maskulin	-em/-om	-ima
	Neutrum	-em/-om	-ima
	Feminin auf -a	-om	-ama
	Feminin auf -t	-u / -i	-ima

Diese Phonemkombinationen werden mit lexikalischen Konstruktionen unifiziert. Die Gesamtanzahl der Phoneme kann anhand der Token identifiziert werden. Ein Auszug aus einer entsprechenden Suchanfrage [MSD="N...i.*"] im Kroatischen Nationalkorpus (HNK) kann folgendermaßen analysiert werden² (Tabelle 7):

Token	Lemma	Phoneme Konstruktion	Spez. Phoneme
ismom	isma	5	2
uzusima	uzus	7	3
zemljama	zemlja	8	3
susjedima	susjed	9	3
sredinom	sredina	8	2
dovršetkom	dovršetak	10	2
Europom	Europa	7	2
prigodom	prigoda	8	2
Amerikancima	Amerikanac	12	3
predstavnicima	predstavnik	14	3
duhu	duh	4	1
Tijekom	tijek	7	2
činjenicom	činjenica	10	2
Europom	Europa	7	2
sredinom	sredina	8	2

Tabelle 7: Phonemanzahl Konstrukt und Anzahl spezifizierter Phoneme

2 Für die Analyse des Serbischen Sprachmaterials zeigen sich hier zwei Probleme: Zum einen gibt es Tagging-Fehler. Die Form *duhu* ist zum Beispiel Lokativ (bzw. Dativ), nicht Instrumental. Zum anderen sind die kroatischen Formen, welche den Jat-Reflex ije beinhalten, orthographisch länger. So entspricht dem kroatischen *susjed* 'Nachbar' serbisch *sused* und dem kroatischen *tijek* 'Verlauf' serbisch *tok*.

Der Grad der Schematizität S kann nun als das Verhältnis des arithmetischen Mittels der Anzahl der spezifizierten Phoneme aller Token \bar{P}_{spec} zum arithmetischen Mittel der Anzahl der Phoneme aller Token \bar{P}_{cg} berechnet werden:

$$S = \bar{P}_{spec} / \bar{P}_{cg}$$

Im Kroatischen Nationalkorpus (Version 2.5) finden sich 1.493.951 Instrumentalkonstruktionen mit einer durchschnittlichen Länge von rund 9,5 Phonemen. Das arithmetische Mittel der Anzahl spezifizierter Phoneme ist rund 2,2. Die Instrumentalkonstruktion hat dementsprechend eine Schematizität S von 0,23.

Diese Berechnung kann man für unterschiedliche Konstruktionen durchführen. Im Folgenden ist das beispielhaft an einer Auswahl an Konstruktionen durchgeführt, die traditionell sehr unterschiedlichen sprachlichen Kategorien zugeordnet werden³:

Ebene	Konstruktion	Form	\bar{P}_{spec}	\bar{P}_{cg}
Inhaltsmorphem	grad	grad	4	4
Teilweise gefülltes Wort	Instrumental [_INST]	_(om oj u)	2,2	9,5
Phrasem (gefüllt)	kao kec na desetku	kao kec na desetku	15	15
Phrasem (teilweise gefüllt)	plesati kako X svirati	ples.* kako __ svira(.*)?	16,9	21
Phrasem (minimal gefüllt)	čim __, tim __	čim __, tim __	6	21,8
Derivationsaffix	Denominale Eigenschaft [_ski]	__ski	3	11,2
	Deverbaler Agens [_ač]	__ač	2	8,3
Präpositionalphrase	Neben [pored ____]	pored __	6	12,2
Argumentstruktur	Transitiv	__ ____(u j) ____(u)?	1	17,4
	Ditransitiv	__ ____(u)?	2,3	22,6
Verbklasse	Negative Emotion [se __GEN]	__ se ____(a e i)	3	15,2
	Musizieren [SVIRATI __'INSTRUMENT']	svira(.*)? ____(u)?	6,4	19,7

Tabelle 8: Schematizitätswerte ausgewählter Konstruktionen

In die Berechnung sind nur die minimalen Füllungen eingegangen. Eine Instanziierung einer Ditransitivkonstruktion wie im Suchergebnis (46) wurde zur Berechnung auf die Form (47) normalisiert.

(46) < dozvoli potencijaln-im mal-im dioničar-ima ostvarivanje >
 erlauben potentiell-DAT.PL klein-DAT.PL aktionär-DAT.PL verwirklichung[AKK]

(47) dozvoli dioničar-ima ostvarivanje
 erlauben aktionär-DAT.PL verwirklichung[AKK]

³ Nominalparadigmen sind nur im Singular aufgeführt, Verbalparadigmen mit * gekennzeichnet, Paradigmen, die auch unmarkierte Formen enthalten können, sind mit ? markiert

Eine graphische Darstellung ergibt folgende Anordnung der Konstruktionen auf einer Achse:

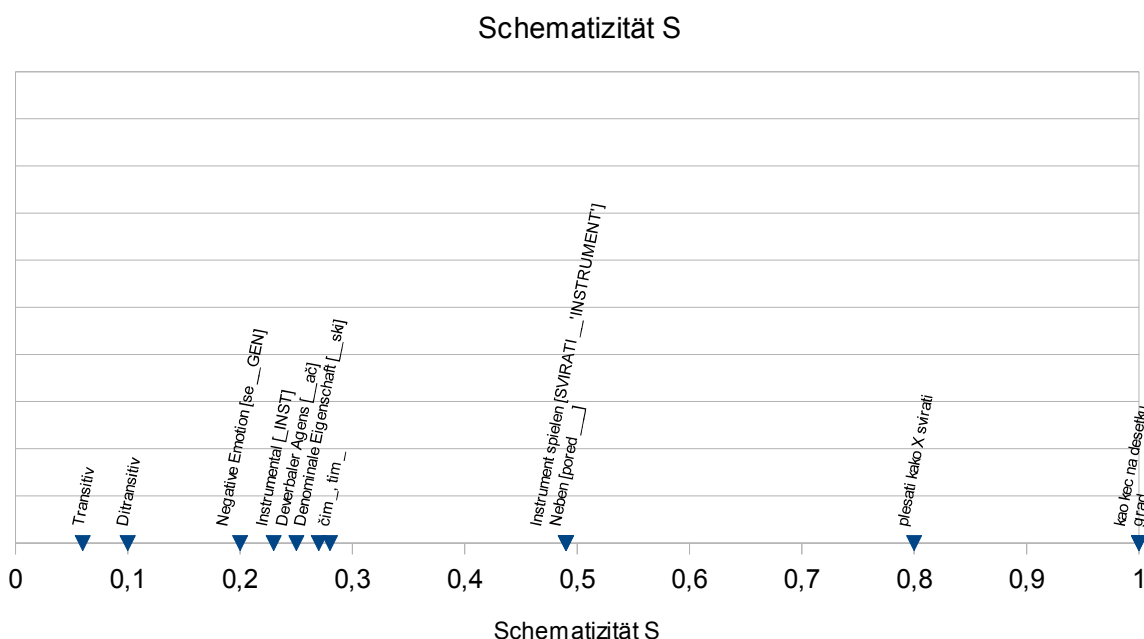


Abbildung 12: Schematizitätskontinuum

Wie vorauszusehen war, befinden sich Argumentstrukturkonstruktionen am unteren Ende des Schematizitätsgrades und Lexeme sowie (größtenteils) gefüllte Phraseme am oberen Ende. Ein großer Teil der Konstruktionen gruppiert sich im Bereich zwischen 0,2 und 0,3, das heißt dass jeweils ungefähr ein Viertel der im untersuchten Konstrukt vorhandenen phonologischen Form direkt von der Konstruktion vorgegeben wird. Tatsächlich gemessen wird allerdings nicht die phonologische Form, sondern die orthographische. Diese Methode ist daher nur für Sprachen geeignet, in denen ein Graphem annähernd ein Phonem repräsentiert. Serbisch ist dabei sicher ein Ausnahmefall, da es eine sehr stark phonologische Rechtschreibung hat. Da hier nicht die kyrillische Schrift gemessen wurde, bei welcher das Graphem-Phonem-Verhältnis tatsächlich 1:1 ist (es sei denn, das <r> wird in zwei Phoneme unterteilt, ein silbenbildendes und ein nicht-silbenbildendes), sondern die lateinische Alphabet, sind lediglich die folgenden Kombination nicht eindeutig abgebildet, aber herausrechenbar:

dž = /dʒ/ nj = /ɲ/
lj = /lʎ/ ije = /iɛ/

2.8.2 Produktivität bzw. Abstraktheit

Das Verständnis von konstruktionaler Produktivität leitet sich im Prinzip aus Ansätzen zur Produktivität von morphologischen Prozessen ab. Produktivität ist mithin die Fähigkeit von Konstruktionen, ihre Leerstellen mit Elementen zu füllen, deren Vorkommen in dieser Leerstelle nicht zum erlernten Wissen eines Sprechers gehört. Morphologische Produktivität wird ähnlich als die Möglichkeit, neue komplexe Wörter nach den Wortbildungsregeln einer gege-

benen Sprache zu bilden (Plag et al. 1999: 214) definiert. Wenn man davon ausgeht, dass schematische Konstruktionen aus Generalisierungen über substantielle Konstrukte entstehen, so sind Konstruktionen genau dann produktiv, wenn sie stärker entrencht sind, als ihre Instanzierungen (Clausner und Croft 1997: 255). So ist zum Beispiel die englische Past-tense-Konstruktion [*ed*; 'Handlung in Vergangenheit'] auf alle sprachlichen Einheiten anwendbar, die als Verb wahrgenommen werden und nicht bereits durch andere Konstruktionen lizenziert werden, also auch auf ad-hoc Entlehnungen oder Neuschöpfungen. Die Bildung des Past Tense mithilfe des Vokalwechsels dagegen ist stark item-spezifisch. Es gibt nur eine sehr schwach ausgeprägte schematische Konstruktion, welche nicht entrencht genug ist, um produktiv zu werden (Bybee und Hopper 2001; Ellis 2013: 369). Konstruktionen sind dann produktiv, wenn sie frequent sind, das heißt, wenn sie eine hohe Type-Frequenz haben (Goldberg 1995: 137). Clausner und Croft (1997) haben gezeigt, dass dieser Ansatz nicht nur konstruktionelle Produktivität erklären kann, sondern auch die Produktivität von sprachlicher Kreativität in Form von Metaphern und Idiomen. Barðdal (2008) verbindet Produktivität nicht nur mit Frequenz, sondern auch mit Schematizität. Sie argumentiert, dass Konstruktionen dann produktiv sind, wenn sie schematisch und frequent sind und nicht produktiv, wenn sie spezifisch und von geringer Type-Frequenz sind (Barðdal 2008: 9).

Auch Bybee (1995) argumentiert ausführlich dafür, Type-Frequenz als Ausgangspunkt für die Berechnung von Produktivität zu verwenden. Ihr Ausgangspunkt ist jedoch der Gegensatz zu Token-Frequenz. Sie stellt fest, dass Klassenmitglieder mit einer hohen Token-Frequenz oft nicht als Mitglied erkannt werden und daher nicht zur Produktivität einer Klasse beitragen. Der Hintergrund ist, dass sie tendenziell unanalysiert gespeichert werden. Ein Beispiel dafür ist das Englisch Verb *begin*, welches in der Gruppe der unregelmäßigen Verben des Typs *ring-rang-rung* das frequenteste ist. Das Flektionsschema wird jedoch nicht generell auf zweisilbige Verben oder auf solche, die auf einen alveolaren Nasal enden, erweitert. Dies lässt darauf schließen, dass *begin* trotz seiner Frequenz nicht Referenz für Neubildungen ist. Bybee sieht darüber hinaus die Offenheit eines Schemas als entscheidenden Faktor für die Produktivität: Schemata, die viele phonologische, semantische oder morphologische Restriktionen in ihrer Anwendbarkeit aufweisen, werden demnach niemals vollständig produktiv sein (Bybee 1995: 435).

In der korpuslinguistische Morphologie werden oft andere Maße für Produktivität verwendet, besonders prominent die von Baayen (1992, 1993, 2009). Baayen (2009) unterscheidet zwischen *realisierter Produktivität*, *expandierender Produktivität* und *potentieller Produktivität*.

Die *realisierte Produktivität*, auch Gebrauchsumfang genannt, bezeichnet die Anzahl der Typen, die durch einen Prozess C in einem Korpus N hervorgebracht wurden, zum Beispiel die Anzahl der Types einer Ditransitivkonstruktion im Verhältnis zu allen Typen aller Argu-

mentstrukturkonstruktionen. Sie zählt damit alle Vorkommnisse einer Art, ohne aber darauf zu achten, ob diese Instanzierungen tatsächlich Resultat einer noch aktiven Konstruktion sind oder eventuell lexikalisierte, aber hochfrequente Elemente. Diese Art der Produktivität wird als $V(C,N)$ notiert. Die *expandierende Produktivität* untersucht, in welchem Maße eine Konstruktion neue Elemente anzieht, wie sehr sie also expandiert. Baayen baut bei diesem Maß auf sogenannte Hapax Legomena, also Typen, welche nur durch ein Token im Korpus vertreten sind. Ist die Anzahl dieser Hapaxe hoch, so die Schlussfolgerung, dann ist die Konstruktion zu diesem Zeitpunkt produktiv. Die expandierende Produktivität misst also die Rate mit der eine Konstruktion Neologismen erzeugt und wird als Verhältnis aller Hapax Legomena einer Konstruktion im Verhältnis zur Anzahl aller Hapax Legomena in einem Korpus berechnet: $P^* = V(1,C,N)/V(1,C)$. Die *potentielle Produktivität* errechnet, ob ein morphologischer Prozess selbst noch neue Elemente an sich binden kann oder ob er seine produktive Kraft bereits ausgeschöpft hat. Dafür wird das Verhältnis der Hapax Legomena eines Prozesses ins Verhältnis gesetzt zur Gesamtanzahl der Token, die auf diesen Prozess zurückgehen: $P = V(1,C,N)/N(C)$.

Baayen (2009) argumentiert explizit dafür, dass ein type-bezogenes Maß an Produktivität wie es von Bybee ins Spiel gebracht wurde nicht ausreichend ist. Eines seiner Argumente ist, dass type-basierte Zählungen nur in klar abgegrenzten Domänen funktionieren, nicht aber um Prozesse aus verschiedenen Bereichen der Morphologie zu vergleichen. Da Konstruktionen sich tatsächlich über alle Bereiche der Morphologie und darüber hinaus erstrecken, ist dies ein beachtenswerter Einwand.

Wir können die vier verschiedenen Maße direkt vergleichen, indem wir sie für die oben eingeführten serbischen/kroatischen Konstruktionen berechnen. Er ergeben sich die im Folgenden vorgestellten und diskutierten Werte für das Kroatische Nationalkorpus (Version 3.0), die Ergebnisse sind jeweils nach dem Produktivitätsgrad geordnet.

2.8.2.1 Realisierte Produktivität V

Bei der Berechnung der realisierten Produktivität muss zunächst eine Vergleichskategorie bestimmt werden. In der Morphologie wird üblicherweise die Wortart als Vergleichskategorie herangezogen. Dementsprechend ist die Vergleichskategorie für die Adjektivierungskonstruktion [$_N$ ski; 'bezogen auf X'] die Menge aller Adjektivtypen, für das Lexem [grad; 'Stadt'] und die Nomina-Agentis-Konstruktion [$_v$ ač; 'jemand der VERBt'] die Menge aller nominalen Lemmata. In der Berechnung der Vergleichskategorie für die Argumentstrukturkonstruktionen Transitiv und Ditransitiv habe ich die Anzahl der Hauptverben im Korpus als Vergleichsmaß herangezogen (Stefanowitsch und Gries 2003). Da jedoch einige Verben sowohl in der Transitiv- als auch in der Ditransitivkonstruktion und außerdem in anderen Argumentstrukturkonstruktionen verwendet werden können, ist die Anzahl der verbalen Lemmata im Korpus nicht,

wie bei morphologischen Konstruktionen, die Summe der einzelnen Konstruktionen, sondern deren Schnittmenge. Daher ist dieses Maß nicht vollständig vergleichbar mit der Bemessung der Produktivität morphologischer Konstruktionen. Noch problematischer wird es bei Konstruktionen, die keinem klaren Hyperotyp zugeordnet werden können. Darunter fallen hier die Konstruktionen [N za N_{AKK}; 'X für Y'] und [N N_{GEN}; 'X von Y']. Beide sind Modifizierungskonstruktionen, wie auch Adjektivphrasen. Allerdings ist „Modifizierungskonstruktion“ kein etablierter Überbegriff für diese Konstruktionstypen. Entsprechend gibt es auch für andere Konstruktionen keine natürlichen Hyperotypen. Der Grad der Produktivität hängt daher von einer Entscheidung für einen Hyperotyp ab, welche in vielen Fällen zumindest diskussionswürdig sein kann. Damit ist die Robustheit des Maßes klar eingeschränkt.

Konstruktion	Vergleichskategorie	Typefrequenz	
		Vergleichskategorie	Types
Transitiv	Hauptverben	89846	21280
Instrumental	Nomina	748500	74219
[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]	plesati	149	12
Ditransitiv	Hauptverben	89846	4905
[__ski]	Adjektive	359943	11985
[svirati X]	Transitiv	21280	138
[pored X]	PPs	369401	1212
[__ač]	Nomina	748500	1389
[se N _{GEN}]	Verben	89846	24
[kao kec na desetku]	Adverbien	22750	3
grad	Nomina	748500	1
[N N _{GEN}]	?	?	1377500
[N za N _{AKK}]	?	?	173331
[čim __, tim __]	?	?	14

Tabelle 9: Realisierte Produktivität V

Neben diesem prinzipiellen Problem zeigt sich, dass dieses Maß einige kontraintuitive Ergebnisse hervorbringt. So erscheint das Phrasem [PLESATI *kako* N SVIRATI; 'nach jmds. Pfeife tanzen'] an dritter Stelle, noch vor der Ditransitivkonstruktion. Allerdings kann dies auch ein Problem des Messverfahrens sein, da die Argumentstrukturkonstruktionen nur an ihrem Verbslot gemessen worden sind, die Konstruktion [PLESATI *kako* N SVIRATI; 'nach jmds. Pfeife tanzen'] dagegen an ihrem Nominalslot.

2.8.2.2 Expandierende Produktivität P*

Die expandierende Produktivität vergleicht die Anzahl der von einer Konstruktion hervorgebrachten Hapax Legomena mit der Anzahl der Hapax Legomena eines Korpus insgesamt. Die größte praktische Hürde für die Berechnung dieser Art von Produktivität ist es, die Gesamtzahl an Hapax Legomena zu bestimmen. Viele Korpora lassen das nicht zu. Das

Kroatische Nationalkorpus (HNK), welches ich hier verwende, ist in der aktuellen (online) Version 3.0 mit solchen Abfragen überlastet. Deshalb verwende ich hier eine Hochrechnung auf Grundlage der Version 2.5, welche mit dem Programm (bzw. GUI) Bonito analysiert wurde. Das Ungarische Nationalkorpus (MNSz) ließ bis vor kurzem solche Abfragen überhaupt nicht zu, da die Ergebnisausgabe auf 500 Treffer beschränkt war. Inzwischen läuft das Korpus mit der gleichen Software wie das HNK (Sketch Engine) – und mit den gleichen Überlastungserscheinungen. Ein weiteres Problem ist jedoch, dass jeweils nur lexikalische Hapaxe korpusweit gemessen werden können, nicht aber konstruktionelle. Es kann also vorkommen, dass eine Konstruktion wie [N N_{GEN}] genauso viele (oder mehr) Hapaxe aufweist, wie die Vergleichsgröße.

Konstruktion	HapaxeKorpus	Hapaxe	P*
[N N _{GEN}]	826782	802500	0,97
[N za N _{AKK}]	826782	105074	0,13
Instrumental	826782	34683	0,04
Transitiv	826782	10657	0,01
[__ski]	826782	5492	0,01
Ditransitiv	826782	2063	0
[pored X]	826782	766	0
[__ač]	826782	552	0
[svirati X]	826782	83	0
[čim __, tim __]	826782	10	0
[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]	826782	9	0
[se N _{GEN}]	826782	5	0
[kao kec na desetku]	826782	0	0
grad	826782	0	0

Tabelle 10: Expandierende Produktivität P*

Diese Maß gibt eine ziemlich gute Annäherung an das wieder, was man auch intuitiv erwarten würde.

2.8.2.3 Potentielle Produktivität P

Die Potentielle Produktivität vergleicht die Zahl der Token einer Kategorie mit der Anzahl ihrer Hapaxe. Je nach Umfang der Kategorie kann es dabei ebenfalls zu Problemen in der Korpussoftware kommen.

Konstruktion	Hapaxe	Token	P
[čim __, tim __]	10	14	0,71
[PLESATI kako N SVIRATI]	9	19	0,47
[pored X]	766	3279	0,23
[svirati X]	83	591	0,14
[N za N _{AKK}]	105074	942476	0,11
[N N _{GEN}]	802500	9735804	0,08
Ditransitiv	2063	123658	0,02
[se N _{GEN}]	5	374	0,01
Instrumental	34683	3167598	0,01
Transitiv	10657	1703658	0,01
[__ ač]	552	343622	0
[__ ski]	4026	3575869	0
[kao kec na desetku]	0	3	0
grad	0	142805	0

Tabelle 11: Potentielle Produktivität P

Interessanterweise gibt das Maß der potentiellen Produktivität die Konditionelle Korrelativkonstruktion [čim __, tim __; 'je Xer desto Yer'] als diejenige Konstruktion aus, welche am wahrscheinlichsten neue Formen produziert und auch das Idiom [PLESATI kako N SVIRATI; 'Nach jmds. Pfeife tanzen'] erscheint auf dem zweiten Platz. Das entspricht nicht der Intuition und ist nicht die Aussage, welche wir mit dem Maß machen möchten. Das Produktivitätsmaß gibt die Wahrscheinlichkeit an, mit welcher das nächste Element in einem Korpus neu ist. Man misst damit die Sättigung einer Konstruktion innerhalb eines Korpus. Die Messung hängt allerdings mit der Frequenz der Konstruktion zusammen: Wenn eine Konstruktion selten ist, kann die Wahrscheinlichkeit dennoch hoch sein, dass ein nächstes auftretendes Element ein Hapax ist.

2.8.2.4 Produktivität nach Type-Frequenz

Die Angabe von Type-Frequenzen ist nur sinnvoll im Vergleich zu einer Bezugsgröße. Man kann dabei die Frequenz vergleichbarer Typen verwenden (siehe Realisierte Produktivität V), was den Nachteil hat, dass man damit das angenommene Kontinuum zwischen verschiedenen Sprachebenen aufgibt. Es erscheint wünschenswert, eine universelle Referenzgröße zu haben, die für jede Konstruktionen verwendet werden kann. Daher sind die folgenden Angaben auf der Grundlage der Gesamtzahl der Lemmata berechnet. Auch dies ist keine ideale Lösung, da Lemmata nur sprachliche Einheiten auf lexikalischer Ebene zählen, nicht aber komplexere Konstruktionen. Dadurch ist es theoretisch möglich, dass die Typezahl einer Konstruktion die Lemmaanahl überschreitet und sich eine Produktivität >1 ergibt. Außerdem nehmen Numeralia, wenn man sie jeweils als eigenes Lemma rechnet, einen unverhältnismäßig großen Anteil der Lemmazahl ein. Im Kroatischen Nationalkorpus gibt es ca. 527.550

Numeralia, eine Menge, die nur durch die Lemmazahl der Nomina (ca. 748.500) übertroffen wird und 26% der Gesamtlemmzahl ausmacht.

Die typfrequenzbasierte Produktivität berechnet sich als $P^F = N/C$ (Tabelle 12).

Die Produktivitätswerte weisen keine unerwarteten Ergebnisse auf: Die lexikalische Konstruktion und die Phraseme finden sich wie erwartet am unteren Ende wieder, die verbgebundenen, verbklassengebundenen und morphologischen Konstruktionen in der Mitte und Argumentstrukturkonstruktionen sowie die hochschematischen [N N_{GEN}] und [N za N_{AKK}] am oberen Ende.

Konstruktion	Lemmata	Types	P ^F
[N N _{GEN}]	2007987	1377500	0,69
[N za N _{AKK}]	2007987	173331	0,09
Instrumental	2007987	74219	0,04
Transitiv	2007987	21280	0,01
[__ski]	2007987	11985	0,01
Ditransitiv	2007987	4905	0
[__ač]	2007987	1389	0
[pored X]	2007987	1212	0
[svirati X]	2007987	138	0
[se N _{GEN}]	2007987	24	0
[čim __, tim __]	2007987	14	0
[PLESATI kako N SVIRATI]	2007987	12	0
[kao kec na desetku]	2007987	3	0
grad	2007987	1	0

Tabelle 12: Typfrequenzbasierte Produktivität P^F

Einschränkend muss jedoch hinzugefügt werden, dass dieses Maß, ebenso wie die realisierte Produktivität einen methodologischen Haken hat: Die Anzahl der gezählten Typen basiert gezwungenermaßen nicht in allen Fällen auf einer vergleichbaren Methode. Ich habe die Typfrequenz hier in Bezug auf die Leerstellen der Konstruktionen berechnet, jedoch nicht immer alle Leerstellen einbezogen. So habe ich die Typfrequenz der Transitiv- und Ditransitivkonstruktion ebenso wie der [___v se N_{GEN}]-Konstruktion anhand der Anzahl an Verben gemessen, die in den Verbslot eingesetzt werden können. Bei der verbsspezifischen Konstruktion [SVIRATI ___{AKK}] jedoch nehme ich genau diesen Slot als gegeben an, und zähle die Elemente des Patiens-/Akkusativslots. Um eine gleichmäßige Bewertung abzuliefern, müsste die Messung entweder in den Argumentstrukturkonstruktionen auch die anderen Elemente umfassen oder man müsste bei der verbalen Konstruktion von einer Typfrequenz von 1 ausgehen. Zählte man die Typenfrequenz z.B. der Transitivkonstruktion nicht anhand der Verbtypen sondern der Kombination aus Verb und Patiensrealisierung, käme man bei einer Menge von 382.300 Kombinationen auf einen P^F-Wert von 0,19 statt wie oben 0,0106.

Vergleicht man nun die Reihungen, welche die vier verschiedenen Produktivitätsmaße ergeben, so zeichnet sich folgendes Bild:

V	P*	P	P ^F
Transitiv	[N NGEN]	[čim __, tim __]	[N NGEN]
Instrumental	[N za NAKK]	[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]	[N za NAKK]
[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]	Instrumental	[pored X]	Instrumental
Ditransitiv	Transitiv	[svirati X]	Transitiv
[__ski]	[__ski]	[N za NAKK]	[__ski]
[svirati X]	Ditransitiv	[N NGEN]	Ditransitiv
[pored X]	[pored X]	Ditransitiv	[__ač]
[__ač]	[__ač]	[se NGEN]	[pored X]
[se NGEN]	[svirati X]	Instrumental	[svirati X]
[kao kec na desetku]	[čim __, tim __]	Transitiv	[se NGEN]
grad	[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]	[__ač]	[čim __, tim __]
[N NGEN]	[se NGEN]	[__ski]	[PLESATI <i>kako</i> N SVIRATI]
[N za NAKK]	grad	grad	[kao kec na desetku]
[čim __, tim __]	[kao kec na desetku]	[kao kec na desetku]	grad

Man sieht, dass sowohl P* als auch P^F praktisch identische Ergebnisse erzielen. Lediglich einige Konstruktionen tauschen ihre Plätze. Beide Maße entsprechen auch dem, was intuitiv zu erwarten wäre: Dass Phraseme und verbgebundene Konstruktionen wenig produktiv sind, Argumentstrukturkonstruktionen produktiv sind, aber durch die relativ geringere Anzahl an Verben eingeschränkt und Konstruktionen, welche Nomina aufnehmen, potentiell uneingeschränkte Produktivität aufweisen. Die realisierte Produktivität V ist nicht nur durch die Zuordnung zu Vergleichsklassen problematisch, sondern auch durch die Positionierung des Phrasems [PLESATI *kako* N SVIRATI; 'Nach jmds. Pfeife tanzen'] an der dritten Stelle. Die potentielle Produktivität P dagegen ergibt höchst unplausible Ergebnisse, die wohl eher mit der Korpusstruktur zu tun haben, als mit der tatsächlichen Produktivität der betrachteten Konstruktionen.

Wenn sowohl die typfrequenzbasierte Messung als auch die expandierende Produktivität ein ähnliches Ergebnis liefern, erscheint es sinnvoll, nur eine von beiden Methoden zu verwenden. Die Ausgabe der Hapaxe in einem Korpus ist nicht immer möglich, gerade bei großen Klassen. Darüber hinaus ist die Anzahl der Hapaxe zumindest im Kroatischen Nationalkorpus zu einem großen Teil auf falsche Annotationen zurückzuführen. Es ist daher sinnvoll, das typfrequenzbasierte Verfahren zu bevorzugen. Möglicherweise werden dadurch einige Aspekte der Produktivität von Konstruktionen außen vor gelassen. Es geht mir hier allerdings vorwiegend um eine Verwendbarkeit der Methode in der Kontaktlinguistik und auch in kleineren, mehrsprachigen Korpora. Die einfache, typebasierte Methode verspricht eine ausreichende praktische Robustheit.

Kombiniert man das Produktivitätsmaß mit der oben berechneten Schematizität der Konstruktionen, so erhält man folgendes Bild:

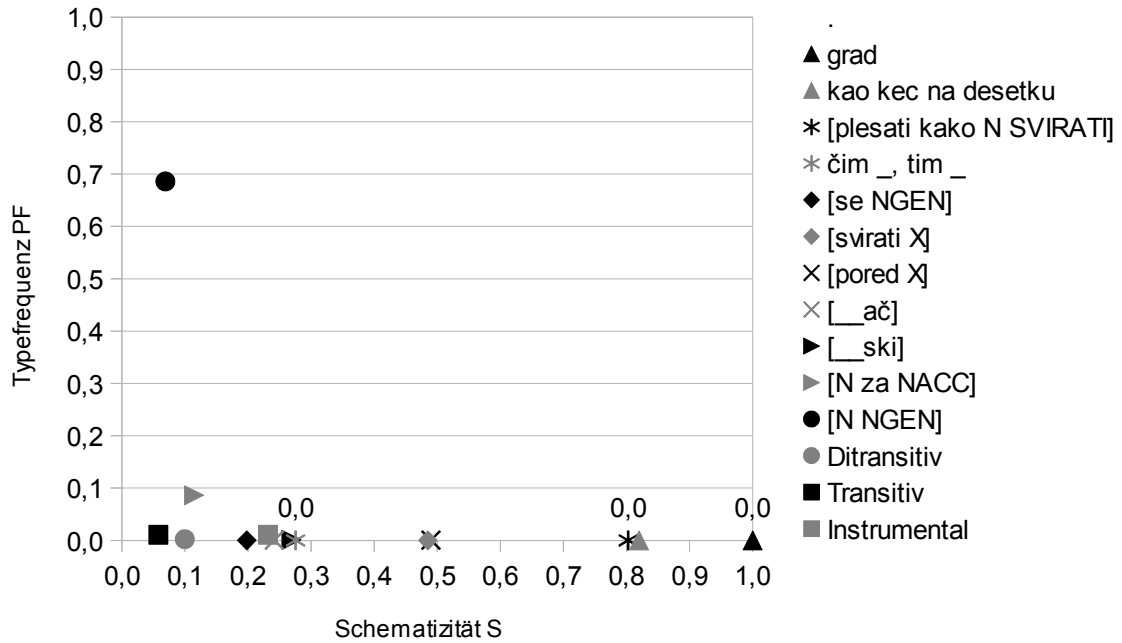


Abbildung 13: Schematizitäts- und Produktivitätskontinuum

Berechnet man die Typefrequenzen über den Logarithmus zu Basis 10 der jeweiligen Rohdaten, so erhält man ein leichter lesbares Bild, ohne dass die Reihung dadurch beeinträchtigt wird. Die Logarithmierung sichert gleichzeitig die Homogenität der Varianzen und es wird ver-

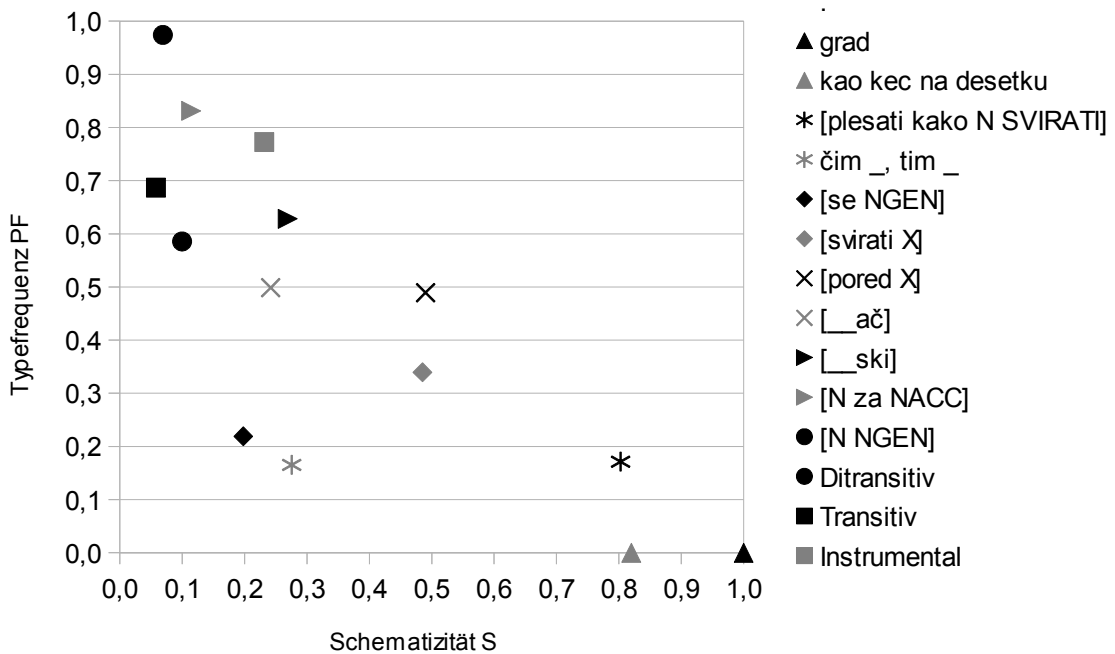


Abbildung 14: Schematizitäts- und Produktivitätskontinuum mit logarithmischer Typefrequenz

mieden, dass Werte über 1 entstehen können. Vielmehr erhält man nur normalisierte Werte zwischen 0 und 1 (Abbildung 14).

2.8.3 Kollostruktionsstärke

Während die Maße der Schematizität und der Produktivität Konstruktionen an sich untersuchen, gibt es auch die Möglichkeit, die Interaktion von Konstruktionen untereinander zu analysieren. Zu diesem Zweck haben Stefanowitsch und Gries die Kollostruktionsanalyse entwickelt (u.a. Gries und Stefanowitsch 2004; Stefanowitsch und Gries 2003). Die Methode der Kollostruktionsanalyse gleicht im Prinzip einer Kollokationsanalyse, daher ist der Name ein Blend aus den Begriffen Kollokation und Konstruktion. Der Unterschied ist jedoch, dass hier nicht untersucht wird, welche zwei Wörter häufig innerhalb einer definierten Spanne miteinander vorkommen, sondern welche Konstruktionen von einer bestimmten schematischen Konstruktion angezogen oder abgestoßen werden. Typischerweise ist die untersuchte inserierte Konstruktion eine lexikalische Konstruktion und die schematische Konstruktion eine Konstruktion vom anderen Ende des Kontinuums (Stefanowitsch 2013: 69).

Die Aufgabe der Kollostruktionsanalyse ist es, festzustellen, ob ein bestimmtes Lexem (*l*) häufiger oder seltener als erwartet innerhalb des Slots der schematischen Konstruktion (*c*) verwendet wird. Dazu bestimmt man: Die Häufigkeit von *l* in der Konstruktion *c*, die Häufigkeit von anderen Lexemen vom gleichen Typ *L* wie das Lexem *l* in der Konstruktion *c*, die Häufigkeit von *L* in anderen Konstruktionen, die vom gleichen Typ *C* sind wie die Konstruktion *c* und die Häufigkeit von anderen Lexemen vom Typ *L* in anderen Konstruktionen vom Typ *C*. Wie bereits unter dem Abschnitt Produktivität diskutiert, ist es dabei allerdings eine theoretische und praktische Herausforderung, den Konstruktionstyp zu bestimmen. Die so bestimmten Häufigkeiten trägt man dann in eine Kontingenztafel ein:

	Lexem <i>l</i> vom Typ <i>L</i>	Andere Lexeme vom Typ <i>L</i>	Summe
Konstruktion <i>c</i> vom Typ <i>C</i>	Häufigkeit von <i>l</i> in <i>c</i>	Häufigkeit von <i>L</i> (ohne <i>l</i>) in <i>c</i>	Häufigkeit von <i>c</i>
Andere Konstruktionen vom Typ <i>C</i>	Häufigkeit von <i>l</i> in <i>C</i> (ohne <i>c</i>)	Häufigkeit von <i>L</i> (ohne <i>l</i>) in <i>C</i> (ohne <i>c</i>)	Häufigkeit von <i>C</i> (ohne <i>c</i>)
Summe	Häufigkeit von <i>l</i>	Häufigkeit von <i>L</i> (ohne <i>l</i>)	Häufigkeit von <i>C</i>

Tabelle 13: Kontingenztafel zur Berechnung der Kollostruktionsstärke

Anhand der Summen am Rand der Kontingenztafel, die sich aus den einzelnen Häufigkeiten ergeben, kann die erwartete Häufigkeit eines jeden der vier Felder in der Mitte berechnet werden. Die Nullhypothese ist dabei, dass die Verteilung gleichmäßig ist. Wenn also beispielsweise das Lexem *l* genauso häufig ist, wie alle anderen Lexeme zusammen und die Konstruktion *c* gleichfalls genauso häufig ist, wie alle anderen Konstruktionen zusammen,

sowohl Lexem *l* als auch Konstruktion *c* also jeweils 50% der Vorkommen ihres Typs *L* bzw. *C* im Korpus ausmachen, dann wird erwartet, dass die Kombination der beiden 25% aller Vorkommen (*C*) ausmacht. Die interessanten Fälle sind nun jene, in denen die beobachtete Häufigkeit von der erwarteten abweicht. Die Aussagekräftigkeit dieser Abweichung kann mit üblichen Signifikanztests berechnet werden. Stefanowitsch und Gries plädieren aus verschiedenen Gründen für den exakten Fisher-Yates-Test. Der p-Wert bzw. Signifikanzwert, den der Signifikanztest berechnet, kann direkt als Maß für die Assoziationsstärke (Assoziationsmaß) zwischen Lexem und Konstruktion verwendet werden. Der Wert sagt zunächst nichts darüber aus, ob ein Lexem von einer Konstruktion angezogen oder abgestoßen wird, sondern nur, wie stark dies geschieht. Die Richtung der Assoziation kann durch einen Vergleich der beobachteten mit der erwarteten Frequenz bestimmt werden: Ist die beobachtete Häufigkeit signifikant höher als die erwartete, so ziehen sich Lexem und Konstruktion an, im anderen Fall stoßen sie sich ab.

Am Beispiel der englischen Ditransitivkonstruktion (Daten aus Stefanowitsch 2006) kann man sehen, dass es eine Gruppe von Verben (*give, tell, send, ask*) gibt, die sehr stark mit der Konstruktion verbunden sind. Dagegen gibt es viele Verben, die äußerst signifikant von dieser Konstruktion abgestoßen werden (*be, have, think, say*). Dazwischen finden sich viele Verben, die weniger stark angezogen (*persuade, allow, guarantee, deny*) oder abgestoßen (*make, find, do, call*) werden und noch mehr Verben, die gar keine signifikante Tendenz aufweisen. Die Erkenntnisse der Kollokationsanalyse decken sich – auch im Fall der Ditransitivkonstruktion – nicht nur mit den Ergebnissen traditioneller Analysen, sondern sind gleichzeitig eine empirische Bestätigung von gebrauchsbasierten Theorien.

Kollexem	Häufigkeit im Korpus	beobachtete Frequenz (Ditr)	erwartete Frequenz (Ditr)	$p_{\text{fisher-exakt}}$
give	1,091	560	14.57	0.00E-000
tell	792	493	10.58	0.00E-000
send	295	78	3.94	4.13E-076
ask	504	92	6.73	9.65E-074
...				
persuade	33	8	0.44	1.03E-008
allow	326	20	4.35	2.59E-008
guarantee	27	7	0.36	5.27E-008
deny	51	8	0.68	3.82E-007
...				
call	616	1	8.23	2.32E-003
find	854	2	11.41	7.96E-004
do	2,937	12	39.23	2.56E-007
make	1,865	3	24.91	3.39E-008
...				
say	3,333	0	44.52	1.96E-020
think	3,335	0	44.55	1.90E-020
have	4,303	0	57.48	2.90E-026
be have	6,261	0	83.63	3.66E-038
be	25,416	0	340.00	4.29E-165

Tabelle 14: Kollostruktionsstärke einzelner Verben bezüglich der eng. Ditransitivkonstruktion

Die Kollostruktionsanalyse hat noch verschiedene Varianten, die hier nicht vertieft werden sollen. Sowohl die einfache Variante, als auch die sogenannte distinktive, die sogenannte kovariierende und andere erweiterte Varianten haben sich für unterschiedlichste Untersuchungen als sehr nützlich erwiesen, sei es zu Fragen der Kerngrammatik, zum Erst- oder Zweitspracherwerb oder des Sprachwandels (für einen Überblick vgl. Stefanowitsch 2013).

2.9 Notation

In der Konstruktionsgrammatik gibt es verschiedene Notationsvarianten. Die meisten Konstruktionsgrammatiker arbeiten mit Kästchen-Notationen, die sich jedoch im Einzelnen unterscheiden. Die Berkeley Construction Grammar etwa arbeitet mit Kästchen, die Konstituenten von Konstruktionen symbolisieren und daher eine elaborierte Version einer Notation mittels verschachtelter eckiger Klammern darstellen (Fried 2015: 16). Demnach befindet sich jede Konstituente mit einer Auflistung der sie charakterisierenden Merkmale innerhalb eines Kästchens. Die gesamte Konstruktion wird wieder von einer Box umgrenzt. Goldberg arbeitet ebenfalls mit Kästchen, allerdings mit jeweils nur einem Kästchen für eine Konstruktion. Auch Langacker arbeitet mit einer Kästchen-Notation, welche sich von der Berkeley-Schule insofern unterscheidet, als dass er darin keine Merkmale aufzählt, sondern Kästchen um sprachliche Einheiten – entweder semantischer, phonologischer oder konstruktioneller Natur – zieht. Ein großer Vorteil von Kästchen-Notationen für die Analyse von Sprachbeispielen ist, wie Fillmore schreibt: „in a step-by-step demonstration of the parsing of a sentence, we can

draw boxes around the elements of surface linguistic expressions, allowing us to build up a complex description of a complex expression by showing how it exemplifies the superimposition of construction upon construction" (Fillmore 1988: 37). Diesen Vorteil möchte ich auch in dieser Arbeit nutzen, weshalb ich ebenfalls eine an Langacker angelehnte Kästchen-Notation verwende.

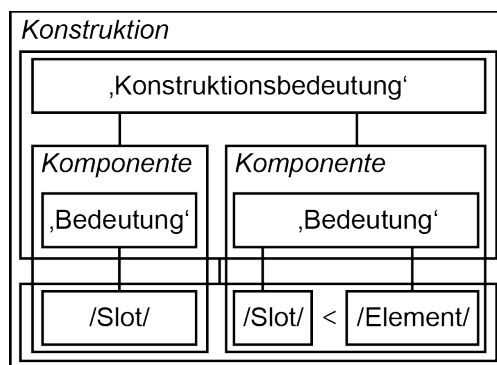


Abbildung 15: Kästchennotation einer Konstruktion

Der wichtigste Unterschied ist der der Formalisierung. Während sowohl die Berkeley-Schule als auch die mit der HPSG konvergierende Sign-Based Construction Grammar großen Wert auf eine Formalisierung legen (Fried 2015: 6; Michaelis 2013), hinterfragen andere die Zweckmäßigkeit von rigorosen Formalisierungen. So argumentiert Stefanowitsch (2011), dass Formalisierungen selbst noch keine Aussage über den grundsätzlichen Aufbau von Sprache machen können. Da Konstruktionsgrammatik aber gerade zur Natur sprachlichen Wissens eine sehr eigene Vorstellung hat, ist es durchaus möglich „dass konstruktionsgrammatische Analysen keine Formalisierung erfordern, eine solche vielleicht sogar verbieten“ (Stefanowitsch 2011: 21). Goldberg ist bewusst vorsichtig bei der Verwendung von Formalisierungen. Sie begründet das mit einem Argument, welches gerade in der Analyse von Mehrsprachigkeit sehr wichtig ist: „I have avoided using all but the most minimal formalization in my own work because I believe the necessary use of features that formalism requires misleads researchers into believing that there might be a finite list of features or that many or most of the features are valid in crosslinguistic work“ (Goldberg 2013: 29). Aus diesem Grund werde auch ich in dieser Arbeit, soweit es sinnvoll ist, auf die Angabe von Merkmalen verzichten. Das bezieht sich vor allem auf die Bezeichnung von syntaktischen Rollen und grammatischen Kategorien.

Um den Spagat zwischen einer durch Formalisierung eingegengten Analyse und Ungenauigkeit durch fehlende Formalisierung zu bewältigen, nehme ich in dieser Arbeit einen Zwischenweg. Ich verwende eine Kästchen-Notation (Abbildung 15), um damit das Sprachmaterial direkt erfassen zu können und den konstruktionellen Aufbau von Äußerungen zeigen zu können. Da die Darstellung von Merkmalen übersprachlich fragwürdig ist, benutze

ich die Kästchen jedoch ausschließlich, um sprachliche Zeichen bzw. deren Teile darzustellen. Die Kästchen-Notation, welche ich verwende, ist also der von Langacker sehr ähnlich. Ein Kästchen wird demnach um eine sprachliche Einheit gezogen, sei es eine semantische, phonologische oder symbolische Einheit. Wenn zwei Einheiten durch Konventionalisierung miteinander verbunden sind und eine symbolische Verbindung eingehen, sind sie durch eine Linie verbunden. Der Inhalt der Boxen ist entweder phonologisches Material, welches mit /.../ gekennzeichnet wird, oder semantische Information. Da die Darstellung von semantischen Merkmalen in der Konstruktionsgrammatik bisher nicht weitergehend formalisiert wurde (Fischer und Stefanowitsch 2006: 14), verwende ich traditionelle Bezeichnungen wie semantische Rollen, aber auch konzeptuelle Kategorien wie 'Objekt', 'Handlung', 'Eigenschaft', 'Aussagen', 'Bewegung' oder 'Ort' (vgl. Croft 2001: 87ff., Broccias 2013: 198) sowie lexikalische Bedeutungen. Dabei werden semantische Rollen aus Gründen der Lesbarkeit als eigene Ebene dargestellt, auch wenn sie tatsächlich Teil der Konstruktionsbedeutung sein mögen. Semantische Informationen werden in einfachen Anführungszeichen notiert. Zeitliche Ordnungen (Wortfolge) werden mit < dargestellt.

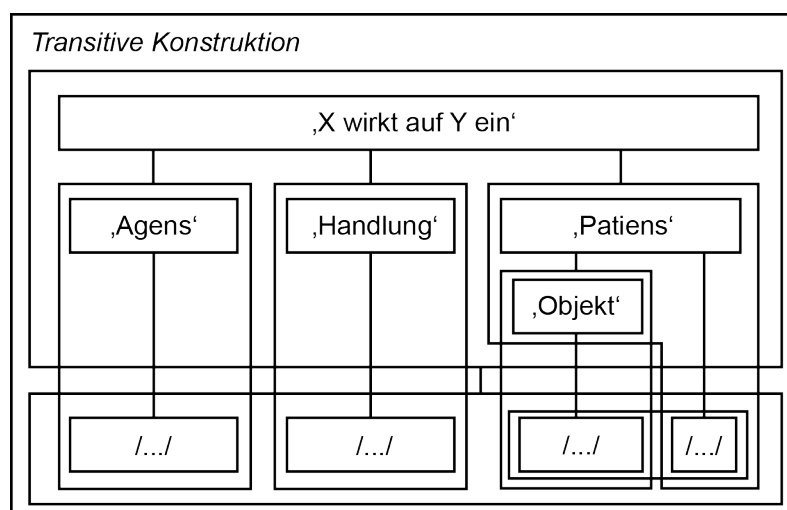


Abbildung 16: Notation einer Transitivkonstruktion

Bei der Bezeichnung der einzelnen Teile der Konstruktion orientiere ich mich an Croft. Alle Teile, welche ein eigenständiges Zeichen darstellen werden als *Komponenten* bezeichnet. Phonologische Sequenzen, die keine unabhängige Bedeutung haben, werden *Elemente* genannt.

Ich werde außerdem des Platzes halber öfter eine Kurznotation verwenden, wie sie in der Konstruktionsgrammatik ebenfalls üblich ist. Diese wird in eckigen Klammern angegeben. Die Teile einer Konstruktionen werden wie folgt markiert: Phonologisch vollständig spezifizierte Elemente sind kursiv, spezifizierte Paradigmen werden in Kapitälchen geschrieben. Leerstellen werden als Unterstriche dargestellt. Eventuelle semantische oder formale Restriktionen werden als Subscript an den Slot angefügt. Hier werde ich auch morphologi-

sche Kategorien verwenden, die aber nur als Label für tatsächliche morphologische Paradigmen verwendet werden. Bedeutungen werden durch einfache Anführungszeichen gekennzeichnet. Form-Bedeutungspaare werden durch Semikolon voneinander getrennt. Im Gegensatz zu den meisten Notationen notiere ich immer auch die Semantik mit, und nicht nur die Form einer Konstruktion. Eine Transitivkonstruktion ist daher entweder ausführlich [[_NOM; 'Agens'] [_V; 'Handlung'] [_AKK; 'Patiens']; 'X wirkt auf Y ein'] oder kurz [[_NOM] [_V] [_AKK]; 'X wirkt auf Y ein']. Außerhalb dieser Notation verwende ich auch Verweise auf (vorschlägliche) Konzepte, welche mit Großbuchstaben dargestellt werden. Elemente von Konstruktionen werden außerhalb dieser Notation wie Morpheme in geschweiften Klammern notiert.

Zu beachten ist, dass gerade im Ungarischen und Serbischen die Wortfolge von Konstruktionen, vor allem natürlich von Argumentstrukturkonstruktionen, nicht prinzipiell festgelegt ist. Die hier verwendete Notation sollte daher nicht insofern missverstanden werden, als dass die Wortfolge eine Eigenschaft der Konstruktion sei. Vielmehr ist es so, dass die Wortfolge von der Informationsstruktur geprägt wird. Mir scheint es daher sinnvoll, die hier verwendeten Notationen als Konstruktions-*Lemmata* zu sehen, die in einer Art Zitierform eine zwar möglicherweise prototypische, aber eben nicht konstruktionsspezifische Anordnung der Komponenten angeben. Die Konstruktions-*Formen* (parallel zur Bezeichnung Wortform) hängen vom Kontext ab, in welchem die Konstruktion verwendet wird. Informationsstruktur ist daher eine Art Paradigma, welches die Konstruktionsformen anhand der informationellen Umgebung bestimmt, in welcher eine Konstruktion auftaucht.

3 Grammatische Enkodierung bei Bilingualen

3.1 Einführung

Zweisprachiges Sprechen ist in allererster Linie Sprechen. Um daher einen konstruktionsgrammatischen Ansatz zur Zweisprachigkeit plausibel zu gestalten, ist es notwendig, ihn innerhalb der Sprachproduktion zu verorten. Als Sprachproduktion wird dabei die Kette von Prozessen verstanden, welche eine Kommunikationsintention in ein akustisch wahrnehmbares Schallereignis umwandelt oder enkodiert. Im Rahmen der Sprachproduktion werden singuläre Sprachäußerungen untersucht (Herrmann 2003b: 213). Dieser Vorgang wird traditionell in drei Stufen unterteilt: Die Konzeptualisierung, die Formulierung und die Artikulation (Griffin und Ferreira 2006: 21). Während der Konzeptualisierung entscheidet der Sprecher, was er ausdrücken möchte; während der Formulierung bestimmt er, wie er dies tun möchte.

Da sich die Konstruktionsgrammatik schwerpunktmäßig mit dem Status und der Verarbeitung von größeren sprachlichen Strukturen beschäftigt, gilt es also zunächst, den Prozess, der diese Strukturen entstehen lässt, genauer anzuschauen. Dieser gehört zur Stufe der Formulierung und wird als grammatische Enkodierung bezeichnet (Levelt 1989). Dieser Prozess umfasst die Auswahl, den Abruf und den Zusammenbau von sprachlichen Einheiten, die das Kommunikationsziel enkodieren (Ferreira und Slevc 2009: 453). Jedoch macht es die Natur der bilingualen Phänomene, welche hier untersucht werden sollen, notwendig, auch auf die angrenzenden Prozesse der Konzeptualisierung und der phonologischen Enkodierung einzugehen. Wie später gezeigt wird, ist es außerdem der universalistischen Natur der konstruktionsgrammatischen Theorie (d.h. dass alles sprachliche Wissen in Konstruktionen gespeichert ist) zu schulden, dass der Prozess der grammatischen Enkodierung nicht ohne gleichzeitige, wenn auch nur ansatzweise, Modellierung der angrenzenden Produktionsschritte möglich ist.

Zunächst ist jedoch festzustellen, dass der Vorgang der Sprachproduktion im Allgemeinen bei weitem weniger Aufmerksamkeit genossen hat, als die Sprachrezeption und der Spracherwerb (Costa 2005: 308; Dell und Chang 2013: 1). Ganz besonders betrifft dies ausgerechnet den Prozess der grammatischen Enkodierung bzw. die syntaktische Verarbeitung während der Produktion. Vor allem in der Bilingualismusforschung wird dieser regelmäßig als der am wenigsten untersuchte Prozess hervorgehoben (Abutalebi et al. 2001: 184; Altarriba und Basnight-Brown 2009: 6; Bleser et al. 2003: 441; Costa 2005: 308; Golestani et al. 2006: 1030, de Groot 2011: 253, 2011: 229; Heredia 2003: 158; Kim 2007: 122; Kroll und Tokowicz 2005: 177; Wahl 2009: 20). Etwas besser erforscht ist dagegen der Prozess des Einzelwortabrufs (Griffin und Ferreira 2006: 21). Parallel zu dem Mangel an Untersuchungen ist natürlich auch die Ungewissheit über den genauen Ablauf der grammatischen Enkodierung und die Rolle der unterschiedlichen Sprachen sehr groß. Die Gründe für die bisher spärliche Beachtung dieses Prozesses liegen einerseits in der – nicht spezifisch bilingualen – methodologischen Herausforderung, komplexe Äußerungen in Experimenten zu kontrollieren (Costa 2005: 308; de Groot 2011: 245). Andererseits ist die Erforschung der grammatischen Enkodierung eng verbunden mit den Grammatikkonzepten, welche die Grammatikforschung entwickelt. Dementsprechend ist die „klassische Periode“ (Dell und Chang 2013: 1) der Sprachproduktionsforschung von generativgrammatischen Ideen geprägt gewesen. Seitdem die Psycholinguistik in den 1980er Jahren zunehmend feststellte, dass ihre Daten mit den vorhandenen Grammatiktheorien nicht vereinbar waren (Dell und Chang 2013: 1), ist das Feld jedoch weitestgehend theorieneutral geblieben. Wie ich später argumentieren werde, ist die Psycholinguistik dennoch vielen traditionellen grammatischen Konzepten verbunden geblieben, die möglicherweise einer sinnvollen Integration der vorhandenen Erkenntnisse in eine Theorie der grammatischen Enkodierung im Weg stehen.

Dieses Kapitel bietet einen Überblick über die Forschung zur grammatischen Enkodierung und zu den angrenzenden Prozessen. Der Schwerpunkt liegt auf Erkenntnissen und Modellen, die vor allem bilinguale Sprachverarbeitung in den Vordergrund stellen und auf Hinweisen, inwiefern ein konstruktionsgrammatischer Ansatz sich durch psycholinguistische Erkenntnisse rechtfertigen lässt. Jedoch ist die Diskussion nicht auf explizit bilinguale Fragestellungen beschränkt, da davon ausgegangen wird, dass Bilinguale keine grundsätzlich anderen Funktionen zur Verfügung haben oder nutzen, als sie auch Monolinguale verwenden (Paradis 1997: 344). Man kann auch argumentieren, dass kein Sprecher wirklich monolingual ist, da er immer verschiedene Lekte beherrscht und diese ebenso wie "Sprachen" in der Produktion kontrollieren muss. Gleichzeitig muss im Auge behalten werden, dass die Modellierung bilingualer Sprachproduktion Antworten auf Fragen erfordert, die sich bei der Untersuchung monolingualer Sprachproduktion gar nicht erst stellen.

3.2 Das Lexikon

Bilinguale Phänomene können ihren Ursprung an zwei unterschiedlichen Stellen haben: Entweder im Lexikon oder in der Sprachproduktion. Die Frage, welche im Rahmen der Psycho- und Neurolinguistik die meiste Aufmerksamkeit erhalten hat, ist die nach der Organisation des Lexikons. Von Interesse bei dieser Frage ist die Struktur der Repräsentationen im mentalen Lexikon, also die neuronale Verfasstheit sprachlichen Wissens. Diese Frage ist keine spezifisch bilinguale, umfasst aber auch die möglichen Verbindungen zwischen Elementen aus verschiedenen Sprachen. Der Großteil der Forschung im Bereich Bilingualismus galt jedoch der Organisation des Gehirns selber: Sind die Lexika verschiedener Sprachen physisch oder als Netzwerk voneinander getrennt oder nicht (Übersicht in Heredia 2008)? Ich werde kurz die wichtigsten Fragen anreißen und dann auf ein Merkmal kommen, welches im Rahmen dieser Arbeit von besonderer Bedeutung ist, nämlich das Merkmal der Sprachzugehörigkeit.

3.2.1 Repräsentationsebenen

Bei der Modellierung des mentalen Lexikons wird üblicherweise davon ausgegangen, dass Wissen und sprachliches Wissen in verschiedenen Ebenen gespeichert wird (de Groot 2011: 233f.; Kroll und Tokowicz 2005: 169; Schriefers und Jescheniak 2003: 252). Prinzipiell wird zwischen einem sprachlichen und einem nicht-sprachlichen Speicher unterschieden. Die Einheiten, welche im nicht-sprachlichen, manchmal auch vorsprachlich genannten Speicher organisiert sind, bezeichnet man als Konzepte (Costa 2005: 309). Die sprachlichen Einheiten werden manchmal als Lexeme (French und Jacquet 2004: 89) oder als Wörter (Kroll und Tokowicz 2005: 185) zusammengefasst. Häufiger jedoch werden auch hier zwei Ebenen angenommen, nämlich die semantische und die phonologische (Costa 2005: 309; Dell et al. 2014: 90; Kroll und Tokowicz 2005: 167–168).

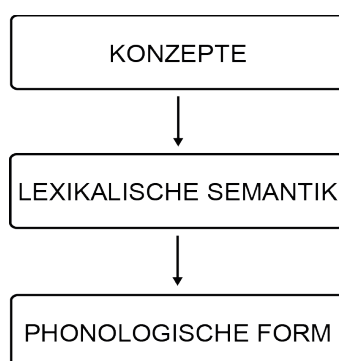


Abbildung 17: Repräsentationsebenen

Die genauen Beziehungen zwischen dem Konzeptspeicher und der lexikalischen Semantik sind nicht vollkommen geklärt. Es gibt jedoch hinreichend Evidenz, dass auf diese beiden Ebenen unterschiedlich zugegriffen wird (Kroll und Tokowicz 2005: 185). Diese stammt vor allem von Bild-Wort-Interferenz-Experimenten. Bei diesen werden Probanden aufgefordert, ein Bild zu benennen. Wird dem Probanden ein Distraktorwort gezeigt oder vorgespielt, bevor er mit dem Sprechen beginnt, so beeinträchtigt das die Zeit, die er zum Beginn des Sprechvorgangs braucht. Jedoch ist die Richtung der Beeinflussung davon abhängig, auf welcher Ebene der Distraktor dem Zielwort ähnlich ist. Semantisch ähnliche Wörter führen zu einer Verzögerung des Sprechens, während phonologisch ähnliche Wörter zu einer schnelleren Reaktion führten. Man spricht daher von semantischer Interferenz und phonologischer Erleichterung. Für die Annahme zweier unterschiedlicher Prozessstufen ist jedoch entscheidend, dass diese Ergebnisse nur dann erzielt wurden, wenn das semantisch ähnliche Wort kurz *vor* dem Zielwort präsentiert wurde und das phonologisch ähnliche Wort weit *nach* Präsentation des Zielwortes (de Groot 2011: 237).

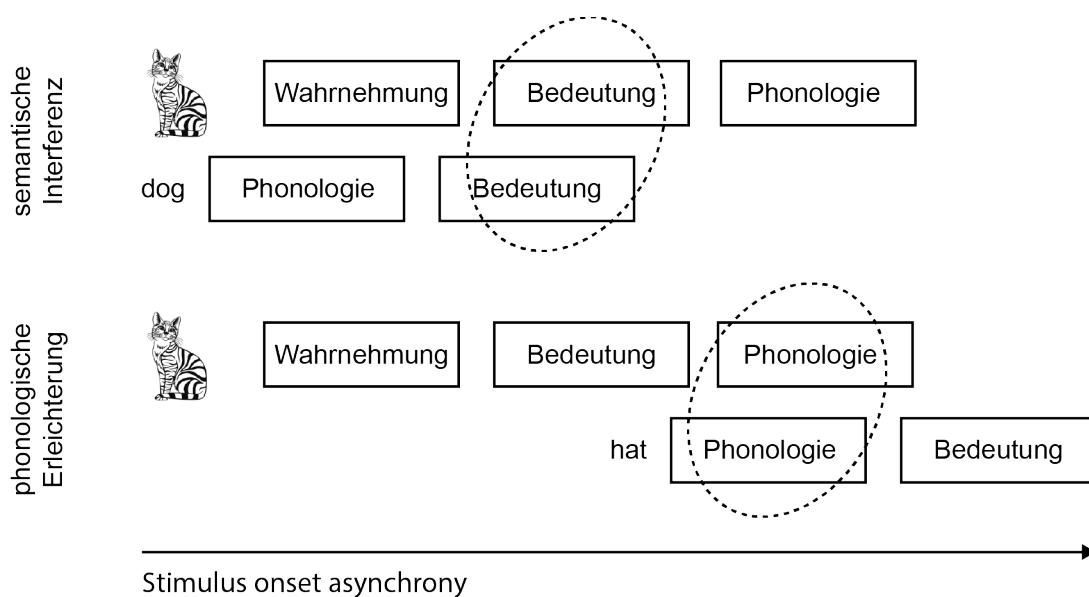


Abbildung 18: Abhängigkeit der semantischen Interferenz und phonologischen Erleichterung von der Stimulus onset asynchrony (de Groot 2011)

Im Kontext der Mehrsprachigkeit geht man meist davon aus, dass der Konzeptspeicher sprachunabhängig ist und der wortsemantische Speicher potentiell sprachabhängig (French und Jacquet 2004; de Groot 2011: 236; Kroll und Tokowicz 2005: 532; Levelt et al. 1999: 61). Außerdem weisen einige Autoren darauf hin, dass es offensichtlich auch eine Art syntaktischen Speicher gibt (Caramazza 1997: 177; de Groot 2011: 233f.; Kroll und Tokowicz 2005: 167–168). Ein Hinweis sind TOT-Zustände (Tip of the Tongue), bei denen Sprecher oft einige vermeintlich syntaktische Eigenschaften von Lexemen nennen können, ohne aber auf die Wortform zugreifen zu können (Griffin und Ferreira 2006: 33). Ich nenne diese Informationen „vermeintlich“ syntaktisch, da es keinen Hinweis darauf gibt, dass diese Informationen nicht

auch mit der semantischen Ebene eines lexikalischen Eintrags verbunden sein könnten. Zu den häufigsten Informationen, welche in TOT-Zuständen gegeben werden können, zählt das Genus, z.B. im Italienischen oder Französischen (Griffin und Ferreira 2006: 33; Schriefers und Jescheniak 2003: 255). Das Genus ist in diesen Sprachen allerdings eine Art Kollokation, welche nur durch andere Elemente (z.B. Artikel) ausgedrückt werden kann. Es scheint, dass solche Kollokationen auch an semantischen Repräsentationen ansetzen können, nicht nur an syntaktischen. Eine weitere häufig aufgeführte Information, die in TOT-Zuständen abrufbar ist, ist die Einordnung in zählbare Nomina und Stoffnamen (Griffin und Ferreira 2006: 33). Dies wiederum ist eine eindeutig semantische Eigenschaft, die ein zusätzliches syntaktisches Level nicht motivieren kann. Im klassischen Modell von Levelt wurden die semantischen und syntaktischen Informationen im Begriff des Lemmas zusammengefasst (Levelt 1989: 191). Der Begriff wurde jedoch weder in Rezeptions- noch in Erwerbsmodellen verwendet (Dell und Chang 2013: 1) und ist vielfach kritisiert worden (Bencini 2013; Caramazza 1997; La Heij 2005). Es scheint mir daher plausibel, den Begriff Lemma ebenso wie eine unabhängige syntaktische Ebene nicht zur Grundlage des Modells zu machen.

3.2.2 Aufbau mentaler Repräsentationen

3.2.2.1 Bedeutung

Wenn es eine gesonderte Ebene gibt, auf der lexikalische Bedeutung gespeichert ist, stellt sich die Frage, in welcher Weise dieses Wissen gespeichert ist. Ein wichtiger Diskussionsstrang hat sich in den letzten Jahrzehnten um die Frage entwickelt, ob die lexikalische Bedeutung eher als Bündel von Merkmalen oder als einheitliche Repräsentation zu verstehen ist (Levelt und de Bot 2004: 207, Levelt et al. 1999: 4, Caramazza 1997; Dell 1986; La Heij 2005: 293). Evidenz scheint des weiteren darauf hinzuweisen, dass mentale Repräsentationen nicht nach logischen Hierarchien strukturiert sind, sondern eher die Form von mentalen Modellen oder Image Schemas haben (Frank et al. 2012: 4525). Für die Sprachverarbeitung ist vor allem entscheidend, ob die postulierten oder festgestellten Repräsentationen auch tatsächlich an der Produktion oder der Rezeption von Sprache teilnehmen (Bencini 2013: 391). Hier hat unter anderem Pulvermüller festgestellt, dass lexikalische Bedeutungen, die auf Objekte oder Handlungen referieren, auch im Gehirn Teile derjenigen Regionen aktivieren, die bei der Wahrnehmung dieser Objekte oder Ausführung dieser Handlungen aktiviert sind (Pulvermüller et al. 2013; Pulvermüller und Fadiga 2010). Wissen bzw. Bedeutung ist also immer auch Verarbeitung: In die Repräsentation eines Inhaltes werden die Netzwerke integriert, die die Aktivierung dieses Inhaltes ermöglichen (Kochendörfer 1999: 47). Dadurch entstehen auch kategoriespezifisch unterschiedliche Verlinkungen zu Motorarealen (z.B. bei Verben) oder visuellen Arealen (z.B. bei wahrnehmbaren Objekten) sowie spezifischer zu olfaktorischen (z.B. 'Zimt') oder mit Klang verbundenen Arealen (z.B.

'Telephon'). Dies spiegelt in gewisser Weise die kognitivlinguistische Definition einer Wortbedeutung wieder, dass ein Wort zu kennen heißt, zu wissen, wie man seinen Referenten benutzt (Rohrer 2007). Pulvermüller und Fadiga (2010) weisen darauf hin, dass die Verbindungen item-spezifisch und unter Umständen sprecherspezifisch sind: Handlungen, die Menschen nicht selbst ausführen („bellen“) haben keine Verbindungen zu Motorarealen. Ebenso sind bei Menschen, die bestimmte Handlungen aufgrund von Behinderungen nicht ausüben können, diese Verknüpfungen nicht ausgeprägt (Pulvermüller und Fadiga 2010: 355).

3.2.2.2 Form

Dass sprachliches Wissen sehr viel mit Tun zu tun hat, stimmt auch für die nächste Ebene der Repräsentation – die Form. Als Form gilt zunächst einmal alles, was als Sinneswahrnehmung von einem Sprecher produziert oder rezipiert werden kann und durch Entrenchment, also Koaktivierung, mit einer bestimmten Bedeutung verknüpft ist. Das kann eine auditive Repräsentation eines Lautbildes sein, eine Repräsentation eines Motorplans für die Artikulation, die visuelle Repräsentation einer Graphemkette oder ein motorisches Netzwerk, welches das Schreiben oder Tippen eines Wortes steuert. Hinzu können auch andere Formen kommen wie Gebärden oder die Tasterfahrungen bei Blindenschrift. Es umstritten ist, ob diese nach Modalitäten getrennten formalen Repräsentationen zu einer modalitätsneutralen zusammengefügt werden.

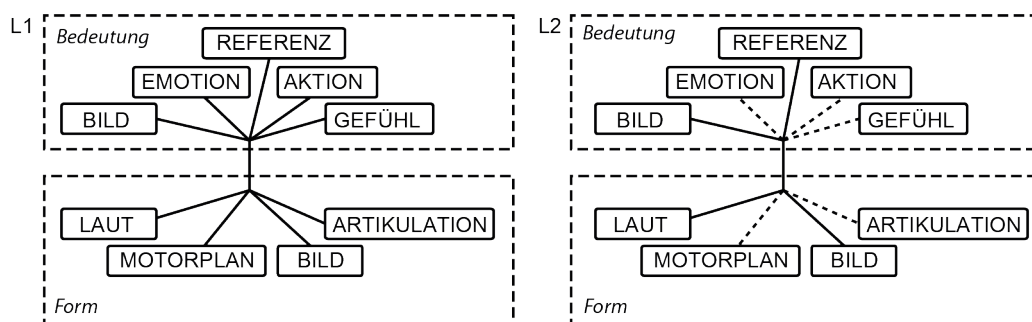


Abbildung 19: Repräsentationsnetzwerke für L1 und L2 mit unterschiedlich starken Verbindungen
 (im Beispiel ist in L2 das Lexem weniger mit emotionalen, aktionalen und haptischen Erfahrungen verbunden und die Form (Motorplan und Artikulation) wird seltener produziert)

Da alle diese Bedeutungselemente und Formvarianten über Verknüpfungen zustande kommen und diese nur durch mehr oder weniger frequente Koaktivierung entstehen können, ist es wahrscheinlich, dass das Netzwerk an Repräsentationen bei Bilingualen unterschiedlich ausgeprägt ist, als bei Monolingualen (Abbildung 19). Vor allem späte Bilinguale werden nicht schnell ein derartiges Embodiment von lexikalischen Bedeutungen erreichen. Untersuchungen zur Verarbeitung und Repräsentation von Emotionswörtern und emotional aufgeladenen Wörtern bei Bilingualen unterstreichen das (Knickerbocker und Altarriba 2011; Pavlenko 2008). Auch die Verknüpfungen zu den formalen Repräsentationen sind wahr-

scheinlich sprecherabhängig. Beispielsweise kann ein Sprecher die phonologische Form des japanischen Worts /nihon/ 'japanisch' erworben haben, ohne jedoch die dazugehörige graphemische Form 日本 entrencht zu haben. Möglicherweise haben auch balancierte Bilinguale (Äquilinguale) durch eine Register- oder Situationsgebundenheit ihrer Sprachen ein unterschiedlich starkes Embodiment von Bedeutungen und variierende Verbindungsstärken zu einzelnen Formen.

3.2.3 Organisation des Lexikons

3.2.3.1 Verbindungen

Die entscheidenden Elemente im mentalen Lexikon sind Verknüpfungen. Lexikalische Einträge kommen durch Verknüpfungen zwischen verschiedenen, eventuell modalitätsabhängigen, formalen Repräsentationen sowie möglicherweise anderweitigen semantischen Repräsentationen und Verlinkungen zum nicht-sprachlichen Konzeptspeicher zustande. Es wird überwiegend angenommen, dass die Verknüpfungen durch Lernen entstehen und durch dieses auch ausgebaut bzw. verstärkt werden (Hebbsches Lernen, vgl. Pulvermüller und Fadiga 2010). Die entscheidende Variable für die Entstehung einer Verknüpfung ist dabei Frequenz (Abutalebi und Green 2007: 255; Heuven und Dijkstra 2010: 19). Je häufiger eine Verknüpfung hergestellt oder aufgerufen wird, desto stabiler ist sie und desto schneller kann sie abgerufen werden. Außerdem scheint es so zu sein, dass nicht nur die absolute Frequenz von Bedeutung ist, sondern auch der zeitliche Abstand der letzten Verwendung. Je kürzer dieser Abstand ist, desto größer ist die Abrufbarkeit (Meuter 2009: 29). Dieser Einfluss der Frequenz ist nicht beschränkt auf ganze lexikalische Einträge, sondern auch auf deren phonologische Komponenten oder Klangsequenzen (Griffin und Ferreira 2006: 36). Für Bilinguale hat die Abhängigkeit des mentalen Lexikons von der Verarbeitungsfrequenz sprachlicher Einheiten eine große Bedeutung: Da Bilinguale zwei Sprachen verarbeiten müssen, ist die Frequenz der einzelnen Elemente geringer, als dies bei Monolingualen der Fall ist (Bialystok et al. 2008; Bialystok und Feng 2009)⁴. Das heißt, dass alle lexikalischen Einträge, die ein Bi- oder Multilingualer in seinem mentalen Lexikon gespeichert hat, weniger entrencht sind und somit der Zugriff auf sie länger dauert. Damit ist im Allgemeinen auch die Sprachproduktion an sich langsamer (Abutalebi und Green 2007: 243; Kroll und Gollan 2014: 166). Handelt es sich um sequentielle Bilinguale, dann sind meist die Verbindungen innerhalb der L1 stärker als in den anderen Sprachen (Benolet und Hartsuiker 2007: 944–945). Ob diese Unterschiede aufgehoben werden können und ob Erwerbssalter, Sprachniveau, Verwendungshäufigkeit oder andere Merkmale dabei die entscheidende Rolle spielen, ist Gegenstand einer langen Debatte in der Bilingualismusforschung (Abutalebi et al. 2001: 184; Kim 2007). Es ist jedoch offensichtlich so, dass die Verbindungsstärke item-spezifisch ist.

⁴ Und ist evtl. abhängig vom Alter, vgl. Bialystok et al. 2005.

Das mentale Lexikon beinhaltet natürlich nicht nur lexikalische Einträge, die ihrerseits Netzwerke aus rezeptiven, produktiven und anderen Repräsentationen darstellen. Vielmehr ist eine entscheidende Charakteristik des Lexikons die Verknüpfung dieser Einträge untereinander. Die Frage, welche die Konstruktionsgrammatik vor allem interessiert, ist, ob sich unter diesen Verknüpfungen so etwas wie Konstruktionen erkennen lassen. Bencini (2002), Goldberg et al. (2007) und Allen et al. (2012) zeigen, dass man Konstruktionen durchaus psycholinguistisch und mit bildgebenden Verfahren nachweisen kann. Zumindest für Mehrwortphrasen lässt sich auch ein Frequenzeffekt nachweisen (Arnon und Snider 2010). Pulvermüller argumentiert, dass Konstruktionen Schaltkreise sind, welche auf der Grundlage semantisch spezifizierter Substitutionsklassen (also paradigmatisch und syntagmatisch ersetzbarer Klassen mit überlappenden semantischen Eigenschaften) entstehen, aber auch auf Elemente außerhalb dieser Klassen erweitert werden können (Pulvermüller et al. 2013: 411; Pulvermüller und Knoblauch 2009). Die kognitive Basis für die Entstehung solcher Schaltkreise sind, so Pulvermüller et al. (2013: 405), sequenz-sensitive Mechanismen, die auch in anderen Säugetieren vorhanden sind. Dies entspricht ungefähr der Vorstellung von Konstruktionen in der Konstruktionsgrammatik: Als Generalisierungen über tatsächlich vorkommende sprachliche Sequenzen. Pulvermüller et al. zeigen in einer neuronalen Simulation darüber hinaus auch, dass die Koaktivierung von Sequenzdetektoren zur Entstehung von neuronalen Aggregaten führen kann, die auch unabhängig von lexikalischen Repräsentationen existieren können. Sie schlussfolgern, dass „a usage-based account of language acquisition, according to which generalizations of variable specificity emerge from and co-exist with stored exemplars of word strings has a mechanistic correlate in this neuronal simulation“ (Pulvermüller et al. 2013: 405). Es ist wohl in diesem Sinne zu verstehen, dass syntaktisches Wissen üblicherweise als implizites oder prozedurales Wissen bezeichnet wird (Langacker 1991: 15; Paradis 2007: 4; Ullmann 2001): Dieses Wissen entsteht nicht über direkte Verbindungen zwischen Form und Bedeutung, sondern nur über Abstrahierungen höherer Ordnung über das Vorkommen solcher Verbindungen. Dabei zeigt sich im Spracherwerb, dass das Vorhandensein klarer formaler Hinweise (z.B. Kasusmarker) das Lernen solcher Abstraktionen erleichtert (Ammon und Slobin 1979). Paradis ordnet auch die semantischen Beschränkungen eines lexikalischen Items der impliziten linguistischen Kompetenz zu (Paradis 1997: 335). Dies hat Konsequenzen für Bilinguale. Vor allem in späten Bilingualen reicht zumeist die Frequenz des Inputs nicht aus, um diese Art impliziten Wissens zu erreichen (Kim 2007: 130). Daher muss auf explizit gelerntes Wissen zurückgegriffen werden, das Paradis als metalinguistisches Wissen einstuft. Alternativ ist es denkbar, dass Sprecher stattdessen auf implizite Kompetenzen der L1 zurückgreifen (Abutalebi und Green 2007: 253).

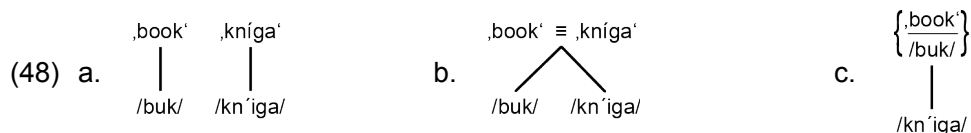
3.3 Das mehrsprachige Lexikon

Für die Erforschung der bilingualen Sprachproduktion ist eine der zentralen Fragen, wie bilinguale Sprecher es schaffen, einerseits die von ihnen beherrschten Sprachen vollständig voneinander zu trennen und andererseits dennoch alle Sprachen immer zugriffsbereit zu haben und parallel zu verwenden (de Bot 1992: 6; Christoffels et al. 2007: 192; Costa 2005: 315; Hernandez et al. 2001: 511; Poulisse und Bongaerts 1994: 37). Hierzu gibt es viel Forschung, aber nach wie vor auch viel Ungewissheit (La Heij 2005: 289).

In der bilingualen Neuro- und Psycholinguistik am ausführlichsten diskutiert wurde die Möglichkeit, dass die Speicher für verschiedene Sprachen eventuell voneinander getrennt sind (Übersichten dazu u.a. in Abutalebi et al. 2001: 179; Ahlsén 2006: 125; Paradis 1997; Chaudary 1998; Kroll und Tokowicz 2005). Evidenz für eine getrennte Speicherung oder zumindest eine funktional trennbare Speicherung kommt unter anderem aus neurologischen Untersuchungen, in denen Läsionen oder Stimulationen bestimmter Areale nur Einfluss auf die Verarbeitung einer Sprache hatten (Wahl 2009: 13). Gleichzeitig zeigen bildgebende Verfahren, dass es keine prinzipiellen neuronalen Unterschiede zwischen Mono- und Bilingualen gibt (Abutalebi et al. 2001: 182; French und Jacquet 2004: 89; Hernandez et al. 2001: 510; Heuven und Dijkstra 2010: 13; Hull und Vaid 2007; Klein et al. 1995: 2903). Möglicherweise ist das mentale Lexikon bei Bilingualen integriert, verfügt aber über unabhängige funktionale Schaltkreise (Fabbro 2001; Paradis 1997). Eine wichtige Frage ist dann, ob Repräsentationen immer sprachspezifisch sind oder ob die Speicherung sprachübergreifend ökonomisch funktioniert.

3.3.1 Übersprachliche Repräsentationen

Unabhängig davon, ob man ein integriertes Lexikon oder getrennte Lexika annimmt, ist für die Untersuchung der bilingualen Sprachproduktion von Interesse, ob es auch übersprachliche Repräsentationen oder Interkonnektionen zwischen ähnlichen einzelsprachlichen Repräsentationen geben kann (Kroll und Tokowicz 2005: 168). Vor allem in der Beziehung zwischen semantischen und formalen Repräsentationen stellt sich die Frage, ob die Repräsentationen für zwei Sprachen getrennt gespeichert werden, oder nicht. Bereits Weinreich (1963: 9-10) hat dafür verschiedene Modelle entwickelt. Dabei nimmt er an, dass Bilinguale entweder getrennte Repräsentationen haben (48a), oder dass die semantischen Elemente der Repräsentationen nur einmal vorkommen (48b). Für Fremdsprachenlerner nimmt er außerdem an, dass die Repräsentation der L2 auf der der L1 aufgebaut sein kann (48c):



Seither gibt es viele Diskussionen darüber, ob und wie Bilinguale ihr Wissen repräsentieren. Die sicherlich prominenteste Familie an Modellen sind die hierarchischen Modelle von Kroll (1997; Kroll und Tokowicz 2005). Ein Vorläufer derselben, das Concept Mediation-Modell (Potter et al. 1984) ist Weinreichs Vorschlag (48c) sehr ähnlich, indem es annimmt, dass Bilinguale nur über die Repräsentationen der L1 auf die der L2 zugreifen können. Die kontaktlinguistische Evidenz scheint jedoch darauf hinzuweisen, dass die Verbindungen eher so sind, wie Weinreich bereits vermutet hat: „It would appear offhand that a person’s or a group’s bilingualism need not be entirely of type A or B, since some signs of the languages may be compounded while others are not“ (Weinreich 1963: 10).

In der Forschung ist man überwiegend der Ansicht, dass es durchaus übersprachliche Repräsentationen geben kann – unter der Voraussetzung, dass zumindest die Semantik, oft aber auch die Form in irgendeiner Weise übereinstimmen (Hartsuiker et al. 2004; Hatzidaki et al. 2011; Chaudary 1998: 216). Bei der Untersuchung der Verarbeitung von Wörtern gleicher Abstammung in genetisch verwandten Sprachen (Cognates) kamen Bernolet und Hartsuiker zum Schluss, dass diese bei gleicher Form auch gleiche Konzepte haben und möglicherweise eine überlappende Semantik. Sobald die Form jedoch unterschiedlich ist, sei es unwahrscheinlich, dass es sich um eine Repräsentation handelt (Bernolet und Hartsuiker 2007: 932). Marian geht von einer ähnlichen Aufteilung in der Grammatik im Allgemeinen aus (Marian 2009: 165). Andere experimentelle Ergebnisse, zum Beispiel aus dem Bildbenennungs-Paradigma ebenso wie aus sprachübergreifendem Priming, weisen darauf hin, dass zumindest ein Teil der semantischen Repräsentation übersprachlich abgebildet wird (Abutalebi und Green 2007: 244; Kroll und Tokowicz 2005: 536). Möglicherweise ist diese überlappende Bedeutung so etwas wie die Kern-Bedeutung eines lexikalischen Eintrages (Levelt 1989: 212). Die Frage, ob es übersprachliche Repräsentationen gibt, ist natürlich kaum zu beantworten, wenn man den Sprechertyp außen vorlässt. So sind viele Fälle bekannt, in denen sich die beiden Sprachen eines Bilingualen gegenseitig annähern (z.B. durch Konvergenz, vgl. Ameel et al. 2009 oder Transfer/Interferenz, vgl. Abutalebi und Green 2007: 253; de Bot 2004: 209; Kroll und Gollan 2014: 177).

3.3.2 Sprachzugehörigkeit und -zugriff

Unabhängig davon, ob sprachliche Repräsentationen nach Sprachen getrennt gespeichert sind oder nicht, kann der Zugriff auf die Repräsentationen selbst entweder sprachselektiv sein oder nicht-selektiv. Damit ist die Frage des Zugriffs die eigentlich entscheidende: Woher weiß das Verarbeitungssystem, zu welcher Sprache eine einzelne Repräsentation oder ein ganzes Lexikon gehört? Dieses Problem haben einige versucht dadurch zu lösen, dass sie ein Sprach-Label oder Sprach-Etikett annehmen (Diskussion dazu u.a. in Albert und Obler 1988: 216). Poulisse und Bongaerts (1994: 41) benutzen beispielsweise Sprach-Label in

ihrem Modell der bilingualen Sprachproduktion. Greens Inhibitory Control Model, welches explizit den Vorgang des Sprachwechsel modellieren soll, arbeitet ebenfalls mit Sprach-Labels (Green 1998: 71, siehe auch Green 1986). Seiner Ansicht nach ist jeder lexikalische Eintrag auf dem Lemma-Level entweder für L1 oder L2 etikettiert. Die Information über die Sprache ist bei Green auch Teil der Konzeptualisierung, so dass ein passendes Sprachlabel zu einer erhöhten Aktivierung des entsprechenden Lemmas führt. Auch der Inhibitionsprozess, den Green vorschlägt, arbeitet auf der Ebene dieser Label (Green 1998: 71). Diese Idee der expliziten Markierung wird in verschiedensten Arbeiten und Modellen zur Mehrsprachigkeit verwendet (z.B. French und Jacquet 2004: 87; Toribio 2001: 214; Muysken 2000; Riehl 2005: 1953). Myers-Scotton nimmt bereits in einer frühen Version ihres Matrix-Language-Frame-Modells an, dass es ein integriertes Lexikon gibt, aber die Einträge dort, also die Lemmata, für spezifische Sprachen etikettiert sind (Myers-Scotton und Jake 1995: 27). Auch heute noch stellt sie fest dass „[s]till, lemmas seem best seen as tagged for specific languages“ (Myers-Scotton 2007: 299). Auch der im BIA-Modell vorgeschlagene Sprachknoten beruht auf dem Konzept eines Sprachtags, welcher eine eindeutige Zuordnung von Wörtern zu Sprachen ermöglicht (Dijkstra und Heuven 2010: 80). Toribio stellt fest, dass „[i]n fact, language indexation processes are dominant in psycholinguistic models of bilingual production“ (Toribio 2001: 214).

Ein Problem mit dieser expliziten Sprachmarkierung ist jedoch, dass sie recht unplausibel ist. Ping Li fasst die damit verbundenen Probleme in Reaktion auf das Greensche Modell folgendermaßen zusammen:

„Imagine that in our bilingual lexical representation we tag every item of the lexicon as belonging to one or the other language, and that the tag is part of the semantic or syntactic information of the word (i.e., part of the lemma). Multilinguals would correspondingly assign multiple types of tag, one for each language. If this were true, we should probably expect language tags to play a pivotal role in distinguishing lexical items of one language from those of another, eliminating or minimizing inter-lingual lexical interferences, at least on the semantic or syntactic level. We could suppose that, due to their conceptual or morphological transparency, these tags would receive strongest weights in inter-lingual tasks, possibly realized as features in a weight vector such as the ones in connectionist networks. The strong weights can therefore serve easily to differentiate words in the two languages. However, there is overwhelming empirical evidence for the existence of both priming and inference effects in a variety of inter-lingual experimental tasks. Thus, it is difficult to see that the language tags can play a significant role in differentiating the two lexicons, or that language tags can be easily identified, or that even there are language tags.“ (Li 1998: 92)

Für Li's Skeptik sprechen unter anderem die vielen Hinweise darauf, dass der lexikalische Zugriff und möglicherweise auch der Abruf sprachunabhängig erfolgen (de Bot 2004: 201; Costa 2005: 311; Kroll und Tokowicz 2005: 540). Hinzu kommt, dass nicht jedes Element einer Sprache zuzuordnen ist (Auer 2007: 8) und dass es bilinguale sprachliche Einheiten gibt, die keiner Sprache angehören (siehe Kapitel 9.2.1). Insgesamt kann man sagen, dass

die Idee von Sprach-Labeln zwar einladend ist, aber offensichtlich viel zu einfach: „Despite hundreds of lexical decision experiments, we still don't have a very good idea of how people do this task, but we do know that it is much more complicated“ (Carr 1998: 83). Paradis weist außerdem darauf hin, dass die Auswahl von Elementen mit unterschiedlicher Form aber möglicherweise gleicher oder zumindest ähnlicher Bedeutung auch bei sogenannten monolingualen Sprechern vorkommt, zum Beispiel bei Synonymen. Da man diesen Prozess ohne Sprachlabel erklären können muss, ist auch für den bilingualen Gebrauch die Annahme von Sprachlabeln nicht notwendig (Paradis 2004: 203).

Das Problem der Sprachzuordnung berührt die grundsätzliche Frage, was eigentlich eine Sprache im psycholinguistischen oder neuroanatomischen Sinne ist und wie Sprecher das Wissen über sie erwerben und verwenden (Riehl 2005: 1957). Interessanterweise gehen auch im Bereich Bilingualismus viele Forscher nach wie vor davon aus, dass es „Sprachen“ im traditionellen Sinn einer klar abgrenzbaren Einzelsprache tatsächlich gibt (Auer 2007: 2). Beispielsweise formuliert Muysken eine Kondition seines Ansatzes zu Codeswitching im Rahmen der Optimalitätstheorie wie folgt: „Don't switch between separate languages, either in their lexicon or in their grammar“ (Muysken 2013: 715). Auch die Idee des Sprachlabels geht letztendlich von säuberlich trennbaren Sprachen aus. Die Forschung zu Mehrsprachigkeit hat jedoch mehr als jede andere klar gemacht, dass der Begriff Sprache kein geeigneter Ausgangspunkt für eine linguistische Analyse ist (Auer 2007: 2). Grosjean's Plädoyer, Bilinguale nicht einfach als doppelte Monolinguale zu verstehen, betrifft auch die Existenz von Sprachen selbst bzw. die Unkenntlichkeit der Grenzen zwischen zwei Sprachen (Grosjean 2001: 13). Ein anderer, im vorliegenden Zusammenhang noch wichtigerer Grund dafür, den Begriff der Sprache in Frage zu stellen, ist, dass er für Sprecher während des Sprechvorgangs in dieser Form meist überhaupt keine Rolle spielt. Sprache ist „not always the sole salient and relevant sociolinguistic unit for the speakers“ (Franceschini 2003: 51). Das heißt nicht, dass Sprecher die Sprachzugehörigkeit einzelner sprachlicher Einheiten nicht (mehr oder weniger genau) feststellen können oder sogar explizit wissen. Vielmehr ist dieses Wissen für die Online-Verarbeitung wahrscheinlich von keiner Bedeutung (Heuven und Dijkstra 2010: 35; Paradis 2004: 204).

Denn die Motivation, welche Sprecher zum Ausüben des Prozesses der Sprachproduktion veranlasst, ist – konträr zur Bezeichnung dieses Prozesses – nicht, eine bestimmte Sprache zu produzieren. Vielmehr geht es darum, konkrete Äußerungen zu produzieren, welche im Rahmen einer Kommunikationssituation Informationen übermitteln können. Bei konkreten Äußerungen handelt es sich immer um Form-Bedeutungspaare. Für die richtige Produktion oder Rezeption eines solchen Elements ist es zunächst irrelevant, zu welcher Sprache es gehört (Paradis 2004: 203). Für die Auswahl einer sprachlichen Einheit in der Produktion ist es zuallererst wichtig, dass dessen Semantik den Anforderungen der Konzeptualisierung ent-

sprechen. Bei Übersetzungsäquivalenten mag dieser einfache Ansatz zu Problemen führen. Paradis argumentiert jedoch, dass auch innersprachliche Synonyme eine vergleichbare Kernbedeutung haben. Es muss also Mechanismen geben, die die Auswahl des 'richtigen' Synonyms ermöglichen. Diese Mechanismen kommen auch bei übersprachlichen Synonymen zum Einsatz ohne dass Informationen über Sprache notwendig sind (Paradis 2004: 203). Hinzu kommt, dass es reine Synonymie weder innersprachlich, noch übersprachlich gibt (Levelt et al. 1999: 61).

Wo ist also die Information der Sprachzugehörigkeit gespeichert? Es ist wahrscheinlich, dass die Auswahl von Elementen aus der richtigen Sprache kein einfacher, unidirektionaler Prozess ist, sondern verschiedene Strategien inkorporiert (Costa und Santesteban 2004: 492).

Zunächst einmal ist davon auszugehen, dass auf beiden Seiten des sprachlichen Zeichens einzelsprachliche Spezifika vorhanden sein können. Es ist möglich, dass *Bedeutungen* sprachspezifisch sind und daher die Auswahl einer passenden Einheit ermöglichen. Da Übersetzungen jedoch in den meisten Fällen möglich sind, kann die lexikalische Semantik unmöglich der entscheidende Faktor sein. Nimmt man jedoch an, dass die Bedeutung einer sprachlichen Einheit auch alle Nutzungsbedingungen beinhaltet, wie es Paradis (1997: 335) vorschlägt und man in der Konstruktionsgrammatik annimmt (Stefanowitsch 2011: 19), dann ist auch die pragmatische Angemessenheit einer lexikalischen Einheit Teil der „semantischen“ Repräsentation. Ein Teil der Bedeutung besteht dementsprechend daraus, auf Interlokutoren oder Gruppen von Interlokutoren oder auf bestimmte Situationen zu verweisen, in denen die Verwendung dieses Eintrags wahrgenommen wurde oder in der die Produktion der sprachlichen Einheit positives Feedback ergeben hat (Kecskes 2009: 15). Das würde eine pragmatisch angemessene Verwendung von sprachlichen Einheiten in verschiedenen Domänen, Situationen, Kontexten, zu unterschiedlichen Zielen und mit variierenden Gesprächspartnern ermöglichen (Grosjean 2001: 23; Matras 2012: 20), ohne dass das Emblem Sprache manifestiert werden muss. Die Aussage des Komplementaritätsprinzips von Grosjean, dass „Bilinguals usually acquire and use their language for different purposes, in different domains of life, with different people. Different aspects of life often require different languages“ (Grosjean 2001: 23), ist nicht nur auf Bilinguale beschränkt, sondern ebenso gültig für den Erwerb und die Benutzung von Registern. Matras bezeichnet dies als die sozial konstruierte Definition einer Sprache oder eines Sprachsystems (Matras 2012: 20). Man kann also sagen, dass Sprache eine *pragmatische* Einheit ist.

Bezüglich der *Form* gehen Dijkstra und van Heuven in ihrem BIA+ Modell davon aus, dass Sprachzugehörigkeit direkt über die phonologische oder graphemische Repräsentation von ganzen Wörtern impliziert werden kann (Heuven und Dijkstra 2010: 35). Ihre Erfahrungen mit Cognates zeigen, dass aktivierte orthographische und phonologische Wortrepräsentationen

direkt Repräsentationen aktivieren können, die Sprachzugehörigkeit kodieren (van Heuven und Dijkstra 2010: 35). Demnach wird, wenn ein Wort erkannt wurde, ein Sprachknoten aktiviert, der außerdem zu Verstärkung der Aktivierung des Wortknotens dient und damit die Erkennung unterstützt. Auch Paradis betont, dass der einzige Hinweis bezüglich der Sprache die Phonologie eines Wortes ist (Paradis 2004: 205). Anders als Dijkstra und van Heuven nimmt er aber nicht an, dass die Zuordnung nur über vollständige Wörter funktioniert, sondern bereits auf dem phonemischen und subphonemischen Level passieren kann. Er sieht dies als vergleichbaren Prozess an, wie auch Minimalpaare in einer Sprache differenziert werden (Paradis 2004: 205). In Bezug auf die Produktion nimmt auch de Groot an, dass ein genereller Kontrollmechanismus alle phonologischen lexikalischen Repräsentationen aktiviert (de Groot 2011: 262). Möglicherweise findet auch diese Aktivierung auf dem segmentalen oder subsegmentalen Level statt. Die Idee, dass Sprachzugehörigkeit vor allem über phonologische Eigenschaften hergestellt wird, übernimmt auch Kecskes für sein Dual Language Model (Kecskes 2009: 7).

Schließlich ist eine Sprache dadurch spezifiziert, dass die Menge an Repräsentationen, aus welcher sie besteht, durch sehr starke *Verbindungen* miteinander verknüpft ist. Zwar unterscheiden sich L1 und L2, L3 etc. in der Stärke der Verbindungen zwischen ihren Repräsentationen, allerdings sind normalerweise alle Verbindungen *innerhalb* der Sprachen stärker als mögliche Verbindungen *zwischen* Elementen der verschiedenen Sprachen: „all words from a language have in common that they regularly co-occur .. precisely because they belong to that language“ (Dijkstra und Heuven 2010: 83). Levelt bezeichnet diese durch Kookkurrenz entstandenen Verbindungen als assoziative Relationen (Levelt 1989: 184). Eine Sprache ist somit ein Netzwerk aus Kookkurrenz bzw. Koaktivierung. Dass dies eine plausible Annahme ist, haben komputationelle Gehirnmodelle gezeigt, die auf der Grundlage einfacher rekurrenter konnektionistischer Netzwerke arbeiten, z.B. French (1998), DISLEX (Miikkulainen 1997), SOMBIP (Li und Farkas 2002). Diese Modelle kommen ohne explizite Sprachlabel aus. Die Organisation der lexikalischen Einträge erfolgt durch einfaches Lernen. SOMBIP zum Beispiel verwendet Hebbsches Lernen, um Lexeme auf einer 2-D Karte anzuordnen. Das Ergebnis der Simulation ist ein räumlich getrenntes Lexikon, welches Elemente nach Funktionen (z.B. Zustandsverben) gruppiert (Li und Farkas 2002: 155). Das Modell kann typische bilinguale Effekte wie den Sprachniveaueffekt (Li und Farkas 2002: 158) simulieren. Noch können die Modelle jedoch keine auf höherer Ebene angesiedelten Effekte wie orthographische Nachbarschaftseffekte modellieren (French und Jacquet 2004: 92).

3.4 Das Konsensmodell

In der Sprachproduktionsforschung gibt es – wie zu erwarten – wenig Einstimmigkeit über das Wie und Wann der Grammatischen Enkodierung. Dennoch gibt es bezüglich der allge-

meinen Architektur und der wichtigsten Stufen dieses Prozesses einen Konsens, auf den man sich auch dann beruft, wenn man die mit ihm verbundenen Annahmen nicht teilt. Das Modell geht zurück auf das erste Sprachproduktionsmodell von Garrett (1975) und ist in der hier beschriebenen Version von Ferreira und Slevc (2009, vgl. auch Bock und Levelt 1994: 946; Bormann 2007: 62) vorgestellt worden. Der Prozess der Grammatischen Enkodierung beinhaltet die Enkodierung einer bestimmten Kommunikationsintention in ein Bündel von Merkmalen, welches dann phonologisch enkodiert werden kann. Der Input für die Grammatische Enkodierung ist eine vorsprachliche Repräsentation – die Message – welche Informationen über die semantischen Einheiten, die Relationen zwischen den semantischen Einheiten und die Perspektive auf diese Relationen definiert. Ferreira und Slevc (2009) bezeichnen dies als semantische, relationale und perspektivische Bedeutung. Diese Bedeutungen werden dann im sogenannten Formulator, dem Formulierungsprozess (Levelt 1989: 11; Schade 1999: 18), aufbereitet.

Der eigentliche Prozess der grammatischen Enkodierung folgt der Konzeptualisierung und wird traditionell in zwei Unterprozesse aufgeteilt, von denen einer die semantischen Informationen verarbeitet und der andere die Struktur der Äußerung erstellt. Bei Ferreira und Slevc (2009) heißen sie Inhaltsverarbeitung und Strukturaufbau. Der Prozess der Inhaltsverarbeitung wird ebenso wie die Strukturbildung als zweistufig modelliert. Diese Prozesse werden auch als funktionale und positionale Verarbeitung bezeichnet (Bock und Levelt 1994; Garman 2000; Griffin und Ferreira 2006; Myers-Scotton 1998; Shin und Christianson 2009). In der ersten Stufe werden Lemmata anhand ihrer semantischen Merkmale spezifiziert, die mit der vorsprachlichen Message abgeglichen werden. Die genaue Natur und prinzipielle Existenz der Lemmata ist umstritten. Bei Ferreira und Slevc verweisen Lemmata auf zwei Arten von Informationen: die syntaktischen Eigenschaften, welche für die Strukturbildung notwendig sind und die formalen Eigenschaften, welche für die phonologische, segmentale und metrische Ausprägung des Wortes notwendig sind. Die erste Stufe wird im Konsensmodell als *Selektion* bezeichnet. Die folgende Stufe ist der *Abruf* der formalen Eigenschaften, auf die das Lemma verweist.

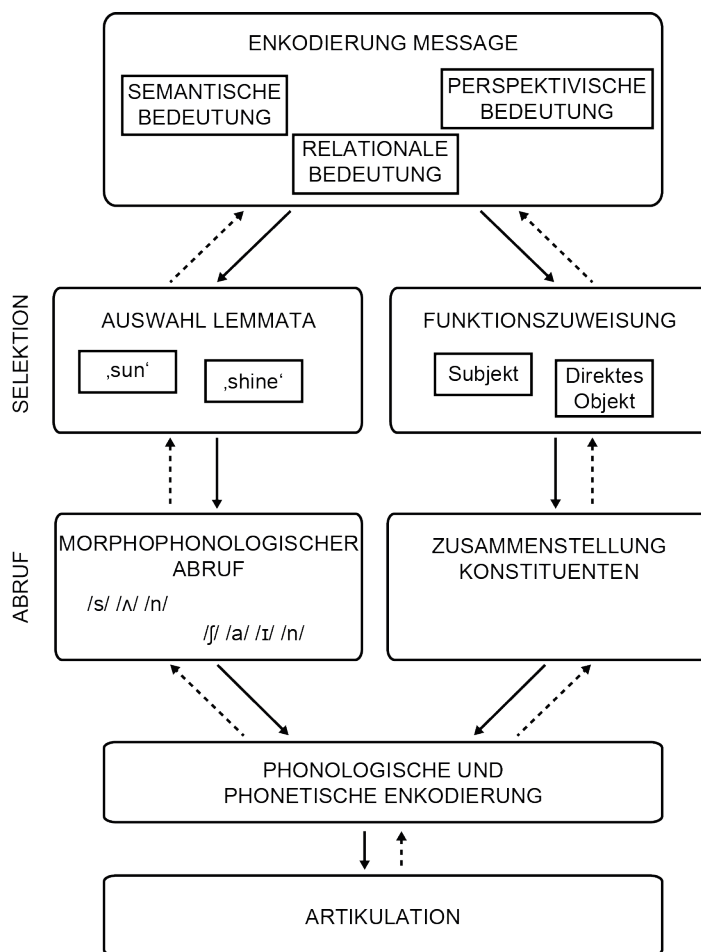


Abbildung 20: Grammatische Enkodierung
adaptiert von Ferreira & Slevc (2009)

Parallel zur Inhaltsverarbeitung läuft der Prozess der Strukturbildung. Auch dieser ist in zwei Stufen unterteilt, deren erste die Auswahl einer Struktur darstellt, während die zweite den Abruf der syntaktischen Repräsentationen bewerkstelligen soll. Im Prinzip werden hier sowohl relationale als auch perspektivische Informationen verarbeitet. In der Stufe der Funktionszuweisung werden die in der vorsprachlichen Message formulierten Relationen in syntaktische Funktionen („Subjekt“, „Direktes Objekt“, „Indirektes Objekt“) übersetzt. In der zweiten Stufe werden dann Konstituentenstrukturen abgerufen, die die ausgewählten syntaktischen Funktionen beinhalten. Die Auswahl von konkreten Strukturen ist dabei abhängig von der gewählten Perspektive.

Das Konsensmodell erlaubt außerdem Feedback von den unteren bzw. späteren Stufen an die davor liegenden (gestrichelte Pfeile). Das ist nicht selbstverständlich. Das sehr prominente und äußerst umfassende Speaking-Modell von Levelt geht davon aus, dass es kein Feedback gibt. Er selbst bezeichnet dies allerdings als starke und verletzbare Hypothese (Levelt 1989: 16). Neben ihm gibt es noch andere sogenannte autonome Modelle, in denen die einzelnen Verarbeitungskomplexe (Konzeptualisierung, Formulierung und Artikulation) unabhängig voneinander arbeiten. Dazu gehören neben Levelts Modell auch das Ebenen-

modell von Merrill Garrett (1975) und die Versprecher-Analysen von Victoria Fromkin (1973). Interaktive Modelle dagegen nehmen an, dass die verschiedenen Ebenen sich gegenseitig beeinflussen. Zu diesen gehört das System-Regulations-Modell von Theo Herrmann (2003a, 2008), das Aktivierungsmodell von Kathryn Bock (1987, 1990) und das Independent Network Modell von Caramazza (1997).

Da das Konsensmodell ein originär monolinguales ist, stellt sich die Frage, wie es für Bilinguale Sprachproduktion adaptiert werden könnte. De Bots (1992) Vorschlag sieht hier vor, dass die Messageenkodierung teilweise sprachspezifisch und teilweise übersprachlich ist. So sieht er in seinem auf Levelts Speaking-Modell aufbauenden Vorschlag die informationsselektierende Makroplanung als sprachunabhängigen Vorgang an, die eher informationsstrukturelle Mikroplanung (vgl. Levelt 1989: 158) dagegen als sprachspezifischen Prozess. Um die Möglichkeit der vollständigen Trennung zweier Sprachen zu ermöglichen, sieht de Bot zwei sogenannte Formulatoren vor. Der Formulator ist in Levelts Theorie für das grammatische und phonologische Enkodieren zuständig (Levelt 1989: 158). Der Artikulator, welcher den phonetischen Plan aufbaut und ausführt (Levelt 1989: 12) ist bei de Bot erneut sprachunabhängig. Kecskes nimmt ebenfalls zwei Formulatoren an, die er Sprachkanäle nennt (Kecskes 2006: 260).

In einer neueren Variante dieses Modells (de Bot 2004) geht de Bot zunächst davon aus, dass es drei Arten von Speichern gibt, die jeweils sprachspezifische Subsets beinhalten: den konzeptuellen, den syntaktischen und den Formspeicher (mit Lauten und Silben). Er fügt außerdem einen Sprachknoten hinzu (ähnlich wie im BIA+, Dijkstra 2007), welcher die konzeptuell getätigte Sprachwahl überprüft. Dieser greift sowohl auf lexikalische Konzepte als auch direkt auf den Produktionsprozess zu. Damit unterscheidet er sich von anderen Modellen, welche die Information zur Sprachwahl nur über die lexikalischen Konzepte/Lemmata weitergeben konnten. Der Sprachknoten kann daher den Formspeicher und den Syntaxspeicher ansprechen und aktivieren. Die Information über diese Aktivierung wird zwischen den einzelnen Subsets verteilt, so dass auch andere Elemente von der gleichen Sprache in den anderen Speichern aktiviert werden.

Das Konsensmodell lässt einige Punkte der Sprachproduktion unberührt und macht gleichzeitig Annahmen, die durchaus kontrovers diskutiert werden. Ferreira und Slevc (2009) gehen selbst auf diese Punkte ein. Die Fragen sind (neben anderen):

- Findet grammatische Enkodierung in zwei Stufen statt?
- Ist die Unterscheidung in Inhalts- und Strukturverarbeitung sinnvoll?
- Wie inkrementell ist der Prozess der Sprachproduktion?

Gerade die Unterscheidung zwischen Inhalts- und Strukturverarbeitung ist natürlich ein Thema, das in einer konstruktionsgrammatischen Arbeit auf Interesse stoßen muss. Ich werde diese drei Fragen unter den Punkten Abruf und Aufbau diskutieren.

3.5 Abruf und Auswahl

Um eine sprachliche Einheit produzieren zu können, muss ihre Repräsentation zunächst angesprochen, dann ausgewählt und schließlich abgerufen werden. Wie genau dies funktioniert und wie viele Stufen dafür notwendig sind, ist sehr umstritten. Diskutiert werden unter anderem die Natur der Aktivierung von Einträgen und der Mechanismus der Auswahl von Einträgen. In Bezug auf Bilinguale ist vor allem zu klären, ob Aktivierung und Selektion sprachspezifische Prozesse sind, oder ob Einträge aus dem Lexikon sprachunabhängig angesprochen und ausgewählt werden. In beiden Fällen stellt sich die Frage, wie Sprachen überhaupt aktiviert und inhibiert werden können. Damit stellt der lexikalische Zugriff quasi einen Mikrokosmos der kognitiven Verarbeitung dar (La Heij 2005: 289): Er involviert semantische Speicherung, die Repräsentation von sprachlichem Wissen, Aufmerksamkeitssteuerung und andere exekutive Funktionen. Spezifisch bilinguale Problemstellungen dabei beziehen sich hauptsächlich darauf, wie Elemente aus genau einer bestimmten Sprache ausgewählt werden können. Allgemein lässt sich feststellen, dass der Abruf bei Bilingualen langsamer erfolgt als bei Monolingualen, was wiederum auf die Frequenz der Aktivierung zurückgeführt wird (Abutalebi und Green 2007: 243; Heredia und Altarriba 2001: 165).

3.5.1 Verarbeitungsstufen

Wie in Kapitel 3.2.1 ausgeführt, stimmen praktisch alle Forscher darin überein, dass sprachliche Repräsentationen aus verschiedenen Ebenen bestehen und mindestens die Ebene der Semantik und eine der Wortform oder Phonologie umfassen. Gleichfalls geht man meist davon aus, dass auch der Abruf von sprachlichem Material in verschiedenen Stufen erfolgt. Überwiegend werden zumindest zwei Stufen angenommen. Zunächst wird ausgehend von der Information, die der Konzeptualisierer in der Message bereitstellt, eine semantische Suche vorgenommen (Zimmermann 1997), welche zur Aktivierung von lexikalischen Einheiten führt. Der zweite Schritt besteht darin, dass ausgehend von diesen abstrakten lexikalischen Einheiten eine formale oder phonologische Repräsentation dieses Wortes aktiviert wird (Caramazza 1997: 177; Dell et al. 2014: 90; Griffin und Ferreira 2006: 23).

Tatsächlich nehmen die meisten Modelle mehr als zwei Schritte an: Oft beinhaltet der Abruf noch die Lemmaebene oberhalb der Ebene der Lexeme (Levelt 1999; de Bot 2004). Lemmas sind modalitätsneutrale, abstrakte semantisch-syntaktische Repräsentationen. Die Notwendigkeit einer solchen Zwischenebene wird allerdings teilweise in Frage gestellt (Dell O'Seaghdha 1992; Dell et al. 1999; Dell et al. 2007; Caramazza 1997). Am direktesten tut

dies Caramazza (1997). Er argumentiert unter anderem, dass Läsionen in vielen Fällen modalitätsabhängige Produktionsprobleme verursachen. Zum Beispiel berichtet er von Patienten, die die Bedeutung eines geschriebenen Wortes zwar richtig umschreiben konnten, beim lauten Vorlesen jedoch eine andere (oft mit dem Wort auf bestimmte Weise verbundene) Form produzierten, z.B. „money“ anstelle von *pirate*. Da die Fehler nur in einer Modalität auftraten, schlussfolgert Caramazza, dass das Lemma-Level richtig aktiviert wurde. Dies wirft die Frage auf „[i]f the correct lemma has been selected, how can the inaccessibility of a modality-specific lexeme result in a *semantic* error?“ (Caramazza 1997: 192, Hervorhebung im Original). Zwar seien die Fälle keine eindeutigen Argumente gegen die Annahme von Lemmata, machen sie aber zumindest unplausibel. Caramazza schlägt deshalb sein Independent Network (IN)-Modell des lexikalischen Zugriffs vor (Caramazza 1997: 194 ff.). Dieses sieht keine modalitätsneutralen Repräsentationen vor. Vielmehr aktiviert ein lexikalisch-semanticisches Netzwerk, welches Sets aus semantischen Eigenschaften, Merkmalen und Prädikaten enthält, direkt ein lexikalisch-syntaktisches Netzwerk, welches modalitätsabhängige phonologische und orthographische Repräsentationen beinhaltet und die syntaktischen Eigenschaften eines Wortes in Subnetzwerken repräsentiert.

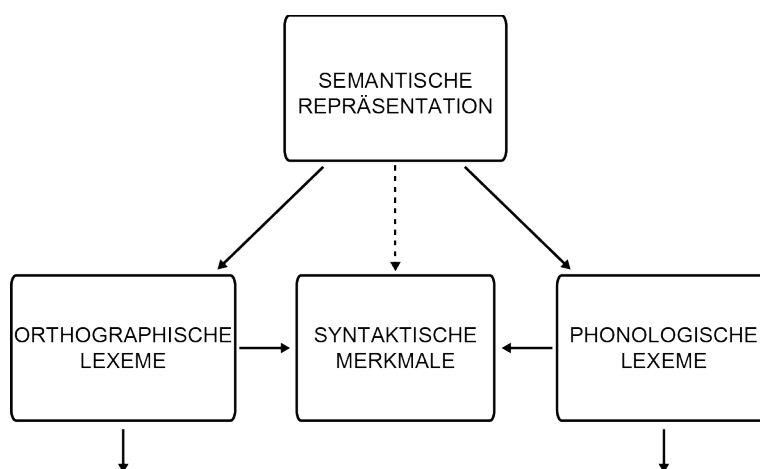


Abbildung 21: Independent Network Model nach Caramazza (1997)

Die Aktivierung der Wortformen und der syntaktischen Eigenschaften funktioniert parallel. Die syntaktischen Informationen werden zumeist schneller aktiviert, da die modalitätsspezifischen lexikalischen Formen zunächst noch die assoziierten phonologischen und orthographischen Eigenschaften aktivieren müssen. Außerdem aktivieren auch die Wortformrepräsentationen syntaktische Eigenschaften. Das IN-Modell verarbeitet lexikalisch-semanticische Informationen unabhängig von syntaktischen Repräsentationen und Wortformen. De Groot bescheinigt Caramazzas Modell, am besten bestimmte bilinguale Probleme modellieren zu können. So sei die mögliche Unterscheidung in sprachselektive grammatische Enkodierung einerseits und nichtselektive phonologische Enkodierung andererseits mit

dem IN Model gut zu erklären (de Groot 2011: 251). Auch für die sprachunabhängige grammatische Enkodierung von Genus sei das Modell am besten geeignet (de Groot 2011: 253).

3.5.2 Aktivierung von Repräsentationen

Bevor eine lexikalische Repräsentation aus dem mentalen Lexikon abgerufen werden kann, muss diese zunächst aktiviert werden (Bormann 2007: 63). Dafür muss die Repräsentation mit den Informationen abgeglichen werden, welche aus dem Konzeptualisierer kommt und bestimmte Merkmale vorgibt. Es wird allgemein angenommen, dass diese Informationen zunächst mit der semantischen Ebene von sprachlichen Einheiten abgeglichen werden (Indefrey und Levelt 2000: 854). Dafür wird eine Suche gestartet, welche das Lexikon nach Elementen durchsucht, die den entsprechenden Eigenschaften genügen. Diese Suche ist extrem schnell. Nach Levelt und Indefrey wird bei Bildbenennung ein lexikalisches Konzept bereits ca. 175 ms nach der Präsentation des Stimulus aktiviert. Aktiviert werden Items nach der Activation Threshold Hypothesis (Paradis 1984, 1997: 341, 2004: 28) dann, wenn eine genügend große Menge an positiven neuronalen Impulsen ein neurales Substrat erreicht und damit die Aktivierungsschwelle überschritten wird (vgl. auch Finkbeiner et al. 2006b: 164; Levelt 1989: 204). Ob diese Information komponentiell ist oder holistisch, ist noch umstritten (vgl. Levelt 1989: 200; Schriefers und Jescheniak 2003: 252). Eine Vielzahl an Experimenten zeigt jedoch, dass diese Suche nicht nur ein bestimmtes Element aktiviert, sondern gleichzeitig auch viele andere, die eine bestimmte Anzahl der gesuchten Merkmale mit dem Zielwort teilen. Dies wird als Aktivierungsausbreitung bezeichnet. Meistens wird angenommen, dass es dafür Bedeutungsüberschneidungen geben muss (z.B. Katze – Hund, vgl. Griffin und Ferreira 2006: 25, La Heij 2005: 291, 295). Die Suche wird aber auch von anderen Faktoren wie Kontext (Griffin und Ferreira 2006: 25), Konkretheit (Griffin und Ferreira 2006: 29) oder Wortart (Marian 2009: 179) beeinflusst. Die Stärke der Aktivierung wird wahrscheinlich moduliert durch die Stärke der Verbindung zwischen den Repräsentation der konzeptuellen Planung und den semantischen Merkmalen der Worteinträge (Chang und Fitz 2014). Diese sind das Ergebnis einer langen Aktivierungsgeschichte (de Bot 2007: 205) und damit vergleichbar mit dem kognitivlinguistischen Begriff des Entrenchment. Die einmalige Aktivierung und folgende Selektion eines Eintrages hat einen langfristigen Lerneffekt. Wenn ein Sprecher ein weiteres Mal dasselbe Konzept ausdrücken möchte, wird der Wortabruf leichter von statten gehen (Griffin und Ferreira 2006: 32). Dies wird so interpretiert, dass das Aktivierungsniveau dieser Repräsentation langfristig angehoben wird und der Eintrag dadurch leichter die Aktivierungsschwelle überschreiten kann, die notwendig ist, um den Eintrag auszuwählen (Levelt 1989: 203). Das Aktivierungsniveau nimmt jedoch bei Nichtbenutzung mit der Zeit ab.

Die Identifizierung von Wörtern, die zur Message passen, kann durchaus zu Problemen führen. Manchmal kann kein Wort ausreichend aktiviert werden, manchmal werden zu viele

Wörter aktiviert, in anderen Fällen sind die Übereinstimmungen zwischen den Vorgaben der Message und den gefundenen Repräsentationen zu gering (Bock und Ferreira 2014: 30). In der bilingualen Sprachproduktion ist es wichtig, dies im Auge zu behalten, da viele Phänomene möglicherweise mit der Abrufgeschwindigkeit oder mit Problemen im Matching von Konzept und Bedeutung in Verbindung gebracht werden können. In der Sprachrezeptionsforschung gibt es darüber hinaus einen Ansatz, der davon ausgeht, dass semantische Verarbeitung selten sehr genau arbeitet (Ferreira und Patson 2007). Möglicherweise ist auch in der Aktivierung von semantischen Repräsentationen ein „good enough“-Prinzip plausibel.

Für die bilinguale Sprachverarbeitung ist entscheidend, ob im Rahmen dieser Aktivierung bereits eine Sprache ausgewählt wird oder nicht. Praktisch alle Forscher sind sich inzwischen darin einig, dass die Aktivierungsausbreitung über Sprachen hinweg funktioniert (Abutalebi und Green 2007: 244; Costa 2005: 319; Kroll und Gollan 2014: 171). Das heißt, dass der semantische Suchprozess alle passenden semantischen Repräsentationen aktiviert, ohne dass die Zugehörigkeit zu einem Sprachsystem eine Rolle spielt. Dies ist wahrscheinlich sogar dann der Fall, wenn die Aufgabe oder der Sprachkontext monolingual sind.

Vor diesem Hintergrund stellt sich der Bilingualismusforschung die Frage, wie Sprecher dennoch in der Lage sind, nur Repräsentationen einer Sprache so zu aktivieren, dass sie auch produziert werden. Ein Vorschlag ist, dass Sprachen als solche ebenfalls über ein Aktivierungsniveau verfügen. Sprachen, die häufig verwendet werden, hätten demnach ein höheres Grundaktivierungsniveau (de Bot 2007: 206). Das Aktivierungsniveau wäre ebenso wie bei Wörtern dynamisch, so dass rezente Benutzung das Niveau steigert, dies aber mit der Zeit wieder abnimmt (Meuter 2009: 29).

3.5.3 Auswahl von Repräsentationen

Der nächste Schritt ist die Aktivierung einer lexikalischen Repräsentation, den ich hier als Selektion bezeichne. Da sich die Modelle des lexikalischen Abrufs jedoch stark in der Zahl der angenommenen Stufen unterscheiden, können damit unter Umständen andere Prozesse gemeint sein. Es ist allen Modellen gemein, dass die semantischen oder konzeptuellen Repräsentationen die nächste Stufe aktivieren. Dabei scheint es jedoch so zu sein, dass die mitaktivierten semantischen Repräsentationen auch ihre Formen aktivieren, dass zwischen diesen beiden Schritten also noch keine Auswahl stattfindet (Dell et al. 2008; Griffin und Ferreira 2006: 40; Kroll und Tokowicz 2005: 540). Diese Frage berührt den Punkt, ob die Auswahl kompetitiv ist oder nicht (Abutalebi und Green 2007: 244). Manche Forscher nehmen dies an (de Bot und Schreuder 1993; Gordon und Dell 2003: 2; Green 1986; Griffin und Ferreira 2006: 29; Lee und Williams 2001), andere nicht (Colomé 2001). Wenn Wettbewerb angenommen wird, dann meist zwischen Elementen, die entweder semantische Überschneidungen aufweisen, formale Merkmale teilen oder aufgrund von Kookkurrenz verbunden sind.

Formale und semantische Überschneidungen bezeichnet Levelt als intrinsische Relationen und bezeichnet damit beispielsweise Zugehörigkeit zu einem semantischen Feld, die Gleichheit des morphologischen Stammes oder die Übereinstimmung in Anfangs- oder Endlaut (Levelt 1989: 184). Relationen durch Kookkurrenz bezeichnet Levelt als assoziative Verbindungen (Levelt 1989: 184, vgl. auch Griffin und Ferreira 2006: 28). Beide Typen von Beziehungen ermöglichen eine Koaktivierung und die so aktivierten Repräsentationen nehmen Teil am Wettbewerb um die Auswahl. Dell et al. (2008) beziehen sich auf ähnliche potentielle Konkurrenten als paradigmatische und syntagmatische Interferenzen.

Eine der zentralen Fragen in der Forschung zur bilingualen Sprachproduktion dreht sich ebenfalls um die mögliche Koaktivierung von Wettbewerbern. Wenn es Koaktivierung gibt, ist sie dann sprachübergreifend? Werden auch lexikalische Knoten in dem Speicher oder Sprachnetzwerk aktiviert, das nicht zum Ziel des Kommunikationsaktes gehört (de Groot 2011: 221)? Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Frage unabhängig davon ist, ob das bilinguale Lexikon als integriert, separiert oder eine Kombination von beidem angesehen wird. Es ist möglich „to have shared memory representations with selective access or separate representations with parallel and nonselective access“ (Kroll und Tokowicz 2005: 532). Dabei kann festgestellt werden, dass der überwiegende Teil der Forschungsergebnisse auf einen nicht-selektiven Prozess hinweist, in dem beide bzw. alle Sprachen gleichermaßen aktiviert werden (de Bot 2004: 199–200; Chaudary 1998: 204; Christoffels et al. 2007: 193; Costa 2005: 311; French und Jacquet 2004: 89; Meuter 2009: 44). Demnach werden zum Beispiel von Übersetzungsäquivalenzen auch die phonologische bzw. Wortformrepräsentation aktiviert (de Groot 2011: 253; Kroll und Tokowicz 2005: 540). Es ist jedoch nicht immer ganz klar, ob nur die Aktivierung nicht-selektiv ist, oder ob auch die Selektion sprachunabhängig funktioniert. De Groot (2011: 244) zitiert Experimente, welche darauf hinweisen, dass die Aktivierung nicht-selektiv ist, Selektion aber schon. Auch Costa und Santesteban (2004: 492) und La Heij (2005) nehmen an, dass zwar Konkurrenten aktiviert, diese bei der Selektion jedoch nicht berücksichtigt werden. Wie dies genau funktionieren soll, ist jedoch nach wie vor unklar (Costa 2005: 319). Costa et al. (2006a: 976) schlagen vor, dass ein bilinguales Produktionsmodell mit (1) paralleler Aktivierung aller Sprachen ausgehend vom semantischen System, einer (2) kaskadierenden Aktivierung vom lexikalischen System zum phonologischen System und (3) einem sprachunabhängigen Feedback vom phonologischen System zu den lexikalischen Repräsentationen eine plausible Darstellung der bisherigen experimentellen Ergebnisse sei.

3.5.4 Aktivierung von syntaktischen Strukturen

Die bisher diskutierten Abläufe beziehen sich ausschließlich auf den Wortabruf, also auf den Teilprozess, welcher als Inhaltsverarbeitung bezeichnet wird. Der Teilprozess der Strukturbil-

dung hat – zumindest im Konsensmodell – ebenfalls eine gestufte Struktur. Daher könnte man annehmen, dass hier ebenfalls in Aktivierung und Selektion unterschieden wird. Tatsächlich machen die wenigsten konkrete Aussagen darüber, wie dieser Prozess ablaufen könnte. Eine Ausnahme sind Bock und Levelt (1994: 961ff.), die ausführlich auf den Prozess eingehen, aber auch auf die Frage, von welchen Funktionen hier eigentlich die Rede ist. Es wird klar, dass mit Funktionen die traditionellen syntaktischen Funktionen SUBJEKT, DIREKTES OBJEKT und eventuell INDIREKTES OBJEKT oder ARGUMENT gemeint sind. Da es über die Existenz, geschweige denn über eine genaue Definition dieser Funktionen, keinen Konsens in der Linguistik gibt, verwenden Bock et al. (1992) und Bock und Levelt (1994: 961) durch traditionelle Phrasenstrukturmodelle geprägte einfache Kasusbezeichnungen, um Elemente zu benennen, denen Funktionen zugeordnet worden. Das Besondere an dieser Terminologie ist, dass die Bezeichnung der eigentlichen syntaktischen Funktion erst dann verwendet wird, wenn auch die Wortfolge festgelegt wurde, also erst im nächsten Schritt des Strukturbildungsprozesses. Sie nehmen damit auch an, dass ein Passivobjekt (da Akkusativ) und ein Aktivsubjekt (da Nominativ) in keinem Schritt der Sprachproduktion das gleiche sind. Sie implizieren damit klar, dass es eine eins-zu-eins-Beziehung zwischen „Tiefen-“ und „Oberflächen-“ Rollen gibt, wobei Tiefenrollen diejenigen sind, welche in der Funktionszuweisung, und Oberflächenrollen diejenigen, die in der Positionszuweisung von Bedeutung sind.

Wie aber entscheidet das Sprachproduktionssystem die Funktionszuweisung? Nach Bock und Levelt (1994: 964) sind dies vor allem thematische oder EVENT Rollen und diskursive oder ATTENTIONALE Rollen. Eventrollen entsprechen überwiegend klassischen semantischen Rollen wie Agens, Reciever, Patiens usw. Einzelne Eventrollen zeigen sich überwiegend in bestimmten syntaktischen Funktionen. Da dies jedoch keine eindeutige Zuordnung ergibt, hat man außerdem zu der Rolle von Faktoren wie Animatheit und Konkretheit geforscht.

Grob gesagt umfasst Funktionszuweisung also die Konsultierung der vorsprachlichen Message bezüglich der Relationen zwischen den benannten Elementen und die Auswahl passender syntaktischer Funktionen, um diese Relationen wiederzugeben (Ferreira und Slevc 2009: 455). Die Forschung in diesem Bereich beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf die Realisierung von Subjekten. Andere syntaktische Funktionen wurden selten untersucht, ganz zu schweigen von syntaktischen Elementen, deren Funktion nicht so eindeutig ist. Interessanterweise wird die psychologische Plausibilität von syntaktischen Funktionen bei weitem nicht mit der Akribie hinterfragt, wie dies beim Wortabruf der Fall ist. Es ist daher nicht klar, welche Art von Wissen sie darstellen und wie derartige Repräsentationen auszusehen haben. Oft wird in der Verarbeitung lediglich die Identifizierung von Wortarten diskutiert. Die Kategorisierung in Wortarten ist allerdings durchaus als semantischer Prozess darstellbar (Croft 2001: 87). Ebenso wenig wird offensichtlich die Frage diskutiert, ob diese syntaktischen Funktionen sprachabhängig sind oder nicht. Der Vorschlag von Bock und Levelt

(1994: 961ff.) birgt in diesem Zusammenhang wichtige Implikaturen. Denn die Aktivierung von konkreten Kasus muss gezwungenermaßen sprachabhängig sein. Dementsprechend müsste auch der gesamte Vorgang der Funktionszuweisung sprachabhängig vonstattengehen.

3.5.5 One-Stage vs. Two Stage

Das Konsensmodell sieht vor, dass es zumindest zwei Stufen gibt, in denen ein Wort und auch syntaktische Informationen abgerufen werden. In der Praxis sehen die meisten Modelle, wie beschrieben, sogar meist mehr als zwei Ebenen vor. In Bezug auf die Funktionszuweisung jedoch sieht es anders aus. Dort gibt es vielmehr eine Diskussion, ob die Verarbeitung in einer Stufe oder in zwei Stufen vorgenommen wird. Mehr als zwei Stufen wurden dagegen meines Wissens noch nie diskutiert. Die zwei Stufen sind Funktionszuweisung und Wortfolge. Zweistufige Ansätze gehen wie das Konsensmodell davon aus, dass erst Funktionen ausgewählt werden und diese dann in eine Reihenfolge gebracht werden (Bock und Levelt 1994: 963; vgl. Shin und Christianson 2009). Einstufige Modelle dagegen plädieren dafür, dass Wortfolge nicht unabhängig von der Funktionszuweisung festgelegt wird (Cai et al. 2012; vgl. Shin und Christianson 2009). Evidenz für und gegen Ein- bzw. Zweistufigkeit kommt vor allem von Primingexperimenten. In einigen Experimenten hat man Priming-Effekte für Sätze gefunden, die sich nur in der Wortfolge unterschieden (Hartsuiker und Westenberg 2000). Der Schluss ist daher, dass das Priming auf einer Ebene erfolgt, die vor der Verarbeitung der Wortfolge abläuft. Andere Experimente wiederum haben keine Priming-Effekte gefunden zwischen Konstruktionen, die sich nur in der Wortfolge unterschieden (Bernolet und Hartsuiker 2007: 944; Pickering et al. 2002: 602; Shin und Christianson 2009).

3.5.6 Feedback

Eine oft diskutierte Frage in der Forschung zur grammatischen Enkodierung ist die, ob es zwischen den einzelnen Stufen des Wortabrufs Feedback gibt oder nicht. Es geht darum, ob eine Ebene, die einer anderen zeitlich nachgestellt ist, der vorhergehenden Ebene Informationen übermitteln kann. Eine Möglichkeit des Feedbacks wäre zum Beispiel, dass das Selektionslevel dem Formulator mitteilt, wenn es zu einem Konzept kein passendes Wort selegieren kann. Das Speaking-Modell von Levelt nimmt an, dass es Feedback nur nach dem Ende der grammatischen Enkodierung gibt, wenn der Sprecher bereits einen phonetischen Plan erarbeitet hat. Das Feedback arbeitet dann auf Grundlage des inneren Sprechens. Zwischen der Aktivierung und der Selektion sowie zwischen der Selektion und der phonologischen Enkodierung ist jedoch kein Feedback vorgesehen. Dell et al. (2014: 91) dagegen argumentieren, dass sich bestimmte Fehler nur mithilfe von Feedbackprozessen zwischen den Ebenen erklären lassen. Ein Beispiel dafür sind sogenannte Mixed-Error

Effekte. Damit ist die Tendenz von semantischen Substitutionen gemeint, über gleiche phonologische Elemente wie das substituierte Wort zu verfügen. Zum Beispiel die Ersetzung von *pope* durch *president*. Beide haben nicht nur gewisse semantische Ähnlichkeit, sondern fangen mit dem gleichen Laut an. Für Dell et al. (2014: 91) ist dies ein Hinweis darauf, dass es Interaktionen zwischen den einzelnen Ebenen geben muss. In diesem Fall wäre denkbar, dass zunächst Aktivierung zu phonologischen Einheiten kaskadiert, hier also zum /p/ des Zielwortes *pope*. Diese Aktivierung gibt dann Feedback an alle Wörter mit initialem /p/. Da das Wort *president* bereits über die semantischen Beziehungen zum Zielwort aktiviert ist, hat es eine höhere Aktivierung als rein semantische Nachbarn oder rein phonologische Nachbarn. Ein anderer Fehler, der auf vorhandenes Feedback schließen lässt ist der Lexical-Bias-Effekt (Dell et al. 2014: 91). Als Lexical-Bias-Effekt wird die Tendenz bezeichnet, dass phonologische Fehler vorhandene Wörter erzeugen und nicht Nichtwörter. Meist sind diese Wörter sogar semantisch mit dem Kontext verbunden.

3.6 Der Aufbau von Äußerungen

3.6.1 Lexikalisch gesteuert vs. framebasiert

Der Prozess der grammatischen Enkodierung umfasst nicht nur den Abruf von lexikalischen Einheiten und Informationen zur grammatischen Funktion dieser Einheiten. Das entscheidende Moment, welches diesen Prozess vom simplen Wortabruf unterscheidet, ist der Aufbau von sprachlichen Strukturen (Dell et al. 1999: 519). Wie wir gesehen haben, wird der Prozess, welcher parallel zum Wortabruf stattfinden soll, auf die Zuweisung von Funktionen beschränkt. Damit allein ist es jedoch schwer, die Form eines Satzes zu erklären. Es muss also einen weiteren Mechanismus geben, der den Aufbau von Äußerungen steuert. Zwei unterschiedliche Erklärungen lassen sich identifizieren: Eine Ansicht ist, dass der Aufbau ausschließlich von den Inhaltswörtern bzw. deren Lemmata gesteuert wird. Die Alternative ist, dass während des grammatischen Enkodierens ein Satzrahmen bereitgestellt wird, in welchen die Inhaltselemente eingesetzt werden. Es wird also unterschieden zwischen einem lexikalisch gesteuerten und einem frame-gesteuerten Aufbau (Bencini 2013: 387; Bock und Ferreira 2014: 25; Friederici 1995: 260; Konopka und Brown-Schmidt 2014: 4). Der lexikalisch gesteuerte Aufbau wurde zuerst von Hermann Paul vorgeschlagen: „[D]er Satz ist der sprachliche Ausdruck, das Symbol dafür, dass sich die Verbindung mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen in der Seele des Sprechenden vollzogen hat“ (Paul 1995: 121). Der sicherlich prominenteste Vertreter einer lexikalisch gesteuerten Strukturbildung ist Levelt (1989; Levelt et al. 1999). Er schlägt vor, dass die syntaktischen Eigenschaften von Inhaltswörtern in deren Lemma-Stratum gespeichert sind. Die syntaktischen Informationen beinhalten sowohl Hinweise zu semantischen Rollen bzw. konzeptuellen Argumenten als auch zu grammatischen Funktionen. So beinhaltet das Lemma des Verbs GIVE die Informationen,

dass es drei konzeptuelle Argumente hat und die Funktionen SUBJEKT, DIREKTES OBJEKT und INDIREKTES OBJEKT fordert (Levelt 1989: 191, vgl. auch Bock und Levelt 1994: 966). Lemmata von Inhaltswörtern, also typischen Inhaltsmorphemen, aber auch Präpositionen, dienen als Pointer, die in ihrer Summe den Satzrahmen aufbauen. Nimmt man dies sehr genau, dann können syntaktische Strukturen erst entstehen, wenn Wörter ausgewählt wurden, die auf diese Strukturen verweisen (Bencini 2013: 387; Konopka und Bock 2009: 69; Meijer und Fox Tree 2003: 193). Dadurch entsteht ein „incremental concept-by-concept catapulting of message material into the lexicon, allowing concepts to identify corresponding words that arrange themselves one-by-one into phrase and sentence frames“ (Bock und Ferreira 2014: 25). Diese projektionistische Sicht hat einen großen Teil der psycholinguistischen Forschung geprägt (Bencini 2013: 387–388). Levelt hat eine entsprechende „Lexical Hypothesis“ formuliert:

„[N]othing in the speaker’s message will by itself trigger a particular syntactic form, such as a passive or a dative construction. There must always be mediating lexical items, triggered by the message, which by their grammatical properties and their order of activation cause the Grammatical Encoder to generate a particular syntactic structure.“ (Levelt 1989: 181)

Daher haben lexikalistische Modelle auch keinen parallelen Verarbeitungsstrang, der im Konsensmodell als Funktionszuweisung bezeichnet wird. Levelt z.B. sieht die grammatische Enkodierung als lemma-gesteuerten Aufbau, der direkt aus dem Wortabruf folgt. Wie genau diese Projektionen in einen Satz umgesetzt werden können, ist jedoch selten genau ausformuliert. Levelt und Bock (1994: 968–969) nehmen an, dass dies in der Weise passiert, wie in hierarchischen Konstituentenstrukturen modelliert wird, also entsprechend bestimmter Dominanzprinzipien. Auch Friederici (1995: 263) geht davon aus, dass das Ergebnis einer syntaktischen Verarbeitung eine Phrasenstruktur ist.

Ein lexikalisch gesteuerter Strukturaufbau setzt voraus, dass die Satzproduktion immer abhängig vom Abruf konkreter Wörter ist. Es gibt jedoch eine nicht geringe Menge von Evidenz, dass der Aufbau einer Äußerung zunächst die Auswahl oder Herausbildung eines Rahmens bedingt (Bock und Ferreira 2014: 27). Diese zweite Variante wurde bereits von Wundt erwähnt. Demnach beginnt Sprachproduktion mit einer schematischen, holistischen Konfiguration von Elementen und Relationen zwischen diesen Elementen. In diese werden dann lexikalische Elemente aus dem Lexikon eingefügt, wobei die Konfiguration eine gewisse Flexibilität aufweist (Bock und Ferreira 2014: 25). Wundt zieht bereits 1911 ein Fazit unter die Diskussion: „Die alte Vorstellung, der Satz werde aus ursprünglich selbständig existierenden Wörtern zusammengesetzt, kann heute wohl in der wissenschaftlichen Grammatik als beseitigt gelten“ (Wundt 1911: 609). In der Darstellung von Ferreira und Slevc (2009: 459) ist auch das Konsensmodell framebasiert, da es Strukturen annimmt, die strikt getrennt sind von der Verarbeitung der Inhaltswörter. Evidenz für die Annahme von Frames, die nicht von Lexemen

evoziert werden, kommen aus strukturellen Priming-Experimenten, Priming-Experimenten mit Phrasemen und fehlerelizitierenden Experimenten (Bencini 2013: 387–388). Bock und Kollegen haben in vielen Priming-Untersuchungen festgestellt, dass Sprecher Satzstrukturen wiederholen, die sie vorher wahrgenommen haben. Entscheidend ist dabei, dass die Strukturen unabhängig von der lexikalischen Füllung und auch unabhängig vom Verb wiederholt werden (Bock 1986; Bock et al. 1992; Bock und Loebell 1990; Loebell und Bock 2003). Konopka und Bock (2009) zeigten, dass auch die Strukturen von Phrasemen ähnliche nichtphraseologische Strukturen primen. Das ist insofern wichtig, als in einem lexikalistischen Modell, im Gegensatz zur Konstruktionsgrammatik, Phraseme als lexikalische Einheiten gesehen werden, nicht als Instanzierungen von syntaktischen Strukturen. Wardlow Lane und Ferreira (2010) haben gezeigt, dass Fehler wie Stranding ebenfalls besser mit einem framebasierten Ansatz erklärt werden können.

Beide Ansätze haben das Problem, dass nicht klar ist, woher die Strukturen kommen. Im framebasierten Ansatz müssten die Strukturen direkt vom Konzeptualisierer bzw. von der vorsprachlichen Message angesprochen werden. In einem lexikalisch orientierten Ansatz werden Strukturen von Lemmata angesprochen. Doch da z.B. Verben unzweideutig verschiedene Strukturen aufrufen können (z.B. Aktiv und Passiv), müssten Lemmata zumindest ein Set an potentiellen Strukturen aktivieren (Meijer und Fox Tree 2003: 193). Wo dieses Set gespeichert wird und in welcher Form, ist jedoch in keiner der Theorien auch nur annähernd befriedigend erklärt (de Bot 2004: 207; Konopka und Bock 2009: 69). Im Gegenteil zeigen Metastudien, dass im Gegensatz zu anderen linguistischen Ebenen bisher kein Gehirnareal identifiziert werden konnte, welches für „Syntax“ zuständig sein könnte (Indefrey und Levelt 2000: 860; vgl. auch Ben Shalom und Poeppel 2008: 123). Es scheint jedoch so zu sein, dass die meisten Forscher eine Verbindung der Frames mit semantischen oder thematischen Rollen annehmen (Bock und Levelt 1994; Friederici 1995: 260)

Ein dritter Weg ist, die beiden Ansätze zu verbinden. Demnach wäre grammatische Enkodierung sowohl durch die Projektionen von Lemmata als auch von fertigen Frames gesteuert. Tatsächlich nehmen einige Sprachproduktionstheorien eine Interaktion zwischen lexikalischem Abruf und Strukturbildung an (Konopka 2012: 155, Chang und Fitz 2014: 74). In einem gemischten Modell kann die Formulierung entweder mit dem Wortabruf beginnen, welcher dann die Konstruktion eines Rahmens triggert. Oder es wird zuerst ein Satzrahmen ausgewählt und dann mit lexikalischen Elementen gefüllt (Konopka 2012: 145; Bock und Ferreira 2014: 34). In einem Produktionssystem, das sowohl lemma- als auch strukturgetrieben ist, würden beide Mechanismen ihre Rahmen aufbauen, welche dann miteinander konkurrieren bzw. im Falle von Kompatibilität unifiziert werden. Die gleichzeitige Verarbeitung von framebasierten und lexikalischen Informationen scheint auch bei der Rezeption eine sinnvolle Alternative zu sein (Leikin 2008: 349).

Die Unterscheidung in Inhalt und Struktur, welche wir im Konsensmodell wiederfinden, ist vor allem theoretischer Natur und beruht nicht so sehr auf empirischer (psycholinguistischer) Evidenz. Ferreira und Slevc schreiben:

„The answer to the first question [why process content and structure separately?] has to do with the sheer expressive power of language, in that we can describe with language almost any thought we can conceive, at least at some level of coarseness. This implies that the devices which create linguistic expressions must be systematic – they must be able to cover a comprehensive range of possible meanings – and they must be productive – they must be able to create, in principle, an infinity of possible linguistic expressions. This systematicity and productivity of language derives directly from the separation of content and structure.“ (Ferreira und Slevc 2009: 456)

Die Konstruktionsgrammatik hat jedoch in unzähligen Arbeiten gezeigt, dass weder Regelmäßigkeit noch Kreativität und Produktivität eine strikte Unterscheidung zwischen Lexikon und Grammatik fordern (Goldberg 2013: 26). Beides ist möglich, wenn man annimmt, dass das sprachliche Wissen aus Konstruktionen besteht. Da diese Trennung des Produktionsmodells also theoretisch motiviert ist, ist sie auch umgänglich. Sie ist aus Sicht der Konstruktionsgrammatik sogar theoretisch konsequent: Wenn Sprache aus nur einer Art von Daten besteht (Konstruktionen), dann kann man keine solche parallele Verarbeitung annehmen.

3.6.2 Konstruktionen als syntaktischer Rahmen

Während die lexikalisch orientierten Modelle der grammatischen Enkodierung sich in ihrem Duktus zumeist ebenfalls lexikalisch gesteuerten Syntaxtheorien bedienen können und dies offensichtlich auch tun, haben es die framebasierten Ansätze bisher vermissen lassen, eine detaillierte Vorstellung davon zu liefern, was genau ein Frame sein könnte. Es ist prinzipiell durchaus möglich, dass zunächst nicht ein Rahmen, sondern eine bestimmte Regel ausgewählt wird, welche dann mit den ausgewählten Wörtern gematcht wird. Jedoch nehmen selbst eindeutig generativistische Ansätze an, dass „[t]he grammatical encoder retrieves a prestored phrasal frame, which contains slots for all the elements of that phrase“ (Ferreira und Engelhardt 2006: 64). Transformationen sind also eindeutig nicht Teil der Sprachproduktion (Bock und Levelt 1994: 962).

Ganz allgemein könnte man einen Rahmen als eine Menge von Elementen und definierten Beziehungen zwischen diesen Elementen beschreiben. Entscheidend ist nun, welche Art von Elementen und welche Art von Beziehungen man annehmen möchte. Im Konsensmodell von Ferreira und Slevc werden die Beziehungen als grammatische/syntaktische Relationen beschrieben (Ferreira und Slevc 2009: 456). Die meisten Modelle gehen jedoch davon aus, dass die Informationen, welche den Rahmen bilden, semantischer Natur sind. So nehmen Chang und Fitz (2014: 74) in ihrem Dual-Path Model, welches ebenfalls lexikalische und strukturelle Impulse kombiniert, eine Ebene mit dem Namen Event-Semantik an, welche

Anzahl und Typ der Rollen enkodiert, die durch die vorsprachliche Message vorbereitet wurden. Auch Jackendoff weist in seiner *Parallel Architecture* darauf hin, dass Sprecher zunächst semantische Relationen wählen müssen, um eine syntaktische Struktur bilden zu können (Jackendoff 2007: 15). Bock und Ferreira (2014: 29) gehen ebenfalls davon aus, dass syntaktische Relationen, auch die von Verben ausgehenden, zunächst semantische Relationen beinhalten.

Eine weitere Frage ist, ob diese Strukturen eher hierarchischer Natur sind, oder ob es sich um flache Strukturen handelt. Frank et al. (2012) argumentieren ausführlich, dass die Annahme von hierarchischen Strukturen, wie sie von (Bock und Levelt 1994: 968–969) noch favorisiert wird, aus psycholinguistischer Sicht eigentlich problematisch ist. Sie erkennen an, dass die Realität von hierarchischen Strukturen meist als gegeben angenommen wird. Auch in der Linguistik ist diese Ansicht, unabhängig davon, ob man auf strikt binären Verbindungen beharrt oder nicht, nach wie vor die tonangebende. Frank et al. (2012: 4523) argumentieren, dass syntaktische Verarbeitung eine enge neuronale Verbindung zum Lernen von Sequenzen hat und praktisch die gleichen Mechanismen nutzt. Daraus lässt sich schließen, dass die Fähigkeit, sogenannte syntaktische Strukturen zu analysieren, auf der evolutionär älteren und nicht sprachspezifischen Fähigkeit beruht, Sequenzen von Situationen und Handlungen zu repräsentieren. Auch komputationelle Modelle legen nahe, dass für das Lernen von Syntax einfache nichthierarchische Modelle wie Markov-Modelle vollkommen ausreichend sind (Frank et al. 2012: 4525). Aus linguistischer Sicht legen Frank et al. (2012) das Ockhamsche Rasiermesser an und stellen fest, dass „[s]entences trivially possess sequential structure, whereas hierarchical structure is only revealed through certain kinds of linguistic analysis. Hence, the principle of Occam’s Razor compels us to stay as close as possible to the original sentence and only conclude that any structure was assigned if there is convincing evidence“ (Frank et al. 2012: 4522). Ob es diese Evidenz gibt oder nicht, ist natürlich eine Frage, die in der Linguistik heiß diskutiert wird. In der Sprachproduktion jedenfalls werden Repräsentationen oder Strukturen überwiegend als oberflächenorientiert angenommen (Bencini 2013: 387).

Die Tatsache, dass in der Sprachproduktion möglicherweise von lexikalischen Repräsentationen unabhängige Satzrahmen eine Rolle spielen und dass diese Rahmen semantischer Natur sind und eine flache Struktur haben, deckt sich mit den Annahmen, die in der Konstruktionsgrammatik gemacht werden. Eine konstruktionsgrammatische Arbeit muss sich jedoch der Frage der psychologischen Realität von Konstruktionen stellen. Erlaubt uns das bisherige Wissen über das mentale Lexikon die Annahme von Konstruktionen, wie sie in der Konstruktionsgrammatik verstanden werden? Dass auch längere Zeichenfolgen als Ganzes im mentalen Lexikon gespeichert werden, wird inzwischen von den meisten angenommen (Bybee 2006: 716; Frank et al. 2012: 4525; Steels et al. 2012: 204). Vor allem betrifft das

häufige Wortkombinationen und idiomatische Wendungen. Dies können Redewendungen sein, Diskursmarker oder andere Elemente. Frank et al. meinen, dass „[f]or example, *knife and fork* might be frequent enough to be stored as a sequence, whereas the less frequent *fork and knife* is not. There is indeed ample psycholinguistic evidence that the language-processing system is sensitive to the frequency of such multi-word sequences“ (Frank et al. 2012: 4525).

Die Vorstellung, dass die grammatische Enkodierung im Sinne von Rahmen und Leerstellen konzeptualisiert werden kann, öffnet eine mögliche Parallele zur phonologischen Enkodierung, in deren Rahmen ähnliche Ansätze weit verbreitet sind (Dell et al. 1999: 529; Shattuck-Hufnagel 2014). Eine framebasiert Analyse kann außerdem auch Frequenzeffekte jenseits von Bigrammen erklären (Arnon und Snider 2010: 68). Dass Frames nicht nur simple Anordnungen von Elementen sind, sondern, wie in der Konstruktionsgrammatik angenommen, auch konzeptuellen Inhalt haben, dafür sprechen wiederum neurolinguistische Ergebnisse, die zeigen dass Grammatik ein Integrationsmechanismus für Form und Bedeutung ist (Pulvermüller et al. 2013: 410).

Parallel zur Vorstellung von spezifizierten Elementen als Teil von komplexen Konstruktionen nimmt bereits Garrett in seinem epochalen Modell an, dass Funktionswörter oder Closed-Class-Items intrinsische Merkmale von grammatischen Rahmen sind (Bock und Levelt 1994: 973). In dieser Folge nehmen auch andere Forscher an, dass diese Wörter nicht von den lexikalischen Lemmata, sondern von den ausgewählten Rahmen selektiert werden (Griffin und Ferreira 2006: 34; Levelt et al. 1999: 4). Welche Rolle Flexion dabei spielt, ist umstritten. Das Phänomen des Strandings, worunter meist die Vertauschung von Verb und Nomen innerhalb eines Satzes bei gleichzeitiger Beibehaltung der morphologischen Markierungen an den ursprünglichen Stellen verstanden wird (*I roasted a cook* statt *I cooked a roast*), deutet darauf hin, dass Flexionsmorpheme Teil des Satzrahmens sind (Bock und Levelt 1994: 974; Ferreira und Engelhardt 2006: 65). Andererseits weisen Frequenzeffekte darauf hin, dass flektierte Wörter als Ganzes gespeichert werden (Arnon und Snider 2010: 68), also möglicherweise auch als Ganzes abgerufen werden. Die Annahmen der Konstruktionsgrammatik und ihre Vorstellung von einem syntaktischen Muster verbunden mit der Vorstellung von gradueller Schematizität sind also vollständig kompatibel mit vielen Modellen und Theorien der Psycholinguistik – auch weil letztere die Natur der evozierten Frames meist im Ungefähren lassen. Die Idee von Konstruktionen steht daher zumindest nicht im Widerspruch zu psycholinguistischen Ansätzen (Bencini 2013: 387).

3.7 Kontrolle

Der Sprachproduktionsprozess läuft nicht unkontrolliert ab. Die Planung des Sprachprozesses und das Monitoring der Umsetzung erfolgt mithilfe der Aufmerksamkeitssteuerung. Auf-

merksamkeit wird dabei als intentional steuerbarer Prozess gesehen, welcher in einem Aufmerksamkeitssystem lokalisiert ist. Dieses generelle exekutive (also nicht sprachspezifische) System wird SAS (Supervisory Attentional System) genannt (Green 1998: 69; de Groot 2011: 6; Rummer 2003: 245). Das SAS aktiviert oder inhibiert (wenn man Inhibition annimmt) Handlungsschemata oder Subschemata und kann so die Aktivierungsausbreitung modulieren, welche ansonsten auch automatisch abläuft. Norman und Shallice (1986) haben vorgeschlagen, zwischen der Kontrolle routinierter Handlungen und nicht-routinierter Handlungen zu unterscheiden. Verhalten, das Routinen beinhaltet, kann direkt von dem System angesprochen werden. Dabei werden in Abhängigkeit von bestimmten Hinweisen (z.B. aus dem Konzeptualisierer) Schemata evoziert, welche dann um Ausführung kompetitieren, indem sie ihr Aktivierungsniveau manipulieren. Schemata gibt es demnach in verschiedenen Umfängen. Dies können kleinere, gut eingeübte Handlungen wie Schuhe zubinden oder Duschen sein, aber auch größere und komplexere wie die Absolvierung eines Fluges oder ein Restaurantbesuch. Wenn diese automatische Kontrolle nicht ausreicht, kommt das SAS ins Spiel, welches neue Schemata erarbeiten oder vorhandene ändern kann. Green (1998) hat auf der Grundlage dieses Modells ein Modell der Kontrolle der bilingualen lexiko-semantischen Verarbeitung vorgeschlagen. Das Modell soll vor allem dazu dienen, experimentelle Codeswitching-Studien zu erklären.

Die zentrale Aufmerksamkeitssteuerung ist in ihrer Kapazität begrenzt. Je öfter das System eingreifen muss, desto länger ist zum Beispiel die Planungsphase vor dem Sprechen (Rummer 2003: 245). Dies kann bei komplexeren Sätzen der Fall sein oder wenn die Orientierung auf den Hörer hin den Sprecher zur Aktualisierung seines Wissens zwingt (Rummer 2003: 249). Generell ist man der Meinung, dass die Sprachplanung, vor allem die Makroplanung, kognitiv beanspruchender ist als die folgende sprachliche Realisierung inklusive Aktivierung, Selektion und Aufbau. Wenn der Sprecher durch den Prozess der Sprachplanung überlastet ist oder wenn er gleichzeitig noch andere Aufgaben verrichten muss, kann das SAS also überlastet werden und die Steuerung nicht mehr vornehmen. Dann würde der angefangene Prozess entweder automatisch weiterverarbeitet oder abgebrochen. Der Sprecher kann seine Aufmerksamkeit jedoch auch auf eine der Aufgaben lenken und damit die Kapazität für die Aufmerksamkeitssteuerung erhöhen (Meuter 2009: 36). Frank et al. (2012: 4526) schlagen vor, dass auch die Anzahl der Einbettungen in Konstruktionen ein Belastungsfaktor für das SAS ist. Sie schlussfolgern, dass die Kapazitätsgrenze des SAS ihren Widerhall in Beschränkungen der sprachlichen Verarbeitung findet. Es ist allerdings möglich, dass Bilinguale eine besser ausgebildete Kontrolle besitzen, da sie ihre Sprachproduktion öfter kontrollieren müssen (Bialystok 2001; Bialystok und Feng 2009; Blumenfeld und Marian 2011).

Inwieweit die einzelnen Schritte der Sprachproduktion dieser Steuerung zugänglich sind, ist umstritten. Levelt (1989) nimmt an, dass nur die Konzeptualisierung und das auf der phoneti-

schen Ebene ansetzende Monitoring für die Aufmerksamkeitssteuerung erreichbar sind, während die restlichen Schritte automatisch ablaufen. Herrmann und Grabowski (1994) nehmen an, dass das SAS im Notfall alle Prozessschritte beeinflussen kann. In der Mehrsprachigkeitsforschung wurde die Aufmerksamkeitssteuerung vor allem in Hinblick auf die Sprachkontrolle thematisiert (Dijkstra 1998). Die Tatsache, dass Sprecher in der Lage sind, nur eine der von ihnen beherrschten Sprachen zu sprechen, zu codeswitchen oder auch zu übersetzen, wird dabei als Aufgabe angesehen, die die Sprecher über das SAS kontrollieren. Dass sie ihre Sprachwahl tatsächlich kontrollieren, zeigen zum Beispiel Selbstkorrekturen nach ungeplanten Switches (Riehl 2005: 1954) und die Häufigkeit von Verzögerungen und metalinguistischen Kommentaren bei Problemen des Wortabrufs in der Zielsprache (Poplack 2004: 593; Riehl 2005: 1955). Auch die Produktion von monolingualen Äußerungen ist für Bilinguale eine Herausforderung. Da sie dabei ständig ihre Sprachproduktion überwachen müssen, befindet sich das SAS unter konstanter Belastung (Riehl 2005: 1956).

Einschränkungen der Kontrollierbarkeit

Bei der Kontrolle des sprachlichen Outputs spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Zum einen kann man annehmen, dass nicht jedes sprachliche Element und nicht jede Repräsentationsebene gleichermaßen gut zugänglich für das Steuerungssystem ist. Es scheint offensichtlich, dass Elemente oder Schemata nur dann von der Aufmerksamkeitssteuerung selektiert werden können, wenn sie sich hinreichend von anderen unterscheiden. Je geringer die unterscheidenden Merkmale zweier Repräsentationen oder Schemata, desto mehr Aufmerksamkeit ist möglicherweise nötig, um diese Merkmale zu erkennen und der Aufgabe zuzuordnen. Daraus folgt, dass die Kontrolle auf der konzeptuellen Ebene am schwierigsten sein dürfte, da überwiegend angenommen wird, dass dies der am meisten integrierte Teil des Lexikons ist (Marian 2009: 178). Greifbarer sind semantische und phonologische lexikalische Repräsentationen. Hier sind es sicherlich Übersetzungsäquivalente, welche eine hohe Aufmerksamkeit fordern, um nicht fälschlicherweise ausgewählt zu werden. Auch auf der Ebene der Wortform gibt es je nach Sprachpaar phonologisch, prosodisch oder hinsichtlich der Silbenstruktur hinreichend ähnliche Repräsentationen (Riehl 2005: 1956). Diese erschweren auch bei Monolingualen die Kontrolle der Sprachproduktion, können z.B. weniger sicher wiederholt werden (Baddeley 2003: 191). Im Spracherwerb haben Ammon und Slobin (1979) in ihrer klassischen Studie gezeigt, dass das Erlernen von Konstruktionen mit klaren formalen Hinweisen einfacher ist, als ohne. Daraus folgt, dass sprachübergreifende Cognates wohl am schwierigsten zu kontrollieren sind, da sie oft sowohl formal, als auch semantisch und konzeptionell höchst ähnlich sind. Außerdem ist zu erwarten, dass Kontrollverluste mit zunehmender formaler Schematizität zunehmen. Marian (2009: 178) schließt daraus, dass Codeswitching stärker unter die Kontrolle des SAS fallen kann als (konzeptueller) Transfer.

Ferreira und Humphreys (2001) haben auch gezeigt, dass die „syntaktische“ Information von Lexemen die Kontrolle beeinflussen kann: Formen, welche sowohl als Verb als auch als Nomen verwendet werden können, nehmen viel häufiger in Stranding-Fehlern teil als andere. Das SAS benötigt für seine Arbeit Informationen darüber, was es eigentlich kontrollieren soll. Diese Informationen hängen immer von der Aufgabe ab, die ein Mensch sich stellt oder gestellt bekommt und sind ein weiterer Faktor für die Stärke und die Ausrichtung der Kontrolle. Die Abhängigkeit des (sprachlichen) Verhaltens von der zu bewältigenden Aufgabe wurde in der psycholinguistischen Forschung und Modellierung oft außen vor gelassen (Carr 1998: 83; Dijkstra 2007: 213; Kroll und Tokowicz 2005: 541). Alle psycholinguistischen Daten entspringen jedoch konkreten Aufgaben, vor welche sich die Probanden gestellt sehen. Daher sind auf Experimenten basierende Modelle tatsächlich immer Inferenzen über die Reaktion auf eine bestimmte Aufgabe. Diese Aufgaben unterscheiden sich zumeist von den Zielen, mit welchen Bilinguale im Alltag ihre Sprachen verwenden. So zum Beispiel gibt es eine umfangreiche Diskussion darüber, ob der Wechsel von einer Sprache zur anderen mit kognitiven Kosten verbunden ist (Chauncey et al. 2008; Cheng und Howard 2008; Costa et al. 2006b). Die Untersuchung dieser Frage in Experimenten kann jedoch nicht stattfinden, ohne dass man den Sprachwechsel zur Aufgabe macht. Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, dass alle Instanzen von Codeswitching in der natürlichen Kommunikation das Ergebnis einer selbst gestellten Aufgabe sind, die Sprache zu wechseln. Daher sind 'Switch costs' möglicherweise nicht die Kosten, die beim spontanen Wechseln einer Sprache entstehen, sondern bei der Erfüllung der Aufgabe auftreten (Costa und Santesteban 2004: 493).

Ein weiterer Faktor, welcher die Kontrolle beeinflusst, ist die Automtizität. Wie oben beschrieben, können Handlungen vollkommen automatisch ablaufen und benötigen dann keine Steuerung. Das setzt jedoch voraus, dass diese Handlungen bereits automatisiert sind (aber nicht unbedingt, dass die Schemata, die die Handlung aktivieren, bereits im Lexikon gespeichert sind, vgl. Green 1998: 69). Es wird üblicherweise angenommen, dass „Grammatik“ eine solches automatisches Wissen ist. Anders gesagt, ist Grammatik implizites (Abutalebi und Green 2007: 252; Ullmann 2001) oder prozedurales Wissens (Paradis 2009). Möglicherweise ist dieses Wissen vergleichbar mit Netzwerken die durch ihre häufige Benutzung unabhängig von anderen geworden sind (siehe Pulvermüller und Knoblauch 2009). Im Gegenteil dazu gibt es deklaratives oder explizites Wissen, dessen Anwendung Kontrolle benötigt. Da Bilinguale möglicherweise in beiden, oft aber in zumindest einer Sprache einen im Vergleich zu Monolingualen verringerten Input und Output haben, ist die Möglichkeit, grammatisches Wissen über frequente Benutzung implizit zu lernen, stark beeinträchtigt (Hahne 2001: 263; Kim 2007: 130). Bilinguale sprechen also weniger automatisiert. Wenn das sprachliche Wissen jedoch explizit abgerufen werden muss, belastet es die Aufmerksamkeitssteuerung (Abutalebi und Green 2007: 248) und kann Fehler hervorrufen. Es ist

also wahrscheinlich, dass die Kontrolle der Sprachproduktion vor allem bei weniger automatisch beherrschten Sprachen oder sprachlichen Strukturen kognitiv beanspruchender ist und anfälliger für Kontrollverluste.

4 Das C-Modell

4.1 Vorgedanken

Das Modell, welches ich hier vorschlagen möchte, ist ein Modell der grammatischen Enkodierung bei Bilingualen. Es ist ein theoretisch motiviertes Modell, welches vollständig und strikt auf den Annahmen der Konstruktionsgrammatik in ihren kognitiv-linguistisch orientierten Varianten aufbaut. Gleichzeitig sollen die Prozesse psychologisch, psycholinguistisch und neurolinguistisch plausibel sein, wie es auch die Konstruktionsgrammatik für sich als Ziel gesetzt hat. Die Annahmen des Modells sind daher nicht das induktive Ergebnis der Analyse bilingualen Sprachmaterials, sondern basieren auf anderen, oft aus der monolingualen Sprachwissenschaft stammenden Erkenntnissen und deren Kombination. Diese Annahmen, welche auch grundlegende Annahmen über die Natur von Sprache beinhalten, werden soweit es möglich ist transparent gemacht. Das Modell hat einen explanatorischen Anspruch. Es will die bilingualen Phänomene nicht beschreiben, sondern die Prozesse erklären, welche zu den Phänomenen geführt haben.

4.1.1 Ziel

Ziel des C-Modells (C steht für *Constructionist*) ist es, die unterschiedlichen Phänomene des Sprachkontakts aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive zu modellieren. Der Leitgedanke ist dabei ein Axiom der Konstruktionsgrammatik: Dass sprachliches Wissen unabhängig von seiner Komplexität oder Schematizität nur in einem Typ von Wissen gespeichert ist, nämlich sprachlichen Zeichen bzw. symbolischen Verbindungen aus Form und Bedeutung. Hinzu kommt die Überzeugung, dass Sprache und Sprachverarbeitung ein Integrationsmechanismus für Form und Bedeutung ist, welcher ausreichend mit ausschließlich diesen beiden Ebenen beschrieben werden kann.

Im Kontrast zur eher universellen Natur der konstruktionsgrammatischen Theorie hat sich die Mehrsprachigkeitsforschung sehr stark auf einzelne Teilaspekte des großen Spektrums an

bilingualen Phänomenen konzentriert. Diese Sprachkontaktphänomene können in synchrone und diachrone unterteilt werden. Synchrone Phänomene sind das Ergebnis der ad-hoc-Mischung zweier Sprachen während der Sprachproduktion. Je nachdem, ob die Mischung an der Oberfläche erkennbar ist oder nicht, kann man hierbei grob zwischen Codeswitching und Transfer unterscheiden. Der Begriff des Codeswitchings umfasst je nach theoretischem Ansatz sowohl satzinterne (intrasententielle (1)) als auch satzübergreifende (intersententielle (2)) Mischungen. Das Einfügen von einzelnen Wörtern wird oft getrennt unter dem Stichwort Ad-hoc-Entlehnung/(Nonce-)Borrowing diskutiert (3).

- (1) *As far as was m'modernes Leben und moderne Land is concerned.*
So weit als ist betroffen
Deutsch-Englisch (Clyne 1987: 759)

- (2) *... mein zweiter Bruder sei Frau war von Don. Eto Stavropolskij. No russkaja.*
das stavropolskij aber russin.
'... die Frau meines zweiten Bruders war aus Don[s kij?]. Das ist in der Region Stavropol. Aber sie ist Russin.'
Deutsch-Russisch (Riehl 2005: 1950)

- (3) *Das ist ein Foto, gemacht an der beach.*
Deutsch-Englisch (Clyne 1987: 753)

Der Begriff Transfer umfasst sowohl die Übernahme von Konfigurationen bzw. Strukturen (auch als Interferenz bezeichnet, (4)) als auch die Übernahme von Bedeutungen (semantischer Transfer, (5)). In der Zweitspracherwerbsforschung wird dabei oft zwischen positivem und negativem Transfer unterschieden. Ersterer beschreibt vereinfacht die Übernahme von Strukturen, die auch in der Zielsprache richtig sind und daher das Lernen erleichtern, während negativer Transfer die Übernahme von Strukturen bezeichnet, die in der Zielsprache nicht oder mit anderer Bedeutung verwendet werden.

- (4) Sie war geboren in Hamilton.
Englisch: She was born in Hamilton.
Standarddeutsch: Sie ist in Hamilton geboren.
Deutsch/Englisch (Clyne 1987: 751)

- (5) *sehe Clients which, mit denen ich in Verbindung bin*
'sehe Kunden, mit denen ich in Kontakt stehe'
Standarddeutsch: 'treffe Kunden, mit denen ich in Kontakt stehe'
Deutsch von Eng. see 'sehen/regelmäßig treffen' (Clyne 2003: 77)

Vergleichbar mit Transfer, aber meist getrennt und oft in diachronem Kontext diskutiert werden Lehnübersetzungen (Calques, (6)). Falsche Freunde (7) dagegen werden meist nur im Rahmen des Spracherwerbs diskutiert.

- (6) Ik ga uit voor een drive
 ich geh aus für ein fahrt
 'Ich gehe spazieren fahren.'
 Niederländisch von Eng. *go out for a drive* 'spazieren fahren' (Clyne 2003: 78)
- (7) Eng. physician für Dt. *Physiker*
 (= dt. Arzt) (= eng. physicist)

Diachrone Kontaktphänomene umfassen zum einen die Verstetigung der synchronen Phänomene, zum anderen ganze Sprachsysteme, die sich durch intensiven Kontakt herausgebildet haben. Overt Kontaktphänomene führen im kleinen Rahmen hauptsächlich zu Lehnwörtern (lexikalische Entlehnungen, Borrowings, (8)). Konventionalisierte Transfererscheinungen werden als Lehnbedeutung (semantische Entlehnungen, (9)), Lehnübersetzungen (10) oder Lehnsyntax (strukturelle Entlehnungen, hier inklusive Betonung (11)) bezeichnet.

- (8) Killer
 'bezahlter Mörder'⁵
 Deutsch von Eng. *killer*
- (9) realisieren
 '(in einem Prozess der Bewusstmachung) erkennen, einsehen, begreifen'⁶
 Deutsche von Eng. *realize* 'begreifen'
- (10) Gehirnwäsche
 'Versuch der gewaltsamen Veränderung der Urteilskraft und der [politischen] Einstellung eines Menschen durch starken physischen und psychischen Druck'⁷
 Deutsch von Eng. *brainwashing*, von Chin. *xǐnǎo*
- (11) He went out 'and 'lit 'raining
 'Er ging raus obwohl es regnete.'
 Englisch von Irisch:
 Chuaigh sé amach 'agus 'lé ag cur 'báistí
 Ging er raus und es bei setzen regen (Hickey 2010)

Durch intensiven oder langanhaltenden Kontakt verändern sich Sprachsysteme. Die Annäherung eines Systems an ein anderes wird unter dem Stichwort Konvergenz untersucht (12). Unter Umständen entstehen auch völlig neue Sprachsysteme. Mischsprachen (13) sind oft das Ergebnis intensiven Codeswitchings (Maschler 2003), Pidgins (bzw. Kreolsprachen, wenn sie als Muttersprache erlernt werden) das Ergebnis einer strukturell reduzierenden Mischung zweier Sprachen (14) (Arends et al. 1995).

- (12) Wir haben zu Schule gegangen in Tarrington.
 Standarddeutsch: Wir sind in Tarrington zur Schule gegangen.
 Standardenglisch: We have gone to school in Tarrington.
 Deutsch/Englisch (Clyne 2003: 80)

5 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Killer>

6 <http://www.duden.de/rechtschreibung/realisieren>

7 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Gehirnwaesche>

(13) I nasch in Gatschemm un schwäch ein Blamm.

'Ich geh in die Kneipe und trink ein Bier.'

Jenisch (Matras 2000: 87)

(14) Ej, idi tut sosed mesto, puskaj pridet.

ej geh.IMP hier nachbar platz möge kommt

'Ej, geh zu diesem Nachbarn, er soll kommen.'

Tajmyr-Pidgin (Russisch, Nganasan) (Stern 2012)

Es ist jedoch Tatsache, dass die einzelnen Kontaktphänomene nur selten alleine vorkommen. In einem bilingualen Text kann es sowohl Codeswitching als auch Transfer geben. Es können Falsche Freunde verwendet werden und gleichzeitig semantischer Transfer stattfinden. Es können auch Konstruktionen gefunden werden, die weder aus der einen noch aus der anderen Einzelsprache stammen. Dabei können sich diese Phänomene überschneiden. Ein Modell kann also nur dann sinnvoll eines der Phänomene beschreiben, wenn es gleichzeitig die anderen in Betracht zieht. Diese Untrennbarkeit von bilingualen Phänomenen zwingt zu einem einheitlichen Modell. Mehr jedoch als dies folgt die Notwendigkeit eines phänomenübergreifenden Modells aus der konstruktionsgrammatischen Überzeugung, dass alles sprachliche Wissen in Zeichen bzw. Konstruktionen gespeichert ist und auch so verarbeitet wird. Wenn die Repräsentationen, welche bei der Sprachproduktion verarbeitet werden, alle die gleiche Struktur haben, so muss auch deren Verarbeitung vergleichbar sein. Es muss also generelle kognitive Strategien geben, diese Form-Bedeutungspaare so zu verwenden, dass die uns bekannten bilingualen Phänomene dabei entstehen. Ziel des Modells ist es, genau dies zu zeigen. Durch die Fokussierung auf die Einheit der Konstruktion ist dieses Modell der Versuch eines Gegenentwurfs zur „general tendency in the field to focus on the outcomes of contact, rather than on the processes that produce them“ (Winford 2009: 285).

Da die bilingualen Sprachdaten Erzeugnis eines Produktionsprozesses sind (Myers-Scotton 1998: 235), kann ein solcher Versuch nicht erfolgreich sein, ohne gleichzeitig zumindest elementare Annahmen bezüglich der Prozesse der Sprachproduktion zu machen. Daher beinhaltet das C-Modell Hypothesen zum Prozess der grammatischen Enkodierung innerhalb des Prozesses der Produktion gesprochener Sprache bei Bilingualen.

Die vorhandenen Modelle der (bilingualen) Sprachproduktion sind vor allem in Bezug auf die Natur syntaktischer Strukturen und den Prozess des Äußerungsaufbaus aus verständlichen Gründen nicht vollkommen theoriefrei. Hinzu kommt, dass sich ein Großteil der Forschung auf die Produktion einzelner Wörter beschränkt. Das C-Modell fußt dagegen auf der Überzeugung, dass natürliche Äußerungen nicht getätigt werden, um einzelne Wörter auszusprechen, sondern um konzeptuelle Konstellationen zu kommunizieren. Diese Aufgabe kann nur erfolgreich sein, wenn der Struktur eine entsprechende Rolle im Äußerungsaufbau zugestan-

den wird. Gleichzeitig ist es aus verschiedenen Gesichtspunkten nicht wünschenswert, eine eindeutige Unterscheidung zwischen „Wörtern“ und „syntaktischer Struktur“ aufzumachen (Haspelmath 2011), sondern beide als Teil eines Kontinuums anzusehen, dessen Elemente nach den gleichen generellen Prinzipien verarbeitet werden. Da die Konstruktionsgrammatik eine Theorie bietet, die dieser Art von Sprachverständnis sehr gut entsprechen kann, möchte ich deren theoretische Annahmen mit den bisher bekannten psycholinguistischen Möglichkeiten abgleichen und eine Alternative zu den bisher in der Mehrsprachigkeitsforschung dominanten lexikalischen Modellen bieten.

Das Modell hat daher das Ziel, sowohl zu psycholinguistischen Fragen der grammatischen Enkodierung Lösungsansätze anzubieten als auch die verschiedenen synchronen kontaktlinguistischen Phänomene in einem einzigen Ansatz zu erklären. Das Modell versteht sich als kognitives Modell, welches Einsichten aus der Psycholinguistik, der Neurolinguistik, der kognitiven Grammatiktheorie und der Bilingualismusforschung verbindet. Auch die Prozesse, welche hypothetisiert werden, basieren vollständig auf grundlegenden und aus anderen Domänen bekannten kognitiven Strategien und Fähigkeiten. Die Überzeugung ist, dass Sprache als kognitives und prozedurales Phänomen ein kognitives prozedurales Modell benötigt.

4.1.2 Beschränkungen

Das C-Modell versucht, mit universalen Strategien und einer in gewisser Weise universalen Grammatiktheorie, den Prozess der grammatischen Enkodierung bei Bilingualen zu erklären. Dabei gibt es, wie bei Modellen üblich, einige Bereiche, zu denen keine Aussagen gemacht werden bzw. gemacht werden können. Das betrifft zunächst die Organisation des Wissens im Gehirn: Ob die Lexika zweier Sprachen gemeinsam oder getrennt gespeichert werden, wird hier nicht direkt berührt. Auch der Prozess des Wortabrufs (und des Konstruktionsabrufs) kann hier nur teilweise behandelt werden. So werden keine Aussagen dazu gemacht, wie sich Aktivierung von der vorsprachlichen Message ausbreitet. Auch zur Selektion von sprachlichen Einheiten wird keine Aussage gemacht. Ebenso wird die Frage nach der Art der Inkrementalität (Kaskadierung oder nicht) nicht behandelt. Außerdem wird das Problem der Informationsstruktur nicht Teil des Modells sein. Auch die angrenzenden Prozesse der phonologischen Enkodierung und der Artikulation fallen aus dem Rahmen des Vorhabens. Das Modell beinhaltet vorerst keine spezifischen Informationen zum Sprecher und seinen Sprachkompetenzen oder seinem Typ von Zweisprachigkeit.

Das Modell ist anhand typologisch unterschiedlicher Sprachen entwickelt worden, hauptsächlich mittels der Gegenüberstellung von agglutinierenden (Finnougrisch und Turksprachen) und flektierenden (Slawisch) Sprachen. Aussagen über den Kontakt genetisch verwandter und typologisch ähnlicher Sprachen sind damit nicht verbunden. Ich impliziere

auch nicht, dass das Modell für Tri- und andere Multilinguale funktioniert. Es wird außerdem angenommen, dass die Sprachkompetenz kein Problem ist, sondern dass alle Sprecher die beiden Sprachen mehr oder weniger frei nutzen können. Das Modell bietet daher keine Antworten auf Fragen des Zweitspracherwerbs. Obwohl das Modell an natürlichen, also dialogischen Daten überprüft wird, ist es kein Diskursmodell. Der Kosmos des Modells ist der einzelne Sprecher. Die hier aufgezählten Restriktionen sind allerdings empirischer Natur, da das Modell an Material entwickelt wurde, welches diese Eigenschaften hat. Aus *theoretischer* Sicht hat das Modell dagegen keine Einschränkung. Es ist nicht auf ein bestimmtes bilinguales Phänomen oder auf eine bestimmte Sprachenkonstellation restringiert.

4.1.3 Modellart

Das Modell ist ein verbales Modell. Es ist daher gezwungenermaßen weniger explizit als ein komputationelles Modell. Ein verbales Modell hat den Vorteil, dass es Übersimplifikationen vermeidet und flexibel ist. Die Prinzipien der Modellierung waren, wie für Sprachproduktionsmodelle allgemein üblich, Parsimonie, und domänenübergreifende Generalisierbarkeit, auch wenn dies möglicherweise Prinzipien sind, die der menschlichen Sprache nicht zugrunde liegen (Croft 2007: 489). Das Modell ist nicht sprachabhängig und im Prinzip weder monoch noch bilingual. Dabei ist jedoch natürlich, dass das Modell nicht alle Faktoren der bilingualen Sprachverarbeitung integrieren kann, sondern die Komplexität dieses Prozesses auf sinnvolle Repräsentationen verkürzt. Die Ebene des Modells ist, wenn man der Taxonomie nach Sun et al. (2005) folgt, das intra-agent Level, welches Komponenten des psychologischen Individuums zu erfassen sucht.

4.2 Das Modell

4.2.1 Überblick

Das C-Modell beginnt mit der Struktur von sprachlichen Repräsentationen. Zunächst wird unterschieden zwischen einem vorsprachlichen Konzeptspeicher, semantischen Repräsentationen und einem Speicher für Wortformen. Es wird angenommen, dass die Repräsentationen der eigentlichen sprachlichen Einheiten die Verbindung von semantischen Repräsentationen mit Wortformen sind und dem mentalen Zeichen (S. 124) entsprechen. Dabei sind Wortformen Abstraktionen über je nach Spracherfahrung modalitätsabhängige oder modalitätsneutrale formale (auditive, visuelle, phonologisch-motorische, graphemisch-motorische, gebärdisch-motorische) Repräsentationen. Die einzelnen sprachlichen Einheiten können mehr oder weniger semantisch abstrakt und mehr oder weniger formal substantiell sein. Repräsentationen umfassen daher auf der einen Seite klassische Lexeme, auf der anderen Seite schematische und abstrakte Generalisierungen über häufige Verbindungen von kleineren sprachlichen Einheiten, ebenso aber viele unterschiedliche Arten von Reprä-

sentationen zwischen diesen beiden Polen. Generalisierungen über Form manifestieren sich als Paradigmata von morphologischen Formen. Die semantischen Repräsentationen sind ebenso Abstraktionen über verschiedene Repräsentationen, welche motorische, visuelle, semantische, kontextorientierte, pragmatische und soziale Informationen enthalten. Die Verbindungen zwischen der semantischen und der formalen Ebene werden durch häufige Koaktivierung gebildet. Ist eine solche Verbindung vorhanden, existiert eine entrenchede symbolische Verbindung. Je nachdem, wie häufig und wie rezent eine Verbindung aktiviert wurde, ändert sich die Geschwindigkeit, mit welcher Aktivierung zwischen den beiden Repräsentationsebenen fließen kann. Die einzelnen sprachlichen Einheiten bilden Netzwerke, welche auf Grundlage entweder formaler oder semantischer Ähnlichkeiten bzw. Überschneidungen entstehen. Außerdem bilden sprachliche Einheiten auf semantischer und formaler Ebene Netzwerke, welche durch frequente Koaktivierung entstehen. Es gibt keine Markierung oder Labelung von Repräsentationen außerhalb dieser Informationen. Dementsprechend gibt es keine explizite Information über Sprachzugehörigkeit, es sei denn, diese ist Teil der semantischen Repräsentation. Sprache wird daher verstanden als ein Netzwerk von Elementen, welches durch häufige Koaktivierung, die Ähnlichkeit der formalen Repräsentationen und sich überschneidende kontextuelle bzw. pragmatische Informationen entstanden ist und nur über diese Wege ansprechbar sein kann.

Der Prozess der Sprachproduktion beinhaltet die Auswahl und Kombination von sprachlichen Einheiten, wie sie oben beschrieben sind. Dabei ist jede sprachliche Aktivität motiviert. Die typische Motivation ist gleichzusetzen mit der Darstellungsfunktion der Sprache. Das Modell nimmt an, dass diese Motivation ein wichtiger beschränkender Faktor ist, welcher die möglichen Aktivierungen und Kombinationen auf bestimmte Einheiten und Verbindungen einengt. Dies beruht auf einer Hierarchie von interaktionalen Maximen. Diese beginnt mit pragmatischer Angemessenheit, gefolgt von Konventionalität des verwendeten Zeichens, dem Entrenchment eines mentalen Zeichens und – als Mindestanforderung – der Interpretierbarkeit des sprecherseitigen Construals. Aufgrund dieser Motivation wird eine konzeptuelle vorsprachliche Struktur in eine vorsprachliche Message geprägt, welche möglicherweise Aspekte des Thinking-for-Speaking inkludiert. Diese vorsprachliche Message beinhaltet zwei generelle Arten von Informationen, welche zusammen eine Aufgabe bilden: konzeptuelle Informationen und pragmatische Ziele. Ein zentrales Kontrollsystem (SAS) überprüft, ob diese Ziele durch die aktivierten und ausgewählten sprachlichen Einheiten erreicht werden können. Der Grad der Aufmerksamkeit, welche diesem Prozess gewidmet wird, hängt dabei davon ab, wie automatisiert die Umsetzung der Aufgabe erreicht werden kann. Das Kontrollsystem kann die Auswahl von semantischen und formalen Repräsentationen überprüfen. Dabei ist entscheidend, wie spezifisch die Informationen in der vorsprachlichen Message

sind, wie erkennbar die Repräsentationen sind und wie stark die Aufmerksamkeit von anderen kognitiven Prozessen beansprucht wird.

Das C-Modell nimmt an, dass der Abruf von sprachlichen Einheiten auf zwei Stufen erfolgt: Zunächst werden, ausgehend von der vorsprachlichen Message, semantische Repräsentationen gesucht. Die Suche aktiviert alle semantischen Repräsentationen, welche den semantischen, kontextuellen und pragmatischen Anforderungen der vorsprachlichen Message entsprechen, soweit diese dort spezifiziert sind. Das impliziert, dass die Suche nicht selektiv und nicht sprachabhängig ist. In einem zweiten Schritt aktivieren die aktivierten semantischen Repräsentationen Wortformrepräsentationen. Gleichzeitig fließt Aktivierung von der vorsprachlichen Message zu der Ebene der Formen. Dabei werden formale Informationen unterhalb der Einheitsebene – also phonologische, prosodische oder silbenstrukturelle – aktiviert, welche den Wortformrepräsentationen, die mit diesen Merkmalen verknüpft sind, ebenfalls Aktivierung zufließen lassen. Aus den aktivierten Formenrepräsentationen wird diejenige selektiert, die die höchste Aktivierung aufweist. Zwischen allen Ebenen des Abrufs gibt es interaktive Verbindungen, so dass Formenrepräsentationen semantische Repräsentationen aktivieren können und semantische Repräsentationen auf die vorsprachliche Message einwirken können. Repräsentationen können sich auch gegenseitig aktivieren. Diese Queraktivierung ist Folge der Netzwerkstruktur des mentalen Lexikons. Queraktivierungen können sowohl auf der semantischen als auch auf der formalen Ebene dadurch entstehen, dass Elemente entweder ähnlich sind, oder häufig miteinander verwendet wurden. Der Abruf erfolgt bei allen Formen von sprachlichen Repräsentationen gleich, unabhängig davon, ob sie simplex sind oder komplex.

Der Aufbau einer syntaktischen Struktur besteht aus dem Abruf von sprachlichen Einheiten verschiedenen Komplexitätsgrades und deren Kombination (Unifizierung). Es gibt demnach nur einen Prozess, welcher parallel größere und kleinere sprachliche Einheiten verarbeitet. Der Aufbau von syntaktischen Strukturen kann von jeder dieser Einheiten gesteuert sein. Die grammatische Enkodierung kann also als sowohl lexikalisch als auch framebasiert gesteuert bezeichnet werden. Welche sprachliche Einheit für den Aufbau einer Äußerung verantwortlich zeichnet, hängt zum einen von den Spezifikationen der vorsprachlichen Message ab, zum anderen von der Erreichbarkeit der Repräsentationen. Die Erreichbarkeit ist abhängig von der Verbindungsstärke zwischen der semantischen und formalen Ebene der Repräsentationen und von einer möglichen, durch den Kontext gegebenen Voraktivierung derselben. Die Spezifikationen der vorsprachlichen Message können entweder Vorgaben enthalten, die die Auswahl einer konkreten lexikalischen Repräsentation ermöglichen oder nur abstrakte Informationen zu einer Szene. Der Aufbau von syntaktischen Strukturen ist inkrementell. Auch die Erstellung der vorsprachlichen Message kann unter Umständen inkrementell erfolgen.

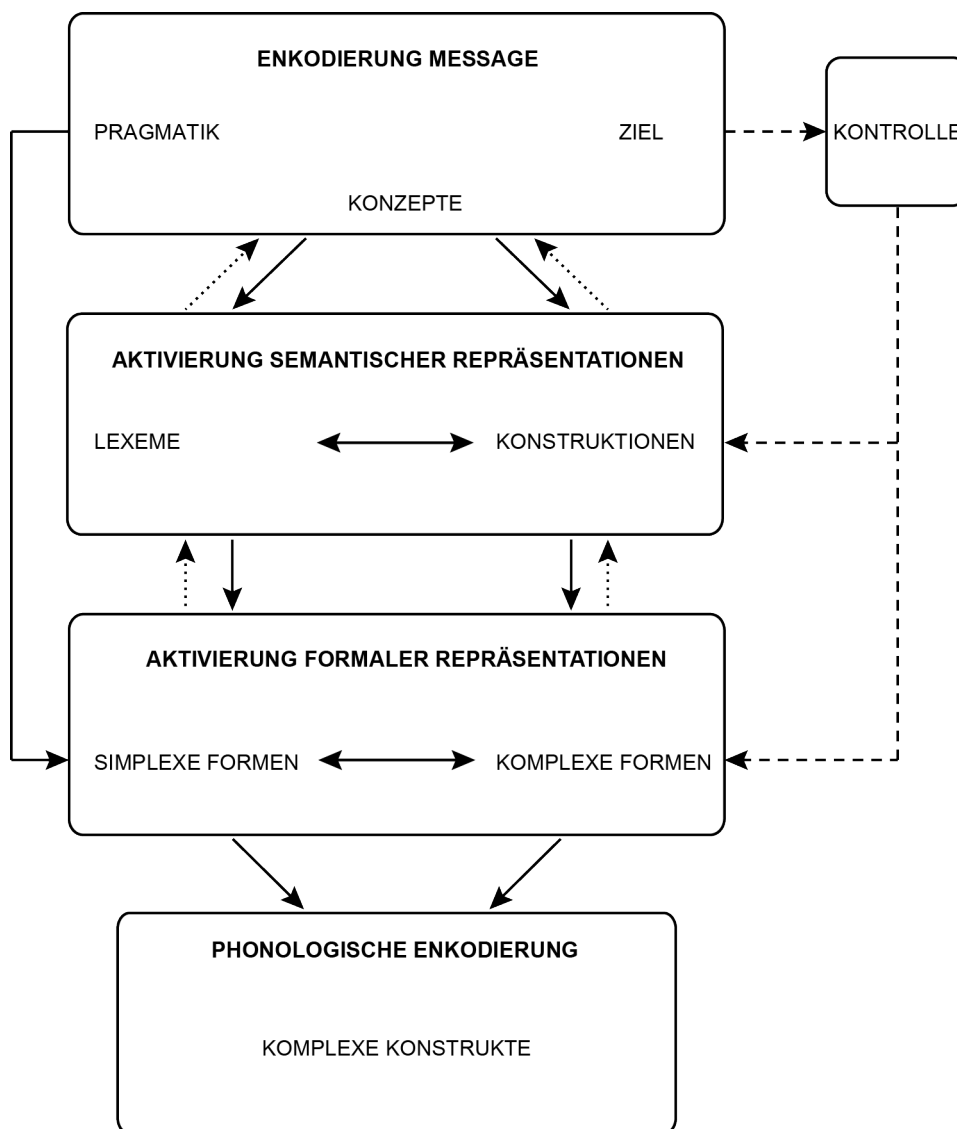


Abbildung 22: C-Modell
 durchgehende Linien: Aktivierung; gepunktete Linien:
 Feedback/Interaktion; gestrichelte Linien: Kontrolle

Die abgerufenen Einheiten werden schließlich zwischengespeichert und im Prozess der phonologischen Encodierung miteinander verknüpft bzw. unifiziert.

Das C-Modell entspricht demnach dem Schema in Abbildung 22. Obwohl das Modell im Prinzip keinen Unterschied macht zwischen der Verarbeitung von simplexen und komplexen sprachlichen Einheiten, so ist es doch sinnvoll, zumindest die Endpunkte dieses Kontinuums im Modell deutlich zu machen. Schließlich geht es in der Sprachproduktion doch zumeist darum, dass es Einheiten gibt, die einen Rahmen bereitstellen und Einheiten, die diesen Rahmen füllen. Die einzelnen Ebenen und Prozesse des Modells werden im Folgenden näher erläutert.

4.2.2 Repräsentation sprachlichen Wissens

4.2.2.1 Repräsentationsebenen

Entsprechend der überwiegenden Darstellungen in psycholinguistischen Arbeiten, nehme ich drei Repräsentationsebenen an: Die Ebene der Konzepte, der semantischen Ebene und der Ebene der Form. Ich werde diese auch als konzeptuelle Repräsentationen, semantische Repräsentationen und formale Repräsentationen bezeichnen:

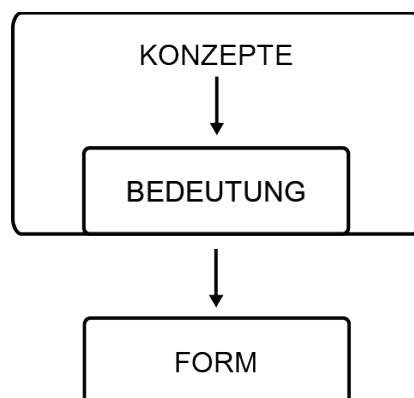


Abbildung 23: Repräsentationsebenen

Die Unterscheidung entspricht der von Langacker vorgeschlagenen Trennung in konzeptuelle Strukturen und semantische Strukturen, wobei „[a] semantic structure is then defined as a conceptual structure that functions as the semantic pole of a linguistic expression. Hence semantic structures are regarded as conceptualizations shaped for symbolic purposes according to the dictates of linguistic convention“ (Langacker 1987: 98).

Die konzeptuelle Ebene ist eine vorsprachliche Repräsentationsebene, welche alle Konzepte beinhaltet, die ein Mensch im Laufe seines Lebens erfährt und einordnet. Diese Konzepte gehören keiner Sprache an und sind daher auch nicht im eigentlichen Sinne sprachabhängig. Dennoch spielt Sprache hier eine gewisse Rolle, da viele Konzepte über Sprache vermittelt erworben werden. Es ist also durchaus möglich, dass ein Sprecher bestimmte Konzepte besitzt, *weil* er eine bestimmte Sprache spricht. Da die konzeptuelle Basis jedoch nicht nur von Sprache geformt wird, kann man nicht von (ein-)sprachlichem Determinismus sprechen (Paradis 2007: 13).

Die eigentlich sprachlichen Repräsentationen sind zunächst semantische Repräsentationen. Dass hier zwischen sprachlich-semantischen und vorsprachlich-konzeptionellen Einheiten unterschieden wird, heißt dabei nicht, dass es diese Unterschiede auch tatsächlich geben muss. Tatsächlich wird in der Kognitiven Linguistik überwiegend angenommen, dass zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Wissen kein Unterschied besteht (Taylor 1989: 18). Die Unterscheidung dient hier allein dem Zweck, dass kenntlich gemacht werden soll, dass es Konzepte gibt, die in einer Sprache zusammen mit einer bestimmten Form ein Zei-

chen bilden, und dass es auf der anderen Seite Konzepte gibt, die in keiner Weise sprachlich gebunden sind. Möglicherweise ist das, was ich hier als semantische Repräsentation bezeichne, nur ein Bündel an Konzepten, welches mit einer formalen Repräsentation verknüpft ist. Für die Modellierung ist diese Unterscheidung sehr sinnvoll. Zum einen lässt sich damit die offensichtlich schrittweise Auswahl sprachlicher Repräsentationen besser nachvollziehen. Zum anderen hat man dadurch die Möglichkeit darzustellen, dass es Konzepte gibt, welche in einer Sprache eine sprachliche Realisierung oder Kodierung haben, in einer anderen Sprache jedoch nicht. Dies betrifft sowohl Objektreferenzen wie in (15) als auch in grammatischen Kategorien enkodierte Konzepte (16). Während das Ungarische zum Beispiel das Konzept der DEFINITHEIT sprachlich kodiert – und zwar nicht nur an Nomen mithilfe von Artikeln, sondern auch an transitiven Verben (Beuls 2011; Moravcsik 2006: 55) – findet es im Serbischen keine eindeutige overte Kodierung.

- (15) Deutsch: Almbtrieb
 Ungarisch: tehénhajtás
 Serbisch: -

- (16) a. Lát-om a ház-at. vs. Lát-ok egy ház-at.
 seh-1SG.DEF DET haus-AKK seh-1SG.INDEF ein haus-AKK
 'Ich sehe das Haus.' (Ungarisch) 'Ich sehe ein Haus.' (Ungarisch)
- b. Vid-im kuć-u.
 seh-1SG haus-AKK
 'Ich sehe (das/ein) Haus.' (Serbisch)

Gleichzeitig ist es unwahrscheinlich, dass Serbischsprecher nicht zwischen definiten und indefiniten Referenzen unterscheiden können. Man kann also sagen, dass es im Ungarischen semantische Repräsentationen von 'Almbtrieb' und von 'Definitheit' gibt, die im Serbischen fehlen. Dennoch haben sowohl Ungarisch- als auch Serbischsprecher möglicherweise das Konzept ALMABTRIEB und sicher das Konzept DEFINITHEIT. So kann sich ein Serbischsprecher mittels einer Umschreibung auf das Ereignis (17) oder mithilfe von Determinativpronomina auf ein definites Objekt (18) beziehen:

- (17) Tradicionalni događaj u jeseni, tokom kojeg se stoka spušta sa alpskih pašnjaka
 traditionell ereignis in herbst verlauf dessen REFL vieh herunterbringt von alpen- weiden
 'Traditionelles Ereignis im Herbst, bei dem das Vieh von den alpinen Weiden heruntergebracht wird.'
- (18) Vid-im ov-u kuć-u. vs. Vid-im jedn-u kuć-u.
 seh-1SG dies-AKK haus-AKK seh-1SG ein-AKK haus-AKK
 'Ich sehe dieses Haus.' 'Ich sehe ein Haus.'

Da Bedeutungen sprachspezifisch sind, ist es durchaus möglich, dass das Fehlen einer semantischen Verankerung eines Konzepts in einer Sprache bei Bilingualen als Motivation zum Sprachwechsel dient. Dies ist möglicherweise sogar die häufigste Ursache. Jedoch ist

das Fehlen der semantischen Repräsentation meist eine individuelle oder gruppenspezifische Charakteristik, die nicht pauschal einer „Sprache“ als solcher zugerechnet werden kann. Dies betrifft oft Kulturwörter, noch öfter aber administrative Termini, die eine bilinguale Minderheit in einer anderssprachigen Umgebung lernt (siehe Beispiele S. 230). Myers-Scotton bezeichnet solche Elemente als Kulturentlehnungen (Myers-Scotton 2007: 212), Auer macht jedoch darauf aufmerksam dass „[t]he need to name new objects as in 'cultural loans' is only one of them [reasons for lexical borrowings], and not at all able to explain any lexical borrowing in bilingual communities“ (Auer 2000: 102). Dennoch wird hier deutlich, dass die Unterscheidung in Konzept und Bedeutung sinnvoll ist.

4.2.2.2 Konstruktionen

Die Annahme von Konstruktionen ist das Rückgrat des C-Modells. Sowohl Mehrwortausdrücke als auch Generalisierungen über Sequenzen werden als eigenständige sprachliche Einheiten gespeichert und ähnlich wie lexikalische Repräsentationen verarbeitet.

Eine Mehrwortsequenz im Korpus ist die Formel *kaže mad'ar*⁸ 'Wie der Ungar sagt' (wörtl. 'sagt Ungar'), die auch in der Form *što kaže mad'ar* oder *kao kaže mad'ar* auftritt. Die Verbindung *kaže ma(d̪d')ar* kommt im Korpus 11-mal vor und damit signifikant häufiger, als aus einer zufälligen Kombination der Lexeme KAZATI 'sagen' (330 Vorkommen) und MA(D'Ď)AR 'Ungar' (62 Vorkommen) zu erwarten wäre ($p_{\text{Fisher Exact}} < 0.001$).

(19) Kroz tri dan-a kad smo iš-li natrag što kaž mad'ar: *hihetetlen*.

nach drei tag-GEN als AUX ging-1PL zurück was sagt ungar unglaublich
Nach drei Tagen, als wir zurückfahren, (es war) wie der Ungar sagt: unglaublich'

(20) Kaže mad'ar: ez *termézetes* da se venča-ju ...

sag-3SG ungar dies natürlich dass REFL heirat-3PL
'Der Ungar sagt: Es ist natürlich, dass man heiratet.'

Abstraktionen aus den semantischen Überschneidungen von Mehrwortsequenzen ergeben eine prototypisch organisierte semantische Rolle bzw. deren Merkmale wie Animatheit, Salienz usw. Li und Farkas konnten mittels des SOMBIP-Modells zeigen, dass sich englische Verben nach Merkmalen wie *Zustand* gruppieren (Li und Farkas 2002: 155). Die formalen Überschneidungen werden im Spracherwerb zu Paradigmen abstrahiert, wobei auch hier möglicherweise eine Gruppierung stattfindet, welche beispielsweise in Deklinationsklassen oder Konjugationsklassen enden kann. Da jede Äußerung dazu verwendet wird, um eine bestimmte Szene zu kodieren, kann man hinzufügen, dass außerdem Ähnlichkeiten zwischen den durch die einzelnen Konstrukte referierten Szenen abstrahiert werden. In Abbildung 24 sind diese Szenen mithilfe von verbabhängigen Mikrorollen dargestellt. Tatsächlich ist die Repräsentation möglicherweise eher ein Image Schema. Das Mapping von Mikrorol-

8 Der weiche alveolare Plosiv, markiert durch <d'>, ist eine dialektale Variante der standardsprachlichen alveolaren Affrikate, dargestellt durch <d̪>.

len auf Partizipanten (d.h. auf semantische Repräsentationen) ist natürlich auch für die Ausbildung von semantischen Rollen von großer Bedeutung.

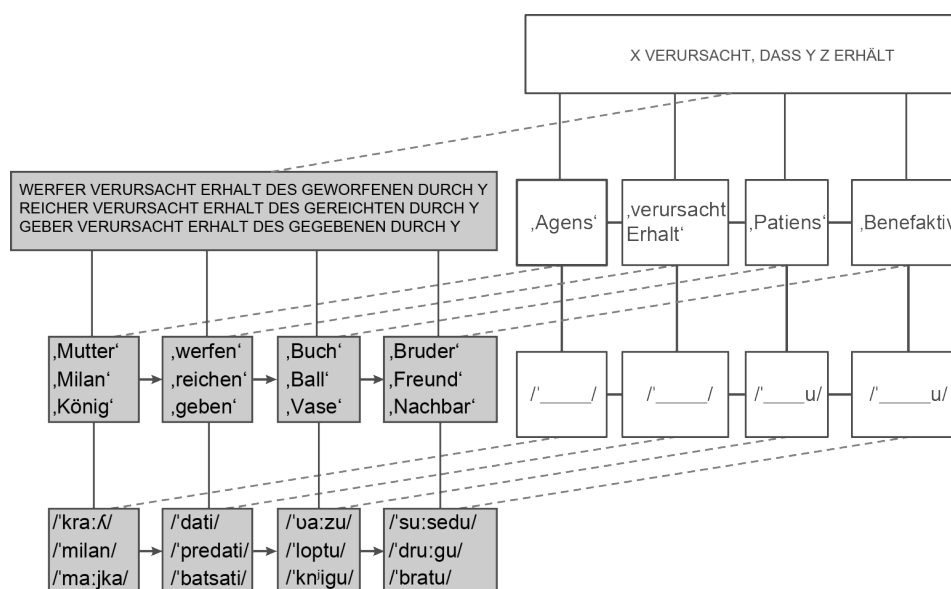


Abbildung 24: Generalisierung von Äußerungen/Konstrukten zu Konstruktionen (Ditransitiv)

Die Abbildung zeigt die Entstehung einer abstrakten Konstruktion aus Mengen von Konstrukten am Beispiel der Ditransitivkonstruktion. Im mentalen Lexikon gespeichert sind Kombinationen von semantischen und evtl. formalen Elementen, die aus Sätzen wie in (21) entstehen.

- (21) a. Kralj preda-je knjig-u brat-u.
 könig reich-3SG buch-AKK.FEM bruder-DAT.MASK
 'Der König reicht das Buch (seinem) Bruder.'
- b. Majka da-je vaz-u sused-u.
 mutter geb-3SG vase-AKK.FEM nachbar-DAT.MASK
 'Mutter gibt dem Nachbarn die Vase.'
- c. Milan bac-a lopt-u drug-u
 milan werf-3SG ball-AKK.FEM freund-DAT.MASK
 'Milan wirft seinem Freund den Ball zu.'

Repräsentationen können also einzelne Lexeme sein, frequente Mehrmorphemverbindungen und Abstraktionen über diese.

4.2.3 Das sprachliche Zeichen

4.2.3.1 Zeichen als mentale Einheiten

Die Voraussetzung dafür, dass sprachliche Zeichen bzw. Konstruktionen in der Interaktion verwendet werden können, ist, dass sie beim einzelnen Sprecher im mentalen Lexikon abgespeichert sind. Das mentale Lexikon ist der einzige Ort, an dem sprachliche Zeichen „physi-

sche“ Realität sind. Die Speicherung erfolgt, so die Überzeugung der Konstruktionsgrammatik, in Form von Form-Bedeutungspaaren. Form und Bedeutung befinden sich nicht in zwei unterschiedlichen Modulen, die einfach nur verlinkt werden. Sie sind vielmehr immer direkt miteinander verbunden, das eine ohne das andere nicht existent (Fischer und Stefanowitsch 2006: 7). Die Form, welche der Sprecher durch Interaktion mit einer bestimmten Bedeutung zu verbinden gelernt hat, ist also nur mit dieser Verbindung gespeichert. Bei de Saussure (et al. 1985) wird dafür der Begriff „assoziativ“ verwendet: Weder kann Form ohne Bedeutung wahrgenommen werden, noch kann Bedeutung ohne Form gedacht werden. Assoziativität kann auch psycholinguistisch nachgewiesen werden (Baddeley 2003). Das trifft, insoweit muss man hier konkretisieren, nur auf sprachliche Bedeutungen zu, nicht auf Konzepte. In der Kognitiven Linguistik und der Konstruktionsgrammatik spricht man davon, dass sprachliche Einheiten *entrencht*, also kognitiv verfestigt sind.

Prinzipiell ist es durchaus möglich, dass Form oder Bedeutung unabhängig voneinander entrencht werden. Beispielsweise kann ein Fremdsprachenlerner eine Form erlernen ohne die dazugehörige Bedeutung abzuspeichern. Andersherum ist es denkbar, dass ein Sprecher von einem einmal erlernten Zeichen nur die Form vergisst, die Bedeutung aber noch aktivieren kann. Beispielsweise ist im mentalen Lexikon der Sprecherin LOV07 das Wort *inžiner* 'Ingenieur' offensichtlich nur schwach verfestigt (22). Daher kann sie die Form nicht vollständig abrufen. Ich werde mich in dieser Arbeit jedoch zunächst auf das Entrenchment der symbolischen Verlinkung beschränken.

- (22) On je indžilid, *ilyen ilyen mérnök ilyen*, kako kaž-u?
 er ist indžilid, solch solch Ingenieur solch wie sag-3PL
 'Er ist Indschilid, so'n so'n Ingenieur, wie sagt man?'

Das traditionelle zweiseitige Zeichen kann also insofern erweitert werden, als dass die Verbindungsstärke eine Variable des Grades des Entrenchment ist. Diese Darstellung werde ich als *Mentales Zeichen* bezeichnen.

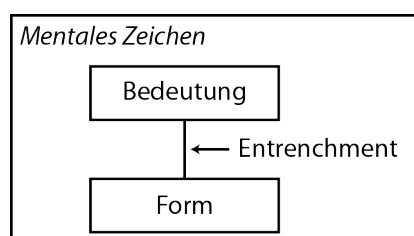


Abbildung 25: Das mentale Zeichen

Operationalisiert werden kann Entrenchment durch die Gebrauchshäufigkeit, auch wenn diese für einzelne Sprecher nur schwer zu ermitteln sein dürfte. Man sollte jedoch nicht dem 'logischen' Schluss aufliegen, dass eine in Korpora ermittelte Frequenz indirekt Aussagen über den Grad des sprecherbezogenen Entrenchments eines Zeichens mache (Schmid

2010). Entrenchment und Konventionalisierung sollten in der Theorie vollständig unabhängig voneinander betrachtet werden, auch wenn sie in der Realität sicher stark korrelieren.

4.2.3.2 Zeichen als Konventionen

Symbole müssen zwar individuell gespeichert werden, können aber nur als sozial geteilte Entitäten existieren. Jeder Sprecher muss sich sicher sein, dass der Gesprächspartner das Symbol verstehen kann – dass er also einer erkennbaren Form eine Bedeutung zuordnen kann, und dass die Bedeutungen, welche der Sprecher mit der von ihm produzierten Form und der Hörer mit der rezipierten Form verbindet, ausreichend ähnlich sind. Tomasello weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Intersubjektivität hin (Tomasello 2003: 28), welche bei nicht-menschlichen Menschenaffen und vorsymbolischen Kindern nicht zu finden ist. Jene interpretieren Zeichen immer nur von ihrer Perspektive als Sender oder Empfänger, erkennen aber nicht die Bedeutung, welche der Gesprächspartner seinerseits als Sender oder Empfänger damit verbindet. Das schließt, wie Tomasello (2003: 28) bemerkt, an die Griceschen Kommunikationsregeln an (Grice 1975). Jene sind eigentlich eine Liste von Strategien, die jeder Sprecher und jeder Hörer implizit verwendet, um Kommunikation überhaupt erst zu ermöglichen. Die grundlegende Erwartung des Sprechers, welche noch vor den Kommunikationsmaximen ansetzt ist: Ich verwende eine sprachliche Form und gehe davon aus, dass du sie mit einer ähnlichen Bedeutung wie ich assoziiertest und diese im Kontext unserer Kommunikation verorten kannst. Die Erwartung des Hörers ist spiegelbildlich: Ich nehme eine lautliche Form wahr und erwarte, dass die Bedeutung, welche ich mit dieser Form verknüpfe der deinen gleich ist und dass diese Bedeutung im Kontext unserer Unterhaltung sinnvoll eingebettet werden kann. Dies ist der Kern der Konventionalität von Symbolen, also auch von Konstruktionen.

Konventionalität bedeutet jedoch nicht, dass Konstruktionen statische Gebilde sind. Die erforderliche Konventionalisierung ist als sozialer Prozess zwar träge, aber dennoch dynamisch. Jede Veränderung im sozialen Netzwerk einer Sprechergemeinschaft hat deshalb auch Einfluss auf das Inventar an konventionalisierten Zeichen. Konventionalisierung ist dabei eine graduelle Eigenschaft. Es gibt immer Konstruktionen, welche gerade im Entstehen sind, sich gerade ändern, aus dem Sprachgebrauch verschwinden oder sich am Höhepunkt ihrer Verbreitung befinden. Nachweisen kann man den Grad der Konventionalisierung über die Messung der Frequenz eines Phänomens in einem klar definierten Korpus (Schmid 2010: 116–117).

Das konventionalisierte Zeichen ist die Schnittmenge aller zweiseitiger mentaler Zeichen der einzelnen Sprecher. Ein soziales zweiseitiges Zeichen wäre also eine Abstraktion oder Generalisierung aus einer wahrnehmbaren paradigmatischen Formenvielfalt, die innerhalb einer Sprechergemeinschaft auf eine interpretierbare Kernbedeutung verweist. Die Stärke

der Verbindung zwischen Form und Bedeutung wird hierbei durch den Grad der Konventionalisierung hergestellt. Diese Zeichen nenne ich im Folgenden *Soziales Zeichen* (Abbildung 26). Ebenso wie bei Zeichen im mentalen Lexikon kann der Grad der Konventionalisierung zwischen minimal und maximal alle Werte annehmen. Bei der Feststellung des Grades ist es jedoch wichtig, die Sprechergruppe genau einzugrenzen, für welche diese Angabe gilt.

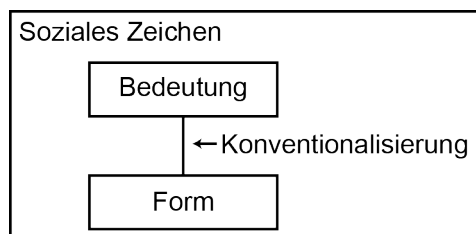


Abbildung 26: Das soziale Zeichen

Während Konventionalisierung eine Eigenschaft von Konstruktionen ist, welche sich nur auf über-individueller, sozialer Ebene feststellen lässt, handelt es sich bei Entrenchment um eine individuelle Eigenschaft von Elementen des mentalen Lexikons eines einzelnen Sprechers. Diese Eigenschaft von sprachlichen Zeichen, gleichzeitig individuell und sozial zu sein, ist bereits von Saussure hervorgehoben worden und heißt deshalb auch Saussursches Paradox (Booij 2007b: 257). Es ist durchaus möglich, dass ein Sprecher einer Sprachgemeinschaft ein bestimmtes, in der Gemeinschaft konventionalisiertes Element nicht gelernt bzw. nicht entrencht hat. Es kann auch vorkommen, dass ein Sprecher eine Konstruktion anders entrencht hat, als sie in der Gemeinschaft konventionalisiert ist. Dabei können sowohl in der Form als auch in der Bedeutung Unterschiede auftreten. Des Weiteren ist die Entwicklung der Grade von Konventionalisierung und Entrenchment voneinander unabhängig. Eine sprachliche Einheit kann bei einem Sprecher bereits fest entrencht sein, aber in der Sprechergemeinschaft noch nicht (fest) konventionalisiert. Andersherum ist es normal, dass bei Sprachlernern die konventionalisierten Einheiten einer Sprachgemeinschaft noch nicht vollständig kognitiv verfestigt sind. Außerdem ist das Individuum immer Teil mehrerer Sprechergemeinschaften, seien es regionale, soziale oder sonstige Gruppierungen. Ein einzelner Sprecher kann also in seinem Lexikon über gut entrenchte Konstruktionen verfügen, die nur in einer der Sprechergemeinschaften konventionalisiert sind, in den anderen aber nicht.

4.2.3.3 Zeichen als semiotische und interaktionale Einheiten

Das Erlernen von Sprache ist nur möglich, wenn über etwas gesprochen wird. Eine wichtige Voraussetzung dafür, dass sprachliche Zeichen für die Kommunikation verwendet werden können, ist also die Beachtung der Referenz, welche diese aufmachen. Dies ist die Grundlage des semiotischen Dreiecks. Es drückt aus, dass ein Zeichen immer verwendet wird, um einem Gesprächspartner eine Referenz zu einem außersprachlichen Element zu vermitteln. Auch Konstruktionen sind also im Prinzip nicht ausreichend als Form-Bedeutungspaare

beschrieben. Sie bilden ein triadisches Zeichen, wie es in der Diskursanalyse und der Semiotik (Eco und Memmert 1987; Odgen und Richards 1923) gebräuchlich ist.

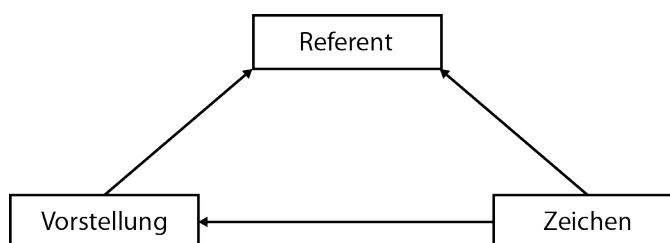


Abbildung 27: Das semiotische Dreieck

Die eigentliche Schlüsselstelle jedoch, an welcher Zeichen gelernt, verhandelt und entwickelt werden, ist die sprachliche Interaktion. Ohne Interaktion ist ein mentales Zeichen überhaupt nicht notwendig und es kann weder ein soziales noch ein triadisches Zeichen entstehen. Damit eine Interaktion stattfinden kann, bedarf es immer zweier Akteure. Tomasello (2003: 27) beschreibt das Erlernen von sprachlichen Symbolen als Imitation mit Rollentausch (role reversal imitation). Der Lernende muss dabei die im Zeichen kodierten Construal-Merkmale, also zum Beispiel Deixis und Aufmerksamkeitssteuerung, so verwenden, dass er selbst als Agierender und der Angeredete als Ziel fungiert. Erst dann funktioniert die Kommunikation über Symbole. Das Ergebnis dieser Aushandlung ist ein sprachliches Symbol, dessen wichtigste Eigenschaft es ist, dass es von beiden Interlokutoren verstanden wird.

Diese Einbettung in den sozialen Kontext macht Konstruktionen gewissermaßen träge: Der einzelne Sprecher kann daraus nicht ausbrechen, da er sonst befürchten muss, nicht verstanden zu werden. Im Gegenteil ist aus verschiedenen Teilbereichen der Linguistik bekannt, dass Sprecher sich stark daran orientieren, welche sprachlichen Mittel ihre Gesprächspartner auswählen. In der Gesprächslinguistik wird dies als Akkommodation (Cooper und Larson 2010) bezeichnet, in der Psycholinguistik als Priming (Bock et al. 1992; Bock et al. 2007). Diese Tendenz ist eine Reflexion der generellen kognitiven Strategie der Imitation (Chang et al. 2000): Um ein kommunikatives Ziel sicher zu erreichen, verwenden Sprecher dieselben sprachlichen Mittel, welche sie beim Interlokutor wahrgenommen haben. Der Wunsch zur kommunikativen Interaktion ist damit der Gegenspieler zur Kreativität der Sprecher. Er setzt Grenzen und fordert Anpassung.

Während das mentale Zeichen darauf abgestimmt ist, in individualisierten Interaktionen verwendet zu werden, um die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners zu steuern (Tomasello 2003: 29), ist das soziale Zeichen wiederum eine Abstraktion aus allen in Interaktionen verwendeten mentalen Zeichen. Das triadische Zeichen wiederum wird verwendet, um eine Referenz zu erzeugen. In der Interaktion schließlich werden Zeichen verwendet, um dem Interlokutor Referenzen zu kommunizieren. Voraussetzung dafür ist, dass das Zeichen als mentales Zeichen sowohl beim Sprecher als auch beim Hörer existiert. Dieses Zusammen-

spiel ist die Grundlage des berühmten Bühlerschen Organonmodells (Bühler 1934), wo das Zeichen im Mittelpunkt der Beziehung zwischen Sprecher, Hörer und Referenz steht (Abbildung 28). Damit ist das Organon-Modell ein interaktionales Zeichenmodell.

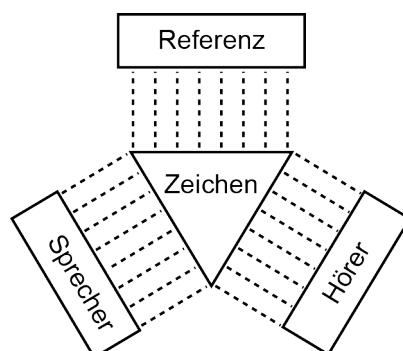


Abbildung 28: Bühlers Organon-Modell

Sowohl das Organon-Modell als auch ein sehr ähnliches Modell von Tomasello (Tomasello 2003: 29) finden ihren Widerhall in der Kognitiven Linguistik und damit in der Konstruktionsgrammatik. So entspricht die Intentionalität der Auswahl der sprachlichen Mittel bei Tomasello oder die „Darstellung“ von Sachverhalten bei Bühler dem Construal. Auf der anderen Seite hängt die Wahrnehmung und Interpretation des Zeichens von den pragmatischen Strategien der beiden Gesprächspartner ab. Um eine durch Construal eingefärbte und über kognitiv verfestigte Zeichen in wahrnehmbare Form gebrachte Information zu dekodieren und interpretieren, muss der Hörer davon ausgehen, dass der Sprecher genau dies tut: dass er Construal verwendet, sich etablierter Zeichen bedient und dem Hörer etwas mitteilen will. Dabei ist die Schnittstelle die sprachliche Form beziehungsweise das sprachliche Zeichen.

4.2.3.4 Kombination der Zeichenmodelle

Obwohl sprachliche Zeichen, je nach Grad des Entrenchment, zumeist automatisch verarbeitet werden (Langacker 1991: 15), ist es dem einzelnen Sprecher durchaus möglich, diese Zeichen auch zu „zerstören“. Sprecher weisen in der Verwendung von Sprache eine unheimliche Kreativität auf, welche in vielen Fällen nicht anders erklärt werden kann als in der bewussten oder unbewussten Trennung und Neuordnung von Form und Bedeutung. Gerade bilinguals Sprechen zeigt, dass sprachliche Symbole nicht immer auf erwartete Weise verwendet werden. Sogenannte semantische Transfers, bei denen ein Sprecher mit einer sprachlichen Form aus Sprache A auf eine Bedeutung verweist, welche mit einer ähnlichen Form in Sprache B (aber nicht in Sprache A) verlinkt ist, sind nur ein Beispiel. Werden solche semantischen Transfers gegenüber Monolingualen verwendet, dann sind sie kein „communicative device understood intersubjectively from both sides of the interaction“ (Tomasello 2003: 27) mehr. Ein semantischer Transfer kann streng genommen nicht verstanden werden. Lediglich der Kontext kann bilingualen (!) Interlokutoren den Weg zu einer ange-

messenen Interpretation weisen. Aus semiotischer Sicht sollte semantischer Transfer daher nicht möglich sein. Tatsächlich aber verletzen Bilinguale die Intersubjektivität häufig und erwerben manchmal sogar „falsche“ Zeichen.

Der Gegenspieler dieser Kreativität und individuellen Ungebundenheit ist die soziale Konventionalisierung, welche allerdings nur greift, wenn der Sprecher sich den pragmatischen Normen der Sprechergemeinschaft unterordnet. Aus klinischen Studien wissen wir daher, dass die reine sprachliche Bedeutung von der Pragmatik zu trennen ist (Paradis 2007: 5). Dies wird in der Konstruktionsgrammatik bisher so nicht angenommen.

Die pragmatische Adäquatheit ist, wie ich später noch ausführlich erläutern werde, auch für Bilinguale von entscheidender Signifikanz. Im einfachsten Fall ist sie entscheidend für die Wahl der Sprache: Ein Sprecher muss die Sprache wählen, von welcher er ausgeht, dass der Hörer sie versteht. Besonders aber gilt dieser Grundsatz für konventionalisierte Verbindungen von Form und Bedeutung selbst. Ein Sprecher kann, wenn er Informationen austauschen und sich dementsprechend pragmatisch angemessen verhalten möchte, nur konventionalisierte Verknüpfungen von Form und Bedeutung verwenden. Er kann keine Eigenkreationen oder Neuschöpfungen verwenden.

Deswegen ist es wünschenswert, mit einem Zeichenmodell zu operieren, welches zum einen alle vier für die Beschreibung von Zeichen wichtigen Elemente beinhaltet, also Form, Bedeutung, Referenz und Hörer, und zum anderen neben den typischen Eigenschaften Entrenchment und Konventionalisierung auch das „Zerstören“ von Zeichen erlaubt, genauso aber auch pragmatische Adäquatheit inkludiert. Um eine umfassende Sprachbeschreibung zu gewährleisten, deren Zentrum die Konstruktion ist, scheint es also sinnvoll, alle bisher diskutierten Zeichenmodelle zu kombinieren. Diese Kombination werde ich Interaktionales Zeichen nennen.

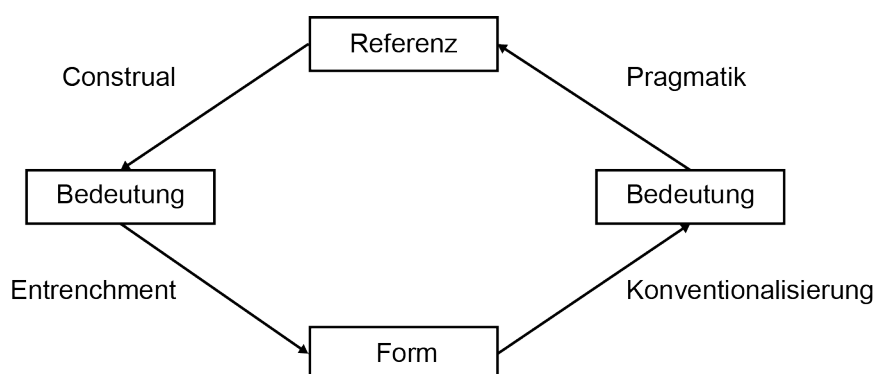


Abbildung 29: Das interaktionale Zeichen

Dieses Zeichenmodell beschreibt den Interaktionsvorgang aus Sicht des Sprechers. Er möchte eine bestimmte Situation (*Referenz*) kommunizieren. Dazu muss er die Elemente, die Perspektive usw. auswählen, die ihm wichtig sind (*Construal*) und die passenden seman-

tischen Einheiten finden, die diesen Konzepten entsprechen (*Bedeutung* auf der linken Seite). Für diese semantischen Einheiten sucht er eine Form, welche in seinem mentalen Lexikon mit der Bedeutung verknüpft ist (*Entrenchment*). Diese Form produziert er (*Form*). Er geht davon aus, dass der Hörer diese Form rezipieren kann (Medium nach Jakobson 1960). Außerdem muss sicherstellen, dass er eine Form produziert, welche konventionell, also über-individuell, mit der semantischen Einheit verknüpft ist, welche er als Teil seines Construals ausgewählt hat (*Konventionalisierung*). Dann kann er davon ausgehen, dass der Hörer die Form mit der von ihm intendierten Bedeutung assoziiert (*Bedeutung* auf der rechten Seite). Schließlich hofft der Sprecher, dass der Hörer die abgerufenen Bedeutungen vor dem Hintergrund seines pragmatischen Wissens richtig interpretiert (*Pragmatik*) und zu einer ausreichend ähnlichen Vorstellung der beschriebenen Situation kommt (*Referenz*). Dabei muss betont werden, dass die linke und die rechte Seite des interaktionalen Zeichens sich im Prinzip nur dadurch unterscheiden, dass sie einmal die internen Prozesse des Sprechers wiedergeben, und zum anderen von einzelnen Hörern abstrahierte „soziale“ Prozesse. Die rechte Seite hier ist sozusagen die Vorhersage des Sprechers über die erhoffte Rezeption und Interpretation seitens des Hörers (vergleichbar zum Mind-reading).

Tatsächlich ist Construal die Beschreibung einer pragmatischen Strategie aus Sicht des Sprechers, welche aber – wie dies auch bei den Griceschen Konversationsmaximen der Fall ist – für den Hörer genauso gelten. Pragmatik bedeutet in diesem Zusammenhang also, dass der Sprecher erwartet, dass der Hörer die gleichen Strategien anwendet, um die rezipierte Form zu interpretieren, die auch der Sprecher verwendet hat, um die Form zu produzieren. Ebenso ist, wie erwähnt, Entrenchment in den meisten Fällen nicht völlig unabhängig von Konventionalisierung. Dennoch ist es wichtig, die beiden Seiten getrennt zu betrachten. Genauso wie Entrenchment prinzipiell von Konventionalisierung abgekoppelt sein kann, ist auch Construal von den pragmatischen Normen lösbar. Ein Beispiel dafür sind Witze, die auf Kosten des Brechens pragmatischer Normen kreierte werden. Gleichzeitig sind Pragmatik und Construal ihrerseits Gegenstand von Konventionalisierung und Entrenchment.

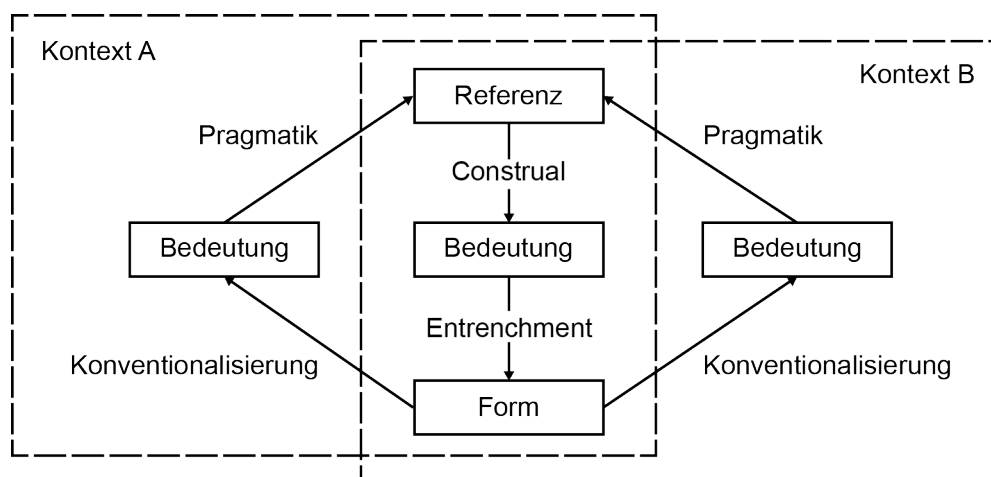


Abbildung 30: Das interaktionale Zeichen in verschiedenen sprachlichen/sozialen Kontexten

Die Sprecher finden sich unter unterschiedlichsten Gruppen von Interlokutoren bzw. verschiedenen Kontexten zurecht, weil sie die triadischen Zeichen nicht vollkommen zu dyadischen generalisieren, sondern Informationen zur Interaktionssituation und zum Interlokutor mit abspeichern. Die auf den Gesprächspartner ausgerichtete Zeichenverwendung ist bereits bei Kleinkindern ausgeprägt (Tomasello 2004: 57). Normale Sprecher integrieren die erwarteten semantischen und pragmatischen Interpretationsleistungen des Hörers bereits in ihrer Aussageplanung. Das Wissen über potentielle Sprechergruppen (Kontexte), welche ein bestimmtes sprachliches Zeichen interpretieren können, ist somit Teil der pragmatischen Informationen des Zeichens selber (vgl. Abbildung 30).

4.2.4 Sprache

Die sprachlichen Repräsentationen beinhalten, wie oben beschrieben, Verknüpfungen zu anderen Schaltkreisen, so zum Beispiel visuellen, motorischen, auditiven, emotionalen usw. Diese Repräsentationen bilden Netzwerke in Abhängigkeit der Häufigkeit der gemeinsamen Benutzung und in Abhängigkeit ihrer formalen oder semantischen Ähnlichkeit. Diese Verbindungen sind jedoch nicht fest verdrahtet, sondern entstehen durch Lernen. Es ist daher nicht sinnvoll zu sagen, dass ein sprachliches Element zu einer bestimmten Kategorie *gehört*, sondern eher dass es mit einer bestimmten Kategorie *assoziiert* ist. Im Hinblick auf Mehrsprachige stellt sich die Frage, ob Sprache auch eine solche Kategorie ist.

4.2.4.1 Sprachzugehörigkeit als mehrdimensionale Eigenschaft

Wie in Kapitel 3.3 beschrieben, ist es eher unplausibel, dass Sprachzugehörigkeit durch eine explizite Markierung in Form von Sprachtags gespeichert ist. Dies würde zwar das Trennen von Sprachen leicht modellierbar machen, unterschätzt aber wahrscheinlich die Komplexität dieser Kategorisierung. Die Annahme eines Sprachknotens ist möglicherweise intuitiv plausibler, jedoch hat diese einen ähnlichen Effekt wie die Label-Lösung. Denn die fest verdrahtete Zuordnung zu einem Sprachknoten ließe erwarten, dass eine einmal getroffene Sprachwahl ohne Störungen durch parallele Aktivierungen von Elementen aus der anderen Sprache ablaufen kann. Dies ist nicht der Fall. Es ist jedoch sicherlich so, dass eine (Einzel-)sprache ein *Netzwerk* bildet, also eine neurofunktionale Einheit. Dieses Netzwerk entsteht durch die schiere Koaktivierung der Elemente einer Sprache. Dieses Netzwerk muss nicht zwingend dem entsprechen, was man als monolinguale Einzelsprache versteht. Es ist durchaus möglich, dass auch Codeswitching selbst die Norm ist (Riehl 2005: 1956) und dementsprechend die Koaktivierungslinks nicht entlang traditioneller Sprachgrenzen verlaufen.

Anhand einer distinktiven Kollexemanalyse lässt sich berechnen, ob – zumindest im Rahmen des untersuchten Korpus – ein Wort mit einer bestimmten Sprache verbunden ist. Ich habe dazu beispielhaft die linken und rechten Nachbarn ausgewählter ungarischer Wörter darauf-

hin analysiert, ob sie formal dem Ungarischen oder dem Serbischen zugeteilt werden können. Die Analyse zeigt, dass die meisten ungarischen Lexeme signifikant häufiger mit ungarischen als mit serbischen Nachbarn auftreten, im Beispiel (Tabelle 15) zeigt sich dies an den Wörtern *csak*, *két* und *bácsi*. Es gibt jedoch eine Reihe von Lexemen, für welche die Nullhypothese des Exakten Fisher-Tests nicht zurückgewiesen kann, bei denen p also nicht den Signifikanzgrad erreicht. Die Nullhypothese sagt voraus, dass serbische und ungarische Nachbarn der Lexeme gleich verteilt sind. Dass dies nicht widerlegt werden kann, bedeutet, dass die Lexeme *asztal*, *ovoda*, *árvíz* und eventuell *tanács* statistisch gesehen gleichermaßen zum ungarischen wie auch zum serbischen Netzwerk gehören.

Ung. Lexem	Übersetzung	Nachbarn:	ungarische	serbische	$p_{\text{Fisher exakt}}$
csak	'nur'		61	7	1,50E-042
két	'zwei'		19	5	4,30E-012
bácsi	'Onkel'		7	5	0,000673
tanács	'Rat'		4	4	0,02
asztal	'Tisch'		2	4	0,22
ovoda	'Kindergarten'		1	9	1
árvíz	'Hochwasser'		0	4	1

Tabelle 15: Sprachzuordnung anhand der Bestimmung von Nachbarn

Dies muss nicht bedeuten, dass Sprecher nicht mehr in der Lage sind, beide Sprachsysteme voneinander zu trennen. Geht man allerdings davon aus, dass sich Einzelprachen *allein* auf Koaktivierung gründen, dürfte bilingualen Sprechern streng genommen die Produktion monolingualer Äußerungen nicht möglich sein. Daher scheint der Faktor Koaktivierung allein nicht ausreichend, um das Phänomen Sprache einzugrenzen.

Da Sprachen oder Register immer in einem bestimmten Kontext erlernt und verwendet werden, ist anzunehmen, dass diese soziale oder pragmatische Information auch gespeichert wird (Paradis 1997: 332). Die Erfahrung, dass bestimmte sprachliche Einheiten in einem bestimmten Kontext angemessen sind, ist Teil der Bedeutung dieser Elemente. Sprache ist also auch das Wissen darüber, was man wo oder mit wem verwenden darf. Diese pragmatische Dimension von Sprache kann dabei helfen, einen habituellen Mischcode von Einzelprachen zu trennen: Die einzelnen sprachlichen Elemente oder möglicherweise Netzwerke von Elementen teilen sich die Information, dass sie in einem monolingualen oder bilingualen Kontext verwendet werden können. So können sowohl habituelle Mischcodes als auch „getrennte“ Sprachen nebeneinander existieren. Diese pragmatische Information ist Teil der semantischen Repräsentation. Allerdings ist wahrscheinlich auch die Kombination aus pragmatischer Information und Koaktivierung nicht ausreichend, um die Aktivierung von Elementen der anderen Sprache zu verhindern. Das jedenfalls legen die Ergebnisse der vielen Studien nahe, die auf eine sprachunspezifische Aktivierung hindeuten (siehe Kapitel 3.5.2).

Nähme man nur diese beiden Kriterien, müsste man außerdem Register innerhalb einer Sprache als vollständig unterschiedliche Systeme verstehen: Registerspezifisches Wissen ist per Definition pragmatisch gebunden und zeichnet sich dadurch aus, dass es innerhalb des Gebrauchskontexts häufig miteinander verwendet wird. Unterschiedliche Register einer Sprache werden möglicherweise seltener miteinander gemischt, als gleiche Register unterschiedlicher Sprachen. Abutalebi et al. (2008) weisen darauf hin, dass Register evtl. anders kontrolliert werden als Sprachen.

Was die Elemente verschiedener Register einer Sprache eint, ist die Ähnlichkeit oder Gleichheit der formalen Repräsentationen (Levelt 1989: 368). Eine Sprache zeichnet sich durch ein einheitliches Phoneminventar, eine einheitliche Prosodie und die gleiche Silbenstruktur aus. Durch diese Ähnlichkeiten werden formale Repräsentationen ebenfalls miteinander verknüpft („intrinsische Relation“ nach Levelt 1989). Paradis (2004: 205) geht sogar davon aus, dass phonologische Informationen die einzigen sind, anhand welcher die Sprachzugehörigkeit tatsächlich erkannt werden kann. Sprache ist also auch ein Netzwerk von formalen Repräsentationen.

Für die Zwecke dieser Arbeit definiere ich den Begriff der „Einzelsprache“ daher wie folgt. Die Definition verwendet sowohl die soziale Dimension von Sprache (Langue) als auch die psychologische oder individuelle Seite von Sprache (Parole), wie in einem gebrauchsbasierten Modell auch zu erwarten ist:

- (23) Sprache als mentale Einheit ist ein (radial organisiertes) Netzwerk aus Repräsentationen, welche durch Koaktivierung miteinander verbunden sind, die gleichen formalen Ressourcen verwenden und unter den gleichen pragmatischen Bedingungen verwendet werden können.

In der Sprachproduktion arbeiten alle drei Dimensionen von Sprache zusammen. Die Koaktivierung ist vor allem für die Aufrechterhaltung einer Sprachwahl von Bedeutung. Das heißt, dass Elemente einer Sprache sich gegenseitig durch Queraktivierung primen.

Sowohl semantische als auch formale Repräsentationen haben also keine konkreten Eigenschaften oder anatomische Abgrenzungen, die sie zu der einen oder anderen Sprache zugehörig definieren würden. Repräsentationen sind daher *theoretisch* sprachunabhängig. *Praktisch* jedoch sind Repräsentationen zumeist sprachabhängig: Semantische Repräsentationen, wenn man über eine mögliche Kernbedeutung hinausschaut, haben Verlinkungen zu Kollokationen und anderen Informationen, die sie innerhalb eines Sprachnetzwerkes lokalisieren lassen. Ebenso verfügen formale Repräsentationen über Eigenschaften, die sie mit anderen Formen teilen und dadurch an ein sprachliches funktionales Netzwerk binden. Gleichzeitig scheinen Sprecher übersprachliche Konstruktionen nur in Einzelfällen zu entwi-

ckeln. Das bedeutet, dass die Aktivierung von semantischen und formalen Repräsentationen durchaus einen Spracheffekt aufweisen kann.

4.2.4.2 Keine sprachübergreifenden Konstruktionen

Wenn ein sprachliches Element Verbindungen zu verschiedenen Sprachnetzwerken haben kann, können dann auch Konstruktionen an sich zu zwei Sprachen gehören, in dem Sinne, dass ihre Komponenten und Elemente sprachunabhängig definiert sind? Wie in Kapitel 3.3.1 beschrieben, ist bereits Weinreich von der Möglichkeit ausgegangen, dass Sprecher übersprachliche Repräsentationen entwickeln können. Allerdings arbeitet Weinreich hauptsächlich mit dem Begriff „Interlingual Identification“. Demnach können Bilinguale sprachliche Einheiten verschiedener Art unter bestimmten Umständen als ähnlich *empfinden*. Die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten muss jedoch nicht zu überschneidenden Repräsentationen führen. Höder (2012) nimmt dagegen explizit an, dass Sprecher sprachübergreifende Repräsentationen von Konstruktionen entwickeln, die er als Diakonstruktionen bezeichnet. Dieselbe Interpretation findet sich auch bei Clyne (1980), der ebenfalls von Diamorphen spricht. Mir scheint, dass hier eine vorsichtige Herangehensweise angemessen ist. Übersprachliche Repräsentationen sollten nur dann angenommen werden, wenn sie bzw. ihre Auswirkungen tatsächlich nachweisbar sind. Übergeneralisierung von Regelmäßigkeiten sind beispielsweise ein Zeichen für interlinguale Identifizierung, aber nicht zwingend auch für eine übersprachliche Diakonstruktion. Höder (2012) diskutiert das Beispiel der innovativen niederdeutschen Form *Ee* /ɛ̃/ 'Ei', im Unterschied zur traditionellen Form *Ei* /ã/. Er führt dies auf ein Diaphon zurück, welches das Standarddeutsche Phonem /ã/ und das Niederdeutsche Phonem /ɛ̃/ verknüpft. Dieses Beispiel ist allerdings nicht geeignet, zu entscheiden, ob die Sprecher tatsächlich eine Repräsentation dieser Art entwickelt haben, oder ob die Form *Ee* nicht nur Folge eines konventionalisierten Mappings (Höder 2012) ist. Ein einfaches Mapping kann auch zwischen Einheiten entstehen, die nicht formal ähnlich sind, und ist neuronal als Folge von Koaktivierung zu verstehen. Da Verlinkungen aufgrund von formaler oder semantischer Ähnlichkeit sowieso vorgenommen werden (siehe Kapitel 3.2.3.1), wäre eine konventionalisierte interlinguale Identifizierung ohne zusätzliche Annahmen ebenfalls modellierbar.

Anders als bei simplexen Repräsentationen wie Phonemen oder Lexemen lässt sich eine mögliche übersprachliche Natur bei komplexen Konstruktionen mit größerer Gewissheit feststellen. Evidenz für übersprachliche Generalisierungen ist ein gewisser Grad an Produktivität der neuen übersprachlichen Konstruktion. Diese Art von Produktivität ist allerdings zu unterscheiden von derjenigen, welche in monolingualen Kontexten diskutiert wird (siehe Kapitel 2.8.2). Anstatt die Attraktion von neuen Elementen in der Leerstelle einer Konstruktion darzustellen, wären übersprachliche Konstruktionen insofern produktiv, als sie neue Konstrukte lizenzieren, welche Elemente (nicht phonologisch unbestimmte Komponenten!) aus beiden

Sprachen beinhalten. Dann wäre die Folge einer sprachübergreifenden Konstruktion darin zu finden, dass in einem Konstrukt z.B. Kasusmarker aus verschiedenen Sprachen vorkommen. Ein ditransitives Konstrukt müsste daher Kasusmarker aus dem Serbischen und Ungarischen kombinieren wie in (24):

- (24) ? *Mari sin -nak ruh -u daruj -e.* (Serbisch-Ungarisch)
 mari sohn_{SR}-DAT_{HU} kleid_{HU}-AKK_{SR} schenk_{SR} -3SG_{SR}
 (= NOM_{HU} DAT_{HU} AKK_{SR} V_{SR})
 'Marija schenkt ihrem Sohn Anziehsachen.'

Die Evidenz aus der Analyse von Codeswitching zwischen typologisch unterschiedlichen Sprachen zeigt allerdings bislang überwiegend, dass Mixing nicht so symmetrisch ist, wie man es bei der Existenz von übersprachlichen Konstruktionen erwarten würde. Im Gegenteil weist die Mehrzahl der Studien darauf hin, dass üblicherweise nur eine Sprache den grammatischen Rahmen von gemischten Sätzen stellt (Backus 2010: 229; Chan 2010: 187; Muysken 2000: 68). Dafür ist der Begriff Matrixsprache weit verbreitet (ausführlicher siehe Kapitel 5.4.4). Myers-Scotton hält fest: „it is the ML which always ‘wins out’ in frame control for mixed constituents, supplying system morphemes“ (Myers-Scotton 1998: 235). Die Vorhersage, welche aus der Annahme von (produktiven) übersprachlichen Generalisierungen folgt, scheint also der Evidenz aus der Kontaktlinguistik zu widersprechen.

Um dies noch einmal zu überprüfen, habe ich die Präpositionalkonstruktionen analysiert, welche in Analysen von Codeswitching zwischen slawischen, finnougri-schen bzw. Turksprachen und Englisch vorkommen. Präpositionalkonstruktionen eignen sich dafür, da sie zum einen zwei spezialisierte Elemente haben (die Präposition und einen Kasusmarker) und häufig genug vorkommen, um quantitative Aussagen machen zu können. Folgende Sprachpaare wurden eingeschlossen:

- Ukrainisch-Englisch (Budzhak-Jones 1998a, 1998b)
- Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003 (Auszüge), 2011)
- Serbisch-Englisch (Brezjanovic-Shogren 2011; Dimitrijević 2004; Dimitrijević-Savić 2011; Savić 1995; Vlasisavljević 2007)
- Slovenisch-Englisch (Šabec 2011)
- Finnisch-Englisch (Halmari 1997)
- Ungarisch-Englisch (Bolonyai 2005; Kovács 2001)
- Erzya-Russisch (Janurik 2010)
- Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006)
- Estnisch-Russisch (Verschik 2004; Zabrodskaja 2006, 2007a, 2007b, 2009)
- Tatarisch-Russisch (Wertheim 2003)
- Russisch-Englisch (Babyonyshev 2004; Bratman 1999; Chirsheva 2009; Schmitt 2000; Sichyova 2005)

Ich habe in diesen Publikationen 50 Präpositionalkonstruktionen identifiziert, die einen Code-Switch involvieren. Die Annahme von übersprachlichen Konstruktionen sagt voraus, dass unter diesen Konstrukten solche existieren, bei denen die Präposition in einer anderen Sprache realisiert wurde, als die Kasusendung.

Es zeigt sich zunächst einmal, dass im überwiegenden Anteil der Fälle, nämlich in 32 Beispielen, die Sprache der Präposition und des Kasusmarkers dieselbe ist.

- (25) To ty jdeš do stor-u des' iskupytyjsja.
dann du gehst bis geschäft-GEN.SG.MASK irgendwo einkaufen
'Dann gehst du irgendwo in einen Laden einkaufen.'
Ukrainisch-*Englisch* (Budzhak-Jones 1998a: 165)
- (26) No eto bez käibemaks-a.
aber das ohne mehrwertsteuer-GEN.SG.MASK
'Aber das ist ohne Mehrwertsteuer.'
Estnisch-Russisch (Zabrodsckaja 2009: 369)
- (27) Ali radi se o Ajriš-ima koji su bili tamničeni zbog ...
aber geht REFL über ire-LOK.PL.MASK welche AUX waren inhaftiert wegen
'Aber es geht um ... die Iren, die inhaftiert wurden, weil ...'
Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003: 207)
- (28) Nu y offseason-e my kogo-nibud' podberyom
na in Saisonpause-LOK.SG.MASK wir jemanden auswählen
'Naja, in der Saisonpause wählen wir jemanden aus.'
Russisch-Englisch (Bratman 1999: 87)

Die Beispiele in (25) und (26) kombinieren eine Präposition mit einem Nomen im Genitiv, wie es von der Konstruktion gefordert ist. In (27) und (28) treten die Präpositionen zusammen mit einem Präpositiv oder Lokativ auf, dessen Markierung ebenfalls in der gleichen Sprache erfolgt, wie die Präposition. In anderen Fällen jedoch gibt es keine solche sichtbare Integrierung in ein Kasusparadigma, wie in (29) und (30):

- (29) Išla sam triputa na holiday u svoju zemlju ...
ging AUX dreimal auf urlaub.AKK in mein land
'Ich bin dreimal in mein Land in den Urlaub gefahren ...'
Serbisch-Englisch (Dimitrijević-Savić 2011: 2200)
- (30) Posmotri na sugulane!
schau auf verwandt.AKK
'Schau dir den Verwandten an!'
Estnisch-Russisch (Zabrodsckaja 2009: 37)

Die fehlende Integration ist hier jedoch auf die Form der Wörter zurückzuführen, welche auf Vokale auslauten, die in den Deklinationsklassen des Slawischen nicht vorkommen. Das betrifft hauptsächlich Wörter auf /i/, /u/ und teilweise /e/. Eine Integration solcher Stämme ist

auch im monolingualen Sprachgebrauch problematisch und führt meist zu indeklinablen Wörtern. Daher ist die "fehlende" Kasusmarkierung hier kein Hinweis auf eine übersprachliche Generalisierung. Ich nenne diese Art von Integration *passive Integration*. Das Beispiel (31) und der monolinguale Satz (32) mit dem unintegrierten Wort *Burundi* illustriert das noch einmal.

(31) Ja studiram *pharmacy*

ich studiere pharmazie.AKK

'Ich studiere Pharmazie.'

Serbisch-Englisch (Savić 1995: 483)

(32) Po nekoliko puta odlazio u susjedni *Burundi*.

je einige mal ging in benachbart.AKK burundi.AKK

'Einige Male fuhr er ins benachbarte Burundi'

Kroatisch (HNK)

In weniger als einem Fünftel der untersuchten Präpositionalkonstruktionen ist die Sprache der Präposition nicht die gleiche, wie die Sprache des Kasusmarkers. Einige dieser Fälle zeigen Kasusmarker, die sich in keiner der beiden Sprachen erwarten lassen würden.

(33) Požalujsta, tvorog s *maasika!*

bitte quark mit erdbeere

'Quark mit Erdbeeren, bitte!'

Russisch-Estnisch (Verschik 2004: 438)

(34) V škole tože ne ljubil. A v *ülikool* opjat ona.

in schule auch NEG liebte und in universität wieder sie

'In der Schule mochte ich es auch nicht. Und an der Uni haben wir es schon wieder.'

Russisch-Estnisch (Zabrodskaia 2007b: 133)

In Beispiel (33) würde man eine Instrumentalmarkierung am Wort *maasika* erwarten. Hätte der Sprecher das Wort im Russischen integriert, würde diese *maasikoj* lauten. Da auch das Estnische einen Kasus mit ungefähr vergleichbarer instrumentaler Funktion aufweist, könnte man hier bei einer übersprachlichen Konstruktion den estnischen Instrumental erwarten. Stattdessen bleibt das Wort *maasika* unmarkiert, was in keiner der beiden Sprachen 'richtig' ist. Ähnlich verhält es sich in (34), wo die russische Konstruktion einen Präpositiv erwarten ließe und das Estnische im Falle einer übersprachlichen Konstruktion den Inessiv beisteuern könnte. Das Wort *ülikool* bleibt jedoch unmarkiert. Diese sogenannten *bare forms*, also Wörter, die trotz entsprechender Umgebung keine morphologische Markierung erhalten, sind in der Kontaktlinguistik ein bekanntes Phänomen (Auer 2007: 18; Myers-Scotton 2002: 66; Poplack 2004: 591). Ich bezeichne diese Strategie hier als Nicht-Integration. Da diese Formen weder den Konstruktionsspezifikationen der einen noch der anderen Sprache entsprechen, kann man sie nicht als Instanziierung einer übersprachlichen Konstruktion interpretieren. Im untersuchten Sample gibt es neben solchen *bare forms* auch andere Bei-

spiele, in denen eine Markierung vorhanden ist, diese aber nicht den Spezifikationen der Konstruktion entspricht.

- (35) .. prvo smo živjeli, [a:] .. u on -e *migrant hostel-e* ...
 zuerst AUX lebten in dies-AKK.PL migrant- hostel-AKK.PL
 '... zuerst lebten wir äh .. in diesen Hostels für Migranten ...'
 Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003: 199)

In Verbindung mit dem Verb *živjeti* 'wohnen' würde man eine Präpositionalkonstruktion mit Lokativ erwarten, wo die Präposition *u* 'in' mit Lokativ (bzw. Präpositiv) kombiniert wird [___PRÄP; 'in X'] (Clancy 2006: 10). Die Äußerung (35) zeigt jedoch die Form [___AKK; 'in X hinein']. Diese Kombination der Präposition *u* mit Akkusativ hat eine dynamische Bedeutung. Da dieser Unterschied zwischen Bewegung und Zustand auch im Englischen, der Kontaktsprache in Beispiel (35), aufrechterhalten wird (*in* vs. *into*), ist diese Äußerung wohl als Fehler oder als Beispiel für Sprachverlust zu interpretieren.

Innerhalb des Samples von 50 Präpositionalkonstruktionen finden sich 12 Fälle, wo das Nomen entsprechend der Spezifizierungen einer semantisch äquivalenten Präpositionalkonstruktion markiert ist, welche aus einer anderen Sprache als die Präposition selbst stammt. Allerdings kommen alle diese Beispiele aus bilingualen Gemeinschaften mit der Kontaktsprache Englisch. Eine der Konstruktionsspezifizierung entsprechende Markierung heißt daher, dass die Nomina unmarkiert bleiben. Sie sind weder morphologisch integriert, noch ist passive Integration eine mögliche Interpretation. Letzteres ist vor allem deshalb unwahrscheinlich, weil die fraglichen Wörter zumeist auf Konsonanten enden und konsonantische Endungen in slawischen Nominalparadigmata üblicherweise integriert werden. Es ist dennoch nicht klar, ob sie die Folge einer symmetrischen übersprachlichen Konstruktion, nicht-integrierte bare forms oder gar das Ergebnis von Konvergenz in Bezug auf die Markierung lokativischer Angaben darstellen.

- (36) Ja živim u *Sorority* *House*.
 ich wohne in studentinnenverbindung-haus
 'Ich wohne im Haus der/einer Studentinnenverbindung.'
 Serbisch-Englisch (Savić 1995: 484)
- (37) .. ali dobro uvijek isto znati na *komputers* radit.
 aber gut immer auch wissen auf computer-PL arbeiten
 '... aber es ist immer gut, mit Computern umgehen zu können.'
 Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003: 208)
- (38) k tvo -emu *father*
 zu dein-DAT.M.SG vater
 'zu deinem Vater'
 Russisch-Englisch (Chirsheva 2009: 72)

Die Vorhersage, welche aus der Annahme sprachübergreifender Konstruktionen abgeleitet wurde, war ein Sprachwechsel zwischen Präposition und Kasusmarker. Dies ist zwar in 12 von 50 Beispielen tatsächlich der Fall, allerdings unter der Einschränkung, dass in allen Fällen der Kasusmarker eine Nullmarkierung ist. Daher ist dies nur bedingt als Evidenz für übersprachliche Konstruktionen verwendbar. Hervorzuheben ist, dass es keine Präpositionalkonstrukte mit offener Kodierung aus zwei Sprachen gibt.

$n = 50$	$L_{PRÄP} = L_{KASUS}$	$L_{PRÄP} \neq L_{KASUS}$
$L_{KASUS} \neq L2$	32	6
$L_{KASUS} = L2$	x	12

Tabelle : Anzahl der Instanzierungen von Präpositionalkonstruktionen mit Code-Mix. Sprache von Präposition und Kasus ist entweder gleich ($L_{PRÄP} = L_{KASUS}$) oder unterschiedlich ($L_{PRÄP} \neq L_{KASUS}$), wobei die Kasusmarkierung einer Konstruktion der L2 entspricht ($L_{KASUS} = L2$) oder nicht ($L_{KASUS} \neq L2$). x = nicht-mögliche Kombination.

Aufgrund dieser Ergebnisse gehe ich zunächst von der konservativen Annahme aus, dass Bilinguale normalerweise keine übersprachlichen Repräsentationen von Konstruktionen verwenden. Möglicherweise spielt hier die Markierung von Komponenten eine Rolle: Nur wenn eine Sprache eine Komponente nicht morphologisch bzw. phonologisch overt markiert, ist eine Art Generalisierung möglich. Eine Ausnahme sind Sprecher oder Gemeinschaften, die Codeswitching derart habitualisiert haben, dass sie eine Mischsprache entwickelt haben (Bakker 2000; Bakker und Muysken 1995; Matras 2000). Diese konservative Annahme deckt sich mit der Subsysteme-Hypothese von Paradis. Demnach sind die Systeme unterschiedlicher Sprachen zwar nicht anatomisch getrennt, bilden aber getrennte neurofunktionale Netzwerke. Das impliziert dass „[i]f the two languages share common features, these are stored redundantly in each respective subsystem“ (Paradis 2007: 8) und dass auch übersprachliche Cognates redundant in jedem Subsystem gespeichert werden (Paradis 2007: 10).

4.2.5 Motivation

Heredia und Altarriba stellen in einem Artikel fest: „Although much has been written on how bilinguals organize their two languages in memory, little is known about why bilingual mix their two languages during the communicative process“ (Heredia und Altarriba 2001: 164). Dies ist eigentlich nicht ganz korrekt: Der Ursprung der Untersuchung von Codeswitching gründet auf der Annahme, dass der Wechsel der Sprache eine soziale Motivation hat. Daher wurde es zunächst als Strategie beschrieben, um Gruppenzugehörigkeit zu signalisieren (Gumperz 1982; Myers-Scotton 1995), ein Thema, welches bis heute von Interesse ist (Bouchereau Bauer et al. 2002). Erst danach überwog das Interesse an strukturellen Analysen von offenen Kontakterscheinungen (z.B. Poplack 1980), bei welchen die soziale Motivation oft auch ausgeblendet wurde. Denn es hatte sich gezeigt, dass nicht jede Art von Codeswit-

ching und nicht jede Instanz eines gemischten Satzes sinnvollerweise als sozial motiviert interpretiert werden kann:

„Its significance must not be equated with the “social meaning” of the various languages within a multilingual repertoire, as it is often believed to exist in diglossic situations [...]. Although the languages involved in codeswitching may index some kind of extraconversational knowledge, codeswitching can never be analyzed as a mere consequence of such indexing [...]“ (Auer 1998: 311).

Auf der Suche nach der Motivation für Kontakterscheinungen muss jedoch nicht unbedingt Bezug auf die mehrsprachige Situation gemacht werden. Denn auch monolinguales Sprechen muss motiviert sein. Paradis betont, dass es keine Sprache ohne Motivation gibt, dass das Fehlen von Motivation Begleiterscheinung oder Grund von bestimmten Krankheiten wie der Dynamischen Aphasie ist (Paradis 2007: 5). Die konkrete Motivation, welche zur Erzeugung eines Sprechereignisses führt, kann unterschiedlich sein. Möglicherweise decken sich die Motivationen mit den sprachlichen Funktionen in Jakobsons berühmtem Kommunikationsmodell (Jakobson 1960). In diesem wird die referentielle oder denotative Funktion von Sprache als „the leading task of numerous messages“ (Jakobson 1960: 354, vgl. auch Levelt et al. 1999: 37) bezeichnet und entspricht der Bühlerschen Darstellungsfunktion. Die primäre Motivation eines Sprechers ist es demnach, einen Sachverhalt darzustellen bzw. auf einen Kontext (Jakobsons Terminus für Referenz) zu verweisen. Diese Motivation ist natürlich auch in der bilingualen Kommunikation die wichtigste Antriebskraft (Moyer 2000: 118). Bilinguale wollen mit allen Strategien, die zu den bekannten Kontaktphänomenen wie Codeswitching, Transfer oder Lehnübersetzungen führen, in erster Linie etwas mitteilen. Dies klingt zunächst unspektakulär, hat aber, so meine Überzeugung, einen wichtigen Einfluss auf die mögliche Verwendung von sprachlichen Zeichen. Denn um die Motivation befriedigen zu können, ist es wichtig, dass der Gesprächspartner den Sachverhalt ebenfalls interpretieren kann. Es ist also nötig, dass die Kommunikation glückt. Pickering und Garrod verweisen zum Beispiel darauf, dass ein Dialog wie ein kooperatives Spiel ist: Wenn beide Partizipanten den Dialog verstehen, dann gewinnen beide. Wenn keiner etwas versteht, haben beide verloren (Pickering und Garrod 2004: 3). Sie bezeichnen dies als Koordination (Pickering und Garrod 2004: 4). Die Grundlage einer erfolgreichen Koordination ist, dass ein Sprecher nur die Formen verwendet, von denen er annimmt, dass sein Gegenüber sie auch im intendierten Sinne interpretieren kann.

Diese Formen müssen nicht immer zu einem Zeichen gehören. Das ist insofern offensichtlich, als ein bilingualer Sprecher diese Zuweisung in der Tat aufbrechen kann. Ein typischer Fall dafür sind sogenannte semantische Transfers. In den meisten Fällen verwendet ein Sprecher dabei eine Form in Sprache B, um auf eine Bedeutung oder einen Sachverhalt zu verweisen, welcher nicht in Sprache B mit dieser Form verbunden ist, sondern in Sprache A:

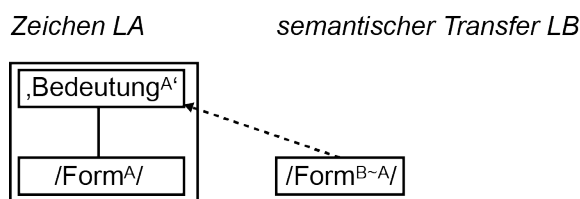


Abbildung 31: Semantischer Transfer

Natürlich sind solche übersprachlichen Querverweise zwischen Form und Bedeutung sehr häufig. Bilinguale zeigen mit ihrem Sprachverhalten, dass Zeichen durchaus keine unumstößlichen Einheiten sind. Allein: für einen monolingualen Gesprächspartner ist die Bedeutung nicht dekodierbar. So kann die Form *Ecke des Auges* in (39) von einem Deutschsprecher nicht mit der intendierten Bedeutung 'Augenwinkel' in Verbindung gebracht werden. Auch die Imitation der deutschen Präpositionalkonstruktion und des im Russischen nicht vorhandenen indefiniten Artikels in (40) wird für Russischsprecher ein Verständigungshindernis darstellen. Die bilinguale Verständigung behindern diese Einheiten, die nicht den konventionalisierten Zeichen entsprechen, in den meisten Fällen nicht vollständig. Denn ebenfalls bilinguale Hörer sind meist in der Lage, die intendierte Bedeutung aus dem Kontext und aus dem eigenen sprachlichen Wissen heraus zu interpretieren. Was der Sprecher also voraussetzen muss, um eine „kreative“ Form-Bedeutungsverbindung zu verwenden, ist, dass der Hörer mit den Methoden des Construals bei der gleichen Interpretation der rezipierten Form ankommt, wie der Sprecher sie intendiert hat. Damit hat der Sprecher eine *interpretierbare* Form erzeugt.

(39) *Ecke des Auges*

'Augenwinkel'

von Poln. *kąt oka* wörtl. 'Ecke/Winkel des Auges' (Böttger 2008: 69)(40) *Eto skazka ot odn-ogo mal'čik-a kotoryj em našel ljagušk-u*

das märchen von ein-GEN junge-GEN welcher ähm fand frosch-AKK

Das ist die Geschichte von einem Jungen, der ähm einen Frosch gefunden hat.'

Russisch: *skazka pro mal'čika*; Deutsch: Geschichte von einem Jungen (Rethage 2012: 243)

Der üblichere Fall ist jedoch, dass ein Sprecher nur Zeichen verwendet, also Paare aus Form und Bedeutung, welche durch frequente Koaktivierung miteinander assoziativ verbunden sind. Diese Verbindung existiert nur in den mentalen Lexika der einzelnen Sprecher (mentales Zeichen). Insofern kann ein jeder Sprecher nur verwenden, was bei ihm selbst *entrencht* ist. Dabei ist klar, dass die entrenchten Einheiten nicht in jedem Fall konventionalisierten Zeichen entsprechen. Gerade bei Fremdsprachenlernen kommt es vor, dass sie ein Zeichen „falsch“ gelernt haben. Die Falschheit ist jedoch für den Sprecher selber, also für dessen sprachverarbeitende Systeme, nicht erkennbar. Wie Paradis hervorhebt: „From the perspective of a neurolinguistic theory of bilingualism even an interlanguage, or transitory grammar, to the extent that it is internalized as implicit competence [...] is identical to that

[system] of any native language, namely parameters of linguistic principles of the relevant sort – whether appropriate for the particular language or not“ (Paradis 2007: 9). Dass ein Sprecher ein entrenchtes Element auswählt, bedeutet demnach nicht unbedingt, dass er sein kommunikatives Ziel damit erreichen kann. Ein Beispiel für vom konventionalisierten Symbolinventar abweichendes Entrenchment ist die fossilierte Interlanguage bei einigen Zweitsprachenlernern (Selinker 2011, vgl. auch Haberzettl 2006). Die Sprecherin, welche die Äußerungen in (41) bis (43) produziert hat, verwendet beispielsweise keine regelmäßigen englischen Vergangenheitsformen (Lardiere 2006: 37).

(41) I **call** Bill this morning and nobody **answer**.

(42) I **borrow** a lot of book from her.

(43) I **was stay** by myself in the dormitory.

Es reicht also nicht aus, dass sich ein Sprecher auf die in seinem mentalen Lexikon entrenchten Form-Bedeutungspaare verlässt. Die Zeichen sollten überindividuell sein und von einer Sprechergruppe, in welcher der Sprecher Mitglied ist, verwendet werden. Denn „[i]deed, it makes little sense to bring in the other language overtly if the interlocutor does not know it“ (Grosjean 2012: 13). Man kann also argumentieren, dass ein Sprecher ein *konventionalisiertes* Zeichen verwenden muss, um seine Intention zuverlässig kommunizieren zu können. Dies entspricht dem sozialen Zeichen.

Verlässt man sich jedoch allein auf Entrenchment und Konventionalisierung, kann man nicht ausschließen, dass ein Sprecher sich entscheidet, ein konventionalisiertes Element aus einer anderen Sprache zu verwenden, sei es als Code-Switch oder als (Ad-hoc) Entlehnung. Dies ist dann kein Problem, wenn das Gegenüber ebenfalls mit den gleichen Sprachen bilingual ist. Bei Monolingualen oder Bilingualen aus anderen Sprachkonstellationen kann ein Sprecher jedoch damit sein Ziel der Darstellung nicht erreichen. Er muss ein interaktionales Zeichen verwenden, welches auch den Hörer mit einbezieht. Um das Kommunikationsziel zu erreichen, sollte der Sprecher demnach *pragmatisch angemessene* Zeichen auswählen.

Wenn die Motivation zum Sprechen also referentiell oder darstellungsbezogen ist, muss ein Sprecher eine Form benutzen, von welcher er annimmt, dass sie mit der intendierten Bedeutung verbunden ist und dass der Hörer mit dieser Form die gleiche Bedeutung verbindet. Dies kann im einfachsten Fall die Auswahl eines Zeichens sein, welches in der Sprechergruppe, in der der Sprecher den Gesprächspartner verortet, konventionalisiert ist. Bei Bilingualen beinhaltet dies die Auswahl einer Form aus der richtigen Sprache, oder allgemeiner eines pragmatisch angemessenen Zeichens. Monolingualen Hörern gegenüber beinhaltet dies aber auch, dass keine sprachübergreifenden Verweise (Imitationen oder Analogien) verwendet werden: „Bilingual speakers are under pressure to conform to monolingual rules on discourse formation, at least in some interaction settings [...]. This requires them to select

those structures, constructions, word-forms, and so on from within their multilingual linguistic repertoire that are contextually appropriate, and to suppress or inhibit those that are not“ (Matras 2012: 41).

Auf diesem Weg beschränkt die Motivation als treibende Kraft der Sprachproduktion gleichzeitig auch die Verwendung von sprachlichen Zeichen bzw. Verwendungen, die von einer konventionalisierten symbolischen Verknüpfung abweichen. In der sozialen Interaktion wird diese Opportunität durch Bestätigung gefördert (Bandura 1976). Wenn man Sprachverwendung als Lernprozess interpretiert, dann ist dies also ein solcher, in dem das Verstehen schon antizipiert wird. Diese Beschränkungen lassen sich als Maximen formulieren, welche Sprecher bei der Sprachproduktion beachten:

Maximen der sprachlichen Interaktion

(44) Maxime der Angemessenheit

Verwende sprachliche Einheiten, die deinem Hörer gegenüber angemessen sind

(45) Maxime der Konventionalität

Verwende sprachliche Einheiten, die auch von anderen verwendet werden

(46) Maxime der Entrenchtheit

Verwende symbolische Verbindungen von Form und Bedeutung, die du kennst

(47) Maxime der Interpretierbarkeit

Verwende Formen, welche vom Hörer interpretiert werden können

Daraus ergibt sich eine implikationale Hierarchie: Interpretierbarkeit < Entrenchment < Konventionalität < Angemessenheit. Diese Maximen lassen sich innerhalb des interaktionalen Zeichens verorten (Abbildung 32): Vollständige pragmatische Angemessenheit erlaubt eine ideale Interpretation seitens des Hörers und damit das Gelingen des Sprechaktes, während Konventionalisiertheit zumindest das semantische Verständnis sichert. Verlässt sich der Sprecher nur auf den Grad des mentalen Entrenchments eines Zeichens, so ist hier immerhin eine feste Verbindung von Form und Bedeutung verwendet worden. Gibt es keine ver-

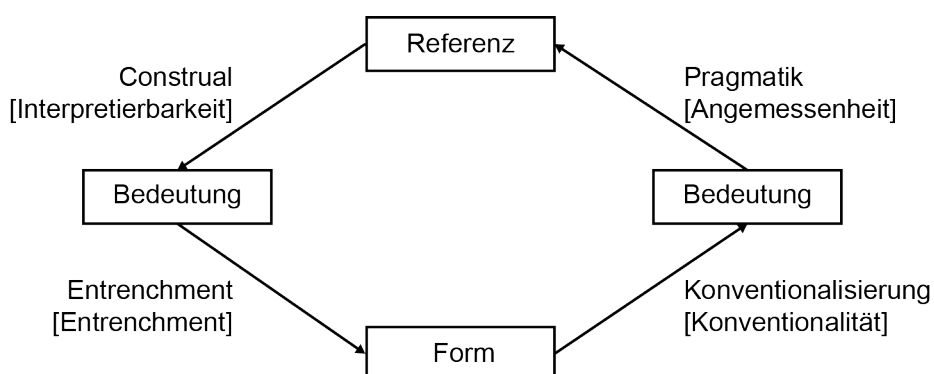


Abbildung 32: Das interaktionale Zeichen und die Interaktionsmaximen

wendbaren Form-Bedeutungspaare, so kann anhand des vorhandenen sprachlichen Wissens eine neue Beziehung hergestellt werden. Dies braucht allerdings eine aktive Interpretation (Construal) vonseiten des Sprechers und des Hörers.

Diese Maximen implizieren nicht, dass Sprecher nicht sehr kreativ und idiosynkratisch mit Sprache umgehen können. Sie verdeutlichen vielmehr, dass Sprecher dies vermeiden, um die referentielle Funktion ihrer Äußerungen nicht zu gefährden. Dies drückt sich in theoretischen Begriffen wie Lizenzierung oder Sanktionierung aus: Jede Äußerung sollte von Zeichen lizenziert werden oder diese so nutzen, dass es dem Sprachsystem nicht widerspricht.

Diese Maximen sind die globale Theorie, auf welcher das Produktionsmodell fußt. Sie sind vergleichbar mit der globalen Theorie von Muysken (2000: 31). Er geht von einer grundlegenden Unmöglichkeit aus, die aussagt, dass die Juxtaposition von Elementen aus verschiedenen Sprachen nicht erlaubt ist. Da dies nicht immer sichergestellt werden kann, formuliert er drei verschiedene Hintertüren. Hintertür eins ist die Insertion: Falls Elemente aus der anderen Sprache kategoriell äquivalent sind, können diese insertiert werden. Eine zweite Hintertür, Alternation, ist möglich, wenn zwischen zwei Elementen keine feste Bindung besteht. Die dritte Hintertür, Congruent Lexicalization, ist dann möglich, wenn die grammatischen Strukturen der beiden Sprachen als gleich angesehen werden.

Hier ist die Grundannahme eine andere. Es scheint mir nicht sinnvoll, eine dezidiert bilinguale Strategie zu formulieren. Es gibt meines Erachtens auch keine sinnvolle Erklärung dafür, warum die Kombination von Elementen aus zwei Sprachen prinzipiell nicht erlaubt sein sollte. Gerade habituelles und gesellschaftlich anerkanntes Codeswitching spricht dagegen. Außerdem wird somit das Sprachverhalten vieler Bilingualer als bloße Notlösung marginalisiert. Konstruktionsgrammatisch gesehen gibt es keinen Grund zur Annahme, dass nur Konstruktionen *einer* Sprache unifiziert werden können. Hinzu kommt die Problematizität des Begriffs Sprache an sich. Daher sind die Maximen der Versuch einer allgemeineren kognitiven Modellierung. Der Ausgangspunkt ist die Maxime der Angemessenheit: Jedes produzierte Element sollte ein konventionalisiertes Zeichen sein, welches der Hörer interpretieren kann und welches in der Situation angemessen ist. Ist dies nicht erreichbar, so sollte möglichst ein Zeichen verwendet werden, das (unabhängig von Interlokutor oder Kontext) konventionalisiert ist. Zumindest jedoch sollte ein Zeichen verwendet werden, welches im mentalen Lexikon des Sprechers gespeichert ist. Erst wenn kein Zeichen ausgewählt werden kann, dürfen nicht-symbolische Formen verwendet werden, die dennoch eine Interpretation ermöglichen. Die Motivation für die Verwendung einer anderen als der Grundstrategie (Maxime der Angemessenheit) ist nicht sprachstruktureller Natur. Kein Verhältnis zweier Sprachsysteme zueinander kann prinzipiell die Verwendung einer anderen Strategie begrün-

den. Die Gründe, warum ein Sprecher nicht nur angemessene Zeichen verwendet, sind vielmehr im Produktionsprozess selbst sowie in Repräsentationsystem des Sprechers zu sehen.

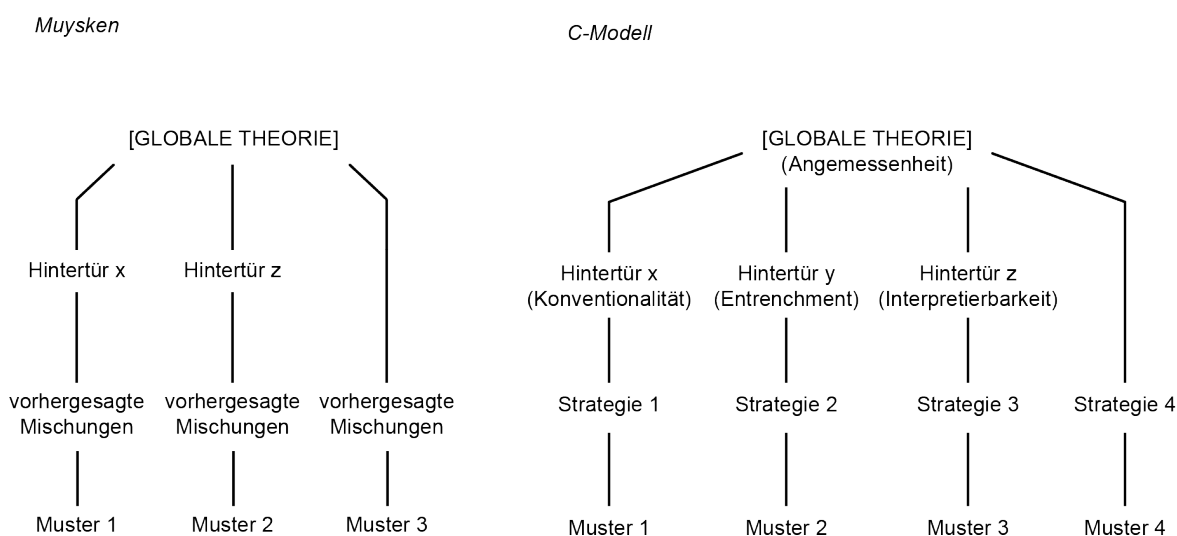


Abbildung 33: Vergleich von Muyskens Typologie mit dem C-Modell

Demnach ist Angemessenheit nur dann erreichbar, wenn ein Sprecher genügend Wissen über ein Element hat. Er muss also wissen, dass ein Zeichen in einer bestimmten Situation verwendet werden kann. Dabei ist nicht die Sprache allein ausschlaggebend. Vielmehr ist es die allgemeine pragmatische Angemessenheit eines Zeichens. Dieses Wissen ist bei Bilingualen nicht in jedem Fall vorhanden, vor allem nicht bei Fremdsprachenlernen. Schließlich ist das Entrenchment einer Repräsentation entscheidend für die Abrufbarkeit des Zeichens. Ist ein Zeichen zu wenig entrencht, kann der Sprecher auf eine andere, besser entrenchte (aber eventuell nicht angemessene) Einheit ausweichen.

Das Erreichen der Maximen wird durch die Aufmerksamkeitssteuerung überwacht. Vor dem Hintergrund des Produktionsprozesses ist die Verwendung von hörerorientierten, angemessenen Zeichen anspruchsvoll und belastet das SAS am stärksten (Rumner 2003: 249 siehe Kapitel 3.7). Außerdem sind Konstruktionen durch ihre unterschiedliche Schematizität und variierendes Entrenchment unterschiedlich gut kontrollierbar.

4.2.6 Äußerungskodierung

In der Messageenkodierung werden zum einen die semantischen Elemente ausgewählt, die einer außersprachlichen Referenz entsprechen, zum anderen Beziehungen zwischen diesen etabliert, welche die Sicht eines Sprechers auf eine außersprachliche Situation wiedergeben sollen. Dabei hat der Sprecher eine beschränkte Auswahl an konventionalisierten Relationen zur Verfügung, welche in Form von Konstruktionen gespeichert ist. Zusätzlich zu diesen Informationen spielt auch die perspektivische Bedeutung eine Rolle, welche sich in der Form von Informationsstruktur ausdrückt. Konstruktionen, also Relationen zwischen Aktanten, kön-

nen in verschiedenen Formen vorkommen. Sie bilden ein Paradigma, das vom textuellen/diskursiven Kontext abhängt, ähnlich dem Paradigma von Lexemen, welche in einen syntaktischen Kontext eingepasst werden.

Die Auswahl von semantischen, relationalen und informationsstrukturellen Informationen ist ein Ergebnis des Construals einer Situation. Wie erwähnt, kann ein Construal selbst konventionalisiert (siehe z.B. Brdar 2007) oder individuell entrencht (z.B. Günther 2014) sein.

Parallel zur Planung des Äußerungsaufbaus ist auch die pragmatische Ausrichtung der Äußerung Teil der Planung. Hier muss der Sprecher entscheiden, in welchem Kontext die Äußerung produziert wird, für wen die Äußerung bestimmt ist und welchen Effekt er damit bei seinem Interlokutor erzielen möchte. Teil dieser Entscheidung ist unter Umständen auch die Entscheidung für eine Sprache, jedoch nur in seltenen Fällen für eine bestimmte Einzelsprache als solche. Damit unterscheidet sich der hier gemachte Vorschlag von anderen, die eine konkrete Sprachwahl während der Konzeptualisierung annehmen (de Bot 1992; Green 1998; Poullisse und Bongaerts 1994). Das was als „Sprachwahl“ bezeichnet wird, ist eine komplexe Entscheidung für konkrete sprachliche Einheiten, die an verschiedenen Stellen erfolgen kann (Abutalebi und Green 2007: 246). Im Prinzip ist die „Sprachwahl“ nichts weiter als die Auswahl einer Einheit, die den pragmatischen Rahmenbedingungen entspricht, welche im Fall Bilingualer auch etwas beinhaltet, was als „Sprache“ bezeichnet werden kann. Unter der zwingenden Voraussetzung, dass Sprecher Sprachen voneinander unterscheiden können, kann die Sprachwahl auch stilistischen oder sozialen Zwecken dienen (Auer 2007: 5). Die Sprachwahl kann auch unbewusst eingegrenzt werden, möglicherweise entlang der von Grosjean beschriebenen Language Modes (Grosjean 2001: 39).

Sowohl in semantischer (inkl. relationaler) als auch in pragmatischer Hinsicht ist die Message wahrscheinlich in vielen Fällen unterspezifiziert, so dass es eine große Anzahl potentieller Repräsentationen gibt, die ihre Intention befriedigen können. Ein Sprecher kann sich beispielsweise auf die Relationen konzentrieren, indem er eine bestimmte komplexe Konstruktion auswählt, oder er kann sich auf bestimmte semantische Aspekte konzentrieren, welche möglicherweise zur Auswahl eines spezifischen Verbs führt. Diese Intention muss dann im Arbeitsspeicher bzw. im Kurzzeitgedächtnis (Baddeley 2003) festgehalten werden. Es gibt Hinweise darauf, dass der Speicher für solche semantischen Informationen sehr groß ist und über längere Zeit aufrechterhalten wird. Selbst eine langsame Output-generierung überschreitet die Dauer dieser Speicherung nur selten (Garman 2000: 372). Es kann jedoch vorkommen, dass der Arbeitsspeicher durch andere Aufgaben belastet wird und Informationen überschrieben werden. Wie erwähnt, könnte dies vor allem auf verarbeitungs- und speicherintensive Informationen wie Hörerorientierung zutreffen.

4.2.7 Abruf und Auswahl

Der Abruf von sprachlichen Einheiten, also Konstruktionen, wird im C-Model in zwei Stufen realisiert. Ausgehend von der vorsprachlichen Äußerung wird zunächst eine semantische Suche eingeleitet, welche alle semantischen Repräsentationen aktiviert, die der vorsprachlichen Message entsprechen. Da aus einer kognitivlinguistischen Sicht keine Trennung von Konzepten und Bedeutungen notwendig bzw. wünschenswert ist, kann dieser Prozess auch als Umkreissuche innerhalb des Konzeptspeichers verstanden werden, bei der ausgehend von der vorsprachlichen Äußerung alle Konzepte gesucht werden, die dem gewünschten nahe bzw. ähnlich genug sind und mit formalen Repräsentationen verknüpft sind. Die dadurch entstehende Aktivierung von semantischen Repräsentationen ist sprachunabhängig und „spreading“. Das heißt, dass alle Repräsentationen aktiviert werden, die zumindest in Teilen der Intention entsprechen. Aktiviert werden also auch Mitglieder von semantischen Kohorten oder anderen semantischen Kategorisierungen. Die Aktivierung von lexikalisch-semantischen Repräsentationen und Repräsentationen von komplexeren Konstruktionen werden als im Prinzip gleich angesehen. Das heißt, dass alle von der vorsprachlichen Äußerung angesprochenen semantischen Repräsentationen parallel aktiviert werden, unabhängig von ihrer Komplexität.

Aktiviert werden nicht nur einzelne lexikalische Einheiten und komplexere Konstruktionen, sondern auch vollständig gespeicherte Äußerungen. Das mentale Lexikon beinhaltet neben produktiv einsetzbaren Mustern eine riesige Menge an konkreten Perzepten oder Produkten (Levelt 1989: 21; Pulvermüller et al. 2013; Steels et al. 2012: 204), die teilweise auch weitreichende Informationen zu Sprecher, Ort, Kontext u.ä. beinhalten.

4.2.7.1 Queraktivierung

Gleichzeitig zur Aktivierung einzelner lexikalischer oder konstruktionaler Elemente kommt es zu Queraktivierung zwischen semantischen Repräsentationen. Das bedeutet, dass Elemente, die häufig miteinander verwendet werden (also Kollokationen im weitesten Sinne), sich gegenseitig aktivieren. So kann die semantische Repräsentation eines Verbs diejenige einer Argumentstrukturkonstruktion aktivieren, wenn das Verb ein Kollexem⁹ der Konstruktion ist. Auch andersherum kann eine Konstruktion ihre wichtigsten Kollexeme aktivieren. Prinzipiell ist jede Bedeutung durch Verbindungen zu anderen Repräsentationen charakterisiert, auf die sie verweist (Kecskes 2007: 37). Diese Queraktivierung ermöglicht es, Unterspezifizierungen in der Makroplanung zu füllen. Wenn ein Sprecher also beispielsweise kein spezifisches Verb für die Darstellung einer Transfersituation ausgewählt hat, kann das Produktionssystem der aktivierten Ditransitivkonstruktion automatisch das signifikanteste Kollexem *geben* zuordnen. Abbildung 34 zeigt dies anhand der englischen Ditransitivkon-

9 zum Begriff Kollexem siehe Stefanowitsch und Gries 2003

struktion und einiger von ihr angezogenen Kollexeme (Daten aus Stefanowitsch und Gries 2003, vgl. Kapitel 2.8.3)

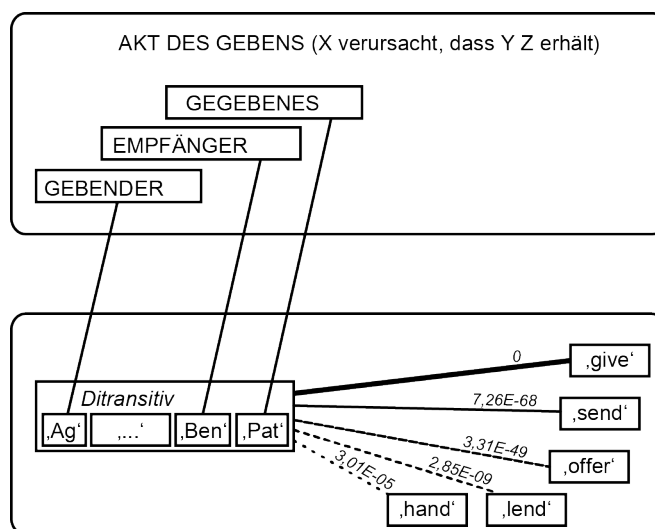


Abbildung 34: Grad der Queraktivierung in Abhängigkeit von der Kollostruktionsstärke

Die so aktivierten semantischen Repräsentationen senden ihrerseits Aktivierungen an formale Repräsentationen. Diese können, wie beschrieben, modalitätsabhängig sein oder nicht. Für diese Arbeit wird mit formaler Repräsentation meist eine phonologische Repräsentation verstanden, die Ausgangspunkt für die Artikulation ist. Phonetische Repräsentationen sind eindeutig nicht Teil dieses Schrittes. Die Geschwindigkeit, mit der eine formale Repräsentation aktiviert wird, ist abhängig vom Entrenchment dieser Verknüpfung. Dabei ist dieser Frequenzeffekt item-spezifisch (nicht sprach-spezifisch). Auch bei der Aktivierung von Formen kommt es zu Queraktivierung und zwar hauptsächlich auf der Grundlage von formaler Ähnlichkeit. Wörter, die mit den gleichen Phonemen oder Phonemkombination anfangen oder enden oder in ihrer Gänze einen ähnlichen Aufbau haben, werden daher ebenfalls aktiviert. Diese dadurch aktivierten formalen Repräsentationen können durch Feedback auch ihre semantischen Repräsentationen aktivieren. Queraktivierungen aufgrund von Zusammenverwendung sind auf der formalen Ebene ebenfalls möglich, zum Beispiel bei Phrasemen, deren Komponenten außerhalb des Phrasems keine Kollokate sind.

4.2.7.2 Aktivierung von Konstruktionen

Im Unterschied zum Konsensmodell (Ferreira und Slevc 2009), aber auch zum Modell von Bencini (2013) beinhaltet das C-Modell keine strukturelle Verarbeitung. Das heißt, die Schritte der Funktionszuweisung und des Konstituentenzusammenbaus fallen weg. Stattdessen wird die strukturelle Verarbeitung vollständig von Konstruktionen übernommen. Diese werden zunächst semantisch ausgewählt. Das heißt, die abstrakten Repräsentationen von Partizipanten aus der vorsprachlichen Message suchen nach Konstruktionen, in welchen sie

sich als semantische Rolle wiederfinden können. Thematische Rollen dienen so als Link zwischen Message und Satzstruktur (Chang et al. 2003). Die so gefundenen Konstruktionen wiederum aktivieren die Formen, welche sie spezifizieren. Es wird also kein Umweg über grammatische Funktionen und grammatische Kategorien genommen, wie dies in den Darstellungen des Konsensmodells der Fall ist. Stattdessen werden overte Kodierungselemente direkt von der semantischen Struktur der Konstruktion aktiviert.

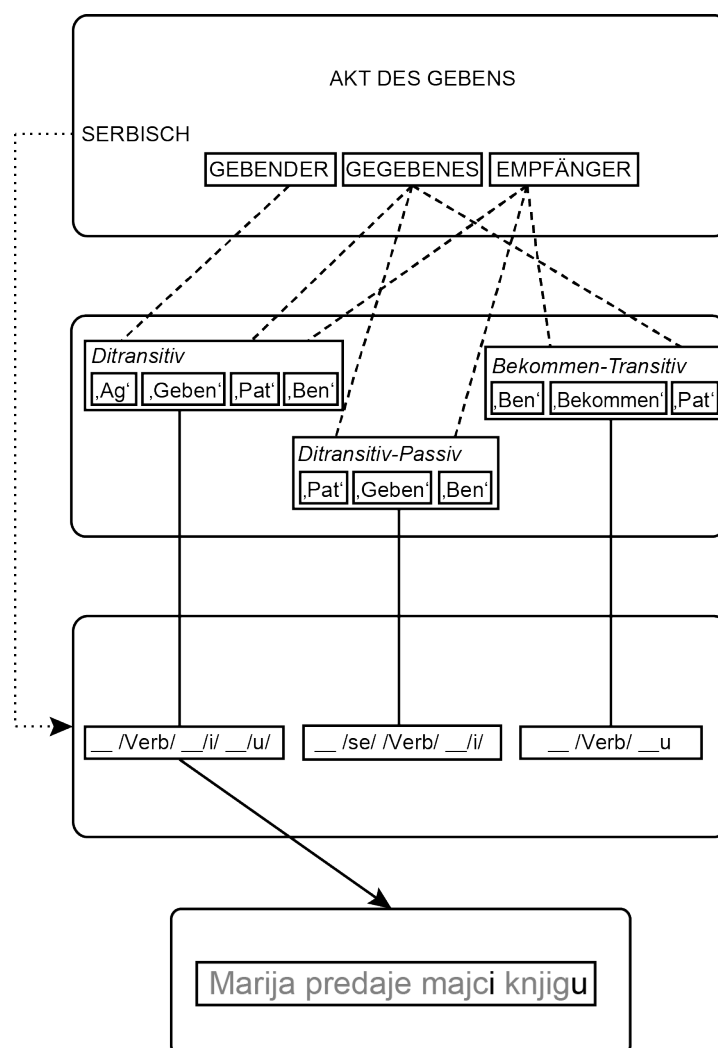


Abbildung 35: Auswahl von schematischen Konstruktionen

In Abbildung 35 ist dies exemplifiziert. Ausgangspunkt ist die Intention des Sprechers, einen Akt des Gebens zu kommunizieren. Teil dieses Aktes (als semantischer Frame) sind der Gebende, das Gegebene und der Empfänger. Diese vorsprachlichen, framebasierten Partizipanten sind die semantischen Informationen, mit welchen die semantische Suche gestartet wird. Die Suche matcht Partizipanten auf mögliche semantische Rollen und aktiviert damit alle Konstruktionen, die die Partizipanten zumindest teilweise abdecken können. In diesem Beispiel ist dies die Ditransitivkonstruktion (48), die passivische Ditransitivkonstruktion (49) und eine Transitivkonstruktion (50), welche die Handlung als 'bekommen' bezeichnet. Diese

Konstruktionen aktivieren wiederum ihre formale Repräsentation, welche aus mehreren Formenparadigmen besteht (jeweils nur für feminine Nomina im Singular dargestellt).

(48) Marija predaje majc-i knjig-u.

marija reicht mutter-DAT buch-AKK

'Marie reicht ihrer Mutter ein Buch.'

(49) Knjig-a se predaje majc-i.

buch-NOM REFL reicht mutter-DAT

'Mutter wird ein Buch gegeben.'

(50) Majk-a dobije knjig-u.

mutter-NOM erhält buch-AKK

'Mutter erhält ein Buch.'

Die formalen Repräsentationen von Funktionswörtern und grammatischen Morphemen werden durch die Konstruktionen aktiviert, in denen sie Teil der formalen Spezifizierung sind. Funktionswörter und grammatische Morpheme sind dabei keine Zeichen im eigentlichen Sinn, haben also keine eigenständigen semantischen Repräsentationen und können daher auch nicht eigenständig aktiviert werden. Diese Annahme macht auch das Konsensmodell (Ferreira und Slevc 2009: 456).

4.2.7.3 Sprachwahl

Die Auswahl sowohl semantischer als auch formaler Repräsentationen ist im Prinzip sprachunabhängig. Allerdings ist es möglich, dass die vorsprachliche Message Informationen enthält, die nur in einer Sprache konventionalisiert sind. Auch das Construal ist in vielen Fällen sprachabhängig. Daher kann man sagen, dass als Folge des Thinking-for-speaking die Planung von Äußerungen tatsächlich meist sprachabhängig stattfindet, auch wenn die Information der Sprachzugehörigkeit keine Rolle spielt. Durch die Inkorporation von sprachspezifischen und pragmatischen Informationen ist auch die semantische Aktivierung praktisch sprachabhängig. Dasselbe gilt auch für die Aktivierung und Identifizierung von formalen Repräsentation, auch wenn hauptsächlich während der Rezeption (Paradis 2004: 205).

Wie genau die Aktivierung stattfindet, ist bisher noch Gegenstand großer Diskussionen in der Psycho- und Neurolinguistik. Auch in Bezug auf die Sprachwahl ist nicht klar, wie verhindert wird, dass (zu viele) Elemente aus einem anderen Sprachnetzwerk mitaktiviert und produziert werden (Abutalebi et al. 2008: 1502; de Bot 2007: 210). Wahrscheinlich ist, dass auch Inhibition eine Rolle spielt (Pulvermüller 1999: 52). Im Rahmen des C-Modells beruht Selektion von sprachlichen Einheiten allerdings zunächst nur auf Aktivierung. Die am stärksten aktivierte Konstruktion wird produziert. Die Betonung liegt hierbei auf „Konstruktion“: Es ist also nicht so, dass Sprachen ausgewählt werden. Vielmehr sind es sprachliche Einheiten, die ausgewählt werden (Kecskes 2009: 7). Dass dabei auch die Sprachwahl eine Rolle

spielt, ist eine Folge der Maxime der Angemessenheit. Allerdings ist die Entscheidung für eine Sprache kein einfacher Mechanismus, sondern hängt von verschiedenen Faktoren ab. Die Auswahl von Elementen aus der „richtigen“ Sprache ist demnach das Ergebnis dreier verschiedener Aktivierungsflüsse: Zum einen dienen pragmatische Informationen z.B. zu Gesprächspartnern oder Situationen, die Teil der semantischen Repräsentation sind, dazu, nur die Elemente auszuwählen, bei denen die Verwendungsbedingungen mit den pragmatischen Zielen der vorsprachlichen Äußerung übereinstimmen. Der zweite Weg ist die Aktivierung eines Netzwerks von ähnlichen Formen, welche in einem bestimmten pragmatischen Kontext als adäquat bekannt sind. Dadurch wird ein phonologisches Subnetzwerk aktiviert. In der Folge sind formale Repräsentationen (bzw. Segmente) der „Zielsprache“ stärker aktiviert als die anderer Sprachen. Der dritte Aktivierungsfluss erfolgt nicht vertikal innerhalb der Produktionshierarchie, sondern horizontal. Dies ist die Queraktivierung durch bereits aktivierte andere Repräsentationen, die vorher produziert oder rezipiert wurden (vgl. Dijkstra und Heuven 2010: 80). Diese aktivieren alle Elemente, die häufig mit ihnen zusammen produziert werden. Je nachdem, ob ein Sprecher monolinguale Spracherfahrung hat (und nicht *nur* bilinguale), kann dies einem monolingualen Netzwerk entsprechen. Durch diese dreifache Aktivierung ist sichergestellt, dass Sprachen auch dann störungsfrei produziert werden können, wenn ihr allgemeines Aktivierungsniveau niedriger ist als das anderer Sprachen. Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Sicht auf den Abruf nicht global für Sprachen funktioniert, sondern item-spezifisch ist.

Abbildung 36 zeigt die Aktivierungsflüsse anhand des Beispiels *jabuka* 'Apfel'. Der Sprecher definiert in der vorsprachlichen Message das Konzept APFEL und den pragmatischen Kontext SERBISCH. Das Konzept APFEL aktiviert die entsprechende serbische semantische Repräsentation 'jabuka' und auch deren ungarisches Übersetzungsäquivalent 'alma'. Wenn man annimmt, dass beide Repräsentationen beim Sprecher gleich gut entrencht sind, dann ist der Aktivierungsfluss gleich groß und gleich schnell. Außerdem werden semantisch ähnliche Repräsentationen mitaktiviert, hier exemplarisch gezeigt mit der semantischen Repräsentation 'Birne' bzw. deren serbischen ('kruška') und ungarischen ('körte') Äquivalenten. Die Aktivierung der Repräsentationen mit der Bedeutung 'Apfel' ist stärker, als die sich ausbreitende Aktivierung zu anderen Einträgen.

Die Repräsentationen 'jabuka' und 'kruška' werden durch den Kontext aktiviert. Angenommen, der Sprecher produziert eine einfache Identifizierungskonstruktion der Form [*to* BITI X; 'das ist X'] (Comorovski 2007), welche im Konstrukt *To je jabuka* 'Das ist ein Apfel' münden soll, dann ist der Kontext das bereits aktivierte *to je*, welches „serbisch“ ist. Nimmt man an, dass der Sprecher das serbische und das ungarische Sprachsystem vorwiegend getrennt benutzt, dann aktiviert *to je* nur die serbischen Repräsentationen. Damit sind 'kruška' und 'jabuka' stärker aktiviert als ihre ungarischen Kontrahenten 'körte' und 'alma'.

Schließlich aktiviert die Wahl eines pragmatischen Kontextes, welcher als SERBISCH beschrieben werden kann, ein Unternetzwerk an Formen, zu dem die serbischen Phoneme, Phonemkombinationen, Silbenstrukturen und Betonungsmuster gehören. Die Phoneme der Formen /'jabuka/ und /'kruʃka/ werden dadurch aktiviert. Ebenfalls aktiviert würden ungarische formale Repräsentationen, welche aus Phonemen bestehen, die auch im Serbischen existieren. Allerdings beinhalten sowohl /'ɒlmo/ als auch /'kørtɛ/ Phoneme, die es im Serbischen nicht gibt, nämlich /ø/ und /ɒ/. Auch Phonemkombinationen sind unterschiedlich zwischen den Sprachen verteilt. So ist die Kombination /kru/ im Serbischen viel häufiger als im Ungarischen (HNK: 485,6 je Mio. Token, MNSz 1,9 je Mio. Token). Dadurch erhalten beide ungarischen Repräsentationen keine weitere Aktivierung. Schließlich ist die Wortform /jabuka/ die am stärksten aktivierte Form, die den Wettbewerb um die Produktion gewinnt und artikuliert wird.¹⁰

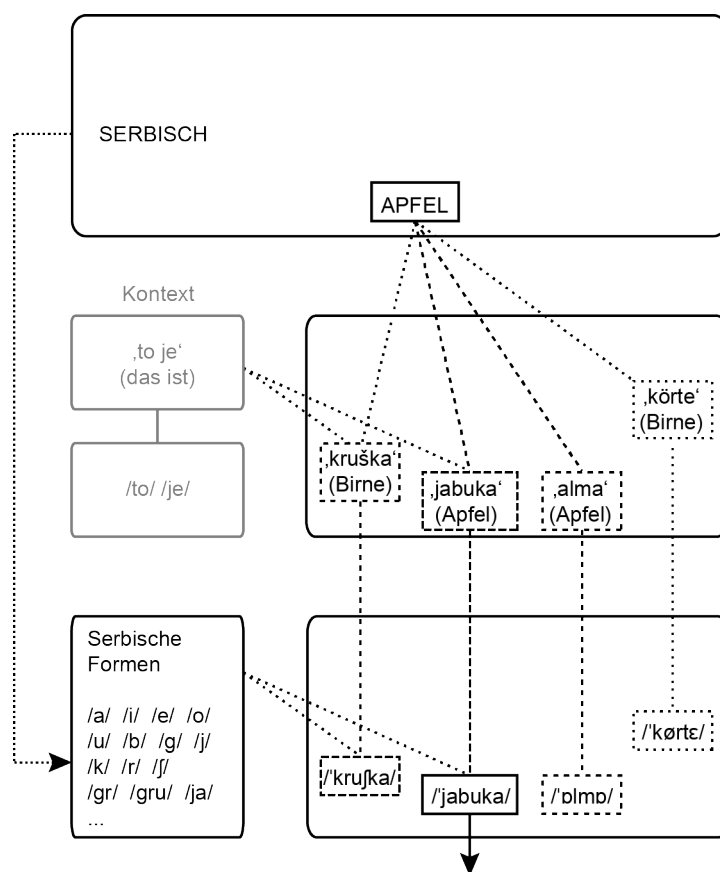


Abbildung 36: Auswahl von Übersetzungsäquivalenten

Aktivierungsgrad: = 1, = 2, = 3, — = 4

Die zweite hier formulierte Annahme, nämlich dass Formeninventare direkt aktiviert werden können, ist neu und bedarf der Erläuterung. Die Annahme fußt zum einen auf der Erkenntnis, dass Formen ein Netzwerk bilden (siehe Levelt 1989: 184). Außerdem baut sie auf dem Konzept des Sprachknotens von de Bot (2004) auf. Dieser nimmt in seinem Multilingual Processing-Model an, dass „[t]he language node controls the various processing components with

¹⁰ Die Entscheidung zwischen 'Apfel' und 'Birne' selbst ist nicht trivial, soll allerdings hier nicht Gegenstand sein.

respect to the language to be used. [...] When a particular language is called for, the language node will inform all relevant components, that is those components in which syntactic or form information needs to be selected, about the subset to be activated" (de Bot 2007: 209–212). Einen ähnlichen direkten Mechanismus scheint auch (de Groot 2011: 262) im Auge zu haben, wenn sie die Sprachwahl im Übersetzungsprozess umreißt: „To account for this [that the right language is chosen] it may be assumed that some general control mechanism, external to the language system proper, translates the exact task requirements in a set-up of the language system in which the phonological lexical representation of the output language are more highly activated than those of the input language.“

Gleichzeitig verwendet die Annahme der direkten Aktivierung der Form die Fähigkeit und Tendenz von Sprechern zur Generalisierung. Wenn Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik dadurch entstehen, dass eine bestimmte Form verwendet wird, um eine bestimmte Situation zu kommunizieren, dann ist meine Hypothese, dass Sprecher auch die Tatsache generalisieren, dass bestimmte Formen nur in bestimmten Kommunikationssituationen verwendet werden. Diese Kommunikationssituationen können das Vorhandensein bestimmter Gesprächspartner, Orte oder andere außersprachliche Kontexte sein. Die maximal abstrakte Generalisierung, welche die Menge der Formen mit der Menge der Situationen verknüpft, in denen diese pragmatisch angemessen sind, ist eine (Einzel-) Sprache. Dadurch ergibt sich sozusagen eine „Sprach-Konstruktion“, deren Form das formale (vereinfacht: phonologische) Netzwerk einer Sprache, und deren Bedeutung eine pragmatische Verwendungsbedingung (Sprache X) ist.

Alle drei Aktivierungsströme lassen Bilingualität zu. So kann unter Umständen pragmatische Information (d.h. Information über die Angemessenheit eines Elements) nicht ausreichend sein, um ein Element genauer einer Sprache auszuwählen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn der Gesprächspartner ebenfalls bilingual ist. Die direkte Aktivierung von Wortformen funktioniert außerdem nur, wenn die Formen ausreichend unterschiedlich sind. Es kommt aber auch vor, dass einzelne Wörter, oder bei verwandten Sprachen große Teile des Lexikons, aufgrund ihrer phonologischen Form nicht eindeutig einem Sprachsystem zugeordnet werden können. Die (Quer-)Aktivierung innerhalb eines sprachlichen Netzwerkes ist wiederum bei Sprechern, die habituell Sprachen mischen, keine Garantie für eine erfolgreiche monolinguale Sprachproduktion.

Diese drei Aktivierungsströme sind wahrscheinlich nicht die einzigen möglichen Mechanismen. So können sie beispielweise keine Erklärung dafür bieten, warum übersprachliche Aktivierung wahrscheinlich vor allem bei Sprachen auftritt, deren Aktivierungslevel ungefähr gleich sind (Finkbeiner et al. 2006a: 1085).

4.2.8 Äußerungsaufbau

Die eigentliche Besonderheit der grammatischen Enkodierung liegt nicht im Abruf von einzelnen Lexemen oder Konstruktionen, sondern in deren Kombination. In der Grammatiktheorie, nicht nur in der Konstruktionsgrammatik, wird dies als Unifizierung bezeichnet, „the operation of clipping together pieces of stored structure“ (Jackendoff 2007: 11). Dabei werden komplexe und weniger komplexe Konstruktionen miteinander verknüpft. Voraussetzung für eine erfolgreiche Verknüpfung ist, dass die Konstruktionen miteinander kompatibel sind. So muss beispielsweise die weniger komplexe Konstruktion die Anforderungen erfüllen, welche die Leerstelle der komplexeren Konstruktion, in die sie eingesetzt werden soll, definiert. Wie in Kapitel 2.2.3 beschrieben, handelt es sich dabei hauptsächlich um semantische Restriktionen, in einigen Fällen auch phonologischen Beschränkungen. Eindeutig nicht Teil dieser Information sind grammatische Kategorien oder Funktionen, die hier lediglich als metasprachliche Beschreibungseinheiten akzeptiert werden.

Im Prinzip sind die sprachlichen Einheiten, welche miteinander kombiniert werden, allesamt Zeichen und daher der gleiche Datentyp. De facto können komplexe Konstruktionen aber nicht genauso verarbeitet werden, wie einzelne Wörter. Sprache ist eine lineare Erscheinung, die inkrementell produziert wird. Komplexe Konstruktionen aber sind meist diskontinuierlich. Sie können also nicht auf einmal produziert werden, sondern müssen zunächst zwischengespeichert werden und dann nach und nach mit Lexemen oder weniger komplexen Konstruktionen kombiniert werden. Das ist ein fundamentaler Unterschied, der anerkannt werden muss. Dies heißt jedoch nicht, dass das von der Konstruktionsgrammatik postulierte Kontinuum zwischen Grammatik und Lexikon nicht existiert. Ich unterscheide dennoch im Text zwischen Konstruktionen und Lexemen. Zum einen erscheint mir dies anschlussfähiger an die übliche Terminologie. Zum anderen ist es tatsächlich häufig einfach so, dass Wörter (also simplexe Konstruktionen) in komplexe Konstruktionen eingesetzt werden. Um also den hergebrachten Sprachgebrauch nicht vollständig über Bord zu werfen und gleichzeitig den Sprachproduktionsvorgang besser beschreiben zu können, unterscheide ich (terminologisch, aber nicht theoretisch) zwischen Lexemen und Konstruktionen.

Der Eindruck, dass Sprache einerseits aus abstrakten Schemata oder Regeln und auf der anderen Seite aus einzelnen Lexemen besteht, ist nachvollziehbar. Denn es sind gerade diese Enden des Kontinuums, die die höchste Tokenfrequenz haben (Abbildung 37):

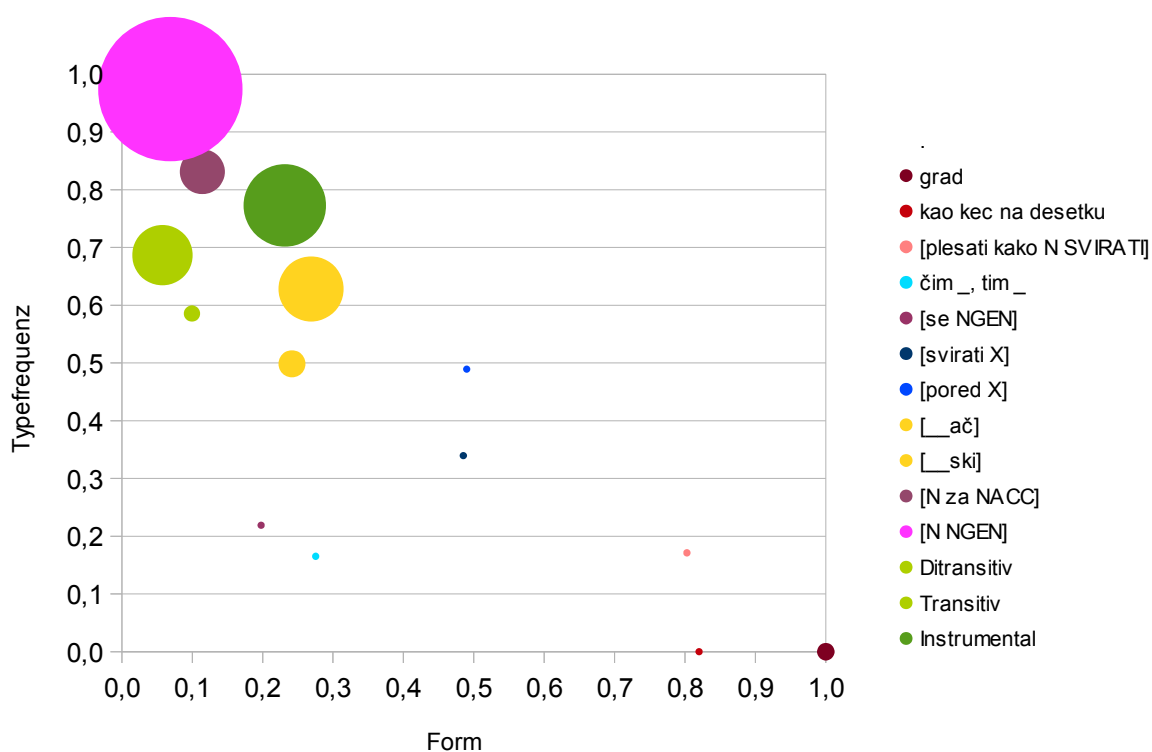


Abbildung 37: Konstruktionskontinuum.
Durchmesser = Tokenfrequenz

Das C-Modell nimmt an, dass Konstruktionen ein wichtiger Bestandteil der grammatischen Enkodierung sind. Im Einklang mit den Arbeiten in der Konstruktionsgrammatik wird Konstruktionen jedoch nicht die alleinige Rolle beim Aufbau sprachlicher Strukturen zugesprochen. Auch lexembasierte semantische Valenzen spielen eine Rolle (Goldberg 1995). Dadurch ist die grammatische Enkodierung ein Zusammenspiel aus lexikalischen und konstruktionsellen Einheiten. Das hier vorgeschlagene Modell der grammatischen Enkodierung ist also sowohl lexikalisch als auch framebasiert bzw. konstruktionsbasiert. Durch die Einführung von Form-Bedeutungspaaren auch für die sprachliche „Struktur“ entfällt das sogenannte Koordinationsproblem (Ferreira und Slevc 2009: 457): Da Inhalt und Struktur während der Sprachproduktion nie getrennt werden, müssen sie auch nicht wieder zusammengeführt werden.

Das Ergebnis des Aufbaus ist eine phonologische Repräsentation, welche dann weitergeleitet wird zur phonetischen Enkodierung.

Der Ablauf des Aufbaus ist in Abbildung 38 anhand des Satzes *Marija predaje majci knjigu* 'Maria (über)reicht der Mutter ein Buch' dargestellt. Der Sprecher identifiziert zunächst Partizipanten einer Situation, die er wiedergeben will. Dabei identifiziert er sie zum einen als Verweise zu außerweltlichen Objekten, zum anderen als Teilnehmer an einem Akt des Gebens. Die vorsprachliche Message besteht also aus dem Schema einer Szene, welche entspre-

chend vorhandener semantischer Frames kategorisiert wurde (als Akt des Construal), und Objektreferenzen, auf die die Partizipanten der Szene gemappt wurden. Die Konzepte der Objektreferenzen aktivieren semantische Repräsentationen von Lexemen ('majka', 'predati' u.a.), während das Konzept der Situation die semantische Repräsentation einer Konstruktion aktiviert ('X verursacht, dass Y Z erhält'; bzw. ausführlicher siehe Abbildung 35). Das Konzept eines *geben*-Verbs aktiviert zusätzlich die Ditransitivkonstruktion. Ebenso queraktiviert die semantische Repräsentation von 'predati' '(über)reichen' die Ditransitivkonstruktion und umgekehrt. Alle semantischen Repräsentationen aktivieren dann ihre formalen Repräsentationen. Diese werden dann zusammengeführt, so dass ein lineares Segment entsteht. Die Grundlage für die Zusammenführung ist das Mapping zwischen Partizipant und Objektreferenz, welche in der vorsprachlichen Äußerung festgehalten wurde (Abbildung 38).

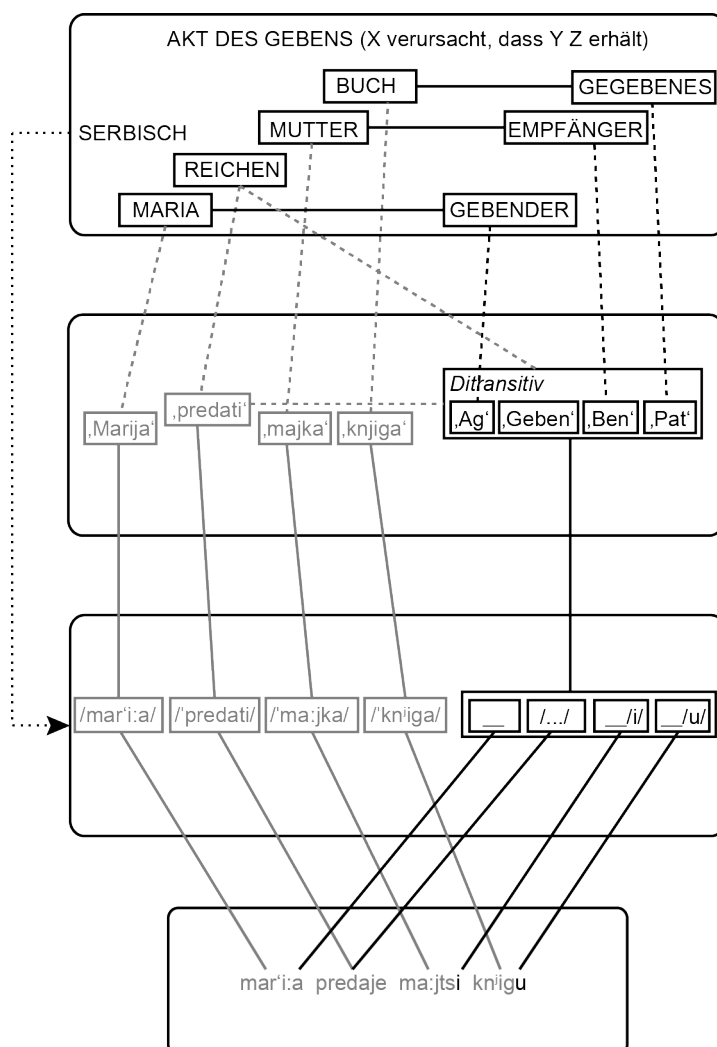


Abbildung 38: Selektion, Abruf und Unifizierung (Ditransitiv)

Wie bereits erwähnt, muss die vorsprachliche Message nicht alle Elemente spezifizieren: „Although speakers seem to know a lot about the message content of an utterance before they begin to speak, they often do not know all of the words they will use to express the mes-

sage before they begin to articulate the utterance“ (Griffin und Ferreira 2006: 42). Auch die Konstruktion muss noch nicht vollständig ausgewählt sein. Daher ist während der inkrementellen grammatischen Enkodierung auch Queraktivierung aktiv. Andere bezeichnen die gegenseitige Verstärkung von Elementen als Vorwärtspriming, statistische Bevorrechtigung (statistical preemption, Goldberg 2013: 28), Priming (Croft 2001: 237) oder hypothetische Erwartung (Müller und Wechsler 2014: 21, vgl. auch Konopka 2012). Außerdem sind Elemente dann leichter bzw. schneller abrufbar, wenn sie bereits vorher aktiviert wurden, sei es in der eigenen Produktion oder in der Rezeption der Äußerungen anderer. Wie oben beschrieben, kann dies die vollständige Wiederholung von Äußerungen sein (Croft 2001: 237), oder aber bestimmte Elemente werden geprimt. Geprimt werden können lexikalische Elemente, aber auch Konstruktionen. Zum Phänomen des lexikalischen und strukturellen Primings gibt es unzählige Publikationen (für eine Übersicht siehe u.a. Chang et al. 2000; Gries 2005; Pickering und Ferreira 2008), ich werde auf die Einzelheiten hier nicht eingehen. Ich nehme jedoch an, dass diese Informationen semantisch gespeichert werden, da das Gedächtnis für grammatische Form (wenn es eine solche überhaupt gibt) sehr kurz ist (Garman 2000: 372) und übersprachliches Priming offensichtlich nicht auf Form zugreifen kann.

Der Produktionsvorgang ist inkrementell. Das bedeutet, dass eine Äußerung Schritt für Schritt produziert wird. Inkrementalität oder Linearität ist eine hervorstechende Eigenschaft der mündlichen Sprachproduktion (Auer 2009b). Konstruktionsgrammatiker vergessen dies unter Umständen. So nimmt (Croft 2001) als ersten Schritt des Rezeptionsprozesses an, dass „the hearer recognizes the utterance as an instance of a particular construction“ (Croft 2001: 205). Das ist jedoch ein wenig plausibles Szenario, da der Hörer zunächst einmal Wort für Wort oder Morphem für Morphem wahrnehmen muss. Da komplexe Konstruktionen Einheiten sind, die längere Sequenzen überspannen, scheint die Auswahl von Konstruktionen daher auch in der Sprachproduktion der Inkrementalität im Wege zu stehen. Tatsächlich aber ist es in der Produktion nicht nötig, dass eine Konstruktion bereits in der Makroplanung endgültig ausgewählt wird. Die Auswahl kann auch von den vorher produzierten Elementen beeinflusst werden. Nimmt man am Beispiel von Abbildung 38 und Abbildung 35 an, dass der Sprecher die Äußerung nicht mit *Marija*, sondern mit der Nominativform *majka* [ma:jka] beginnt, weil sein Vorredner diese Form verwendet hat, so muss die folgende Äußerung entsprechend angepasst werden. Da das Konzept MUTTER in der vorsprachlichen Message als EMPFÄNGER identifiziert wurde, muss also nach einer Konstruktion gesucht werden, die einen Benefaktiv oder eine andere, mit der Mikrorolle EMPFÄNGER kompatible Makrorolle ohne overte Kodierung ausdrückt (d.h. als 'Subjekt'). Dies bietet die Transitivkonstruktion mit *dobiti* 'bekommen'. Sollte der Sprecher also die Form /'ma:jka/ produziert haben, kann er sich auf die Bekommen-Transitiv-Konstruktion umorientieren und die Äußerung *Majka dobije knjigu* 'Mutter bekommt ein Buch' artikulieren (für eine ähnlich inkrementelle Erklärung im

Rahmen der HPSG siehe Müller und Wechsler 2014: 21). Wie stark die Äußerung Schritt für Schritt produziert wird oder ob die gesamte Äußerung vor Beginn der Artikulation geplant wurde, hängt unter anderem von der Zeit ab, die der Sprecher zum Planen hat.

Die Produktion von Äußerungen ist natürlich in vielen Fällen nicht so ideal, wie sie hier gezeichnet wird. Es gibt viele Fälle, in denen die Produktion abgebrochen wird, weil kein passendes Wort oder keine passende Konstruktion gefunden wird. In anderen Fällen verschwindet eine Konstruktion aus dem Arbeitsspeicher und der Sprecher weiß nicht mehr, welche Konstruktion er zu Ende führen wollte. In wieder anderen Fällen ist der Wettkampf zwischen Konstruktionen nicht entschieden und es bleiben zwei oder mehr Konstruktionen parallel aktiviert. Dabei kann es vorkommen, dass ein Sprecher beide Konstruktionen kombiniert. Im Beispiel (51) kombiniert der Sprecher (der deutsche Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel in einer Rede vom 11.11.2014) die Konstruktionen [*Darauf* KÖNNEN PRON *wetten*; 'X ist sicher, dass Y'] und [*Da* KÖNNEN PRON *sicher sein*; 'X verspricht/sagt voraus, dass Y']:

(51) Darauf können Sie sicher/ können Sie sicher sein.

Es kommen auch Verschmelzungen von Konstruktionen vor, die keinen „Fehler“ darstellen, sondern lediglich verkürzend wirken. Beispiele sind auch Apo-koinu oder pivot constructions (Auer 2009b: 10). In (52) kombiniert der Sprecher eine Transitivkonstruktion mit Agens in Endstellung und eine Transitivkonstruktion (*habere*-Konstruktion) mit Agens in Initialstellung, wobei das Agens die Schnittstelle zwischen beiden Konstruktionen darstellt:

(52) T/ ta *ruha* koja koja nisu im dobra ta •••nos-e/ nos-i **Marcsika** ima
 diese sache welche welche NEG.COP ihnen gut diese nehm-3PL nehm-3SG Marcsika hat
 kakvu drugaricu koja ..
 welche freundin welche
 'Die Sachen, die die ihnen nicht passen nehmen/ nimmt **Marcsika** hat eine Freundin, die ...'

4.2.9 Kontrolle

Jeder Akt von Sprachproduktion ist eine Aufgabe. Die Aufgabe wird von einem zentralen Motivationssystem gestellt und vom zentralen Aufmerksamkeitsteuerungssystem (SAS) überprüft. Die Art der Kontrolle ist im Prinzip vergleichbar mit der, welche auch andere Handlungen überprüft (Green 1998: 68). Ohne Kontrolle ist die Ausführung von Tasks nur möglich, wenn diese vollständig automatisiert sind. Daher spielt Kontrolle eine enorm wichtige Rolle, die auch bei der Untersuchung von bilingualen Phänomenen nicht außer Acht gelassen werden sollte (Abutalebi et al. 2001: 184; Crinion et al. 2006: 1537; Green 1998).

Codeswitching wird zum Beispiel inzwischen unter anderem auch als möglicher Kontrollverlust interpretiert (Meuter 2009: 28). Die Ursache für solch nicht-intendiertes Codeswitching kann die Überlastung des SAS sein, welches durch andere Handlungen abgelenkt ist. Diese

Erklärung ist zwar eine plausible, in diesem Rahmen aber nicht überprüfbare Annahme. Neben einem Verlust der Kontrolle ist es jedoch auch möglich, dass sprachliche Elemente sich „selbst“ der Kontrolle unterziehen. Hintergrund dafür ist zunächst, dass die Aktivierung von semantischen Repräsentationen nicht nur auf die Zielrepräsentation beschränkt ist, sondern auch alle Repräsentationen einbindet, die entweder strukturell oder kontextuell mit dem Ziel verbunden sind. Diese Streuung findet natürlich auch bei Bilingualen statt und bedingt eine sprachunabhängige Aktivierungsausbreitung. Poulisse und Bongaerts schlagen explizit vor, dass ungewollte Sprachwechsel zur L1 lexikalischen Substitutionsfehlern mit semantisch ähnlichen Einheiten (Antonymen, Meronymen etc.) gleichen (Poulisse und Bongaerts 1994: 42). Aus dem Blickpunkt der Kontrolle hieße dies, dass bereits auf der semantischen Ebene die Kontrolle versagt, wahrscheinlich aufgrund von Ähnlichkeit. Ob das SAS dabei direkt auf die semantische Aktivierung zugreifen kann oder erst auf den phonologischen Plan, wie von Levelt vorgeschlagen, kann hier nicht entschieden werden. Neben der semantischen Ähnlichkeit kann aber auch die formale Ähnlichkeit Grund dafür sein, dass Elemente der Kontrolle entgehen. Dies ist die Annahme von diskreten Two-Stage-Modellen, nach welchen „the more a substituting word resembles an intended word, the less likely a pre-articulatory editing mechanism is to detect the error and prevent it from being uttered“ (Griffin und Ferreira 2006: 41). Die formale Ähnlichkeit kann zu sogenannten gemischten Fehlern führen (Mixed Error-Effekt). Dies bedeutet, dass von den semantisch ähnlichen Wörtern diejenigen mit höherer Wahrscheinlichkeit das Zielwort ersetzen, welche ihm formal (phonologisch) ähnlich sind. Ist das Ziel zum Beispiel das Wort *cat*, dann werden auf der semantischen Ebene auch *dog*, *mouse* und *rat* aktiviert und auf der formalen die ähnlichen Formen *cap*, *kit* oder auch *rat*. Da *rat* sowohl semantisch als auch formal *cat* ähnlich ist, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es „falsch“ ausgewählt und vom Kontrollmechanismus nicht erkannt wird.

Wenn Ähnlichkeit bei der monolingualen Produktion eine Rolle für die Kontrollierbarkeit von Elementen spielt, dann ist wahrscheinlich, dass dies bei Bilingualen auch der Fall ist. Riehl formuliert dies konkret: „In a bilingual brain it is plausible that a similar sounding word not only from the language of interaction might be chosen, but also a similar or identical sounding word from the 'other' language“ (Riehl 2005: 1951). Jedoch bezieht sich die Ähnlichkeit nicht nur auf die Form. Typische Fälle von Codeswitching – jene, die Poplack als Ad-hoc-Entlehnungen bezeichnet – sind meist Wörter in LB, die einem möglicherweise intendierten Wort in LA *semantisch* ähnlich sind. In diesen Fällen jedoch ist die Form überwiegend unterschiedlich. Es ist daher nicht immer möglich zu entscheiden, ob das Wort bewusst ausgewählt wurde oder nicht. Ein Hinweis darauf, dass ein Kontrollverlust stattgefunden hat, sind Selbstkorrekturen (Auer 2009b: 11). Diese können einzelne Elemente wie die Modifikation 'aus dem Laden' (statt von den eigenen Kühen) in Beispiel (53) betreffen, die zunächst ungarisch durch *bolt-ból* 'aus dem Laden' ausgedrückt wird, dann auf Serbisch durch *du'tan-ski*

'Laden-ADJ' und dann wieder auf Ungarisch durch *bolt-i* 'Laden-ADJ'. Selbstkorrekturen können sich auch auf ganze Konstruktionen beziehen, wie im Beispiel (54). Hier will die Sprecherin ausdrücken dass sie 'nichts verloren hat, indem sie in das Dorf gezogen ist'. Ihr Diskursbeitrag ist in Serbisch, doch der Beginn der Äußerung ist auf Ungarisch. Sie bemerkt, dass sie zwar semantisch richtig liegt, aber die pragmatisch nicht-intendierte Form gewählt hat und führt eine Selbstkorrektur durch.

- (53) ovo ovo *bolt-ból* ovo du't'an-ski *bolt-i* tej.
 dies dies laden-ELA dies laden-ADJ laden-ADJ milch
 'Das das ist aus dem Laden, das (ist) Laden- Ladenmilch.'

- (54) *Semmi semmi-vel se veszt/* niš nizam gubila što sam došla.
 nichts nichts-INS nicht verlor nichts AUX.NEG verloren was AUX kam
 'Ich habe nichts verl/ ich habe nichts verloren, dadurch dass ich gekommen bin.'

Es ist aber auch möglich, dass die semantische Ähnlichkeit überhaupt keine Rolle spielt, sondern nur die formale. Dies ist der Fall im Beispiel (55). Dort produziert der Sprecher das Serbische *više* ['viʃe] 'mehr' statt des Ungarischen *vissza* ['vis:ɒ] 'zurück'. Es ist unplausibel anzunehmen, die semantische Repräsentation 'mehr' hätte hier eine Rolle gespielt. Es ist zwar möglich, dass die semantische Repräsentation durch Feedback aktiviert wurde; es ist aber nicht die semantische Aktivierung, die zur Produktion von *više* führt, sondern einzig und allein die formale Ähnlichkeit. Ein interaktiver Ansatz, der annimmt, dass sowohl semantische Aktivierung als auch bottom-up Aktivierung durch die Form zur Auswahl des Elements führt (vgl. Griffin und Ferreira 2006: 41), ist hier also nicht unbedingt notwendig. Vielmehr ist es möglicherweise tatsächlich nur die Kontrolle, welche – auf der Ebene des phonologischen Plans ansetzend – die Form *više* nicht erkennen kann. Denn die Phonemfolge ['viʃe] findet sich auch im Ungarischen, beispielsweise im Wort *vísel* ['viʃel] 'tragen'.

- (55) Ona *više kell menni/ vissza kell menni • bulgariába, Sofijába* ...
 sie mehr muss gehen zurück muss gehen bulgarien-ILL sofia-ILL
 'Sie muss mehr gehen/ zurückgehen nach Bulgarien, nach Sofia ...'

Die formale Ähnlichkeit spielt auch bei sogenannten falschen Freunden eine wichtige Rolle. Die Entstehung von falschen Freunden und anderen Erscheinungen wird hier unter dem Begriff Analogie in Kapitel 7 erklärt.

Ein weiterer Aspekt, der sich auf die Ausübung der Kontrolle auswirkt, ist die Frequenz von sprachlichen Einheiten. Mit steigender Frequenz wird die Verarbeitung von Konstruktionen stärker automatisiert. Dadurch wird aus explizitem Wissen implizites Wissen bzw. Routinen. Dieser Prozess erfordert eine große Menge an Wiederholungen, daher ist üblicherweise die L1 am stärksten automatisiert (de Bot 1992: 14; Paradis 2007: 3–4), wodurch Lerner die Einflüsse der L1 oft nicht unterdrücken können (Paulmann et al. 2006: 730). Schaut man sich Äquilinguale an, dann muss man den Grad der Automatisierung wahrscheinlich auf

bestimmte Domänen eingrenzen oder gar auf einzelne Items. Es ist nicht zielführend, Automatisierung *per se* für ganze Sprachsysteme anzunehmen. Diese Verallgemeinerung ist nur für Sprachlerner sinnvoll. Im hier vorliegenden Fall ist es wahrscheinlicher, dass Ungarisch bzw. Serbisch in getrennten Domänen verwendet werden (z.B. Arbeit – zu Hause) und für entsprechende Kommunikationsinhalte auch automatisiert sind. Typische Beispiele davon sind Zitierungen aus Domänen, in denen eine bestimmte Sprache vorherrscht. So wird in Beispiel (56) die Aussage der örtlichen Wettervorhersage auf Ungarisch produziert, da es keine Wettervorhersagen für die Region auf Serbisch gibt. Interessanterweise ist die persönliche Interpretation dann wieder auf Serbisch:

- (56) Čuješ kaže e: na uskrs *vasárnap tizennyolc fok*. No onda sneg vet' net'e biti ...
 hörst sag-3SG auf ostern sonntag achtzehn grad na dann schnee bereits AUX.NEG sein
 'Hörst du, man sagt eh zu Ostern Sonntag achtzehn Grad. Na, dann wird es keinen Schnee mehr
 geben ...'

Die Überwindung der Automatisierung, also das Ausbrechen aus einer Routine, erfordert Aufmerksamkeit, welche für den Sprecher anstrengend ist (Abutalebi et al. 2008: 1503) und unter Umständen das SAS überlasten kann. Die Belastung kann entstehen, wenn Fremdsprachenlerner eine weniger gut beherrschte Sprache sprechen wollen. Wenn andererseits Bilinguale, die häufig beide Sprachen benutzen, sich auf eine beschränken müssen, kann dies ebenfalls zu Überlastung und damit zu Codeswitching führen (Green 1998: 77). Auch die Hörerorientierung ist ein Faktor, der das Kontrollsystem belastet, da die automatisierten Prozesse aktiv beeinflusst werden müssen (Rummer 2003: 249).

Nach abgeschlossener Messageenkodierung wird häufig nur noch wenig Aufmerksamkeit auf die Durchführung des Tasks gerichtet, sondern die Unterprozesse automatisch durchgeführt (Abutalebi und Green 2007: 246). Dies ist der Punkt, wo die Ähnlichkeit der sprachlichen Einheiten von Bedeutung ist. Denn unter nicht direkt kontrollierten Umständen gewinnen die Konstruktionen, welche schneller aktiviert sind und nicht über formale Kriterien ausgesiebt werden. Die Vorhersage ist daher, dass im unkontrollierten Codeswitching vor allem diejenigen Elemente artikuliert werden, deren Form nicht als fremd erkennbar ist. Dazu ist es jedoch notwendig, dass die Konstruktionen überhaupt eine Form haben. Je nach Grad der Schematizität einer Konstruktion kann deren Form jedoch gegen Null gehen. Eine weitere Vorhersage ist daher, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Konstruktion (nicht intendiert) aus der „falschen“ Sprache zu produzieren, abhängig ist vom Grad der Schematizität der Konstruktion.

(57) Kontroll-Hypothese

Je schematischer, in ihrem formalen Aufbau der Zielsprache ähnlicher und je entrenchter/automatisierter eine Konstruktion, desto geringer ist ihre Kontrollierbarkeit bei der Auswahl von sprachlichen Mitteln.

Demnach werden unbeabsichtigte Verwendungen vor allem bei Wortfolge-Konstruktionen erwartet (sehr schematisch, formal ähnlich, hochautomatisiert), aber auch bei frequenten Kollokationen.

4.3 Bilinguale Strategien

Bisher wurden einerseits die Elemente des sprachlichen Wissens, also die Konstruktionen, beschrieben, zum anderen wurde dargelegt, wie Konstruktionen produziert werden. Der Ausgangspunkt war, dass sowohl die Form des Wissens immer die gleiche ist (und als Konstruktion beschrieben werden kann) als auch die Verarbeitung immer gleich funktioniert.

Neben dem sprachlichen Wissen und den normalen Mechanismen des Produktionsprozesses sind jedoch auch kognitive Strategien am Werke, die es ermöglichen, Sprache produktiv und kreativ anzuwenden. Bildgebende Verfahren lassen die Interpretation zu, dass Bilinguale oft nicht automatisch produzieren können, sondern Ausweichstrategien suchen und daher insgesamt eine stärkere Aktivierung aufweisen (Abutalebi et al. 2001: 183; Bleser et al. 2003: 441; Yetkin et al. 1996). Die Möglichkeiten, die ein Sprecher hat, bestehen – grob gesagt – daraus, konventionalisierte Konstruktionen zu verwenden, oder nicht. Matras formuliert das folgendermaßen:

„How does borrowing come about? And how is it linked to other contact phenomena? Communication in a language contact setting is the product of the interplay of two primary factors [...]: loyalty to a set of norms that regulate the context-bound selection of elements from the repertoire, and a wish to be able to exploit the repertoire in its entirety irrespective of situational constraints. The balance between these two factors is determined by a need to remove hurdles that stand in the way of efficient communication.“ (Matras 2012: 21)

Die in Abschnitt 4.2.5 beschriebenen Interaktionsmaximen leiten die Sprecher zwar zur Verwendung vordefinierter und angemessener sprachlicher Formen, jedoch lassen sie auch Kreativität zu. Diese Kreativität bedeutet in Bezug auf Bilinguale meist, dass sie auf irgendeine Weise Elemente der beiden Sprachen 'mischen'. Häufig wird diese Mischung als Transfer bezeichnet (z.B. Ehala 2012; Marian 2007; Morett und MacWhinney 2013; Muntendam 2013; Ringbom 1992; Sakel 2011; Treffers-Daller 2011). Dies ist allerdings ein fragwürdiger Ausdruck, zumindest wenn man den synchronen Sprechvorgang betrachtet. Denn wenn eine Sprache ein mentales Netzwerk aus semantischen und formalen Repräsentationen ist, wie sie hier beschrieben wurden, dann ist unklar, was in diesem Netzwerk wie transferiert werden könnte. Dass es Copy-and-Paste-Vorgänge in Bezug auf neuronale Schaltkreise gäbe, ist bisher zumindest nicht bekannt. Auch wenn man das Sprachsystem als eine Menge konventionalisierter Zeichen betrachtet, ist klar, dass nicht ein einzelner Sprecher Elemente – seien es formale, semantische oder symbolische – von einem Sprachsystem in ein anderes transferieren kann. Dies kann höchstens die Sprachgemeinschaft und nur in einer diachro-

nen Betrachtungsweise. Auch der Begriff des Copying unterliegt derselben Kritik. Da beim Sprechen zumindest die Maxime der Interpretierbarkeit eingehalten werden muss, können nicht einfach Elemente aus einer Sprache in eine andere herüberkopiert werden. Vielmehr handelt es sich bei der kreativen Verwendung von Zeichen durch Bilinguale um *Querreferenzen*. Das bedeutet, dass ein Sprecher nicht Zeichen von einer Sprache in die andere transferiert oder kopiert, sondern dass er bei der Produktion von Formen in der LA in einer gewissen Weise auf Zeichen in der Sprache LB verweist. Dabei muss der Sprecher nicht auf ganze Zeichen verweisen, sondern kann auch nur auf Teile des Zeichens referieren. Entsprechend des Aufbaus einer Konstruktion als komplexe symbolische Verknüpfung zwischen Form und Inhalt können Bilinguale daher verweisen auf:

- die Konstruktion als Ganzes
- die Bedeutung der Konstruktion
- die semantische Struktur der Konstruktion
- die symbolische Verknüpfung zwischen Inhalt (bzw. semantischer Struktur) und Form

Diese vier Elemente ergeben vier verschiedene Strategien, die theoretisch auf alle Konstruktionen im Schematizitätskontinuum angewandt werden können.

4.3.1 Die vier Grundstrategien

Zum einen kann ein Sprecher eine Konstruktion als Ganzes verwenden. Dies ist natürlich der Normalfall, auch in der monolingualen Sprachverwendung. Im bilingualen Kontext führt die Verwendung von ganzen Konstruktionen aus verschiedenen Sprachen zu Codeswitching. Je nachdem, ob der Kontext Codeswitching erlaubt, entspricht diese Strategie der Maxime der Angemessenheit oder, falls Codeswitching nicht erlaubt oder nicht bezweckt ist, zumindest der Maxime der Konventionalität, da jede Konstruktion für sich konventionalisiert ist. Diese im Prinzip sehr einfache Strategie entspricht in etwa der **Insertion** bei Muysken (1997), da man den Prozess vereinfacht darstellen kann als:

(58) A B A

Im Prinzip ist Insertion das Einsetzen von weniger komplexen oder schematischen in komplexere oder schematischere Konstruktionen bzw. einfacher gesagt das Einsetzen von Konstruktionen in andere (Abbildung 39). Nehmen wir an, ein Sprecher möchte das deutsche Wort *Stammbaum* insertieren, dann kann er dieses zum Beispiel in eine englische Charakterisierungsstruktur einfügen (59). In Beispiel (60) fügt ein Sprecher das englische *corner* 'Ecke' in eine ukrainische Konstruktion ein, welche auch Kasusmarker beinhaltet.

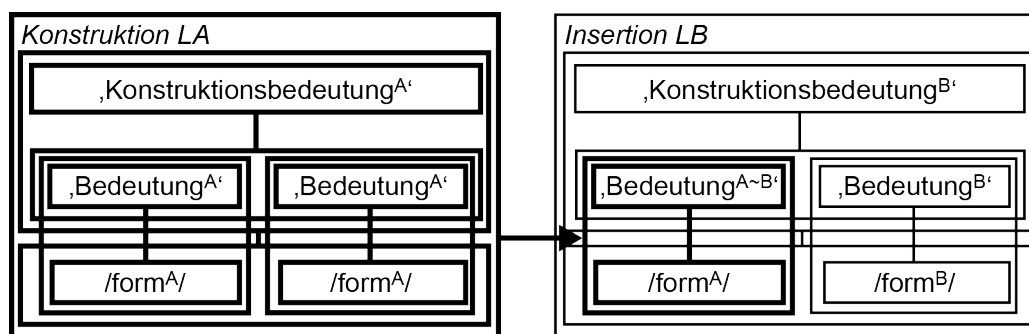


Abbildung 39: Insertion

- (59) My *Stammbaum* is full of nuts.
 (60) І поліцей там стояв на *corner*-і в но́ч-і.
 und polizist dort stand aufecke-LOK in nacht-LOK
 'Und der Polizist stand da nachts an der Ecke'
 Ukrainisch-Englisch (Budzhak-Jones 1998a: 174)

Neben der Verwendung von ganzen Konstruktionen kann man sich auch nur auf die Bedeutung einer Konstruktion in einer anderen Sprache beziehen (Abbildung 40). In diesem Fall vollzieht der Sprecher eine **Übersetzung**. Übersetzungen und deren Ergebnisse (die Translats) sind, ebenso wie Insertionen, in Abhängigkeit vom sozialen Kontext als angemessen zu betrachten. Die Übersetzung des deutschen Wortes *Stammbaum* ins Englische ergibt beispielsweise die Form *family tree*.

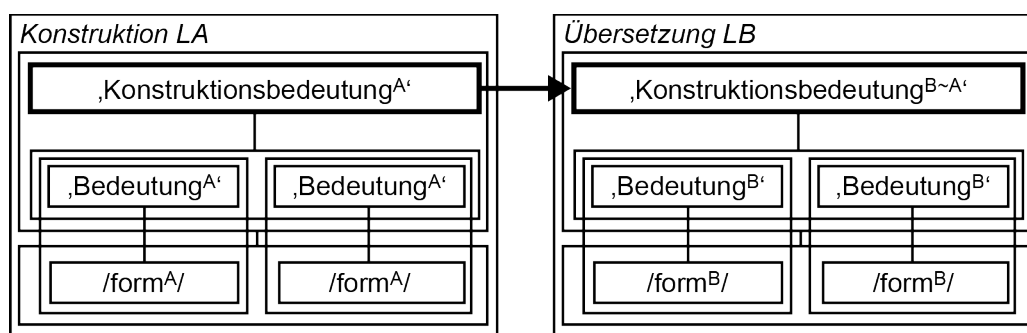


Abbildung 40: Übersetzung

In anderen Fällen, welche bereits eine kreative Verwendung der vorhandenen sprachlichen Repräsentationen darstellen, bezieht sich ein Sprecher auf die Bedeutung der Konstruktion und referiert außerdem auf die Komponenten der semantischen Struktur. Um auf diese semantischen Komponenten zu verweisen, verwendet er jedoch Formen aus der anderen Sprache, die in dieser Zusammenstellung kein konventionalisiertes Schema sind (Abbildung 41). Diese Strategie bezeichne ich als **Imitation**:

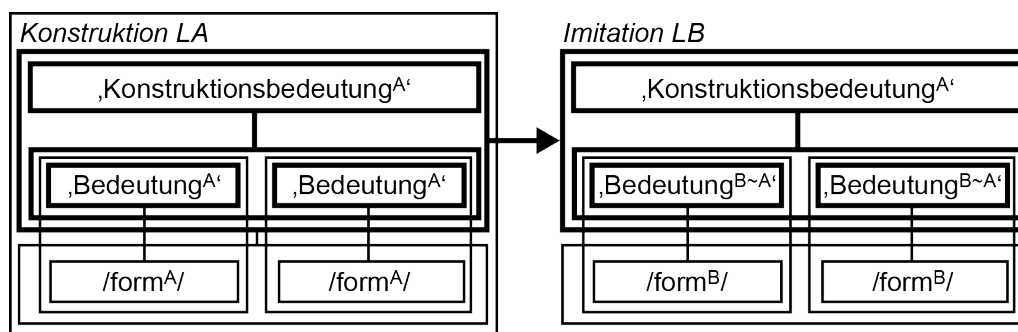


Abbildung 41: Imitation

Für die Enkodierung der semantischen Struktur werden die Formen der Sprache B verwendet, deren Bedeutungen zwar den Bedeutungen der Komponenten der Sprache A entsprechen, die aber in Sprache B nicht auf die Konstruktionsbedeutung verweisen. Die Imitation des deutschen Wortes *Stammbaum* im Englischen könnte beispielsweise die Form *stem tree* wörtl. 'Stamm Baum' ergeben. Ähnlich wurde in Beispiel (61) ein rumänisches Phrasem im Französischen imitiert.

(61) POUR LES FLEURS DE COUCOU

für die blumen des kuckuck
'umsonst'

von Rumänisch *pentru flori de cuc*, Französisch: *c'est du vent* (Metz 2014: 66)

Imitationen ändern nichts an den vorhandenen Zeichen, führen aber neue Konfigurationen vorhandener Zeichen ein. Eine solche Konfiguration oder semantische Struktur ist jedoch „nur verständlich [...], wenn man die Ausgangssprache kennt“ (Metzeltin 2014: 9). Daher ist eine Imitation niemals angemessen und ebenso wenig konventionalisiert. Da ich hier Imitation als online-Strategie beschreibe, ist eine Imitation auch niemals entrenched. Sie ist jedoch interpretierbar von Sprechern, welche sowohl die Ausgangssprache, als auch die Zielsprache beherrschen.

Schließlich kann der Sprecher auch nur die symbolische Verknüpfung zwischen Form und Bedeutung replizieren. Das bedeutet, dass er eine symbolische Verknüpfung zwischen einer bereits vorhandenen und möglicherweise konventionalisierten Form und einer oder mehreren Bedeutungen verwendet, die Verknüpfung allerdings aus einer anderen Sprache stammt (Abbildung 42).

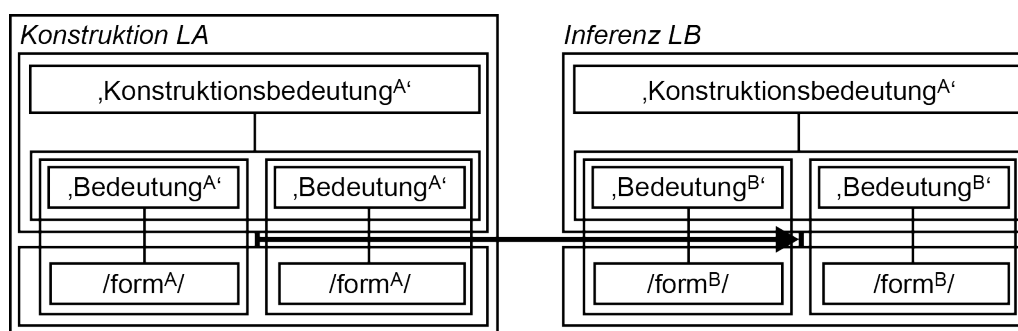


Abbildung 42: Analogie

Motivation für eine Analogie sind bereits vorhandene Ähnlichkeiten. Die Ähnlichkeiten können, wie in Beispiel (62), entweder auf formalen Entsprechungen beruhen (*mašina* – Maschine), auf semantischen Teilübereinstimmungen ('funktionieren/arbeiten' – 'funktionieren') oder sowohl formale, als auch semantische Grundlagen haben. Eine Analogie, welche die Form des deutschen Wortes *Stammbaum* verwendet, könnte im Englisch zum Beispiel die Verwendung der Form *stamina tree* 'Stamina Baum' in der Bedeutung 'Stammbaum' sein, da die Form *stamina* der Form *Stamm* gleicht. Diese Strategie wird hier **Analogie** genannt, da sie im Allgemeinen auf einem logischen (Fehl-) Schluss beruht.

(62) Die Maschine arbeitet nicht

'Das Auto funktioniert nicht'

von Russisch *mašina* 'Auto' und Russisch *rabotat'* 'funktionieren/arbeiten' (Böttger 2008: 63)

Analogien brechen die Einheit von sprachlichen Zeichen gewissermaßen auf, da sie Formen und Bedeutungen zusammenbringen, die in der Zielsprache nicht durch eine symbolische Verknüpfung verbunden sind. Sie sind daher nicht angemessen, nicht konventionalisiert, nicht entrencht und auch nicht ohne ausreichenden Kontext interpretierbar.

Das C-Modell sieht also eine einheitliche Struktur des sprachlichen Wissens vor und auch eine einheitliche Verarbeitung dieser Wissens Elemente. Die Unterschiede, welche sich in den Daten zeigen und bei der Erforschung so viele Probleme bereiten, können also nur in den Eigenschaften der Wissens Elemente, der Konstruktionen liegen. Im Rahmen dieser Arbeit werde ich untersuchen, inwieweit die Eigenschaften der Schematizität und Produktivität eine Rolle spielen. Das bedeutet jedoch nicht, dass dies die einzigen oder gar wichtigsten Eigenschaften sind und schließt nicht aus, dass andere Eigenschaften möglicherweise eine bessere Erklärung für bestimmte Phänomene bieten können.

Die Strategien sind keine sozialen oder diskursiven Strategien, sondern Strategien der Zeichenverwendung in der Online-Sprachproduktion. Sie sind daher nicht vollständig vergleichbar mit den Strategien von Muysken (Insertion, Alternation, Congruent Lexicalization). Sehr viel ähnlicher sind dagegen die von Haugen identifizierten Kontaktphänomene. Er unterscheidet einerseits in Loanwords, die er beschreibt als „morphemic importation without substitution“ (Haugen 1950: 214), also Insertionen. Andererseits identifiziert er Loanshifts, welche „show morphemic substitution without importation“ (Haugen 1950: 215) und damit Imitation oder Analogie entsprechen. Als Mischung beider Strategien schlägt Haugen Loanblends vor, welche „morphemic substitution as well as importation“ (Haugen 1950: 215) aufweisen (siehe Kapitel 8).

Die Strategien sind, und das ist das Wichtige, keine bilingualen Strategien, sondern allgemein kognitive, mit einer Verankerung in anderen kognitiven Wissenschaften. Damit unterscheidet sich das Modell von vielen anderen bilingualen Modellen, die üblicherweise

grundlegend anders als andere grammatiktheoretische Prinzipien oder Beschränkungen sind (Chan 2010: 187).

Um noch einmal das Schema von Muysken als Vergleich zu nehmen, lassen sich den verschiedenen Hintertüren, welche die schrittweise Zurücknahme der Interaktionsmaximen bietet, die hier vorgestellten Strategien zuordnen. Die Übersetzung ist darin nicht verzeichnet, da man davon ausgehen kann, dass Übersetzungen im Prinzip angemessene Konstrukte erzeugen (siehe aber Abschnitt 4.3.2)

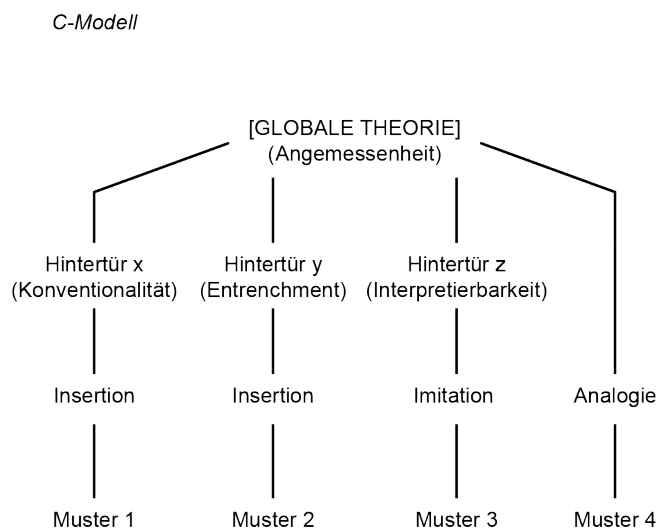


Abbildung 43: Globale Theorie und Strategien

Ähnlich wie Muysken nehme ich an, dass es sich bei einigen Strategien lediglich um Notlösungen handelt. Dementsprechend ist zu erwarten, dass sie seltener angewendet werden, als die globale Theorie, also die Produktion pragmatisch angemessener Konstruktionen. Entsprechend der Hierarchie der Interaktionsmaximen ist zu erwarten, dass Insertionen aus der jeweils anderen Sprache in bilingualen Kontexten häufig vorkommen, Imitationen seltener und Analogien nur sporadisch. Übersetzungen sind wahrscheinlich häufig, lassen sich aber meist gar nicht erkennen, außer wenn Original und Translat direkt aufeinanderfolgen. Diese Präferenz lässt sich auch in meinem Korpus nachweisen. Nach meiner Zählung treten die Ergebnisse der vier Strategien im Korpus mit folgenden Häufigkeiten auf. Dabei ist jedoch zu beachten, dass Imitationen und Analogien notorisch schwer erkennen sind. Es ist also möglich, dass ich nicht alle Vorkommen erfasst habe.

Strategie:	Insertion	Übersetzung	Imitation	Analogie
Häufigkeit:	1392	51	~35	~5

Tabelle 16: Häufigkeit der vier Grundstrategien im Korpus

Die Typologie von Muysken ist jedoch nur eine Typologie von Codeswitching. Andere Kontaktphänomene sind davon ausgeschlossen. Diese werden zum Beispiel vom Transfereenz-Ansatz Clynes (1980, 1987) oder dem Code-Copying-Ansatz von Johanson (1992,

1998, 1999b, 2002a) erfasst. Das C-Modell reduziert im Vergleich zu diesen Ansätzen die Anzahl der differenzierten Strategien drastisch, wie in der Zusammenstellung in Abbildung 44 illustriert ist.

<i>C-Modell</i>	<i>Muysken</i>	<i>Myers-Scotton</i>	<i>Poplack</i>	<i>Johanson</i>	<i>Clyne</i>
Insertion - ↓ Äquivalenz ↓ +	Insertion	ML + EL-Konstituenten	(ad hoc) Entlehnung	globales Kopieren	lexikalische Transferenz
		EL-Inseln	Konstituenteninsertion		morphemische Transferenz
	Alternation	ML-Shift	Codeswitching bei Äquivalenz	extraklausale Code-Alternation	multiple Transferenz
	Congruent Lexicalization	ML-Turnover		intraklausale Code-Alternation	

Übersetzung					

Imitation				kombinatorisches Kopieren	Morphem-für-Morphem-Transf. semantikosyntakt. Transferenz

Analogie				Frequenzkopieren	syntaktische Transferenz
				semantisches Kopieren	semantische Transferenz

Kombination der Strategien				gemischte Kopien	lexikosyntaktische Transferenz

Abbildung 44: Vergleich kontaktlinguistischer Modelle
Die Strategien des C-Modells im Vergleich zur Typologie von Muysken, dem Matrix-Language-Frame-Modell von Myers-Scotton, den Kategorien Poplacks, dem Code-Copying-Ansatz Johansons und dem Transferenz-Ansatz Clynes.

Diese Gegenüberstellung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Motivation hinter den verschiedenen Modellen und ihren Kategorisierungen teilweise sehr unterschiedlich sind. Ich möchte also nicht unterstellen, dass die feineren Unterscheidungen allesamt unbegründet sind. Ich nehme dennoch an, dass die Produktionsprozesse hinter den funktional unterschiedlichen Kategorien sich immer den vier vom C-Modell vorgeschlagenen Strategien oder ihrer Kombination zuordnen lassen.

4.3.2 Übersetzung

Auf die Strategie der Übersetzung werde ich in dieser Arbeit nicht gesondert eingehen, dennoch sei sie kurz erwähnt. Übersetzungen spielen in der Kontaktlinguistik keine Rolle, sind aber natürlich eine Domäne der Mehrsprachigkeitsforschung. Die philosophischen, kulturellen und methodologischen Eigenschaften des Übersetzungsprozesses und der aus ihm hervorgehenden Translate sind Gegenstand der Übersetzungswissenschaft (z.B. Frank et al.

2004; Kadrić et al. 2010). Auch die psychologischen und neurologischen Grundlagen des Übersetzens finden in der Psycho- und Neurolinguistik Aufmerksamkeit (Abutalebi et al. 2001; Abutalebi und Green 2007; Green 1998; de Groot 2011; Kroll und Tokowicz 2005; Paradis 2004, 2007).

Im Rahmen des C-Modells gehe ich zunächst etwas vereinfachend davon aus, dass eine Übersetzung gleichzusetzen ist mit der Produktion einer Konstruktion in der Zielsprache, deren Konstruktionsbedeutung der Konstruktionsbedeutung des Originals in der Ausgangssprache entspricht. Damit ist eine Übersetzung im Prinzip eine Unterart der einfachen Produktion von Konstruktionen, die ich hier für kontaktlinguistische Zwecke als Insertion bezeichnet habe.

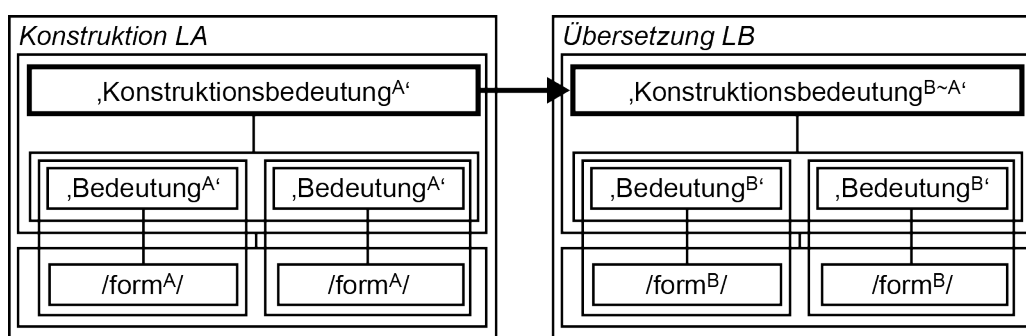


Abbildung 45: Übersetzung

Der Prozess der Übersetzung unterscheidet sich nicht von der Suche nach Synonymen oder der Paraphrasierung innerhalb einer Sprache (Paradis 2004: 203). Demnach ist der Begriff streng genommen überflüssig, scheint mir aber innerhalb eines bilingualen Ansatzes dennoch seine Berechtigung zu haben. Denn tatsächlich beinhaltet der Prozess der Übersetzung mehr Schritte, da er nicht bei einem Konzept beginnt, sondern bei der Wahrnehmung der Form des Übersetzungsoriginals. Außerdem zeigen Genesungsmuster, dass spontanes Sprechen und Übersetzen zwei funktional verschiedene Tätigkeiten sind (Green 1998: 70).

Im Prozess der Übersetzung muss eine über das auditive bzw. visuelle System oder durch inneres Feedback wahrgenommene Form zunächst interpretiert werden. Geht man davon aus, dass Bedeutungen sprachspezifisch gespeichert sind, muss zu dieser interpretierten Bedeutung dann ein Übersetzungsäquivalent gefunden werden. Nimmt man sprachübergreifende Bedeutungen an, so muss nur die entsprechende lexikalische Repräsentation der Zielsprache aktiviert werden.

Ein Übersetzungsäquivalent zu finden, kann mehr oder weniger schwierig sein. So scheint es zum einen so zu sein, dass die Übersetzung von Konkreta schneller vonstattengeht, als die Übersetzung von Abstrakta (de Groot 2011: 263). Auch die Anzahl der Bedeutungen bei polysemen Konstruktionen scheint einen Einfluss auf die Schnelligkeit der Übersetzung zu haben (de Groot 2011: 264). Für den normalen Bilingualen und auch für die Analyse von Kor-

pusdaten vordergründiger ist jedoch die Tatsache, dass für manche Bedeutungen kein Äquivalent in der Zielsprache existiert. Genauer gesagt existieren in den meisten Fällen Quasi-Äquivalente, doch verhindern pragmatische Einschränkungen manchmal deren Verwendung. Ein Beispiel aus dem Korpus ist (63). Der Sprecher übersetzt die serbische Frage, ob ein vorgenanntes Hotel Kundschaft (*mušterija*) habe, auf Ungarisch unter Verwendung der Bedeutung 'Gast'. Das Ungarische kennt als Entsprechungen zum deutschen *Kunde* oder serbischen *mušterija* 'Kunde' nur Wörter wie *vásárló* 'Einkäufer' oder *vevő* 'Käufer', welche im Kontext eines Hotels nicht angebracht sind.

- (63) Ima/ ima mušterija, van-nak vendég-ek?
 geb.3SG geb.3SG kunde sind-3PL gast-PL
 'Gibt es Kundschaft, sind Gäste da?'

Hier kommt eine Thematik ins Spiel, die in der Übersetzungswissenschaft eine wichtige Rolle spielt. Eine Übersetzung ist nämlich einerseits an das Original gebunden, muss aber gleichzeitig den Normen der Zielsprache entsprechen. Dies wird als doppelte Bindung bezeichnet: „Der Äquivalenzbegriff sollte deshalb dynamisiert werden, ausgehend vom Sachverhalt, dass sich die Übersetzung wesensmäßig durch eine doppelte Bindung auszeichnet: Erstens durch ihre spezifische Bindung an den Ausgangstext und zweitens durch die Bindung an die kommunikativen Bedingungen auf der Seite des Empfängers“ (Koller 2004: 349). In der Übersetzungswissenschaft sind diese Bedingungen sehr vielfältiger Natur und können Textsorte, Entstehungsdatum, Zielgruppe, pragmatische Implikationen und anderes beinhalten. In einem vereinfachten „rein grammatischen“ Kontext jedoch könnte man diese Bedingungen mit den Bedingungen gleichsetzen, die eine Konstruktion definiert. Das Translat muss also den konstruktionellen Bedingungen der Zielsprache entsprechen. Mit anderen Worten: Die Bindung an die Zielsprache entspricht der Lizenzierung durch das Konstruktikon der Zielsprache. Eine Übersetzung ist jedoch selten ein „rein grammatischer“ Prozess. Dies wird klar, wenn man sich die Folgen einer einseitigen Bindung veranschaulicht:

„Übersetzungen, die die Bindung an den Ausgangstext verabsolutieren, laufen Gefahr, unleserlich und unverständlich zu werden; den Extremfall dieses Typs stellt die Wort-für-Wort-Übersetzung dar. Übersetzungen dagegen, die die empfängerseitige Bindung verabsolutieren, laufen Gefahr, die Autonomie des Originaltextes zu verletzen, indem sie die für die Übersetzung spezifische Bindung an den ausgangssprachlichen Text missachten.“ (Koller 2004: 349)

Die einseitige Bindung an das Original wird zumeist mit wörtlicher Übersetzung oder Lehnübersetzung gleichgesetzt. Dieser Extremfall entspricht also der Strategie der Imitation. In diesem Fall vermisst es der Übersetzer, in der Zielsprache nach einer passenden Konstruktionsbedeutung zu suchen. Vielmehr reproduziert er die semantische Struktur des Originals. Im „schlimmsten“ Fall kann dies zu Unverständlichkeit führen. Dennoch ist eine Einbeziehung der semantischen Struktur während des Übersetzungsprozesses nicht prinzipiell uner-

wünscht, wie das Zitat von Koller zeigt. Denn dadurch kann eine bestimmte Ausdrucksweise in der Übersetzung erhalten bleiben. Bekannt sind zum Beispiel imitierende Übersetzungen von Genitivfügungen aus dem Russischen, die in der DDR teilweise gegenüber Komposita bevorzugt wurden, aber auch heute noch in Übersetzungen zu finden sind¹¹:

Original	imitierende Übersetzung	Übersetzung
dvorec kulture gornjakov	Palast der Kultur der Bergarbeiter	Kulturpalast der Bergarbeiter
dvorec kulture i nauki	Palast der Kultur und Wissenschaft	Kultur- und Wissenschaftspalast

Eine „gute“ Übersetzung ist also ein Prozess, der sowohl Übersetzung als auch Imitation kombiniert, bzw. bei dem Äquivalente sowohl für die Konstruktionsbedeutung als auch für die Bedeutung der Komponenten verwendet werden.

Ist eine Bedeutung gefunden worden, die der Bedeutung des Übersetzungsoriginals entspricht, muss die dazugehörige Form produziert werden. In der Psycholinguistik ist dieser auf den ersten Blick einfache Schritt in vielen Studien untersucht worden (Abutalebi et al. 2001: 184; Green 1998: 72). Denn um diese Zielform zu produzieren, muss es der Sprecher irgendwie schaffen, das Übersetzungsoriginal zu unterdrücken, obwohl es durch die Rezeption bereits voraktiviert ist.

Im Korpus kommen wahrnehmbare Übersetzungen unerwartet häufig vor, obwohl die Interlokutoren jeweils ebenfalls Bilinguale sind. Konkret heißt dies, dass Sprecher ein Element auf Serbisch oder Ungarisch produzieren und sofort im Anschluss das Äquivalent aus der jeweils anderen Sprache hinzufügen. Es ist auffällig, dass Übersetzungen nicht nur für Nomina (64, 65), Adverbien (66) oder Verben (67-70) angeboten werden, sondern auch für ganze Satzteile (71) oder Sätze (72, 63).

(64) Kome a: *szervét [szervezet], organizam* *daj-e ...*
 wem DET organismus organismus geb-3SG
 'Wem es der Organismus erlaubt'

(65) Niko neće da radi vinograd, *szőlő-t. A paraszt-ok nem.*
 niemand AUX.NEG da arbeit-3SG wein[AKK] wein-AKK DET bauer-PL nicht
 'Niemand will Wein anbauen. Die Bauern nicht.'

(66) Pa mi smo nas *itt • tu, ne?*
 na wir sind uns hier hier nicht
 'Wir sind doch hier, nicht?'

(67) Onda treba predariti *darálni nagyon vékony daráll husdaráló-val.*
 dann nötig ?(mahlen) mahlen sehr schmal mahl fleischwolf-INS
 'dann muss das mit einem sehr feinen Fleischwolf gemahlen werden.'

11 z.B. http://de.wikipedia.org/wiki/Palast_der_Kultur_der_Bergarbeiter

- (68) Treba-lo bi izdignuti, *kiásni*.
 nötig-PF AUX.KOND ausheben ausheben.
 'Den (Graben) müsste man ausheben.'
- (69) Jedanred kaza-o, *mondja: Jaj, Javica ilyen átkos*.
 einmal sag-3SG.PF sag-3SG oj Javica so gemein
 'Einmal sagte er: Oh, Javica ist so gemein.'
- (70) ...*már nagyon hisz-em* kut'a pol/ *vagy* prokišnja-la, *átáz-ott* *meg minden*.
 schon sehr glaub-1G haus PERFA oder durchregn-PF durchnäss-PF und alles
 '... das Haus war, glaub ich, schon sehr durchnässt und so.'
- (71) ... *zeleni* treba i mesec dana dok iskli-je, *amíg csíráz-ik*.
 grün-DAT nötig und monat tag-GEN.PL bis keim-3SG bis keim-3SG
 '... das Grün braucht einen Monat, bis es keimt.'
- (72) ... *sokat szenved-ett*. Jako mnogo pati-o.
 viel leid-3SG.PF sehr viel leid-3SG.PF
 '... er hat viel gelitten. Sehr viel hat er gelitten.'

5 Insertion

Die einfachste und häufigste Verwendung von Konstruktionen, auch im mehrsprachlichen Kontext, ist die vollständige Produktion derselben. Das bedeutet, dass ausgehend von einer semantischen Repräsentation alle formalen, z.B. phonologischen, Elemente produziert werden, welche mit dieser semantischen Repräsentation verknüpft sind. Je nachdem, welchen Grad an Schematizität und Komplexität die Konstruktion aufweist, können dies ganze Sätze sein, einzelne Wörter oder ein Paradigma aus Kasusmarkern. Mehrere dieser Konstruktionen werden im Laufe der grammatischen Enkodierung unifiziert und bilden so eine Äußerung bzw. ein Konstrukt. Meine Hypothese ist, dass auch bilinguale Sprachproduktion in der überwiegenden Zahl der Fälle die einfache Produktion von Konstruktionen beinhaltet. Die Mechanismen der Unifizierung funktionieren auch dann, wenn die Konstruktionen, welche kombiniert werden sollen, aus unterschiedlichen Sprachen stammen. In Abbildung 46 ist das veranschaulicht, indem eine Konstruktion der Sprache A als Teil einer Konstruktion der Sprache B produziert wird.

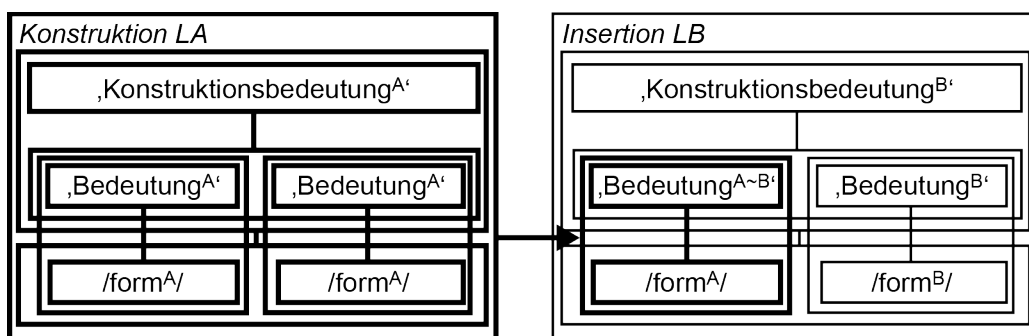


Abbildung 46: Insertion

Die Strategie der Insertion kann auf alle Arten von Konstruktionen angewandt werden. So können Wortbildungskonstruktionen einer Sprache auch Wurzeln/Basen aus anderen Sprachen aufnehmen:

- (1) Pa nije, samo *lengyel-ski* zna.
 na nicht nur pol-ADJ weiß
 'Tut er nicht, er kann nur Polnisch.'
- (2) Ov-a *kézlabdás-ka* u *Dunaújvárosi* što je.
 dies-NOM.F handballer-MOV.FEM in Dunaújváros was ist
 'Diese Handballerin, die in Dunaújváros ist.'

In Beispiel (1) verwendet der Sprecher eine Konstruktion, welche im Serbischen dazu verwendet wird, Relationsadjektive herzustellen. Die Konstruktion [$__\text{Nski}$; 'bezogen auf X'] spezifiziert das Element {ski} und beschränkt die Füllung der Leerstelle vor der Form auf Einheiten, die als Objekt wahrgenommen werden. Der Sprecher nutzt dies, um das ungarische Wort *lengyel* 'Pole/polnisch' einzusetzen. Die serbische Konstruktion [$__\text{PERSka}$; 'weibliches X'], welche eine der Movierungskonstruktionen ist, mit deren Hilfe aus maskulinen Nomen Bezeichnungen für Frauen gemacht werden, verhält sich im Beispiel (2) genauso wie die Relationsadjektivkonstruktion. Sie definiert nur ein phonologisch spezifiziertes Element, nämlich das Suffix {ka}, während die vor diesem Suffix befindliche Leerstelle nur semantisch auf als Lebewesen/Person interpretierbare Zeichen eingeschränkt ist. Der Sprecher setzt hier das Wort *kézlabdás* 'Handballer' ein. In beiden Fällen werden sowohl die ungarischen lexikalischen Konstruktionen vollständig produziert, als auch die serbischen Wortbildungskonstruktionen.

Auch andere Konstruktionen können Platz für Insertionen bieten. So ist in Beispiel (3) das ungarische *mond* 'sagen' in eine verbale Präfixalkonstruktionen [$iz__\text{V}$; 'aus-V'] eingesetzt worden, parallel zu serbischen lexikalisierten Konstruktionen wie *iz-govarati* 'aus-sprechen', *iz-baciti* 'heraus-werfen' etc.

- (3) ... ne znam da *iz-mond-om*.
 nicht weiß-1SG da aus-sag-1SG
 '... Ich kann es nicht aussprechen.'

Auch in Präpositionalkonstruktionen werden Konstruktionen oder Lexeme der anderen Sprache insertiert. In Beispiel (4) wurde das ungarische *Székelyföld* 'Szeklerland' in die serbische Präpositionalkonstruktion [$u\ __\text{LOK}$; 'in X'] integriert. Die Präpositionalkonstruktion wiederum definiert nur die Präposition *u* 'in' und den Kasusmarker, welcher im Paradigma als Lokativ beschrieben wird.

- (4) Bio u Székelyföld-u.
 sein.PRF.3SG in szeklerland-LOK
 'Er war im Szeklerland.'

Sehr viel häufiger sind Insertionen in noch komplexeren schematischen Konstruktionen. Häufig sind dies Argumentstrukturkonstruktionen, in denen verschiedene Komponenten insertiert werden können. In Beispiel (5) wurde das Agens in der Intransitivkonstruktion

[__N__V.FIN; 'X VERBt'] eingesetzt. Dies ist freilich nicht schwierig, da das Agens nicht overt markiert ist.

- (5) ... došao je *mozis!*
 kam AUX.3SG filmvorführer
 '..., der Filmvorführer ist gekommen!'

Aber auch an Leerstellen, welche eine overte Markierung fordern, finden Insertionen statt. Beispielsweise kann in der Transitivkonstruktion [__NOM __V __AKK; 'X wirkt auf Y ein'] die Patienskomponente durch einen Ausdruck aus der anderen Sprache realisiert werden:

- (6) ... a kad sam ja došao ovamo unutra video Pera *bácsik-u*.
 und wann AUX ich kam hierher hinein sah pera onkel-AKK
 '..., und als ich hier reinkam, sah ich Onkel Pera.'

Im Fall von Beispiel (6) hat der Sprecher das ungarische Wort *bácsika* zunächst wie ein serbisches Femininum interpretiert. Daher verwendet er auch den gleichen Marker für das Patiens der Transitivkonstruktion wie bei serbischen Feminina, nämlich {u}. Die serbische Transitivkonstruktion ist selbst formal lediglich dadurch gekennzeichnet, dass es einen overten Marker eben am Patiens fordert. Die anderen Komponenten, das Agens und das Verb, bleiben unmarkiert bzw. von der Konstruktion unterspezifiziert.

Auch noch schematischere Konstruktionen sind Ziel von Insertionen, so zum Beispiel die Listen-Konstruktion: Sie spezifiziert lediglich das auflistende Element, also die Konjunktion, und hat sonst nur sehr abstrakte Einschränkungen hinsichtlich der möglichen Füllung ihrer Leerstellen.

- (7) Onda nisu gledali da je š/ *szamárhús • jel csacsi jel ló*.
 dann AUX.NEG schauten dass ist Eselsfleisch oder Grautier oder Pferd
 'Damals hat man nicht geschaut, ob es Eselsfleisch ist oder Grautier oder Pferd.'

In diesem Fall hat die Konstruktion die Form [__ *jel* __; 'X oder Y'], so dass in die Leerstellen alles eingesetzt werden kann, was irgendwie in eine Relation zueinander gesetzt werden kann. Es ist also nicht so, dass hier eine serbische Konjunktion zwischen ungarischen Wörtern auftaucht. Vielmehr wurden die einzelnen ungarischen Lexeme in die schematische serbische Konstruktion insertiert.

Die einfache Produktion von Konstruktionen beinhaltet auch die Produktion von Konstruktionen, die nicht miteinander in Verbindung gesetzt werden. In diesen Fällen werden Konstruktionen nicht ineinander eingefügt, sondern nacheinander produziert.

5.1 Codeswitching

Die bisher beschriebenen Beispiele sind natürlich alle Fälle von Codeswitching. Tatsächlich ist die Strategie der Insertion praktisch deckungsgleich mit dem, was üblicherweise als

Codeswitching bezeichnet wird. Dieser Begriff umfasst ein weites und sehr aktives Forschungsfeld, welches sich solchen bilingualen Äußerungen widmet, die innerhalb einer größeren sprachlichen Einheit (z.B. eines Satzes, einer Äußerung oder eines Turns) phonologische Formen von zwei oder mehr Sprachen kombinieren.

5.1.1 Terminologie

Der Begriff Codeswitching ist ein lang-diskutierter und nicht einwandfrei abgrenzbarer Terminus. Dies liegt bereits in seiner Struktur selbst begründet. Zunächst ist der Begriff Switching nicht unumstritten (für einen Überblick siehe Albrecht 2004; Boztepe 2003; Myers-Scotton 2007). Einerseits scheint er zu implizieren, dass der Sprachwechsel bewusst vollzogen sein sollte und damit auch, dass Sprache bzw. die Sprachwahl an sich eine soziale Bedeutung hat. Andererseits wird der Begriff Codeswitching in den meisten Fällen verwendet, um auf Äußerungen zu verweisen, in denen lediglich einzelne fremdsprachliche Elemente eingefügt wurden, wobei eine bewusste Sprachwahl wahrscheinlich nicht im Vordergrund steht. Gleichzeitig ist man sich nicht einig darüber, innerhalb welcher sprachlicher Einheiten man von Codeswitching reden möchte. Während einige darunter vor allem sogenanntes intrasententielles Codeswitching verstehen, also „the mixing of two languages within a sentence“ (Kecskes 2006: 258) oder nur innerhalb einer CP (Myers-Scotton 2002: 54; Myers-Scotton und Jake 1995: 24), orientieren sich andere an ganzen Diskursen oder Äußerungen und sehen daher auch Sprachwechsel zwischen Sätzen, sogenanntes intersententielles Codeswitching, als Codeswitching an (Heller und Pfaff 1996: 594; Poplack 2004: 589; Thomason 2001: 132). Ein weiteres Problem ist die Größe der fraglichen Elemente. Poplack weist darauf hin, dass einzelne Wörter (sog. Entlehnungen oder Borrowings) anders zu behandeln sind, als längere anderssprachliche Elemente. Dies betrifft vor allem die Frage, ob die fraglichen Elemente in die andere Sprache integriert sind oder nicht (Poplack 2004: 589). Die meisten machen diesen Unterschied zwischen Codeswitching und Entlehnungen nicht (Muysken 2000: 1; Myers-Scotton 2002: 153; Thomason 2001: 132).

Schließlich ist auch der Begriff Code problematisch. Dieser impliziert eigentlich eine soziale Funktion der Sprachwahl, weshalb er teilweise nur für Fälle verwendet wird, in denen der Code tatsächlich eine kommunikative Funktion hat (Auer 1998, 2000). Als solcher ist der Begriff Code allerdings schlecht definiert und sind Codes selbst meist höchst variabel (Heller und Pfaff 1996: 598). Versuche, das terminologische Durcheinander zu lichten, haben jedoch bisher nicht gefruchtet. So hatte Muysken vorgeschlagen, den Begriff Code-Mixing als neutralen Oberbegriff zu verwenden und Codeswitching als bewussten Sprachwechsel zu bezeichnen (Muysken 2000: 1), scheint es aber in neueren Arbeiten aufgegeben zu haben (Muysken 2013). Auer versuchte, eine Unterscheidung in oppositionsbildendes Codeswitching, Language Mixing ohne pragmatische Rolle des Sprachwechsels und Fused Lects, wo

eine Auseinanderdividierung der Codes nicht mehr möglich ist, vorzunehmen (Auer 2007: 5, 2009a). Der Begriff Codeswitching hat sich allerdings weitestgehend durchgesetzt. Ich verwende den Begriff Codeswitching im Folgenden, wenn Äußerungen formale Elemente aus mindestens zwei unterscheidbaren Sprachsystemen beinhalten.

5.1.2 Fragen

Die Erforschung des Phänomens Codeswitching dreht sich vor allem um zwei Fragen: *Warum* wechseln die Sprecher die Sprache und *Wo* können sie das tun. Die Frage der sozialen Motivation des Codeswitchings hat als erste das Interesse der Forschung geweckt. Ich werde im Abschnitt 5.5 darauf eingehen, jedoch liegt der Schwerpunkt in diesem Kapitel auf der zweiten Frage. Diese nämlich steht im engen Kontakt zur Grammatiktheorie und hat in den letzten Jahrzehnten eine große Zahl von Modellen hervorgebracht, deren Reihe das C-Model (hoffentlich sinnvoll) weiterführt. In der Literatur wird die Frage häufiger als *Wie* formuliert, zum Beispiel bei Muysken, der sein herausragendes Werk *Bilingual Speech* damit eröffnet: „The question discussed here is: how can a bilingual speaker combine elements from two languages when processing mixed sentences?“ (Muysken 2000: 1). Ich möchte im Folgenden die wichtigsten grammatisch orientierten Modelle und Theorien zum Codeswitching kurz umreißen und im Rest des Kapitels die Lösungen diskutieren, die ein konstruktionsgrammatischer Ansatz in meinen Augen bieten kann.

5.1.3 Theorien und Modelle

Den grammatisch orientierten Theorien und Modellen von Codeswitching ist die Annahme gemein, dass Codeswitching gewissen Regeln folgt. Während jedoch die Regelmäßigkeit von Codeswitching heutzutage kaum bezweifelt wird, gibt die Natur der angenommenen Regeln der Forschungsgemeinschaft nach wie vor Rätsel auf. Als Geburtsstunde der sprachstrukturellen Untersuchung von Codeswitching kann die Analyse der spanisch-englischen Sprachmischung durch Poplack (1980) gelten. Poplack stellte fest, dass der Wechsel vom Englischen zum Spanischen dann möglich war, wenn die syntaktische Struktur beider Sprachen übereinstimmte und das Element, an dem der Wechsel stattfand, kein gebundenes Morphem war. Auf dieser Grundlage formulierte sie zwei Beschränkungen, die für die Codeswitching-Forschung bis heute ein wichtiger Ankerpunkt sind:

(8) The free morpheme constraint:

Codes may be switched after any constituent in discourse provided that constituent is not a bound morpheme. (Poplack 1980: 585)

(9) The equivalence constraint:

Code-switches will tend to occur at points in discourse where juxtaposition of L_1 and L_2 elements does not violate a syntactic rule of either language, i. e. at points around which the surface structures of the two languages map onto each other. (Poplack 1980: 586)

Eine Beschränkung, die dem Free Morpheme Constraint sehr ähnlich ist, formulierten einige Jahre später auch Bentahila und Davies (1983):

(10) Code-switching is not possible across word-internal morpheme boundaries (Bentahila und Davies 1983: 329)

Es zeigte sich jedoch recht schnell anhand von Daten aus verschiedensten Kontaktsituationen, dass wortinterne Switches auch mit gebundenen Morpheme möglich sind. Folgendes Beispiel von Boztepe, wo ein Codeswitch vor dem türk. Morphem {imiz} erfolgt, illustriert das:

(11) Seninle bu konu-da *conflict*-imiz var.

mit.dir dies thema-INE konflikt-POSS gibt

'Wir haben einen Konflikt bei dieser Sache' Türkisch-*Englisch* (Boztepe 2003: 8)

Empirische Untersuchungen schienen im Gegenteil darauf hinzuweisen, dass Codeswitching gerade dann möglich ist, wenn die umliegenden grammatischen Morpheme nicht gewechselt werden. Poplack argumentierte dagegen, dass es sich bei diesen Fällen hauptsächlich um Einzelwortinsertionen handelt und entwickelte daraufhin die Nonce-Borrowing-Hypothese. Diese fokussiert darauf, dass einzelne Wörter mehr oder weniger stark entrencht oder konventionalisiert sein können und dass die morphologische Integration und daher auch das 'Switchverhalten' sich dann grundsätzlich unterscheiden (Poplack 2012). Ergebnisse, welche den Beschränkungen Poplacks zu widersprechen schienen, kamen vor allem aus dem Kontakt typologisch unterschiedlicher Sprachen und führten zur Entwicklung von Matrixsprachenmodellen. Diese Modelle basieren auf der Annahme, dass in jeder größeren sprachlichen Einheit – sei es Äußerung, Satz oder CP – genau *eine* Sprache die Matrixstruktur oder den morphosyntaktischen Rahmen stellt. Die Beobachtung, dass selbst in hochgradig gemischten Sätzen die syntaktische Struktur eindeutig einer Sprache zugeordnet werden kann, kann wenigstens bis zu Hermann Paul zurückverfolgt werden, der feststellte:

„Die Mischung wird auch bei dem Einzelnen nicht leicht in der Weise auftreten, dass seine Rede Bestandteile aus der einen Sprache ungefähr in gleicher Menge enthielte wie Bestandteile aus der andern. Er wird vielleicht, wenn er beide gleich gut beherrscht, sehr leicht aus der einen in die andere übergehen, aber innerhalb eines Satzgefüges wird doch immer die eine die eigentliche Grundlage bilden, die andere wird, wenn sie auch mehr oder weniger modifizierend einwirkt, nur eine sekundäre Rolle spielen.“ (Paul 1880/1995: 392)

Klavans (1985) und Joshi (1982) führten für dieses Phänomen den Terminus "Matrix" in die Kontaktlinguistik ein. Carol Myers-Scotton (1997, 2002, 2007) propagierte diesen Begriff weiter und bezeichnete ihn als den Kern klassischen Codeswitchings. Der Begriff "base lan-

guage" wurde zur Beschreibung des gleichen Fakts unter anderem von Grosjean (1988, 2001), Myers-Scotton (2007) und Moyer (1998) verwendet. Johanson benutzt die Bezeichnung „base code" oder „basic code" (Johanson 1998) und Muysken den Terminus „principal language" (Muysken 2013: 713) für ähnliche Zwecke. Clyne (1987) notiert, dass Superskripte mit Sprachinformationen in vielen damaligen Notationen ebenso einen Matrixansatz offenbarten. Die Voraussagen von Modellen, die auf der Annahme einer Matrixsprache beruhen, können nicht für alle Kontaktsituationen befriedigende Lösungen bieten. Dennoch stimmen fast alle Forscher darin überein, dass Codeswitching in vielen Fällen asymmetrisch ist, insofern als eine Sprache den Satzrahmen stellt und die andere lediglich eingefügt wird (Backus 2010: 229; Chan 2010: 187; Muysken 2000: 68). Daher nehmen viele Studien die Existenz einer Matrixsprache selbstverständlich an und analysieren ihre Daten vor diesem Hintergrund (zum Beispiel Bolonyai 2005; Boumans 1998; Cantone 2005; Chirsheva 2009; Deuchar 2006; Halmari 1997; Heredia und Altarriba 2001; Hlavac 2011; Kyuchukov 2006; Muysken 2013; Savić 1995; Zabrodskaja 2009). Ich werde im Folgenden den Begriff Matrixsprache verwenden, weil er der gebräuchlichste ist, schließe aber Termini bzw. Konzeptionen wie 'basic code' und 'base language' ebenso ein.

Die Rolle der Matrixsprache in allen entsprechenden Ansätzen ist es, den Rahmen eines Satzes zur Verfügung zu stellen. Üblicherweise wird angenommen, dass alle oder die meisten grammatischen Morpheme ebenso wie die Wortfolge vom grammatischen System der Matrixsprache festgelegt werden. Alle syntaktischen Elemente, die keine weitergehende grammatische Funktion haben, können dagegen von einer anderen Sprache beigesteuert werden. Diese Sprache wird häufig eingebettete Sprache (Myers-Scotton) oder Modellkode (Johanson) genannt. Das am weitesten entwickelte Modell, welches die Idee einer Matrixsprache extensiv nutzt, ist das Matrix-Language-Frame (MLF)-Modell von Myers-Scotton (1997, 1998, 2002, 2007) sowie Myers-Scotton und Jake (Jake 1998; Jake et al. 2002; Myers-Scotton und Jake 1995, 2000, 2001, 2010). Das Modell definiert die Rolle der beteiligten Sprachen explizit in einer Reihe von Prinzipien und Hypothesen:

(12) The Morpheme-Order Principle:

In ML + EL constituents consisting of singly-occurring EL lexemes and any number of ML morphemes, surface morpheme order (reflecting surface syntactic relations) will be that of the ML. (Myers-Scotton 1997: 83)

(13) The System Morpheme Principle:

In ML + EL constituents, all system morphemes which have grammatical relations external to their head constituent (i.e. which participate in the sentence's thematic role grid) will come from the ML. (Myers-Scotton 1997: 83)

(14) The Blocking Hypothesis

In ML + EL constituents, a blocking filter blocks any EL content morpheme which is not congruent with the ML with respect to three levels of abstraction regarding subcategorization.

Hinzu kommt eine Unterscheidung in Inhalts- und Systemmorpheme, die später zu einem eigenen Submodell ausgebaut wurde (vgl. Abschnitt 5.4.5). Vereinfacht gesagt, macht das Modell die Voraussage, dass die Wortfolge und alle Morpheme, die von externen Elementen regiert werden, aus der Matrixsprache kommen müssen, während Inhaltsmorpheme oder sogenannte frühe Systemmorpheme aus der eingebetteten Sprache stammen können.

Es gibt viel empirische Evidenz aus unterschiedlichen Forschungsparadimen, die die Unterscheidung zwischen Matrix- und eingebetteter Sprache zu bestätigen scheinen. Neben den Arbeiten der Autoren der matrixbasierten Modelle gibt es unzählige Untersuchungen aus verschiedenen Kontaktsituationen, die zwar nur selten alle Annahmen der einzelnen Modelle verifizieren können, aber zumindest die unterschiedlichen Rollen der beteiligten Sprachen positiv evaluieren. Am häufigsten wurde bisher das Matrix-Language-Frame-Modell getestet (de Bot 1992; Callahan 2002; Deuchar 2006; 2010; Paradis et al. 2000; Poulisse und Bongaerts 1994: 49; Schmitt 2000).

Backus hat in einer wegweisenden Studie außerdem gezeigt, wie der Begriff des insertionalen Codeswitchings, welcher auch Matrixsprachenmodellen zugrundeliegt, erweitert werden kann. Denn er argumentiert ganz im Sinne der Konstruktionsgrammatik, dass die meisten insertierten multimorphemischen Elemente eigentlich zusammengehörige lexikalische Einheiten sind (Backus 2003: 83) und dass diese genauso insertiert werden wie Einzelwörter.

Obwohl matrixsprachenbasierte Ansätze sehr weit verbreitet sind, gibt es einige grundlegende Probleme mit dem Konzept der Matrixsprache. Diese Probleme färben natürlich auch auf die entsprechenden Modelle ab. Heller und Pfaff haben die Probleme folgendermaßen zusammengefasst: „[C]ounterexamples such as those involving ragged or non-constituent switching raise specific problems, and, more generally, the identification of the matrix language is not always clear. Further, Clyne’s criticisms about the the assumption of standard languages and stable systems are as relevant to asymmetrical models of code-switching as to symmetrical ones“ (Heller und Pfaff 1996: 601). Ich werde in Abschnitt 5.4.4 auf die Probleme von Matrixsprachenmodellen eingehen und argumentieren, dass ein konstruktionsbasierter Ansatz plausibler ist.

Sowohl die Beschränkungstheorien als auch die Modelle, welche auf die eine oder andere Art das Konzept der Matrixsprache verwenden, arbeiten hauptsächlich rein empirisch anhand von Einzelbelegen oder bilingualen Korpora. Aus theoretischer Sicht jedoch sollte sich Codeswitching von 'normaler' monolingualer Sprachverwendung nicht unterscheiden:

„Making the simplest assumptions, we would posit that all grammatical relations and operations which are relevant to monolingual language are relevant to bilingual language, and only these“ (MacSwan 2001: 43). Folgerichtig haben auch Vertreter der Generativen Grammatik in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Modelle entwickelt. Einen ersten, in die Theorie von Government and Binding eingebetteten Versuch stellten DiSciullo, Muysken und Singh (1986) mit folgender bilingualer Variante des Government-Constraints vor:

- (15) * [$X_p Y_q$], where X governs Y , and p and q are language indices (Di Sciullo et al. 1986, zit. nach Muysken 2000: 21)

Belazi, Rubin und Toribio entwickelten den Functional Head Constraint aus der Überlegung heraus, dass alle Elemente, die von sprachgebundenen funktionalen Köpfen regiert werden, aus der gleichen Sprache kommen müssen, wie der Kopf selbst:

- (16) The Functional Head Constraint:
The language feature of the complement f -selected by a functional head, like all other relevant features, must match the corresponding feature of that functional head. (Belazi 1994: 228)

Tatsächlich unterscheiden sich die Beschränkungen allerdings von den allgemeinen Annahmen der verschiedenen generativgrammatischen Theorien indem sie die Sprachzugehörigkeit als Index oder Feature einführen. Neben einigen weiteren Ansätzen ist es vor allem MacSwan, der in den letzten Jahren ein generativgrammatisches Codeswitchingmodell propagiert, diesmal aus der Perspektive des Minimalismus. Seine Hypothese ist, dass „Nothing constrains code switching apart from the requirements of the mixed grammars“ (MacSwan 2001: 43), wobei der Ausdruck *vermischte Grammatiken* sich auf die Online-Mischung monolingualer Grammatiken bezieht. Im Gegensatz zu DiSciullo et al. und Belazi et al. nimmt er keine Sprachfeatures an:

„However, if all syntactic variation is associated with the lexicon, as in the Minimalist Program, then code switching may be seen as the simple consequence of mixing two lexicons in the course of a derivation. In MacSwan (1997, 1999b), I develop a model of intrasentential code switching in which items may be drawn from the lexicon of either language to introduce features into the numeration, which must then be checked for convergence in just the same way as monolingual features must be checked (or must not „mismatch“), with no special mechanisms permitted. In this lexicalist approach, no 'control structure' is required to mediate contradictory requirements of the mixed systems. The requirements are simply carried along with the lexical items of the respective systems.“ (MacSwan 2001: 45)

Die Überzeugung, dass bilinguals Sprechen ebenso zu erklären sein muss, wie monolinguales, liegt auch dieser Arbeit zugrunde. Allein das Verständnis der Natur von Sprache unterscheidet sich. Es gab und gibt jedoch prominente Kritiker der Idee, dass mehrsprachige Äußerungen auf den gleichen Prozessen beruhen oder dass diese Prozesse die gleichen sind, wie bei der monolingualen Sprachproduktion. Poplack schreibt beispielsweise: „The

assumption that bilingual syntax can be explained by general principles of monolingual grammar has not been substantiated. While such formal theories of grammar may account well for monolingual language structure (including that of the monolingual fragments in CS discourse), there is no evidence that the juxtaposition of two languages can be explained in the same way" (Poplack 2004: 590).

Einen wichtigen Versuch, die vorhandenen Ansätze zu vereinen, hat Muysken (2000) unternommen. Er hat anhand einer Metaanalyse vieler verschiedener Forschungsergebnisse eine Typologie erstellt, welche Codeswitching in drei verschiedene Strategien unterteilt, die teilweise durch typologische Aspekte der jeweiligen Sprachen und teilweise durch die soziolinguistischen Bedingungen des Sprachkontakts bedingt sind. Muysken unterscheidet in asymmetrische Insertion, symmetrische Alternation und Congruent Lexicalization, bei welcher die Sprachengrenzen verwischen.

5.2 Die Strategie der Insertion

Insertion wird im Rahmen des C-Modells als die Unifizierung von Konstruktionen verschiedener Sprachen verstanden. Produziert werden Insertionen ebenso wie alle anderen Äußerungen, bei denen eine Konstruktion in eine andere eingesetzt wird. Für das Beispiel (5), hier verkürzt wiedergegeben als (17) sieht der Ablauf der grammatischen Enkodierung ähnlich aus, wie bei der monolingualen Insertion eines Nomens in eine Transitivkonstruktion (Abbildung 47).

- (17) ... video sam *bácsik*-u
 sah AUX onkel-AKK
 '... sah Ich den Onkel'

Im Unterschied zur monolingualen Produktion sind bei der bilingualen Insertion sowohl das serbische, als auch das ungarische Formeninventar aktiviert. Dadurch ist im Beispiel die Auswahl des ungarischen *bácsika* 'Onkel' möglich geworden.

Ich nenne die Strategie *Insertion*, weil dieser Begriff in der Kontaktlinguistik fest verankert ist und in vielen Fällen auch den Prozess hinter einem wahrnehmbaren Codeswitch im Kern gut beschreibt. Tatsächlich handelt es sich aber lediglich um die ganz normale Produktion von Konstruktionen, ganz unabhängig davon, ob etwas insertiert wird oder nicht. Der Terminus *Produktion* wäre daher sowohl aus theoretischer als auch vor dem Hintergrund der Kompatibilität mit allgemeinen kognitiven Strategien der bessere. Es scheint mir jedoch zu weit gefasst und daher potentiell unverständlich. Ich verwende also den Begriff *Insertion*, verstehe darunter aber sowohl insertierende als auch koordinierende Prozesse.

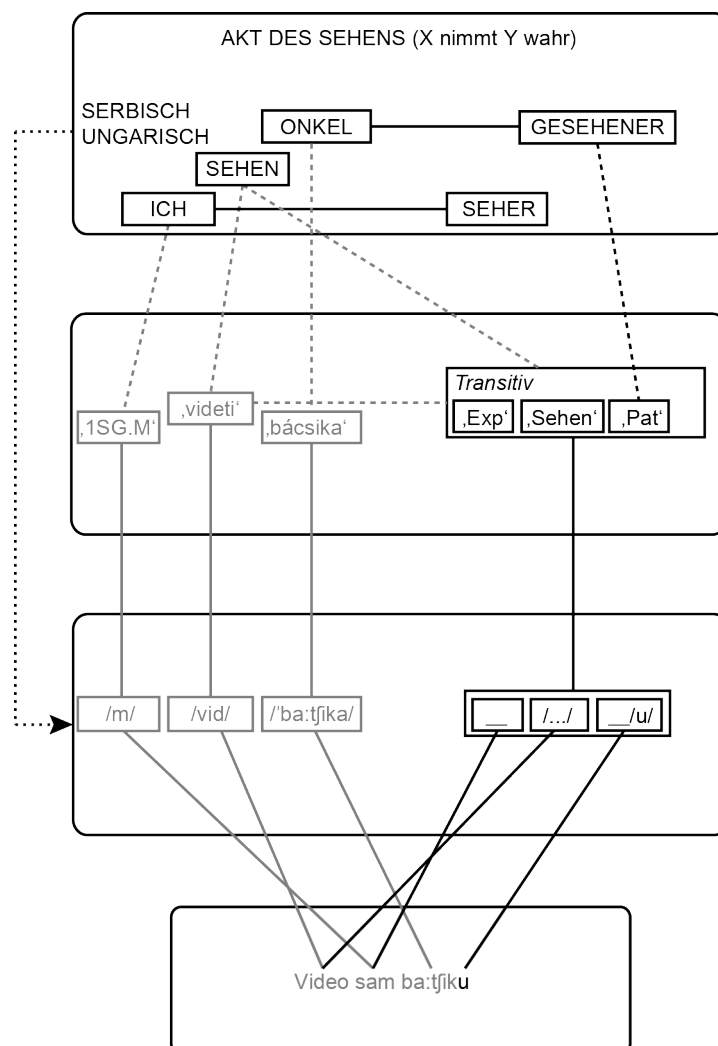


Abbildung 47: Produktion einer Insertion innerhalb einer Transitivekonstruktion

Mit dem hier angebotenen konstruktionsgrammatischen Ansatz hoffe ich zu zeigen, dass die bisherigen Zweifel an der Verwendbarkeit vermeintlich monolingualer Grammatikmodelle möglicherweise deren Vorstellung von Sprache geschuldet waren und dass „bessere“ Sprachtheorien auch für mehrsprachige Äußerungen adäquate Lösungen finden können. Mein Ziel ist daher zunächst nicht, Codeswitching möglichst umfassend und in allen seinen Feinheiten zu beschreiben, sondern die sprachtheoretischen Grundlagen neu zu denken und die Annahmen klar und deutlich zu formulieren und transparent zu machen.

Eine dieser Grundlagen ist, dass die Bezugsgröße immer die Konstruktion ist. Dies hat eine Auswirkung auf die Interpretation und Analyse von bilingualen Phänomenen. Zunächst einmal ist die Analyseeinheit klar definiert als Konstruktion. Das heißt, dass nicht der notorisch schwer zu definierende Satz die Grenze der Analyse ist, und auch nicht die CP oder einzelne Morpheme, sondern Konstruktionen und zwar unabhängig von ihrer Größe. Außerdem betreffen auch Vorhersagen ausschließlich die Einheit der Konstruktion. Bezüglich der anfangs erwähnten Grundfragen der Codeswitching-Forschung kann sich eine Antwort auf

die Frage, wo Codeswitching möglich ist, ebenfalls nur auf die Eigenschaften von Konstruktionen beziehen. Wie in Kapitel 2.2.3 beschrieben, bestehen Konstruktionen aus spezifizierten und unterspezifizierten Komponenten. Es ist also zu erwarten, dass fremdsprachige Insertionen nur an den sogenannten Leerstellen möglich sind. Außerdem können natürlich voneinander unabhängige Konstruktionen ebenfalls frei kombiniert (bzw. nebeneinandergestellt) werden. Auf dieser Grundlage lässt sich eine Hypothese für den Ort generieren, an dem Codeswitching, also das Wechseln von einer Sprache zur anderen, möglich ist:

(18) Switchstellen-Hypothese

Codeswitching ist bei flüssiger Sprachproduktion möglich an formal unterspezifizierten Leerstellen einer Konstruktion oder zwischen unabhängigen Konstruktionen

Die Switchstellen-Hypothese bietet eine klare (wenn auch flexible) Aussage darüber, „why particular instances of CS occur where they do“ (de Bot et al. 2009: 85). Dabei unterscheide ich prinzipiell weder zwischen intra- und intersententiellem Codeswitching noch zwischen Ad-hoc-Entlehnungen und Codeswitching. Es stellt sich daher auch nicht die Frage, ob eine Äußerung, die Elemente aus zwei Sprachen beinhaltet, ein Codeswitch ist oder nicht – eine Frage, die für manche am Beginn der Forschung steht (Halmari 1997: 16; Toribio 2001: 211).

Wenn ich schreibe, dass inter- und intrasententielles Codeswitching nicht zu unterscheiden ist, so bedeutet das auch, dass Insertion und Alternation nach demselben Prinzip funktionieren, nämlich der Produktion vollständiger Konstruktion. Das bedeutet nicht, dass es nicht eine gruppenabhängige Tendenz zur Verwendung der einen oder der anderen Strategie geben kann. Muysken schlägt vor, dass die Auswahl einer dieser Strategien von Faktoren wie Sprachstruktur, Gebrauchsdominanz, bilinguaalem Sprachniveau, Attitüden und Normen abhängt (Muysken 2000: 247 f.). Auch ist mit der Gleichstellung der Muyskenschen Begriffe Insertion und Alternation nicht die Annahme verbunden, dass alle Insertionen im Sinne des C-Models aus der gleichen Motivation heraus entstanden sind. Diese konversationellen Besonderheiten und vor allem die Rolle der Sprachwahl sind seit jeher Teil der Codeswitching-Forschung. Der Graben, den es immer noch zwischen strukturellen Ansätzen und soziolinguistischen gibt (Wei 2002: 159), kann hier (noch) nicht überwunden werden. Dazu bedarf es m.E. zunächst einer Öffnung der Konstruktionsgrammatik hin zur Konversationsanalyse, wie von Deppermann et al. (2006) oder Kikiforidou (2011) angeboten.

Dennoch gilt, dass die Verarbeitungsprozesse und die Natur sprachlichen Wissens unabhängig von der Sprechmotivation sind und prinzipiell für alle Sprechereignisse die gleichen sein müssen. Dass dieser Gedanke nicht neu ist, zeigt z.B. Romaine: „[T]he code-switching types which were identified above could be thought of as constituting a continuum ranging from whole sentences, clauses and other chunks of discourse to single words, which could be

inserted into a grammatical structure" (Romaine 1995: 124, vgl. auch Boumans 1998; Hal-mari 1997: 18).

Im Prinzip entspricht die Switchstellenhypothese den verschiedenen generativgrammatischen Hypothesen. Der Unterschied liegt theoriebedingt darin, dass ich nicht annehme, dass Köpfe oder Regens die Struktur und damit die Sprache einer Äußerung definieren, sondern dass dies einzig durch Konstruktionen geschieht. Dass solch ein Ansatz prinzipiell plausibel ist, wurde von konstruktionsgrammatischen Arbeiten bereits gezeigt. Aber auch bei der Analyse bilingualen Äußerungen ergibt sich ein wichtiger Vorteil von framebasierten Theorien gegenüber lexikalistischen: In vielen grammatiktheoretischen und psycholinguistischen Ansätzen, also auch in Codeswitching-Modellen, sind beispielsweise Verben die entscheidenden Elemente, die den Aufbau von Sätzen steuern. Daher sollte das Verb in einem Satz aus der gleichen Sprache kommen wie die von ihm lizenzierten grammatischen Morpheme. Die Ansicht wird explizit von Muysken vertreten, der es für „unerwartet“ hält, wenn die Satzstruktur aus einer anderen Sprache kommt als das Verb (Muysken 2000: 38). Andere benutzen das Verb, um die Matrixsprache zu identifizieren (Azuma 1991; Klavans 1985; Treffers-Daller und Hauwe 1990, vgl. Abschnitt 5.4.4.3).

Jedoch weisen schon Sankoff und Poplack (1981: 11) darauf hin, dass dies zumindest nicht für alle Codeswitching-Situationen eine zutreffende Erklärung sein kann. Auch Kecskes hebt hervor, dass Verben durchaus auch selbst Lokus von Insertionen sein können (Kecskes 2006: 271). Tatsächlich können viele Instanzen von Codeswitching besser mit Konstruktionen als lexikalisch erklärt werden. Einer dieser Fälle ist Beispiel (19):

- (19) govori-li pre dva tri dana da ga zatvori-li (povodom)
 sag-PRF.3PL vor zwei drei tagen dass ihn inhaftier-3PL.PF (anlässlich)
 što je ruži-o • sport/ sportminiszter-rel sportminiszter-rel Srbij-e .
 dass AUX schimpf-PRF.3SG sportminister-INS sportminister-INS serbien-GEN
 'Vor drei Tagen hieß es, dass man ihn inhaftiert hat, weil er auf den serbischen Sportminister geschimpft hat.'

Das interessante ist hier das serbische Verb *ružiti* 'schimpfen'. Denn das Verb ist ein normales transitives, welches einen Akkusativ fordert. Das potentielle Objekt *sportminiszter* 'Sportminister' steht jedoch im Instrumental und zwar in Ungarisch. Woher kommt dieser Instrumental? Es ist möglich, dass der Sprecher das Verb *ružiti* mit den semantisch ähnlichen Verben *boriti se* 'kämpfen' oder *svađati se* 'streiten' verwechselt. Diese Verben werden ebenfalls mit Instrumental gebildet. Sie sind aber zwingend reflexiv.

Eine andere mögliche Interpretation wäre, dass der Instrumental bei *sportminiszterrel* aus dem Ungarischen kommt. Denn im Ungarischen gibt es eine kleine, produktive Verbklassenkonstruktion der Form [vik vel/val; 'X ärgern']. Diese bezeichnet eine Handlung eines

Agens, welche sich negativ gegen einen Patiens richtet, welcher mit dem Instrumental ausgedrückt wird:

- (20) Sokszor gúnyol-ták, köteked-tek vele.
 oft spott-PRF.3PL neck-PRF.3PL er/sie.INSTR
 'Sie haben sie/ihn oft verspottet, sie/ihn oft geneckt.' (MNSz)

Verben, welche in der Konstruktion vorgefunden werden, sind unter anderem *incselkedik* 'necken', *évődik* 'schäkern', *tréfálozik* 'scherzen', *kötekedik* 'necken', *kötődik* 'anbinden', *csipkelődik* 'hänseln', *gúnyolódik* 'verspotten', *viccelődik* 'scherzen', *szemtelenkedik* 'frech sein', *veszekedik* 'streiten', *viaskodik* 'raufen', *ellenségeskedik* 'anfeinden' und *civakodik* 'zanken'. Eine einfache Erklärung für die Äußerung in (19) wäre also zu sagen, dass hier eine ungarische Konstruktion produziert wurde, in die lediglich ein serbisches Verb eingesetzt wurde. Eine kompliziertere, lexikalistische Erklärung wäre zu sagen, dass das serbische Verb fälschlicherweise eine Argumentstruktur aufgerufen hat, welche sonst nur von einigen reflexiven Verben lizenziert wird und dass in der Folge die Rektion des Verbs ins Ungarische „übersetzt“ wurde.

Die Äußerung beinhaltet jedoch nach dem Verb *ružiti* auch eine Pause – ein Zeichen dafür, dass der Sprecher unsicher war und nach sprachlichen Mitteln gesucht hat. In diesem Fall suchte er nach einer Konstruktion, die zu dem bereits produzierten Verb passt. Es ist nicht klar, wie eine Pause auf die Eigenschaften eines lexikalischen Elements bzw. auf dessen Subkategorisierung so einwirken kann, dass etwas wie in (19) entsteht. Es ist hingegen einfach und unproblematisch anzunehmen, dass der Sprecher die richtige serbische Konstruktion nicht abrufen konnte und daher eine gut entrenchte ungarische verwendete.

Prinzipiell ist ein konstruktionsgrammatischer Ansatz zumindest immer dann plausibler als konkurrierende Theorien, wenn Verben als Insertionen vorkommen. Auch in meinem Korpus gibt es viele Fälle, in denen das Verb offensichtlich unabhängig von der Satzstruktur ist.

- (21) ... mora biti da odavno oni to već *le-rendez-ték*
 muss sein dass seit.langem sie das[AKK] bereits PERFA-regel-PRF.3PL
 '... sie müssen das schon vor langer Zeit geregelt haben.'

- (22) Vidiš, potpis to može e: *hamisít-ani*, ne?
 siehst unterschrift.AKK das kann fälsch-inf nicht
 'Siehst du, eine Unterschrift kann man äh fälschen, nicht?'

- (23) Moja snaja NAME ujutro u pet sati ustane da kuva ••
 meine schwägerin morgens um fünf uhr aufsteh-3SG dass koch.3SG
 da s-kuva az *egész család-nak*.
 dass PERFA-koch.3SG DET ganze familie-DAT
 'Meine Schwägerin NAME steht um fünf Uhr morgens auf um zu kochen ... um der ganzen Familie zu kochen.'

- (24) A *tamo se/ ne ír, tamo prvo ide-š i onda se skrene-š.*
 aber dort REFL nicht schreib-3SG, dort erst geh-2SG und dann REFL abbieg-2SG
 'Aber da ist es nicht ausgeschrieben, dort fährst du zuerst (geradeaus) und biegst dann ab.'

In den Beispielen (21) und (22) finden wir jeweils eine Transitivkonstruktion, in welcher der gesamte Satz auf Serbisch ist und lediglich das Verb aus dem Ungarischen kommt. Beide ungarische Verben sind ebenfalls transitiv und daher intuitiv kompatibel mit der serbischen Transitivkonstruktion. In Beispiel (23) wird eine ungarische Benefaktivkonstruktion verwendet. Diese definiert einen Benefaktiv im Dativ [*nak*; 'Benefaktiv'], aber kein spezielles Verb. Daher konnte das serbische Verb (*s*)*kuvati* 'kochen' eingesetzt werden. Zu beachten ist, dass im Serbischen hier eher die gleichwertige (patienslose) Benefaktivkonstruktionen mit *za* 'für' und Akkusativ verwendet werden würde: *kuva za nas* 'kocht für uns'. Nimmt man die Tatsache ernst, dass die Sprecherin die perfektive Aspektform *skuva* verwendet, dann würde in dieser Äußerung außerdem ein Patiens fehlen. Denn die Perfektivform ist normalerweise nur in Ditransitivkonstruktionen vorzufinden. Beides spricht dafür, dass es nicht das Verb ist, welches das vorliegende Konstrukt aufgebaut hat. Ähnlich ist das Beispiel (24). Hier wurde ein ungarisches transitives Verb in eine serbische Impersonalkonstruktion eingefügt. Diese wird mit der Reflexivpartikel *se* und einem Verb in der 3. Person Singular gebildet. Eine ähnliche Konstruktion gibt es zwar auch im Ungarischen (*ír-odik* 'es schreibt sich'). Anhand der Form ist jedoch klar, dass hier nicht das Verb den Aufbau des Satzes gesteuert haben kann, sondern nur die Konstruktion.

Wollte man in Fällen wie den beschriebenen annehmen, dass die Satzstruktur dennoch vom Verb vorgegeben wird, so müsste man zu einer umständlichen Erklärung greifen. Diese müsste beinhalten, dass zunächst ein Verb der LA aktiviert wird und diese einen Satzrahmen oder eine Argumentstruktur aktiviert. Danach müsste allerdings das bereits aktivierte Verb von einem Verb der LB im Wettbewerb verdrängt werden, ohne dass jedoch der syntaktische Rahmen geändert wird. Das kann natürlich im Sprachprozess vorkommen. Angesichts der Häufigkeit von verbalen Insertionen ist diese Erklärung jedoch nicht besonders plausibel. In meinem Korpus finden sich 59 Fälle von Verben, die in eine Konstruktion der anderen Sprache eingesetzt wurden. Zwar sind sie bei weitem nicht so häufig wie Insertionen von Nomina oder Adverbien. Allein die Möglichkeit einer solchen Insertion stellt jedoch einen lexikalistischen (in diesem Fall verbzentrierten) Ansatz in Frage. Dass verbale Insertionen nicht so häufig sind, ist im Rahmen dieses Modells ebenfalls erwartbar: Argumentstrukturkonstruktion und Verben bilden meist eine starke Einheit (und queraktivieren sich gegenseitig). Sowohl in ihrer Genese als auch in der Verwendung sind beide nur schwer voneinander zu trennen. Daher ist zu erwarten, wie es Myers-Scotton, Muysken, MacSwan und andere tun, dass Verben und die formalen Merkmale von Argumentstrukturkonstruktionen überwiegend aus der

gleichen Sprache kommen. Gleichzeitig erlaubt ein konstruktionsorientierter Ansatz jedoch auch Abweichungen von dieser engen Bindung.

5.3 Sprachwechsel außerhalb der Konstruktion

Wenn Vorhersagen über die Form bilingualer Äußerungen anhand von Konstruktionen gemacht werden, dann können sich diese Vorhersagen natürlich nur auf diejenigen Elemente beziehen, die von Konstruktionen spezifiziert werden. Daher ist es nur natürlich, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz den Sprachenwechsel zwischen voneinander unabhängigen Konstruktionen zulässt. Außerdem können auch andere Elemente, die nicht von Konstruktionen bestimmt werden, aus einer anderen Sprache stammen. Zu solchen Elementen gehören zum Beispiel fakultative adverbiale Angaben, Diskursmarker und ähnliches. Code-switching ist also nicht nur an unterspezifizierten Leerstellen innerhalb von Konstruktionen möglich, sondern auch an nicht-spezifizierten Stellen.

5.3.1 Sprachwechsel an Konstruktionsgrenzen

Eine triviale Möglichkeit, die Sprache innerhalb einer Äußerung zu wechseln, ist, dies zwischen voneinander unabhängigen Konstruktionen zu tun. Diese Strategie wird oft als intersententielles Codeswitching bezeichnet und in Kontrast gesetzt zum 'echten' intrasententiellen Codeswitching. In vielen klassischen Arbeiten wird zwischen diesen beiden Arten unterschieden (Joshi 1982; Azuma 1991; Myers-Scotton und Jake 1995; MacSwan 1999). Dabei wird zwar die Frage nach dem Begriff „Satz“ problematisiert, es scheint aber klar zu sein, dass Codeswitching entweder als Einsetzen in einen Satzrahmen oder komplettes Umschalten zwischen zwei Sprachen an Satzgrenzen oder auch innerhalb von Sätzen auftreten kann. Auch „universellere“ Modell wie das Code-Copying-Framework von Johanson unterscheidet Codeswitching von Alternation (Johanson 2002a: 287). Am prominentesten wird Alternation von Muysken eingeführt, welcher es als gesonderte Strategie analysiert. Im C-Modell dagegen ist die Alternation bereits inbegriffen, da hier Konstruktionsgrenzen als Wechsellpunkt dienen können und das Ergebnis dennoch als Resultat einer 'normalen', konstruktionsbezogenen Sprachproduktion analysiert werden kann. Am häufigsten, nämlich in 232 Fällen innerhalb des Korpus, kommt dies bei satzwertigen Konstruktionen wie z.B. Argumentstrukturkonstruktionen wie in den Beispielen (25) bis (27) vor.

- (25) Ovo je / pa ovo je sve novo. To su sve pokvara-li. Azt úgy vett-ük a plac miatt.
 dies ist na dies ist alles neu das AUX alles zerstört-3PL das so kauft-1PLDET Baugrund wegen
 'Das ist/ na das ist alles neu. Das haben sie alles zerstört. Das haben wir so, wegen des Baugrundes gekauft.'
- (26) Ko voli onako malo. Sa kostiju da se skine. Mi voli-mo. Pedig jó csíp!
 wer liebt so wenig von knochen da REFL abmachen wir lieb-3PL obwohl gut brennt
 'Wer es mag. Man macht das von den Knochen ab. Wir mögen das. Obwohl es richtig scharf ist.'

- (27) *Református körzet-be dolgozott.* I mlogi nisu otišli zbog tog, kad
 reformiert bezirk-INE arbeitete und viele AUX.NEG gingen wegen dessen wenn
 su videli da je on katolik.
 AUX sahen dass COP er katholik
 'Er hat in der reformierten Gemeinde gearbeitet. Und viele sind deswegen nicht hingegangen, als sie
 gesehen haben, dass er Katholik ist.'

Der ungarische Satz in (25) gehört klar in einen Kontext und bezieht sich auf die gleichen Personen und den gleichen Baugrund. Sowohl der vorhergehende serbische, als auch der ungarische Satz sind auf einer Transitivkonstruktion aufgebaut. Daher kann die Äußerung als die Aneinanderreihung zweier Transitivkonstruktionen verstanden werden. Ob es sich dabei um einen Satz handelt oder nicht, ist nicht relevant. Die Frage ist auch nicht entscheidbar, da mündliche Rede nicht in Sätzen strukturiert ist. In manchen Fällen würde man dennoch eine Satzgrenze annehmen, die über die Konstruktion hinausgeht, wie in Beispiel (28):

- (28) *Znaš NAME šta je najvet'a problema: Csúnya betegség •*
 weißt was COP größte problem hässliche krankheit
 mert nem faj semmit, semmit nem érzel.
 weil nicht schmerzt nichts nichts nicht fühlst
 'NAME, weißt du, was das größte Problem ist: Es ist eine gemeine Krankheit .. weil nichts wehtut, du
 nichts fühlst.'

Man könnte die Äußerung interpretieren als die Aneinanderreihung einer serbischen Transitivkonstruktion in Frageform [$\underline{\quad}$ _{V.FIN} $\underline{\quad}$ _{PAT}; 'weiß X Y?'] (*Znaš šta je X?*) – wobei das Patiens die Identifizierungskonstruktion [$\underline{\quad}$ COP $\underline{\quad}$; 'X ist Y'] darstellt – und einer ungarischen Modifizierungskonstruktion [$\underline{\quad}$ _{ADJ} $\underline{\quad}$ _N; 'X von der Art Y'] (*csúnya betegség*) beschreiben. Beide können im Prinzip alleine stehen. Die alleinstehende Modifizierungskonstruktion ist zwar in der Standardsprache nicht üblich, in der gesprochenen allerdings gang und gäbe.

5.3.2 Sprachwechsel bei unspezifizierten Elementen

Muysken (2000: 96ff.) identifiziert verschiedene Merkmale, aufgrund welcher er eine gemischte Äußerung als Alternation einstuft. Dazu gehören unter anderem Fälle, in denen die Insertionen strukturell nicht mit den angrenzenden Elementen verzahnt ist. Typische alternierende Muster involvieren Diskurspartikeln und Adverbien. Muysken stellt heraus, dass syntaktisch periphere Elemente häufig als Alternation verstanden werden können. Viele dieser Elemente sind aus konstruktionsgrammatischer Sicht fakultative Ergänzungen zu Konstruktionen. So ist die Einfügung eines Adverbs auch aus einer anderen Sprache prinzipiell unproblematisch, da es in den meisten Fällen nicht von der Konstruktion spezifiziert oder limitiert wird. Im Korpus gibt es 74 Insertionen mit Adverbien (29, 30) und adverbialen Angaben (31) (jeweils unterstrichen).

- (29) ...pa vet' *már* otac lát-ott, *hogy felvilágos:s-abb jel fölvilágosil* ...
 na schon schon vater seh-PRF.3SG dass aufhell-KOMP oder erhell-
 '... und sogar der Vater sah schon, dass aufklärer oder aufgeklär/..'
- (30) Umr-o Crnogorac •• pa su ga srani-li *álva*.
 sterb-3G.PF montenegriner na AUX ihn bestatt-PL.PRF stehend
 'Ein Montenegriner starb ... also hat man ihn stehend begraben.'
- (31) *Üveggyapotgyár-ba* bio Jugosloven-ima, ovaj, ••• munkavezető.
 glaswollefabrik-INE war jugoslawe-DAT.PL dies vorarbeiter
 'In der Glaswollefabrik war er für die Jugoslawen der äh ... Vorarbeiter.'

Diskurspartikeln oder Diskursmarker werden ebenfalls sehr häufig in der jeweils anderen Sprache produziert. Insgesamt enthält das Korpus 95 solcher Elemente. Die häufigste Insertion, die neben serbischen Konstrukten auftaucht, ist das ungarische *hát* oder *há* 'halt/also'.

- (32) *Há* ne dobij-em to, ne da-du sve.
 halt nicht bekomm-1SG das nicht geb-3PL alles
 'Ich bekomme das halt nicht, die geben nicht alles.'
- (33) Ja sam znala lepo švapski, *hát!*
 ich AUX konnte schön deutsch halt
 'Ich konnte gut Deutsch, oh ja!'

5.4 Sprachwechsel an konstruktionalen Leerstellen

Codeswitching innerhalb von Konstruktionen ist möglich an unterspezifizierten Leerstellen. Wie in Kapitel 2.2.3 ausgeführt, sind diese Leerstellen niemals wirklich leer, sondern haben immer semantische, oft aber auch formale Restriktionen. Diese Restriktionen sind die Grundlage für die Unifizierung mit anderen Konstruktionen: Nur wenn die eingefügten Konstruktionen den Bestimmungen der Leerstelle nicht widersprechen, kann das zu produzierende Konstrukt lizenziert werden. In der Codeswitching-Forschung wird ein ähnlicher Prozess als Integration beschrieben, beinhaltet aber stärker die Komponente des aktiven Integrierens fremdsprachlicher Elemente in einen Rahmen. Entsprechend der Restriktionen der Leerstelle lässt sich in semantische Integration und formale Integration unterscheiden.

Die Voraussage, welche aus der Switchstellen-Hypothese folgt, ist zunächst, dass nur an Leerstellen Insertionen vorgenommen werden können. Dies impliziert jedoch auch, dass die Leerstellen unterspezifiziert genug sind, um neue oder 'fremde' Elemente aufzunehmen. Eine weitere Voraussage ist also, dass vor allem Konstruktionen mit einem hohen Grad an Schematizität und Abstraktheit bzw. Produktivität Insertionen zulassen. Gleichzeitig folgt aus den Annahmen der Konstruktionsgrammatik, dass die Insertionen lizenziert werden müssen. Eine weitere Voraussage ist demnach, dass Insertionen semantisch und formal so integriert werden müssen, dass das gesamte komplexe Konstrukt durch das Konstruktikon des aufnehmenden Sprachnetzwerks lizenziert werden kann. Ich werde im Folgenden auf die drei

Voraussagen eingehen und zunächst schauen, ob alle Insertionen tatsächlich an Leerstellen stattfinden. In den nächsten Abschnitten werde ich mich der Frage der Schematizität/Produktivität und der Integration widmen.

Im Korpus finden sich 646 sogenannte Switches von Serbisch zu Ungarisch, genauer gesagt Fälle, in denen ein ungarisches Element in eine serbische Konstruktion eingefügt wurde. Die unter 5.3 behandelten Fälle zählen also nicht dazu. Von diesen 646 Fällen sind folgende Konstruktionen insofern betroffen, als eine von ihnen definierte Leerstelle mit einem Element aus dem Ungarischen gefüllt wurde (fakultative Elemente wie Adverbien wurden nicht gezählt).

Konstruktion	Form; Bedeutung	Anzahl Insertionen
Transitiv	[__NOM __V __AKK; 'X wirkt auf Y ein']	145
Identifizierung	[__NOM COP __NOM; 'X ist Y']	110
PP	[PRÄP __N]	86
Charakterisierung	[__NOM COP __ADJ; 'X ist Y']	47
Intransitiv	[__NOM __V; 'X VERBt']	37
List	[__PROP KONJ __PROP; 'X und/oder Y']	33
Existenz	[IMATI __N; 'es existiert X']	33
Modifizierung	[__ADJ __N; 'X von der Art Y']	24
Lokalisierung	[__NOM COP PRÄP __LOK/ADV; 'X ist (in) Y']	19
Zitations-Transitiv	[__NOM REĆI/KAZATI __AKK; 'X sagt Y']	18
Intransitive Bewegung	[__NOM __V PRÄP __AKK/ADV; 'X bewegt sich Y']	14
Adjektivierung	[__nski; 'bezogen auf X']	10
Ditransitiv	[__NOM __V __AKK __DAT; 'X verursacht, dass X Z erhält']	8
DP	[DET __N; 'bestimmtes X']	7
Benennung	[__NOM ZVATI __AKK __NOM; 'X nennt Y Z']	7
Caused Motion	[__NOM __V __AKK PRÄP __AKK; 'X bewegt Y Z']	5
Futur	[HTETI da __V.FIN/ __INF; 'Handlung in Zukunft']	4
Beziehung	[__N __GEN; 'X von Y']	4
Impersonal	[__NOM se __V; 'Handlung ohne Agens']	3
Adjektivierung	[__(a)n; 'X bezogen auf Y']	2
Adjektivierung	[__nička; 'X mit Eigenschaft Y']	1
Possessives Adjektiv	[__N.FEMin; 'X, zu Y gehörig']	1
Verbpräfix	[iz __V; 'ausVERBen']	1
Plural	[__N.MASKov; 'Plural']	1
Benefaktiv	[__NOM __V __DAT; 'X VERBt für Z']	1

Tabelle 17: Konstruktionen und Frequenz von Insertionen im Korpus

Hinzu kommen eine Instrumentkonstruktion, 12 Numeralkonstruktionen, eine Passivkonstruktion, ein Sekundäres Prädikat, acht verschiedene Konstruktionen mit Zeitangaben sowie zwei Vergleichskonstruktionen.

In den meisten Konstruktionen kommen Insertionen an allen verfügbaren Leerstellen vor. So finden sich beispielsweise innerhalb von serbischen *Transitivkonstruktionen* sowohl Insertionen am Agensslot (34) als auch am Patiensslot (35) und, wie an Beispielen (21), (22) und (29) weiter oben gezeigt, auch am Verbslot. Insgesamt finden sich die meisten Insertionen an Transitivkonstruktionen.

- (34) Možda da novi *gaz-os* će napraviti što.
 möglich dass neu gas-ADJ AUX.FUT reparieren was
 'Vielleicht wird der neue Gasmann etwas reparieren.'
- (35) U Makad-u trebaju *önkéntes tűzoltó-s* egyesület.
 in makad-LOK brauchen freiwillig feuerwehr-ADJ verein
 'In Makád braucht man eine freiwillige Feuerwehr.'

Auch in *Identifizierungskonstruktionen* (36, 37) und den fast identischen *Charakterisierungskonstruktionen* (38) kommen Insertionen an den Leerstellen sehr häufig vor.

- (36) Ne, to je jedina *fodrász*.
 nein das COP einzig friseur
 'Nein, das ist der einzige Friseur'
- (37) Onda bila *főkönyvelő* tamo u toj fabrik-i ...
 dann war hauptbuchhalter dort in der fabrik-LOK
 'Dann war sie Hauptbuchhalterin dort in der Fabrik'
- (38) Da. A sad je taki *lusta*
 ja aber jetzt COP solch faul
 'Ja. Aber jetzt ist er so ein fauler.'

Von insgesamt 32 verschiedenen Typen von *Präpositionalkonstruktionen*, die im Korpus vorkommen, treten 15 mit Insertionen auf. In absoluten Häufigkeiten nehmen vor allem die Konstruktionen mit den Präpositionen *u* 'in' (4), *na* 'auf' und *s* 'mit' (39) Insertionen auf. In relativen Zahlen kommen dagegen vor allem ausschließlich lokativische Konstruktionen mit *(is)pred* 'vor' (40), *blizu* 'bei' oder *pod* 'unter' mit ungarischen Insertionen vor.

- (39) ... bukn-em da *úgy ér-i* s *oldal-om* ...
 tret-1SG dass so trifft-DEF mit seite-INS
 'trete ich (den Ball), dass er ihn so mit der Seite trifft ...'
- (40) Tu je ispred *hivatal-om* bilo prije, to zna-m.
 hier AUX vor büro-INS gewesen vorher das weiß-1G
 'Hier vor dem Büro war es früher, das weiß ich.'
- (41) ... ovaj *műszaki egyetem* tamo kod *Petőfi híd-a*.
 dies technisch universität dort bei petőfi brücke-GEN
 '... diese technische Uni dort bei der Petőfi-Brücke.'

In *Intransitivkonstruktionen* finden sich Insertionen wiederum sowohl am Agensslot (42) als auch am Verbslot (43).

- (42) Koji • se još *főnök* raspitiva za do/ ...
 welch REFL noch chef erkündigt für
 'Welcher Chef erkündigt sich noch so nach /...'
- (43) Da, *hülyesked-ett* inace taj dan ...
 ja blödel-PERF ansonsten jener tag
 'Ja, er hat an dem Tag übrigens noch Witze gemacht ...'

Koordinierende Strukturen oder *Listen-Konstruktionen* werden von Muysken als Merkmal für Alternation gesehen. Aus konstruktionsgrammatischer Sicht definieren Koordinationen nur ein auflistendes Element (*und, oder*) und stellen oft nur sehr abstrakte oder keine Anforderungen an die Leerstellen. Beispiele für klausale (44) und phrasale (45) Koordination finden sich auch in meinem Korpus. In (46) finden sich gar serbische und ungarische Listen-Konstruktionen gemischt. Insgesamt sind im Korpus 33 Beispiele von serbischen Listen-Konstruktionen mit ungarischen Insertionen und 18 umgekehrte Fälle zu finden.

- (44) Sad ima-m take testove, *és* akkor ide kell, zna-š?
 jetzt hab-1SG solche tests und dann hier nötig weiß-2SG
 'Jetzt hab ich solche Tests und dann muss ich hierher, weißt du?'
- (45) ...*belebujt a pizsamá-ba, beült a szék-re* i gledao TV i pojeo jabuk-e.
 schlüpfte DET schlafanzug-ILL setzte DET stuhl-SUP und schaute TV und aß apfel-AKK.PL
 '... er schlüpfte in den Schlafanzug, setzte sich auf den Stuhl und schaute fern und aß Äpfel.'
- (46) ...za užinu • *oldalás, rebra, i krumplicpür-ét meg párolt kaposzt-át.*
 für abendessen rippenfleisch rippchen und kartoffelbrei-AKK und geschmort kraut-AKK
 '... zum Abendbrot Rippchen, Rippchen und Kartoffelbrei und Schmorkohl.'

Existenzkonstruktionen, die die Existenz oder Nichtexistenz eines Themas ausdrücken, werden ebenfalls sehr häufig mit anderssprachigen Insertionen gefüllt. Erneut kann man feststellen, dass nicht nur das Thema (47), sondern auch das Verb (48) insertiert werden kann.

- (47) ... a ima *fiatal* uvek.
 aber geb.3SG jung immer
 '... aber Junge gibt es immer.'
- (48) Van *ultravitamin*, pa onda van ilyen sve (inc).
 sein.3SG ultravitamin na dann sein.3SG solch alles
 'Es gibt Ultravitamin, und dann gibt es alles mögliche (inc).'

In recht großer Anzahl finden sich ungarische Insertionen auch in *Modifizierungskonstruktionen* (49), *Lokalisierungskonstruktionen* (50) und verschiedenen *Adjektivierungskonstruktionen* (1, 51).

- (49) .. umore mi se oči i ima-m ovaj *szürkehályog* oči.
 ermüd.3SG mir REFL augen und hab-1SG dies grauer.star augen
 '... meine Augen ermüden und ich habe äh grauen Star.'
- (50) I mi smo bili *Krétá-n kétszer*.
 und wir AUX waren kreta-SUP zweimal
 'Wir waren auch zweimal auf Kreta.'
- (51) To je drugo. Jel ovo ovako nam ide *spontán-o*
 das COP anders weil dies so uns geht spontan-ADJ
 'Das ist was anderes. Weil so geht das für uns automatisch.'

In einigen Fällen integrieren die Sprecher Verbstämme in verbale Konstruktionen, wie in den Beispielen (52) und (53) in die serbische *Futurkonstruktion*. Das Interessante an diesen beiden Fällen ist, dass sie zwei formal verschiedene, aber funktional gleichwertige Futurkonstruktionen (wollen-Futur) exemplifizieren, nämlich [HTETI ___{V.INF}; 'Futur'] und [HTETI *da* ___{V.FIN}; 'Futur']. Die Grundlage des Unterschieds ist, dass das Serbische unter dem Einfluss der Balkansprachen neben dem Infinitiv auch eine Ersatzkonstruktion, die *da*-Konstruktion, kennt (Belić 2005). In dieser wird ein Hilfs- oder Modalverb mit dem ebenfalls flektierten Vollverb mittels der Partikel *da* verbunden.

- (52) Ako mađarski kaž-u onda *će* *elvinni*.
 wenn ungarisch sag-3PL dann AUX.FUT.3SG wegnimm.INF
 'Wenn man es auf Ungarisch sagt, wir er [der Teufel] einen holen.'
- (53) Szászezér evrón fölött *t'e-du* *da adoz-zák*.
 hunderttausend euro-SUP darüber AUX.FUT-3PL da spend-3PL.DEF
 'Sie werden über hunderttausend Euro spenden.'

In Beispiel (52) verwendet der Sprecher eine Infinitivkonstruktion im Futur, so dass auf das Hilfsverb *će* (3.Sg. von *hteti* 'wollen') das ungarische Vollverb *elvinni* im Infinitiv folgt. In Beispiel (53) dagegen wurde das ungarische determinierte Vollverb *adozzák* 'sie spenden es' in die *da*-Konstruktion integriert. Dementsprechend kongruiert es mit dem Hilfsverb *t'e-du* (dialektale Form von standardserbisch *ću*, 3.Pl. von *hteti* 'wollen'), aber auch in der Kategorie der Determiniertheit mit dem Patiens.

Weniger häufig finden Insertionen an Konstruktionen wie der *Pluralkonstruktion* mit Stammerweiterung statt (54). Diese Konstruktion wird im Serbischen zur Pluralbildung von einsilbigen Maskulina (*grad* : *grad-ovi* 'Städte') verwendet. Auch die *Benefaktivkonstruktion*, bei der ein Agens eine Handlung zugunsten eines anderen ausführt, ist selten Teil von Code-switching (55). Am Ende der Tabelle von Konstruktionen mit anderssprachigen Insertionen findet sich außerdem die in (3) erwähnte verbale Wortbildungskonstruktion.

(54) Sad ti mali šajt-ovi što smo jeli.
 jetzt jene klein-PL käse-PL was AUX gegessen
 'Jetzt diese kleinen Käse, die wir gegessen haben.'

(55) ... skuva az egész család-nak.
 koch.3SG DET ganz familie-DAT
 ... sie kocht für die ganze Familie.

Die wenigen Fälle (insgesamt drei), in denen die Restriktionen erkennbarer Konstruktionen tatsächlich verletzt wurden oder eine Interpretation anhand vorhandener Konstruktionen nicht möglich ist, sind möglicherweise teilweise Produktionsfehler. Erwähnt sei Beispiel (56). Dort wird an eine eigentlich vollständige ungarische Identifizierungskonstruktion [___N ___N/ADJ; 'X ist Y'] eine Adverbialphrase mit dem Adverb *zdravo* (dialektal für 'sehr', vgl. Ilić 2011) angefügt. Die Lesart 'alles ist sehr reines Gold' (wo *sehr* die Kopula modifiziert) ist jedoch nicht möglich. Es ist daher nicht klar, was das intendierte Ziel der Äußerung war.

(56) A taka je bogata onako. Csupa arany minden ovaj tako zdravo.
 aber solch COP reiche so reines gold alles das/äh so sehr
 'Ansonsten ist sie [die Kirche] sehr reich. 'Alles ist pures Gold so sehr.'

(57) Ja i ovaj•ima ovaj szürke haj-ú.
 ah und äh hab.3sg äh grau haar-ig
 'Ah und äh sie hat äh grauhaarig.'

In Beispiel (57) kombiniert die Sprecherin eine *habere*-Konstruktion mit einer Adjektivkonstruktion (szürke hajú 'grauhaarig') und produziert damit ebenfalls etwas, was als Fehler eingestuft werden kann.

5.4.1 Schematizität/Produktivität

Die Annahme des C-Modells ist, dass Insertionen von Konstruktionen bzw. Lexem aus einer anderen Sprache genauso behandelt werden, wie auch Insertionen aus der gleichen Sprache. Das bedeutet vor allem, „that pieces of linguistic material that do not match along any number or types of properties will not be licensed as possible constructs“ (Fried 2015: 19). Insertionen müssen also anhand der semantischen und formalen Spezifikationen der Konstruktion lizenziert bzw. integriert werden. Sowohl die phonologische/morphologische als auch die semantische Integration sind, wenn sie nicht usualisiert wurden, kognitiv anstrengend und brauchen Aufmerksamkeit. Es ist daher zu erwarten, dass Sprecher vor allem in solchen Konstruktionen fremdsprachliche Insertionen produzieren, die möglichst wenige Restriktionen aufweisen.

Das entscheidende Merkmal ist hier die Leerstelle oder die Leerstellen: Sie müssen frei genug sein, um möglichst beliebige andere Konstruktionen oder beliebige Token eines Konstruktionstyps aufnehmen zu können. Da Konstruktionen sich in ihrer Produktivität unter-

scheiden, lässt sich aus dem bisher Beschriebenen erwarten, dass vor allem produktive Konstruktionen mit wenigen Beschränkungen das Einsetzen von anderssprachigen Elementen erlauben. Der gleichen Annahme ist – aus der entgegengesetzten Perspektive – auch Johanson (2002b: 259): „The least copyable function units seem to be grammatical markers with highly generalized, schematic, non-specific semantics and with reduced shapes“. Konstruktionen, die nicht kopiert werden, 'bleiben' sozusagen da, um Insertionen aufzunehmen.

Nicht alle Konstruktionen sind also gleichermaßen von Insertionen betroffen. Die Erwartung ist, dass das Vorkommen von Insertionen vom Grad der Schematizität/Produktivität einer Konstruktion abhängt. Für die im Korpus vorhandenen Konstruktionen wurden daher die Typfrequenz und die formale Fixiertheit anhand des HNK ermittelt:

Konstruktion	Form; Bedeutung	Schematizität	Produktivität
		S	P ^F
Transitiv	[__NOM __V __AKK; 'X wirkt auf Y ein']	0,06	0,89
Identifizierung	[__NOM COP __NOM; 'X ist Y']	0,15	0,7
PP	[PRÄP __N]	0,32	0,82
Charakterisierung	[__NOM COP __ADJ; 'X ist Y']	0,14	0,69
Intransitiv	[__NOM __V; 'X VERBt']	0	0,7
List	[__PROP KONJ __PROP; 'X und/oder Y']	0,1	0,86
Existenz	[IMATI __N; 'es existiert X']	n.a.	n.a. ¹²
Modifizierung	[__ADJ __N; 'X von der Art Y']	n.a.	n.a.
Lokalisierung	[__NOM COP PÄEP __LOK/ADV; 'X ist (in) Y']	n.a.	n.a.
Zitations-Transitiv	[__NOM REĆI/KAZATI __AKK; 'X sagt Y']	0,06	0,34
Intransitive Bewegung	[__NOM __V PRÄP __AKK/ADV; 'X bewegt sich Y']	0,18	0,6
Adjektivierung	[__n <i>ski</i> ; 'bezogen auf X']	0,27	0,63
Ditransitiv	[__NOM __V __AKK __DAT; 'X verursacht, dass X Z erhält']	0,1	0,59
DP	[DET __N; 'bestimmtes X']	0,48	0,69
Benennung	[__NOM ZVATI __AKK __NOM; 'X nennt Y Z']	0,25	0,51
Futur	[HTETI da __V.FIN/ __INF; 'Handlung in Zukunft']	0,21	0,61
Beziehung	[__N __GEN; 'X von Y']	0,07	0,97
Caused Motion	[__NOM __V __AKK PRÄP __AKK; 'X bewegt Y Z']	0,2	0,56
Impersonal	[__NOM se __V; 'Handlung ohne Agens']	0,18	0,57
Adjektivierung	[__(a) <i>n</i> ; 'X bezogen auf Y']	0,28	0,67
Adjektivierung	[__ <i>nička</i> ; 'X mit Eigenschaft Y']	0,36	0,44
Possessives Adjektiv	[__N.FEM <i>in</i> ; 'X, zu Y gehörig']	0,24	0,52
Verbpräfix	[<i>iz</i> __V; 'ausVERBen']	0,21	0,54
Plural	[__N.MASK <i>ovi</i> ; 'Plural']	0,35	0,48
Benefaktiv	[__NOM __V __DAT; 'X VERBt für Z']	0,1	0,49

Tabelle 18: Schematizität und Produktivität von Konstruktionen mit Insertionen

12 Eine sinnvolle Berechnung dieser Werte ist mit den Möglichkeiten des HNK leider nicht durchführbar.

Fügt man die Daten in ein Diagramm ein, wie in Kapitel 2.8.2.4 eingeführt, so sieht man sehr gut, dass tatsächlich nur die Konstruktionen betroffen sind, welche sich in der linken oberen Ecke des Schematizitäts-Produktivitäts-Kontinuums befinden. Mithin kann man feststellen, dass nur in solche Konstruktionen insertiert wird, welche sich durch einen geringen Anteil an spezifizierten Formelementen und gleichzeitig eine hohe Typefrequenz auszeichnen.

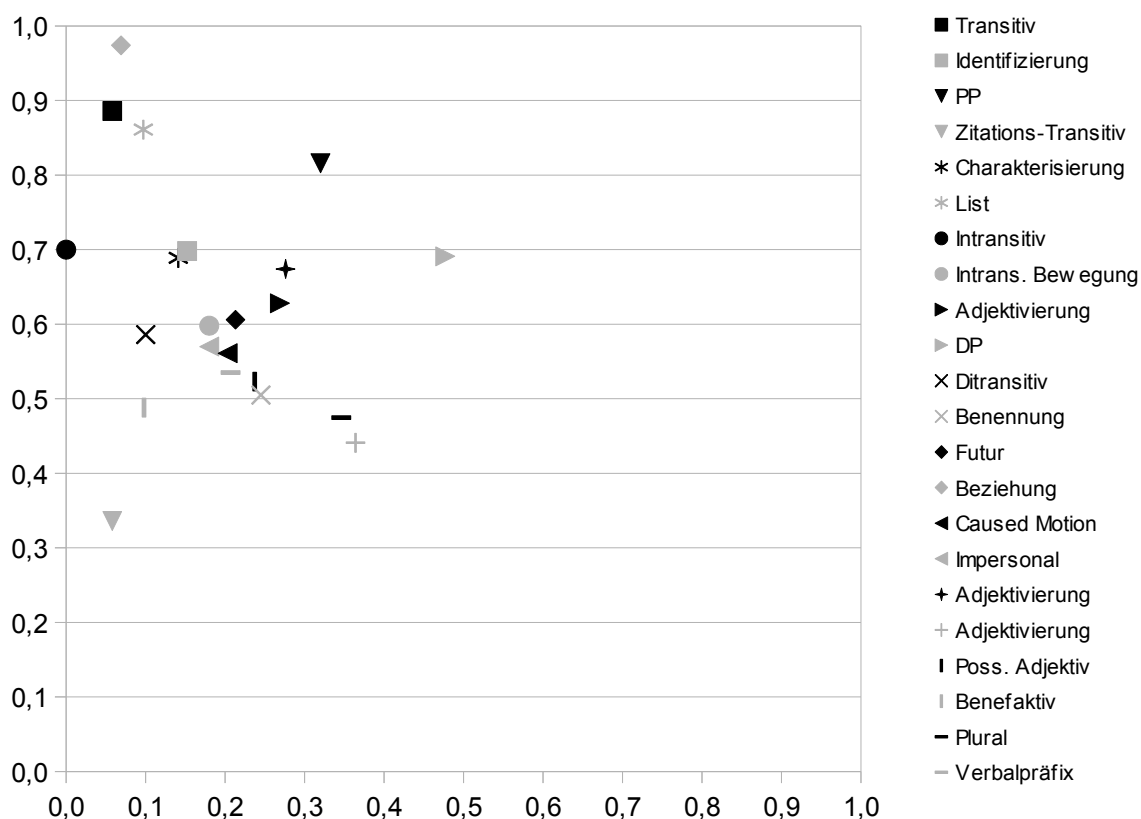


Abbildung 48: Konstruktionen mit Insertionen im Konstruktionskontinuum

Das ist freilich erwartbar, denn sowohl Typefrequenz als auch formale Spezifiziertheit messen ja gerade die Fähigkeit einer Konstruktion, andere Elemente zu integrieren. Die Daten machen allerdings erstmals klar, dass dies auch für die Integration von fremdsprachlichen Elementen gilt.

5.4.2 Semantische Lizenzierung bzw. Integration

Insertionen müssen semantisch in eine Leerstelle passen. Da hier nicht angenommen wird, dass es morphologische Kategorien in der Sprachverarbeitung tatsächlich gibt, übernimmt die Semantik einen großen Teil der Arbeit, welche in der Kontaktlinguistik unter dem Stichwort Äquivalenz behandelt wird. Neben und verknüpft mit der Produktivität/Schematizität von Konstruktionen ist die notwendige Einpassung von Insertionen möglicherweise auch ein beschränkender Faktor. Obwohl Konstruktionen mit ihren Leerstellen prinzipiell Plätze für

anderssprachliche Insertionen öffnen, können diese unter Umständen so restringiert sein, dass eine Einfügung nur schwer möglich ist. Grundlegend ist dabei die semantische Passung. Denn die morphologische oder phonologische Integration kann zwar mögliche Insertionen beschränken oder deren morphologische Form beeinflussen, aber wahrscheinlich nicht selegieren, ob eine Insertion überhaupt möglich ist.

Die größten semantischen Restriktionen, die eine Leerstelle aufweisen kann, entsprechen den von Croft vorgeschlagenen Kategorien (Croft 2001: 87). Demnach gibt es drei wichtige semantische Klassen: Objekte, Eigenschaften und Handlungen. Die Leerstellen von Konstruktionen nehmen meist nur eine dieser Klassen auf. Adjektivierungsstrukturen wie die [___*nski*]-Konstruktion im Beispiel (58) lassen nur Elemente zu, die Objekte benennen können. Es kann allerdings vorkommen, dass die semantischen Klassen keinen morphologischen Klassen entsprechen. So ist das ungarische *lengyel* 'Pole/polnisch' sowohl Nomen als auch Adjektiv, kann sich also auf Menschen beziehen, die Polen sind, als auch Objekten die Eigenschaft zuschreiben etwas mit Polen, den Polen oder der polnischen Sprache zu tun zu haben (vgl. Moravcsik 2001). Für die Unifizierung ist das jedoch kein Problem.

(58) Ja to is/••istina, možd *lengyel*-ski zna.

ah das wahrheit vielleicht pole-ADJ weiß.3SG
'Ah, das ist w/ wahr, vielleicht kann er Polnisch.'

(59) Nije bio dosadno, *mil miben legyen* dosadan?

AUX.NEG war langweilig, was was-INE sein.IMP langweilig
'Es war nicht langweilig, worin sollte es langweilig sein?'

(60) ... a donesem njima njemu *ilyen vadászutjá-t*

aber bring-1SG sie.DAT er.DAT solch jagdhund-AKK
'... aber ich habe ihnen/ ihm so einen Jagdhund gebracht.'

(61) ... tamo sam ja naučila i *hegeszteni*, svašta sam radila.

dort AUX ich gelernt und schweißen alles AUX gemacht
'... dort habe ich auch schweißen gelernt, alles Mögliche habe ich gemacht.'

Ebenso unproblematisch erscheint es, wenn in Charakterisierungsstrukturen Eigenschaften eingesetzt werden (59), in Patiens-Slots von Argumentstrukturkonstruktionen Objekte oder Personen (60) oder in Verbslots Wörter, die Handlungen bezeichnen (61). Diese grundlegende semantische Restriktion wird üblicherweise nicht großartig beachtet, da sie wohl als universell angesehen wird. Problematischer wäre es, wenn man statt semantischer Klassen „grammatische“ Klassen wie Adjektive, Verben oder Nomina annehmen würde. Denn diese lassen sich zwischen Sprachen nur sehr schwer vergleichen (Croft 2001; Haspelmath 2007). Zwischen dem Ungarischen und dem Serbischen gibt es trotz der unterschiedlichen Familienzugehörigkeit allerdings kaum Unterschiede in diesem Bereich. Daher entsprechen zum Beispiel die oben erwähnten 646 ungarischen Insertionen allesamt zumin-

dest den groben semantischen Anforderungen der serbischen Konstruktionen. Ob die Insertionen auch den feinen semantischen und pragmatischen Beschränkungen entsprechen, welche Konstruktionen oft aufweisen, kann hier nicht überprüft werden. Denn es gibt bisher weder für das Ungarische noch für das Serbische detaillierte konstruktionsgrammatische Analysen. Allerdings zeigen die Werte im Abschnitt 5.4.1, dass Insertionen hauptsächlich in Konstruktionen mit hoher semantischer Abstraktheit vorkommen, die nur wenige Beschränkungen aufweisen. Dies ist möglicherweise kein Zufall.

5.4.3 Formale Lizenzierung bzw. Integration

Damit die Produktion eines insertierten Codeswitches lizenziert werden kann, muss neben der semantischen Passung die Insertion auch formal in die entsprechende Leerstelle eingepasst werden. Auch diese Integration ist natürlich mit Kosten verbunden. Daher ist zu erwarten, dass die Sprecher aufwändige Anpassungen möglichst vermeiden, vor allem dann, wenn das fragliche Wort vorher noch nicht verwendet wurde. Wahrscheinlich ist die Insertion und vollständige Integration von Konstruktionen aus der anderen Sprache daher nicht bei allen Konstruktionen und in allen Sprachen gleich möglich. Clyne stellt beispielsweise fest, dass englische Transfers normalerweise im Ungarischen und Türkischen (agglutinierend) aktiv integriert werden, im Mandarin und Vietnamesischen (isolierend) dagegen nicht (Clyne 2003: 142). Am einfachsten ist die Integration dann, wenn an der Form der Insertion nichts verändert werden muss, zum Beispiel weil der entsprechende Slot keine formalen Vorgaben macht. Es kann allerdings auch vorkommen, dass ein zu insertierendes Wort nicht in das morphologische System der aufnehmenden Sprache bzw. Konstruktion passt. In diesem Fall müssen Sprecher Ausweichstrategien anwenden. Ich werde im Folgenden zwischen der passiven Integration in eine nicht oder wenig spezifizierte Leerstelle, die aktive Integration in eine formal beschränkte Leerstelle und die Nicht-Integration in eine formal beschränkte Leerstelle unterscheiden.

Ein Punkt, der bei der Diskussion von Integration unbedingt beachtet werden muss, ist die Reichweite von Konstruktionen. Elemente, die nicht von einer Konstruktion vorgegeben werden, sind nicht von dieser betroffen. Dies ist beispielsweise wichtig bei der Diskussion von insertierten Verben, welche im vorhergehenden Abschnitt vorgestellt wurden. In schematischen Argumentstrukturkonstruktionen sind Verben praktisch nie bezüglich ihrer Flexion festgeschrieben. Die häufigsten dieser Konstruktionen enthalten keinerlei Aussagen zu Person, Modus oder Zeitform. Daher muss die offene Kodierung dieser Informationen auch nicht in der Sprache erfolgen, aus welcher die Konstruktion stammt. Dies steht im Unterschied zu Myers-Scotton (1998: 237), welche schreibt: „The ML is defined *in order to predict* [Hervorhebung original] the source of the morphosyntactic frame; of course, this includes verb inflection“. Dass die Verbflexion mit der Argumentstrukturkonstruktion nichts zu tun hat, zeigt auch

die Tatsache, dass Verben im hier verwendeten Korpus nicht integriert werden. Eine Ausnahme bilden die bereits diskutierten Futur-Konstruktionen. Die Verbalkategorien werden in allen anderen Fällen mit den morphologischen Mitteln der Sprache produziert, aus der das Verb stammt, und nicht die Konstruktion:

- (62) ... *az is ilyen posztó-gyár bi-o.*
 das auch solch tuch-fabrik war-3SG.MASK
 '..., das war auch so eine Tuchfabrik.'

In Beispiel (62) wurde das serbische Kopulaverb *biti* 'sein' in eine ungarische Identifizierungskonstruktion eingefügt. In seiner Form kodiert es die grammatischen Kategorien Person (3. Person), Numerus (Singular) und Genus (Maskulin), außerdem Tempus (Perfekt) und Modus (Indikativ). Keine dieser Kategorien wird durch ein ungarisches Morphem kodiert. Vielmehr noch: Das Verb kodiert eine Kategorie, welche das Ungarische überhaupt nicht besitzt, nämlich das Genus. Das ist insofern nicht verwunderlich, als, wie ausgeführt, die Konstruktion, d.h. die ungarische Identifizierungskonstruktion [$__N$ COP $__N/ADJ$; 'X ist Y'] keine Aussagen hinsichtlich Person, Numerus, Tempus oder Modus macht, vom Genus ganz zu schweigen. Die Form des Verbs (bzw. die grammatischen Kategorien, die es kodiert) ruht also, zumindest im Aufeinandertreffen des Serbischen und Ungarischen, vollständig in sich selbst.

Auch in anderer Hinsicht ist zu beachten, dass die Analyseeinheit die Konstruktion (und nicht Sprache) ist. Je nach Sprechergemeinschaft können dies auch bilinguale Konstruktionen (siehe Kapitel 9.2.1) oder sprachübergreifende Konstruktionen (vgl. Kapitel 2.7 und 9.2.4) sein. Dann orientiert sich die Switchstellen-Hypothese natürlich an diesen Konstruktion und nicht an vergleichbaren monolingualen Konstruktionen.

Die häufigsten Konstruktionen im Korpus der serbischen Minderheit in Ungarn spezifizieren die Produktion eines Kasusmarkers. Für das serbische morphologische System bedeutet das, ähnlich wie für die meisten anderen slawischen Sprachen (Corbett 1991: 72), dass das insertierte Element in die vorhandenen morphologischen Paradigma eingepasst werden muss, die nach Genera unterteilt sind. Im Serbischen gibt die drei Genera Neutrum, Maskulinum und Feminium. Die Genera sind an phonologische Bedingungen gebunden. So enden alle Maskulina im Nominativ Singular auf einen Konsonant und alle Neutra im Nominativ Singular auf /o/ oder /e/ und im Nominativ Plural auf /a/. In den übrigen Kasus sind Maskulina und Neutra weitestgehend identisch. Die meisten Feminina erscheinen im Nominativ Singular mit einem /a/, nur eine kleine Zahl endet auf /t/ und bildet so eine eigene Deklinationsklasse. Wörter aus anderen Sprachen werden üblicherweise aufgrund ihrer Form einer dieser Deklinationsklassen zugeordnet. Das heißt, dass Wörter, die auf Konsonant enden, als Maskulina (63) und Wörter, die auf /a/ enden, als Feminina verwendet werden (64). Fremdwörter, die auf /o/ oder /e/ enden, werden in der heutigen serbischen Standardsprache

dagegen nicht als Neutra, sondern als Maskulina eingeordnet und der Endvokal so behandelt, als sei er ein Konsonant (65).

(63)	ansambl	'Ensemble'	Gen.Sg. ansambl-a	(von Frz. ansamble)
	objek(a)t	'Objekt'	Gen.Sg. objekt-a	(von Gr. objekt)
(64)	flaša	'Flasche'	Gen.Sg. flaš-e	(von Dt. Flasche)
	soba	'Raum'	Gen.Sg. sob-e	(von Ung. szoba)
(65)	bife	'Buffet'	Gen.Sg. bife-a (nicht: bif-a)	(von Fr. buffet)
	metro	'Metro'	Gen.Sg. metro-a (nicht: metr-a)	(von Fr. métro)

Dementsprechend ist zu erwarten, dass die Integration zumindest von Wörtern, die auf Konsonant oder auf den Vokal /a/ enden, ohne besondere Schwierigkeiten vonstattengehen wird. In der maskulinen Deklination kommt hinzu, dass die Akkusativform von unbelebten Substantiven unmarkiert ist, was weiteren Spielraum für eine einfache Integration eröffnet.

5.4.3.1 Passive Integration

Die Insertionen im Korpus scheinen zu bestätigen, dass Sprecher die aufwändige formale Integration von Insertionen soweit es geht vermeiden. Von insgesamt 374 Einzelnomen-Insertionen im Korpus sind nicht weniger als 264 (70,6%) so insertiert worden, dass überhaupt keine Anpassung notwendig geworden ist. In den meisten Fällen handelt es sich um Nomen, die auf Konsonant enden und an einer Stelle in eine Konstruktion eingefügt worden sind, wo keine Kasusmarkierung notwendig ist, wie im Beispiel (66) in der Goal-Leerstelle der intransitiven Bewegungskonstruktion, in Beispiel (67) als Patiens in einer Transitivkonstruktion oder in (68) in der nominativischen Identitäts-Leerstelle einer Identifizierungskonstruktion. Sowohl der Goal-Slot als auch der Patiens-Slot fordern Akkusativ, der bei unbelebten Maskulina „endungslos“, also unmarkiert ist.

- (66) *Id-emo na állómás.*
geh-1PL auf Bahnhof
'Wir gehen zum Bahnhof.'
- (67) *Prije su rek-li da šeceraš-i samo szénhidrát ne mog-u ...*
vorher AUX sag.PF-PL dass diabetiker-PL nur kohlenhydrat nicht könn-3PL
'Früher hieß es, dass Diabetiker nur Kohlenhydrate nicht dürfen ...'
- (68) *Ona je főnök.*
sie COP chef
'Sie ist der Chef.'

Einfluss von Typologie und Konvergenz

Da Konstruktionen ausschließlich aus Form und Bedeutung bestehen und die Form mit steigender Schematizität immer geringer wird, ist nicht auszuschließen, dass zwei Konstruktio-

nen in unterschiedlichen Sprachen über die gleiche Form verfügen. Besonders erwartbar ist dies natürlich bei genetisch verwandten Sprachen. Aber auch typologisch ähnliche Sprachen machen unter Umständen von den gleichen formalen Mitteln Gebrauch. Die typologischen Charakteristika der im Sprachkontakt aufeinander treffenden Sprachen werden häufig als Grund dafür gesehen, dass sich die bilingualen Sprachdaten so voneinander unterscheiden. Grob kann man sagen, dass Forscher, die mit typologisch ähnlichen und/oder genetisch verwandten Sprachen arbeiten, dazu neigen, symmetrische Modelle für Codeswitching zu formulieren, in denen beide Sprachen eine gleichberechtigte Rolle spielen. Forscher, die dagegen mit typologisch unterschiedlichen Sprachen arbeiten, bevorzugen meist asymmetrische Modelle, in denen Elemente einer Sprache in einen Rahmen aus der anderen Sprache eingesetzt werden (Boztepe 2003: 10; Muysken 2000: 16). Eine typologische Komponente spielt auch in einigen Modellen zum Zeitspracherwerb eine Rolle (Rothman 2014).

Während das C-Modell einen asymmetrischen, insertierenden Charakter zu haben scheint, ist dies nicht in allen Fällen zwingend. Zum einen ist die zentrale Hypothese, dass alle von einer Konstruktion *spezifizierten* formalen Elemente produziert werden müssen. Dabei ist es häufig so, dass zwei Sprachen, welche von bilingualen Sprechern verwendet werden, über Konstruktionen verfügen, die tatsächlich formal identisch sind. So ist zum Beispiel die serbische und die russische Transitivkonstruktion formal praktisch identisch¹³, da sowohl die Markierungen des Agens (d.h. Nominativ), als auch die des Patiens (d.h. Akkusativ) in allen Genera im Singular übereinstimmen (69). In vielen Fällen spezifizieren Konstruktionen jedoch keine morphologischen oder phonologischen Formen, sondern regeln lediglich die relative Anordnung ihrer Komponenten. Dann ist bei einzelnen Äußerungen nicht entscheidbar, ob deren Grundlage die Konstruktion aus LA oder LB ist. Wie in Kapitel 4.2.9 hypothetisiert, ist es auch dem Sprecher nicht oder nur schwer möglich, bei fehlenden phonologischen Informationen die Sprachzugehörigkeit einer Konstruktion festzustellen.

(69) Russische vs. Serbische Transitivkonstruktion

	Russisch			Serbisch			
mask.	__AG	V	__PAT	__AG	V	__PAT	
	<i>Ivan</i>	<i>nenavidit</i>	<i>gorod.</i>	<i>Ivan</i>	<i>mrzi</i>	<i>grad.</i>	'Ivan hasst die Stadt.'
mask. belebt	__AG	V	__PAT a	__AG	V	__PAT a	
	<i>Ivan</i>	<i>znaet</i>	<i>Vladimir-a.</i>	<i>Ivan</i>	<i>zna</i>	<i>Vladimir-a.</i>	'Ivan kennt Vladimir'
fem.	__AG a	V	__PAT u	__AG a	V	__PAT u	
	<i>Babušk-a</i>	<i>čítaet</i>	<i>knig-u.</i>	<i>Bak-a</i>	<i>číta</i>	<i>knjig-u.</i>	'(Die) Oma liest ein Buch.'

Man muss in diesem Fall also nicht einmal eine sprachübergreifende Konstruktion annehmen und kann doch sagen, dass bei der Produktion derartiger Konstruktionen Sprache keine Rolle spielt. Man beachte jedoch, dass dies nicht schon dann gilt, wenn nur die grammati-

¹³ Diese Übereinstimmung trifft jedoch nicht auf Pluralformen und Pronomina zu. Außerdem ist die phonetische Realisierung des Phonems /a/ unterschiedlich.

schen Kategorien der Komponenten einer Konstruktion übereinstimmen. Dies ist m.E. ein häufiger Fehlschluss in der Mehrsprachigkeitsforschung. Dies bringt Forscher dazu, unhinterfragt anzunehmen dass es Strukturen gebe, die sich Sprachen „teilen“ (Broersma et al. 2009: 104). Oder es wird auch angenommen, dass „bilinguals select the most parsimonious grammar that serves both languages“ (Toribio 2004: 167). Möglicherweise ist dies der Grund, warum asymmetrische und symmetrische Modelle nicht so leicht zusammenkommen: Denn symmetrische Modelle nehmen eventuell zu leicht sprachübergreifende Gleichheit vor dem Hintergrund schwach ausgeprägter Morphologie an, während asymmetrische prinzipiell von Ungleichheit ausgehen.

Auch die von Muysken eingeführte Strategie der Congruent Lexicalization beruht m.E. zu einem großen Teil darauf, dass die Konstruktionen der beiden involvierten Sprachen, vor allem die maximal schematischen, formal überwiegend identisch sind. Hinzu kommt auch meist eine semantische Identität, die bei Minderheiten stark ausgeprägt ist (Kecskes 2007). Diese stark ausgeprägte Ähnlichkeit ist auch die Grundlage für Muyskens Begriff. Demnach findet Congruent Lexicalization statt wenn (a) „[t]here is an overabundance of homophonous words, diamorphs“ oder (b) „[t]here is a general structural equivalence“ (Muysken 2000: 123). In vielen Sprachgemeinschaften ist die Ähnlichkeit das Ergebnis von Konvergenz (Muysken 2000: 123). Dabei werden Konstruktionen einer Sprache so verändert oder bestimmte Merkmale so konventionalisiert, dass sie den äquivalenten Konstruktionen der anderen Sprache ähnlicher sind. Dazu gehört beispielsweise die Generalisierung von SVO im australischen Ungarischen (70) oder der Kasusschwund im Deutschen in Australien (71). Durch Konvergenz ist es den Sprechern tendenziell schwerer möglich, festzustellen, welcher Sprache die Konstruktionen angehören. Entsprechend können Insertionen mit passiver Integration häufiger stattfinden.

- (70) Vagy szeret-ek ír-ni level-ek-et
 oder mag-1SG schreib-INF brief-PL-AKK
 'Oder ich schreibe gerne Briefe.'
 Standardungarisch: Vagy szeretek leveleket írni. (Clyne 2003: 135)

- (71) Mit meine Kinder
 Standarddeutsch: Mit meinen Kindern (Clyne 2003: 126)

5.4.3.2 Aktive Integration

Als aktive Integration bezeichne ich alle Insertionen, bei denen das insertierte Element in seiner Form geändert oder mit zusätzlichen Morphemen versehen wird. Integrierte Einzelnomina sind in meinem Korpus eher seltener, mit 49 Fällen nehmen sie nur wenig mehr als 13% der Insertionen ein. Auf Konsonant endende Wörter, die als Maskulina interpretiert werden, erhalten häufig eine Kasusendung, so wie in (72) im Nominativ Plural am ungarischen

önkéntes 'freiwillig', oder wie in Beispiel (73) das Wort *kastély* /'kɔfte:j/ 'Schloss' in der Präpositionalkonstruktion den Kasusmarker {u} bekommt. Beispiel (74) zeigt, dass auch weniger frequente morphologische Regelmäßigkeiten beachtet werden, in diesem Fall die Stammerweiterung von einsilbigen Maskulina im Serbischen. Da das ungarische *sajt* 'Käse' als Maskulin interpretiert wurde, fügt ihm der Sprecher sie mittels der stammerweiternden Pluralkonstruktion an.

(72) *Önkéntes-i* su bili, smo i mi iš-li, da Šuti *bácsi* on bio *parancsnok*.
freiwillig-PL AUX waren AUX auch wir ging-PL ja NAME onkel er COP kommandant
'Das waren Freiwillige, wir sind auch gegangen, Onkel Šuti, er war der Kommandant.'

(73) Ne, u Kovin-u. U *kastély*-u.
nein in ráckeve-LOK. In schloss-LOK
'Nein, in Ráckeve. Im Schloss.'

(74) Sad t-i mal-i *sajt-ov* -i što smo jeli.
jetzt dies-PL.NOM.MASK klein-3PL.NOM.MASK käse-STERW-3PL.NOM.MASK was AUX gegessen
'Jetzt diese kleinen Käse, die wir gegessen haben.'

Andere Insertionen beinhalten nicht das Originalwort, sondern eine bilinguale Form desselben. In Beispiel (75) fügt der Sprecher das ungarische Wort *betyár* 'Schuff' in die serbische Determinativkonstruktion ein – allerdings als Femininum *betyára*. Dies zeigt sich nicht nur an der femininen Endung des Nominativs Plural, sondern auch am kongruierenden Demonstrativpronomen *te* 'diese' (dagegen ist das Verb *krali* im Nebensatz mit einer maskulinen Endung versehen). In (76) wird mit dem ungarischen *nyugdíj* 'Rente' ähnlich verfahren, indem es als Femininum (*nyugdíja*) verwendet wird. Da diese bilingualen Wortformen durchgängig als Feminina behandelt werden, zähle ich sie zu Beispielen der aktiven Integration.

(75) Te *betyár-e* što su od ljudi kra-li.
dies.PL.NOM.FEM schuff-PL.NOM.FEM was AUX von leuten klau-3PL.MASK.PF
'Diese Schuffte, die die Leute bestohlen haben.'

(76) Sutra ću dobiti *nyugdíj-u*.
morgen AUX.FUT bekommen rente-SG.AKK.FEM
'Morgen bekomme ich meine Rente.'

Ebenfalls als aktiv integrierte Insertionen betrachte ich solche, die zwar nicht am Wort selbst phonologisch verändert wurden, bei denen aber die Kongruenz innerhalb der Konstruktion auf Grundlage ihrer Form angepasst wurde.

(77) Bio /ima jedan tu jedan ka/ *református* • *család*, ...
war geb.3SG ein hier ein reformiert familie
'Hier war/ hier gibt es eine ka/ reformierte Familie, ...'

- (78) Durum *búza* je bila . To je tako i žito bilo.
 durum weizen AUX war das COP solch und getreide war
 'Es gab Durumweizen (Hartweizen). Das war so ein Getreide.'

Im Beispiel (77) wird das ungarische *család* 'Familie' als maskulin interpretiert und daher mit dem maskulinen Indefinitpronomen *jedan* 'ein' eingeführt. Auch das initiale *bio* 'war' ist maskulin. In (78) dagegen ist das Partizip der Perfektform *je bila* 'ist gewesen.FEM' feminin und integriert damit die auf /a/ auslautende ungarische Form *búza* 'Weizen' als Femininum.

5.4.3.3 Nicht-Integration

Neben aktiv integrierten Insertionen gibt es eine größere Anzahl von nicht integrierten Elementen, und zwar insgesamt 42 (d.h. ca. 11%). Bei diesen scheint die Switchstellen-Hypothese nicht zu greifen oder kann zumindest eine bestimmte Form nicht erklären. Dabei handelt es sich zum einen um Wörter, deren Form eine Integration schwer oder unmöglich macht. Zum anderen fallen Fälle darunter, die weder auf formale Schwierigkeiten, noch auf übersprachliche Generalisierungen zurückzuführen sind. Diese *bare forms* stellen eine klare Gegenevidenz für die Switchstellen-Hypothese dar. In der Literatur werden außerdem immer wieder Beispiele diskutiert, die darauf schließen lassen, dass die formalen Spezifikationen einzelner Konstruktionen nicht sprachabhängig sind (z.B. Höder 2012). Manche Beispiele im Korpus lassen ebenfalls den Schluss zu, dass es solche übersprachlichen Konstruktionen gibt. Ich will dies in 5.4.3.4 diskutieren und vorschlagen, dass man für diese dritte Gruppe von nicht integrierten Insertionen sprecherspezifische sprachübergreifende Konstruktionen annehmen kann.

Nicht-Integration wegen Form

Man kann erwarten, dass bei einer phonologischen Integration, d.h. einer Integration in ein morphologisches Paradigma, die phonologische Form der insertierten Konstruktion eine Rolle dabei spielt, ob und wie die Elemente integriert werden. Das Ungarische kann mit einigen Phonemen im Auslaut aufwarten, die für das Serbische problematisch sind. So enden viele Wörter auf /ǒ/ und /o/, einige auf /ǔ/, /u/ oder /e/. Wenn die phonologische Form der Insertion entscheidend für deren Verarbeitung ist, ließe sich erwarten, dass diese Wörter (häufiger) nicht integriert werden. In der Tat beinhaltet mein Korpus kein Beispiel eines Einzelnomens mit einem dieser problematischen Auslaute, welches in das Nominalparadigma des Serbischen eingepasst wurde. Aber selbst eine mögliche passive Integration wird seltener genutzt, als bei Wörtern, die nicht auf diese Vokale enden. Von 51 Fällen mit problematischem Auslaut sind 15 nicht integriert und 35 passiv integriert. Im Vergleich zum Verhältnis von Nicht-Integration zu passiver Integration bei Nomina mit anderen Auslauten ist diese Verteilung höchst signifikant ($p_{\text{Fisher exakt}} < 0.01$) zugunsten der Nicht-Integration verschoben.

Insertierte Einzelnomina insgesamt:		374	Problematischer Auslaut:		51
davon	aktive Integration:	49	davon	aktive Integration:	0
	passive Integration:	264		passive Integration:	35
	Nicht-Integration:	42		Nicht-Integration:	15
	unklar:	19		unklar:	1

Tabelle 19: Art der Integration in Abhängigkeit von phonologischer Form

So wird das ungarische *tévé* 'Fernsehen' in Beispiel (79) als *bare form* produziert, obwohl es in der Präpositionalkonstruktion die Lokativmarkierung {u} erhalten müsste. In Beispiel (80) dagegen wird das Wort *repülőhangya* 'Flugameise' mit einem femininen Demonstrativpronomen im Plural kombiniert, bleibt selbst aber unverändert und weist keine Pluralmarkierung auf. Beides sind Beispiele für eine Nicht-Integration.

(79) Ja pa onaj na *tévé* tek *pötty* vid-im.
 ah na äh auf tv nur punkt seh-1SG
 'Ah, na äh auf dem Fernseher sehe ich nur Punkte.'

(80) ... ja to su ov-e *repülőhangya* he?
 ah das COP.PL dies-FEM.PL flugameise hm
 '... ah, das sind diese Flugameisen, hm?'

Die Nicht-Integration von phonologisch nicht in das System passenden Wörtern ist meiner Ansicht nach keine maßgebliche Gegenevidenz für die Switchstellen-Hypothese und die darin enthaltene Annahme, dass Insertionen lizenziert werden müssen.

Bare Forms

In 24 Fällen, also ungefähr der Hälfte der Fälle nicht-integrierter Insertionen, ist an dem insertierten Wort trotz entsprechender Spezifizierungen seitens der Konstruktion und phonologischer Kompatibilität überhaupt keine Markierung vorgenommen worden. Das sind typische Fälle von *bare forms*, welche in der Mehrsprachigkeitsforschung viel diskutiert werden und für die meisten Modelle nach wie vor ein Problem darstellen (Poplack 2004: 591). Denn *bare forms* sind meist in beiden involvierten Sprachen ungrammatisch (Auer 2007: 18). Ein Beispiel ist (81), wo das ungarische *vihar* 'Sturm' in die Präpositionalkonstruktion, welche hier die Form *viharu* (Lokativ) fordern würde, ohne Markierung eingefügt wurde:

(81) I bili su na tom *vihar* što vetar • nano • i deset meteri ...
 und waren AUX auf diesem sturm was wind trieb auch zehn meter
 'Und sie waren in dem Sturm, diesem Wind, der wehte sogar zehn Meter (Schnee) zusammen ...'

(82) ... ne zna-m kolko skoro blizu ovaj *európacsúcs* je bacila ..
 nicht wiss-1SG wieviel fast nahe dies europarekord AUX geworfen
 '... ich weißt nicht wieviel, fast nahe am Europarekord hat sie geworfen ...'

In Beispiel (82) unterlässt es der Sprecher, das ungarische *európacsúcs* 'Europarekord' mit einem adäquaten serbischen Genitiv-marker (*európacsúcs-a*) zu versehen, welches von der serbischen Präpositionalkonstruktion [*blizu* ____{GEN}; 'nahe X'] gefordert wird. Allerdings wäre diese Form auch im Ungarischen nicht korrekt, sondern würde z.B. eine Adpositionalkonstruktion mit *közel* 'nahe' und Allativ erfordern: *közel európacsúcs-hoz* 'nahe dem Europarekord', ebenso wie das Beispiel in (81) auf Ungarisch einen Inessiv fordern würde (*vihar-ban* 'im Sturm'). Die Äußerungen sind also wahrscheinlich nicht Instanziierungen einer übersprachlichen Konstruktion.

In Beispiel (83) markiert der Sprecher das ungarische Wort *sajt* 'Käse' nicht mit dem im Standardserbischen obligatorischen Genitiv (*komad sir-a* 'Stück Käse-GEN').

- (83) ... ima-te štuk *sajt*, tako četvrtak ... ?
 hab-2PL štück käse so viertel
 'Habt ihr ein Stück Käse, etwa ein Viertel ... ?'

Es kann allerdings sein, dass die Verwendung von bare forms von den grammatischen Systemen der beiden Sprachen abhängt. Poplack (2004: 591) notiert: „Bare forms occur overwhelmingly in just those contexts where they are permitted in the recipient language, and more strikingly, at the same rate“. Dies kann jedoch nur dort funktionieren, wo in der aufnehmenden Sprache bare forms tatsächlich erlaubt sind. In der Tat finden sich in der Literatur über Codeswitching mit der Beteiligung von slawischen, finno-ugrischen oder Turksprachen bare forms hauptsächlich dann, wenn die Kontaktsprache Englisch ist (siehe Kapitel 2.7.3). Damit bezeugen „bare forms“ einfach die Abwesenheit morphologischer Markierung in einer der Sprachen. Die Fälle *erlaubter* bare forms habe ich hier als passive Integration bezeichnet. Man beachte, dass andere Autoren dies anders interpretieren und passiv integrierte Insertionen auch als bare forms bezeichnen (z.B. Hlavac 2003). Das entscheidende für mich ist jedoch, dass passive Integrationen den Anforderungen der Konstruktion, in welche sie inseriert wurden, nicht widersprechen.

Unklare Fälle

Die Frage, ob ein Nomen überhaupt integriert werden muss, hängt im Serbischen (im Unterschied zum Ungarischen) davon ab, welcher Deklinationsklasse ein Wort zugeordnet wird, also welches Genus es zugeschrieben bekommt. Wie in vielen anderen Sprachkontakten auch, gibt es Wörter, die nicht nach ihrer Form eingeordnet werden, sondern nach dem Genus des serbischen Übersetzungsäquivalents (für mehr Strategien dieser Art siehe Clyne 2003: 147). So wird das ungarische *ház* 'Haus' im Beispiel (84) offensichtlich dem serbischen Femininum *kuća* 'Haus' gegenübergestellt und daher mit einem femininen Adjektiv kombiniert. Ebenso wird das ungarische *vérátömlesztés* 'Bluttransfusion' in (85) eventuell aufgrund des femininen serbischen Übersetzungsäquivalents *transfuzija* mit einem femininen

Demonstrativpronomen kombiniert. Da nicht klar ist, ob man in diesen Fällen eine Integration erwarten sollte, habe ich Beispiele wie (84) oder (85) als „unklar“ eingeordnet.

(84) To bil-a jedn-a star-a *paraszt-ház*.

das war-FEM ein-FEM alt-FEM bauern-haus

'Das war ein altes Bauernhaus.'

(85) Šta misl-iš da košta ta *vérátömlesztés?*

was denk-2SG dass kost.3SG die-FEM bluttransfusion

'Was denkst du kostet diese Bluttransfusion?'

5.4.3.4 Übersprachliche Konstruktionen im Korpus

Im Kapitel 4.2.4.2 habe ich geschrieben, dass und warum ich von der konservativen Annahme ausgehe, dass Konstruktionen sprachspezifisch sind. Diese Aussage beruhte allerdings auf der Analyse von Daten Dritter. Es ist nicht ganz klar, ob dies auch der tatsächlichen Sprachverwendung gerecht wird. Im Prinzip entspräche es den Grundlagen der Konstruktionsgrammatik, sprachübergreifende Konstruktionen zuzulassen. Denn die Fähigkeit zu Generalisieren muss nicht an Sprachengrenzen halt machen. Wie ich in Kapitel 2.5 in Übereinstimmung mit Kay (1995: 175) argumentiert habe, ist jedoch ein Unterschied zu machen zwischen einer möglichen metalinguistischen Generalisierung über eine bestimmte Anzahl von Konstruktionen oder Konstrukten und tatsächlichen Konstruktionen, also produktiven Generalisierungen. Gleichzeitig ist wieder die Frage nach der Sprache zu stellen. Ist es überhaupt notwendig, von „sprach“-übergreifenden Konstruktionen zu sprechen? Funktioniert die Einheit der Einzelsprache in diesem Zusammenhang anders, als andere sprachliche Systeme, z.B. Register oder Varietäten, die offensichtlich übergreifende Konstruktionen besitzen? Eine flexible Unterscheidung zwischen Dialekten, Registern und Sprachen bietet sich im Rahmen der hier verwendeten Definition von Sprache, hier wiederholt als (86):

(86) Sprache als mentale Einheit ist ein (radial organisiertes) Netzwerk aus Repräsentationen, welche durch Koaktivierung miteinander verbunden sind, die gleichen formalen Ressourcen verwenden und unter den gleichen pragmatischen Bedingungen verwendet werden können.

Im Fall von Registern kann man davon ausgehen, dass die pragmatischen Bedingungen nicht gleich sind und dadurch einzelne Register voneinander unterscheiden. Jedoch ist bereits die Koaktivierung bei Registern kein sicheres distinktives Kriterium. Denn es gibt innerhalb eines Sprachsystems wahrscheinlich kein Register, welches ausschließlich Elemente verwendet, die in keinem anderen Register vorkommen. Daher haben die in einem Register verwendeten sprachlichen Elemente immer auch Verknüpfungen zu anderem Sprachwissen. Noch klarer ist der Fall mit der Form: Jegliches Register einer Sprache verwendet per Definition die gleichen Formen und Formenparadigmen. Wenn ein bestimmtes

soziolinguistisches Register mit einem Set an unterschiedlichen sprachlichen Formen verbunden ist, entspricht dies eher dem Fall der Diglossie (Ferguson 1959; Auer 1998: 311).

Die Begriffe Sprache und Dialekt sind, im Gegensatz zum Register, nicht so eindeutig einzuordnen. Ob die Faktoren der Koaktivierung, der Pragmatik und der Form für die Trennbarkeit von Sprachen eine Rolle spielen, hängt von der bilingualen Gemeinschaft und den Sprachen ab, welche sie verwenden.

Das gleiche gilt auch für habituelles Codeswitching. Es gibt Gemeinschaften, in denen das Mischen von Sprachen die Norm ist, und Abweichungen von der Norm als markiert betrachtet werden (Riehl 2005: 1956). In anderen Sprechergruppen wiederum ist die Mischung von Sprachen nicht zulässig (Poplack 2004: 594). Dementsprechend variiert auch der Grad der Koaktivierung. Wenn Codeswitching die Norm ist, kann die Stärke der Koaktivierung aus einem habituellen Codeswitching auch ein neues Sprachnetzwerk (z.B. eine Mischsprache) entstehen lassen. Eine wichtige Rolle spielt schließlich auch die Form der Sprachen. Wenn zwei Sprachen eine starke formale Ähnlichkeit haben, steigt die Wahrscheinlichkeit für habituelles Codeswitching.

Die Unterscheidbarkeit von Sprachen kann also in allen drei Kriterien variieren und hängt darin von der Art der bilingualen Gemeinschaft, von den typologischen Eigenschaften der beiden Sprachen und vom individuellen bilingualen Sprecher ab. Die serbische Minderheit in Ungarn beispielsweise befindet sich in einer Situation, dass ihre Sprache Minderheitensprache in Ungarn ist. Die Anzahl der Sprecher ist mit ca. 5000 sehr gering, so dass es nur wenige bilinguale Domänen gibt. Der Großteil des alltäglichen Lebens – in den meisten Fällen alles, was über die Familie hinausreicht – wird durch monolingual ungarischen Sprachgebrauch dominiert. Allerdings ist das Serbische in Ungarn überdacht durch das Serbische der Republik Serbien. Daher haben die Sprecher die Möglichkeit, auch diese Sprache in einem monolingualen Rahmen zu rezipieren (über die Medien) und in selteneren Fällen auch zu verwenden. Aus pragmatischer Sicht müssen die Sprecher also in der Lage sein, monolinguales Ungarisch zu sprechen. Praktisch wird das Serbische dagegen überwiegend in bilingualen Kontexten verwendet, in Kontexten also, wo die anderen Gesprächsteilnehmer auch des Ungarischen mächtig sind. Bei den meisten Sprechern wird es demnach ein stark verknüpftes ungarisches Sprachnetzwerk geben. Das serbische Netzwerk dagegen wird viele Koaktivierungsverbindungen zu ungarischen Elementen haben. Pragmatisch gesehen wird Codeswitching in der serbischen Gemeinschaft zwar nicht betont positiv bewertet, ist aber als Wir-Code mehr oder weniger akzeptiert. Aus Sicht der Koaktivierung und der pragmatischen Überlappung könnte es also durchaus sein, dass die Sprecher sprachübergreifende Konstruktionen entwickeln. Die Form ist hier allerdings ein klares Hindernis: Es gibt zwischen dem Serbischen und dem Ungarischen so gut wie keine formalen Überschneidungen. Über-

sprachliche Konstruktionen werden in dieser Sprachgemeinschaft also nicht aufgrund von Nicht-Unterscheidbarkeit entstehen.

Von sprachübergreifenden Konstruktionen könnte man reden, wenn die von einer Konstruktion spezifizierten Elemente aus einer beliebigen Sprache stammen können, siehe Kapitel 4.2.4.2. Den semantischen Komponenten einer Konstruktion wären dann auf der Formseite Elemente (z.B. phonologische Marker) aus beiden Sprachen zugeordnet, so dass bei der Produktion der Konstruktion beliebig unter diesen ausgewählt werden kann. Dies ist in Abbildung 49 am Beispiel der Ditransitivkonstruktion dargestellt. Hier können die Rollen des Rezipienten und des Patiens entweder mit ungarischen (-nak, -nek bzw. -t) oder mit serbischen (-i, -i, -u bzw. -u, -a) Kasusendungen offen markiert werden.

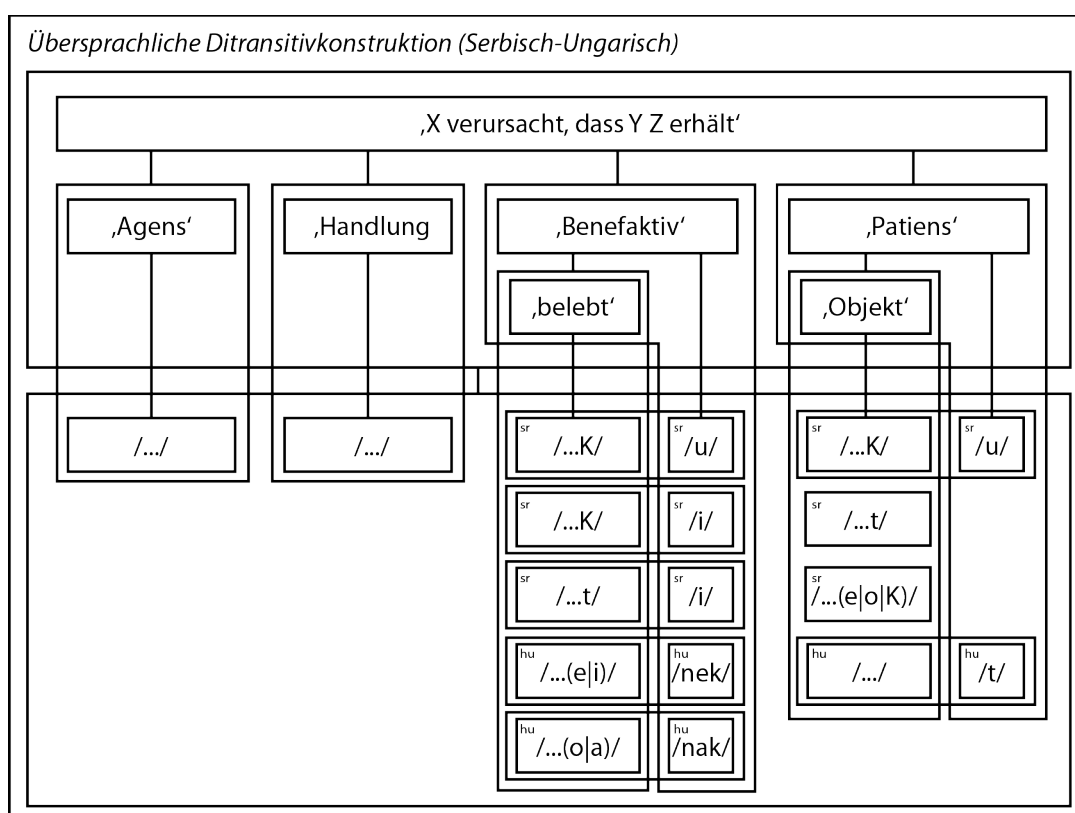


Abbildung 49: Mögliche sprachübergreifende Ditransitivkonstruktion (hier nur im Singular): Die Elemente der Konstruktion können wahlweise und unabhängig voneinander mit serbischen oder ungarischen Formen markiert werden (K = Konsonant)

Eine Ablehnung sprachübergreifender Konstruktionen würde dagegen voraussehen, dass nur entweder serbische oder ungarische Marker sowohl für Rezipient als auch für Patiens verwendet werden können. Dies ist jedoch tatsächlich nicht immer der Fall. Es gibt in meinem Korpus eine Anzahl von Äußerungen, die den bisher gemachten Aussagen zu Insertionen widersprechen. Um über den Status der Konstruktion eine Aussage machen zu können, muss dieselbe allerdings mindestens zwei Elemente spezifizieren. Entsprechende Instanzierungen finden sich im Korpus zu Ditransitivkonstruktionen, Caused-Motion-Konstruktionen,

sekundären Prädikaten und Adpositionalkonstruktionen. Schauen wir uns zunächst die zwei Fälle der Ditransitivkonstruktion an, bei denen der Eindruck entstehen könnte, sie seien auf Grundlage einer übersprachlichen Konstruktion produziert worden:

- (87) Kazao je stric az apjâ-nak a • • a a bátya hogy ne-t'e ...
 sagte AUX onkel.NOM DET vater-DAT DET DET bruder.NOM dass NEG-AUX.FUT
 'Der Onkel sagt dem Vater dem ... dem dem Bruder, er werde nicht ...'
- (88) Ko će nam • • a tálalás-t? Nincs senki.
 wer AUX.FUT uns.DAT DET servierung-AKK? gibt.nicht niemand
 'Wer wird uns ... das Tischdecken (erledigen)? Es gibt niemanden.'

In Beispiel (87) ist das Agens (*stric*, korrigiert zu *bátya*) und das Verb (*kazao je*) auf Serbisch, der Adressat (*apja*) und das mit Verzögerung produzierte Patiens (Nebensatz mit *hogy*) auf Ungarisch. Insgesamt macht die Äußerung den Eindruck einer Alternation. Da allerdings das Verb eigentlich nicht von der Konstruktion vorgegeben ist und das Agens unmarkiert ist, könnte man argumentieren, dass hier eine ungarische Konstruktion vorliegt und alle notwendigen offenen Kodierungen (Dativ und Patiens-Nebensatz) im Ungarischen produziert wurden. In Beispiel (88) ist die Produktion der Konstruktion klar durch eine Pause unterbrochen. Dadurch ist es der Sprecherin möglich, die Konstruktion nicht als Ganzes zu produzieren. Sie kann die Makroplanung neu starten und die Patienskonstruktion anhängen. Beide Beispiele sind also kein eindeutiger Hinweis auf sprachübergreifende Konstruktionen.

Auch Adpositionalkonstruktionen entsprechen in einigen Fällen nicht den bisher gemachten Annahmen. Von 87 Adpositionalkonstruktionen entsprechen 26 nicht den Bedingungen der serbischen oder (seltener) ungarischen (monolingualen) Konstruktion. In 11 der 26 Fälle wird die Konstruktion tatsächlich so produziert, dass man auf eine übersprachliche Konstruktion als Ausgangspunkt verweisen könnte. Fünf dieser Fälle sind Instrumentalkonstruktionen, hier beispielhaft ausgewählt zwei von ihnen:

- (89) I tamo ima-o vinograd-e sas szőlő-k-kei.
 und dort hat-PRF.3SG weinberg-PL.AKK mit trauben-PL-INS
 'Und dort hatte er Weinberge mit Trauben.'
- (90) Jednu je otac oženi-o sas hetvenéves • • • férfi-val.
 eine-AKK AUX vater verheirat-PRF.3SG mit siebzigjährig mann-INS
 'Eine hat der Vater verheiratet mit einem siebzigjährigen ... Mann.'

In beiden Fällen (89) und (90) wurde die (dialektale) serbische Präposition *sas* 'mit' mit einem ungarischen Nomen kombiniert, welches einen ungarischen Instrumentalmarker (*-vel/-val* mit Geminat des Endkonsonanten) trägt. Da auch die serbische Präpositional-konstruktion den Instrumental fordert, wäre es plausibel, hier von einem Konstrukt zu sprechen, dessen Grundlage eine übersprachliche Konstruktion war. Alternativ ließen sich die

Beispiele auch als Portmanteau-Konstruktionen deuten, die mit einer Konstruktion (der serbischen) anfangen und mit einer andern (der ungarischen) enden (siehe Kapitel 9.2.1).

Die restlichen sechs Fälle sind lokativische Konstruktionen wie in (91). Dort wird eine serbische Lokativkonstruktion mit einem ungarischen Inessiv kombiniert.

- (91) ... *angyal* mu se javio u sten-i u jedn-*oj* *barlang-ba*
 engel ihm REFL erschien in wand-LOK in ein-LOK höhle-INE
 '.. ein Engel erschien ihm im Felsen in einer Höhle.'

In einem Fall wird auch eine Caused-Motion-Konstruktion so produziert, als wäre deren Grundlage eine sprachübergreifende Konstruktion:

- (92) Ja sam iš-ao s • prije sneg-a sas šogor-om s konj-ima u šum-u
 ich AUX geh-PRF.3SG mit bevor schnee-GEN mit schwager-INS mit pferd-INS.PL in wald-AKK
 da da sejamo zemlj-e *ab-ba a sziklakert-be.*
 dass dass streuen erde-AKK.PL DET-ILL DET steingarten-ILL
 'Ich ging mit .. vor dem Schnee mit dem Schwager mit den Pferden in den Wald damit damit wir Erde in den Steingarten streuen.'

In diesem Beispiel ist es das Goal (*sziklakert-be*), welches mit ungarischen Formen ausgedrückt wurde. Konkret wurde hier eine Illativmarkierung an einer Determinativkonstruktion vorgenommen, die als Goal-Komponente der Caused-Motion-Konstruktion dient. In einem weiteren Fall einer möglichen übersprachlichen Generalisierung, einem Transitive mit sekundärem Prädikat bzw. Objektsprädikativ, wurde das sekundäre Prädikat ebenfalls mit ungarischen Mitteln ausgedrückt:

- (93) A kad smo ga done-li kući *mr/ halott-at •nem volt talán harmincs se.*
 und wenn AUX ihn.AKK bring-PRF.PL nach.hause tot-AKK nicht war vielleicht dreißig NEG
 'Und als wir ihn tot nach Hause brachten .. war er wohl nicht einmal dreißig (Kilo).'

Die Sprecherin setzt zwar mit einem abgebrochenen *mr/* an, welches wohl zu einem serbischen *mrtv-og* 'tot-AKK' werden sollte, produziert hernach aber das ungarische Äquivalent mit einem angemessenen Akkusativmarker.

Nun sind dies nicht sonderlich viele Fälle. Dennoch lassen sie die Frage aufkommen, ob es denn nun sprachübergreifende Konstruktionen gibt? Ich denke, dass die geringe Zahl nicht dazu einlädt, die Verallgemeinerung zu machen. Noch entscheidender ist der Blick auf die Sprecher: Es fällt auf, dass alle Beispiele von nur drei Sprecher/innen produziert werden. Das würde dafür sprechen, dass Konstruktionen nicht per se sprachübergreifend sind und auch nicht so schnell in der Gemeinschaft konventionalisiert werden. Vielmehr sind es nur einzelne Sprecher, die als Folge und parallel zu ihrem stark mischenden Sprachgebrauch solche Konstruktionen entwickeln.

Da die wenigen Beispiele diesen Schluss nicht sicher zulassen, ist eine zweite Prüfung sinnvoll: Neigen bestimmte Sprecher eher dazu, Konstruktionen „aufzubrechen“ und übersprachliche Konstruktionen zu etablieren? Dazu untersuche ich die Transitivkonstruktion. Wie bereits geschrieben, ist das Verb einer Transitivkonstruktion von dieser nicht definiert und daher im Prinzip frei wählbar. De facto jedoch hängen Argumenstrukturkonstruktionen und Verben sehr stark zusammen. Es ist also zu erwarten, dass die Verben normalerweise aus der gleichen Sprache kommen, wie der von der Konstruktion spezifizierte Akkusativmarker bzw. im Fall einer Nullintegration aus der gleichen Sprache, die die Nullintegration zulässt. Von den 156 Transitivkonstruktionen, welche im ganzen Korpus an einer Insertion beteiligt sind, ist dies in 133 Fällen tatsächlich so. In 23 Fällen dagegen ist das Verb in einer anderen Sprache als der Akkusativmarker realisiert, siehe Beispiele (94) und (95), in denen die Determinativkonstruktion aus dem Ungarischen, das Verb aus dem Serbischen kommt:

(94) *Prvo smo napravili azt a nagy ház-at.*

zuerst AUX mach-PRF.PL DEM DET groß haus-AKK

'Zuerst haben wir das große Haus gemacht.'

(95) ... *iša-o da radi što ilyen fizikai munká-t?*

geh-PRF.3SG dass arbeit-3SG was solch körperlich arbeit-AKK

'... und er ist da hin, um körperliche Arbeit zu machen?'

Vergleicht man hier, welche Sprecher diese Äußerungen produzieren, stellt man fest, dass die selben drei Sprecher für ganze 20 der 23 Äußerungen (87%) mit insertiertem Verb verantwortlich sind. Dies spricht tatsächlich dafür, dass die Entwicklung von sprachübergreifenden Konstruktionen (wenn dies die Ursache für die vorliegenden Äußerungen sein sollte) in der serbischen Minderheit Ungarns nur bei einzelnen Sprechern stattgefunden hat.

5.4.3.5 Zwischenfazit

Insgesamt kann festgehalten werden, dass über 83 % der eingefügten ungarischen Einzelnomina den Anforderungen der einsprachigen serbischen Konstruktionen entsprechen. Die Sprecher setzen bei der Insertion vor allem auf passive Integration, weniger auf aktive Einpassung in die serbischen Konstruktionen. Von der auf den ersten Blick strikt insertionalen Natur von Codeswitching kann in bestimmten Fällen abgewichen werden. Dies ist zum einen möglich, wenn einzelne Sprecher sprachübergreifende Konstruktionen entwickeln und diese somit möglicherweise prozedural ebenso insertional, aber im Resultat eher alternierend verwenden (17 Fälle bzw. 4,5%). Zum anderen können die Konstruktionen aufgrund typologischer Ähnlichkeit, genetischer Verwandtschaft oder zwischensprachlicher Konvergenz unentscheidbare und damit sprachlose Einheiten sein, bei denen der Begriff der Insertion nicht sinnvoll anwendbar ist. Nicht integriert werden dagegen Wörter, die formal nicht in die serbischen Paradigma passen. Daneben gibt es einen geringen Anteil von 24 Nomina

(6,4%), die aus keinem ersichtlichen Grund nicht integriert wurden. Die Switchstellen-Hypothese scheint als zumindest für das vorliegende Korpus korrekte Vorhersagen zu machen.

Interessanterweise scheint die Art der Integration – aktive Integration, passive Integration oder Nicht-Integration – keinen Einfluss auf die Verarbeitung zu haben. Jedenfalls finden sich vor allen dreien Arten gleich häufig Häsitationen innerhalb eines linken Kontextes von drei autosemantischen Wörtern: Bei Nicht-Integration zu 17,9 %, bei Null-Integration zu 24,7 % und bei Integration zu 23,1%. Dieser Unterschied ist nicht signifikant ($p_{\text{Fisher exact}} = 0.7371$). Anders als beispielsweise von Halmari berichtet, bei welcher zwei Drittel der nicht-integrierten Switches nicht flüssig waren (Halmari 1997: 146), ist dies hier nicht der Fall.

	Hesitation	Keine Hesitation	Verhältnis
aktive Integration:	10	41	0,24
passive Integration:	54	217	0,25
Nicht-Integration:	10	48	0,21

Tabelle 20: Häsitation in Abhängigkeit von Integrationsart

Das Verhältnis von aktiver, passiver und Nicht-Integration ändert sich jedoch mit zunehmender Komplexität der insertierten Konstruktionen. Komplexe Konstruktionen werden daher von Myers-Scotton als EL-Inseln bezeichnet (z.B. Myers-Scotton 2002: 98) und sind für Muysken (2000) Anzeichen dafür, dass es sich um Alternation handeln könnte. In meinem Korpus werden Nominalphrasenkonstruktionen bereits weniger oft integriert, als Einzelnomina:

Insertierte NPn insgesamt:		61
davon	aktive Integration:	6
	passive Integration:	33
	Nicht-Integration:	22

Tabelle 21: Integrationsart bei insertierten NPn

Diese Verteilung unterscheidet sich signifikant von den Zahlen der Einzelnameninsertionen ($p_{\text{fisher exakt}} < 0.01$). Insgesamt stellt sich der Anteil von aktiven, passiven und Nicht-Integrationen für alle (Matrix-)Konstruktionen wie folgt dar:

Konstruktion	Anzahl Insertionen	Integration				
		aktiv	passiv	bilingual	nicht	unklar
Transitiv	145	14	102	17	8	4
Identifizierung	110	4	87	5	5	9
PP	86	23	33	11	15	4
Charakterisierung	47	0	18	18	7	4
Intransitiv	37	1	33	0	1	2
List	33	0	33	0	0	0
Existenz	33	2	24	2	4	1
Modifizierung	24	1	12	0	3	8
Lokalisierung	19	2	12	2	3	0
Zitations-Transitiv	18	1	16	0	1	1
Intransitive Bewegung	14	0	2	11	0	1
Adjektivierung	10	0	10	0	0	0
Ditransitiv	8	0	4	4	0	0
DP	7	2	4	0	1	0
Benennung	7	1	6	0	0	0
Caused Motion	5	0	0	5	0	0
Futur	4	0	1	2	0	0
Beziehung	4	0	0	1	3	0
Impersonal	3	0	3	0	0	0
Adjektivierung	2	0	2	0	0	0
Adjektivierung	1	1	0	0	0	0
Possessives Adjektiv	1	1	0	0	0	0
Verbpräfix	1	0	0	1	0	0
Plural	1	1	0	0	0	0
Benefaktiv	1	0	0	1	0	0

Tabelle 22: Art der Integration je Konstruktion

5.4.4 Das Matrixsprachen-Phänomen

Viele Modelle, die die strukturellen Regelmäßigkeiten von Codeswitching erklären möchten, greifen explizit oder implizit auf das Konzept der Matrixsprache zurück (siehe Abschnitt 5.1.3). Im Rahmen des C-Modells gibt es natürlich keine Matrixsprache, da die gesamte Sprachproduktion nicht sprachbezogen, sondern konstruktionsbezogen ist. Konstruktionen allerdings bieten durchaus so etwas wie eine Matrix. Schließlich sind schematische Konstruktionen nichts anderes als eine Matrix, in die andere Konstruktionen eingebettet werden können. Doch ist dies vergleichbar mit den Annahmen der Matrixsprachenmodelle? Und ist das Erklärungspotential des C-Modells ähnlich gut?

Zunächst einmal umgeht das C-Modell ein grundsätzliches Problem, dass die meisten anderen Modelle haben, die sich zumeist auf lemmabasierte Sprachproduktionsmodelle berufen.

Denn es wird in Matrixsprachenmodellen meist angenommen, dass zunächst Lemmata aktiviert werden, deren sprachabhängige Spezifizierungen dann zum Aufbau eines morphosyntaktischen Rahmens verwendet werden. Myers-Scotton und Jake (2010: 340) beschreiben das wie folgt: „Lemmas point to language-specific morpho-syntactic constraints located in the formulator. The formulator assembles larger constituents“. Dies ist m.E. jedoch ein großes Problem für die Erklärung von Codeswitching. Denn eine der unbestrittenen Eigenschaften von insertionellem Codeswitching ist, dass Lemmata, also Inhaltsmorpheme, gewechselt werden können, während der syntaktische Rahmen gleich bleibt. Genau diese Beobachtung hat ja erst zur Annahme einer Matrixsprache geführt. Wenn aber vor allem Lemmata, deren Information für den Aufbau der Satzstruktur zuständig ist, von Elementen aus einer anderen Sprache ersetzt werden, wie können sie dann einen syntaktischen Rahmen aufbauen? Meiner Ansicht nach gibt es dafür drei mögliche Erklärungen: (1) Ein Lemma der Matrixsprache wird aktiviert und evoziert einen syntaktischen Rahmen, wird dann aber von einem Lemma der eingebetteten Sprache ersetzt, (2) Lemmata können sprachunabhängige syntaktische Rahmen aktivieren und (3) Satzrahmen können unabhängig von Lemmata evoziert werden. Variante 1 ist, was das MLF-Modell annehmen müsste. Allerdings ist sie wenig plausibel, beachtet man die Häufigkeit von insertionalen Switches. Die zweite Variante ist problematisch vor dem Hintergrund, dass sprachunabhängige syntaktisch-morphologische Informationen sehr unwahrscheinlich sind (vgl. Croft 2001; Haspelmath 2007). Die dritte Möglichkeit ist schließlich genau das, was das C-Modell vorschlägt. Wie in Kapitel 3.6.1 ausgeführt, spricht etliche psycholinguistische Evidenz für solch ein Szenario. Auch in der Mehrsprachigkeitsforschung ist das Verständnis dafür angekommen, dass es offensichtlich syntaktische Rahmen gibt, die unabhängig von Lemmata evoziert werden können (Muysken 2000: 276; Myers-Scotton 2002: 68). Da sowohl die Produktionsmodelle, auf die man sich beruft, als auch die Syntaxtheorien (hauptsächlich aus dem generativistischen Lager) lexikalistische Modelle sind, fällt es jedoch den Autoren schwer, diese Erkenntnis produktiv einzubinden. Myers-Scottons Lösung ist daher, die Aktivierung dieser Rahmen auf der Ebene der Sprache bzw. der Sprachwahl zu verorten. Wie allerdings eine Sprache einen Rahmen auswählen kann, bleibt, wie im Übrigen auch in anderen Sprachproduktionsmodellen, ungeklärt.

Das Konzept der Matrixsprache hat darüber hinaus einige theoretische und auch praktische Schwierigkeiten, die bereits vor langer Zeit hervorgehoben wurden (Clyne 1987: 760; Heller und Pfaff 1996: 601). Ich möchte im Folgenden drei Punkte diskutieren und darauf hinweisen, dass das C-Modell hier plausiblere (oder zumindest im Rahmen des Modells plausible) Lösungen anbieten kann oder diese Probleme gar nicht erst erzeugt.

1. Universalität – Die Modelle und Beschränkungen von Matrixsprachenmodellen gelten nicht für monolinguale Sprachproduktion und sind nicht Teil allgemeiner Grammatiktheorien

2. Das Konzept 'Sprache' – Der Begriff Matrixsprache setzt eine eindeutig identifizierbare (Einzel-)Sprache voraus
3. Identifizierung der Matrixsprache – Es gibt keine modellunabhängige Möglichkeit, die Matrixsprache einer Äußerung verlässlich zu bestimmen

5.4.4.1 Universalität

Bilinguale Modelle im Allgemeinen und Matrixsprachenmodelle im Besonderen sind oft dafür kritisiert worden, dass die meisten von ihnen sich stark von monolingualen Modellen unterscheiden (Chan 2010: 187). Und tatsächlich finden sich Beschränkungen wie der Equivalence Constraint (Muysken 2000: 276), das Morpheme-Order Principle (Myers-Scotton 1997: 83) oder das 4-M-Modell (Myers-Scotton 2002) in den typischen Inventaren von Grammatiktheorien nicht wieder. Das liegt vor allem daran, dass Grammatiktheorien keinen expliziten Bezug auf 'Sprache' herstellen (müssen). Dieser Bezug ist jedoch zentraler Bestandteil vieler formulierter Codeswitching-Beschränkungen, unabhängig davon, ob sie implizit oder explizit eine Matrixsprache annehmen, oder nicht (vgl. Übersicht in Abschnitt 5.1.3).

Während dies die Erklärungsadäquatheit der Modelle nicht prinzipiell schmälern muss, ist die Konsequenz doch, dass sie weniger relevant für prinzipielle theoretische Anliegen sind (Muysken 2000: 3). Außerdem lassen sich die Beschränkungen so nicht anhand unabhängiger Kriterien, zum Beispiel anhand nicht-bilingualer Daten, überprüfen (Gardner-Chloros und Edwards 2004: 119). Dies betrifft auch den Begriff der Matrixsprache. Wenn das Konzept der Matrixsprache gebraucht wird, um die Verwendung von sprachlichen Einheiten vorherzusagen, dann muss ihre Identifizierung unbedingt anhand von anderen als Codeswitching-Daten erfolgen können. Eine Ausnahme bezüglich der problematischen Anschlussfähigkeit bilingualer Modelle bilden teilweise die Ansätze, die im Umfeld der generativen Syntaxtheorien entstanden sind (Belazi et al. 1994; Di Sciullo et al. 1986), darunter vor allem die Arbeiten von MacSwan (1999, 2001, 2010). Er argumentiert berechtigterweise, dass eine Theorie strukturierten Codeswitchings sich nicht von monolingualen Theorien unterscheiden darf, da die mentalen Verarbeitungsmechanismen der Sprecher die gleichen sind (MacSwan 2001: 43). Allerdings können generative Ansätze die vorhandenen Daten meist ebenfalls nicht adäquat beschreiben (MacSwan 2001: 43; Muysken 2000: 19ff.). Meiner Ansicht nach ist der Grund dafür, dass sie die gleichen Probleme haben, wie alle lexikalistischen Modelle und darüber hinaus meist auch mit einem Sprachlabel operieren (z.B. Belazi et al. 1994; MacSwan 2001).

Im Gegensatz dazu sind die Annahmen des C-Modells bezüglich der Sprachproduktion und den Beschränkungen für Insertionen bzw. Codeswitching nicht anders, als sie es auch für die monolinguale Sprachproduktion sind: Die grundlegende Strategie ist einfach die Produktion ganzer Konstruktionen. Dass dies auch für bilinguale Sprachverwendung eine plausible Annahme ist, habe ich versucht in diesem Kapitel darzulegen. Erklärungen von Codeswit-

ching, die üblicherweise auf eine Matrixsprache verweisen, können dabei einfach gelöst werden, indem auf Konstruktionen bzw. deren vollständige Produktion verwiesen wird. Denn das Verhalten schematischer Konstruktionen entspricht praktisch vollständig den Beschreibungen des Matrixsprachenphänomens, sie sind gleichermaßen „a frame that contains specifications about slots and how they are to be filled“ (Myers-Scotton 2002: 68). Kurz gesagt: Schematische Konstruktionen sind die Matrix.

5.4.4.2 Das Konzept von 'Sprache'

Ein Großteil der Kritik am Begriff der Matrixsprache konzentriert sich auf die Verwendung des Terminus 'Sprache' und auf die Domäne, innerhalb welcher er bestimmt werden soll. Obwohl die meisten Autoren sich bei der Identifizierung von Matrixsprachen ganz bewusst nicht auf Einzelsprachen beziehen, beruht das ganze Konzept der Matrixsprache auf der Annahme, dass man die Systeme sprachlicher Zeichen, die ein Bilingualer nutzt, in zwei mehr oder weniger klar getrennte unabhängige Systeme aufteilen kann. Das erzeugt bereits bei Code-switching zwischen Dialekten und anderen Nichtstandardvarietäten Probleme. Auch mögliche Mischungen aus Einzelsprachen oder Varietäten (z.B. Mischsprachen) können so nicht als Matrixsprache herangezogen werden (Heller und Pfaff 1996: 601). Vor allem aber ist man gezwungen auszublenden, dass Bilinguale oft keine klar trennbaren Sprachsysteme besitzen, sondern vermischte Konzepte und Konstruktionen (Kecskes 2007: 56). Oft entwickeln Mehrsprachige neue sprachliche Ressourcen, die in keiner der beteiligten 'Sprachen' existieren. Beispiele sind hier gemischte zusammengesetzte Verben, Portmanteau-Konstruktionen oder die doppelte Markierung von sprachlichen Funktionen (Chan 2010: 187). In vielen Kontaktsituationen konvergieren die Sprachen außerdem, so dass kaum noch festzustellen ist, ob eine Struktur noch zu Sprache A oder schon zu Sprache B gehört. Vor diesem Hintergrund ist es oft unmöglich, eine konkrete Sprache als Matrixsprache zu identifizieren. Folgerichtig ist es auch schwierig, konkrete Vorhersagen zu machen. Wie Auer richtig hervorhebt, ist es jedoch eine unbedingte Voraussetzung für Matrixsprachenmodelle, dass die Matrixsprache annäherungsweise eindeutig definiert werden kann (Auer 2007: 14). Er hebt gleichsam hervor, dass die Untersuchung bilingualen Sprechens uns bisher eher das Gegenteil gelehrt hat: Dass 'Sprachen' kein Ausgangspunkt für die linguistische Analyse sein können (Auer 2007: 2). Dieselbe Forderung findet sich auch bei MacSwan, der festhält, dass „the notion of 'a language' should play no role in the formal system employed to account for the data under analysis“ (MacSwan 2005: 5). Ansätze, die auf solch einem Sprachbegriff aufbauen, befinden sich außerdem im Kontrast zu psycholinguistischen Erkenntnissen, die zeigen, dass sprachliche Elemente während der Sprachproduktion auf mehreren Ebenen sprachunabhängig bzw. sprachübergreifend aktiviert werden (Abutalebi und Green 2007; Altarriba und Basnight-Brown 2009; de Bot 2004; Kroll und Tokowicz 2005; Paradis 2004).

Mit der offensichtlichen Nicht-Trennung von Sprachen in der Produktion verliert auch der Begriff der Matrixsprache an Plausibilität.

Wie in Kapitel 4.2.4 ausgeführt, arbeite ich hier mit einem anderen Begriff von Sprache. Demnach ist es für die Erklärung der Sprachproduktion nicht notwendig, die Sprache einer Äußerung festzulegen. Denn was für die Produktion entscheidend ist, sind einzelne sprachliche Einheiten, also Konstruktionen. Es ist durchaus möglich, die Sprache einer Matrixkonstruktion post-hoc oder metalinguistisch festzustellen, wenn diese anhand formaler Spezifizierungen erkannt werden kann. Allerdings ist dieser Begriff ein rein nomineller und impliziert nicht, dass der Begriff oder die Entität Sprache während des Sprechens eine Rolle spielen muss. Für den Sprechvorgang ist es irrelevant, ob die produzierten Elemente aus Sprache A oder Sprache B kommen. Der Sprecher ist vielmehr darauf konzentriert, sprachliche Einheiten auszuwählen, die innerhalb der konkreten Kommunikationssituation pragmatisch adäquat sind.

Der zweite Problembereich, dem sich Matrixsprachenmodelle gegenübergestellt sehen, ist die Frage, in welcher Domäne die Matrixsprache zum einen wirken und zum anderen identifiziert werden soll (Karousou-Fokas und Garman 2001: 47). Eine Möglichkeit ist, die Matrixsprache anhand des gesamten Konversationsausschnittes zu identifizieren (Myers-Scotton 2007: 68). Häufiger jedoch wird die Matrixsprache innerhalb der Domäne des Satzes bestimmt (Joshi 1982; Klavans 1985; Myers-Scotton 1997: 83, 1998: 238). Gardner-Chloros kritisiert diese Praxis, da der Satz keine angemessene Einheit für die Analyse von Äußerungen sei (Gardner-Chloros und Edwards 2004: 107). Man könnte gleichermaßen einen Turn als Vergleichsgröße nehmen, oder einen Clause (Johanson 1999b: 42) oder, wie Myers-Scotton in späteren Arbeiten vorschlägt, die CP (Myers-Scotton 2002: 54).

Im Gegensatz dazu ist im Rahmen des C-Modells die Domäne von insertionalem Codeswitching klar festgesetzt: Bezugsgröße ist immer die Konstruktion. Dass Konstruktionen selbst von sehr unterschiedlicher Größe sein können und nicht nur CPs oder Sätze sind, macht den Ansatz ausreichend flexibel. So ist es beispielsweise nicht nötig, einen „Matrix-language turnover“ (Myers-Scotton 1997: 70) anzunehmen, um die Reihung von Konstruktionen (bzw. Matrix-Konstruktionen) aus verschiedenen Sprachen zu erklären. Die konstruktionsgebundenen Voraussagen, also die Eigenschaften der Konstruktionen, werden dabei nicht innerhalb eines Satzes oder Gesprächsabschnitts definiert, sondern anhand des gesamten Korpus.

Auch die Existenz von bilingualen Konstruktionen, die keine Parallelen in den monolingualen Sprachsystemen haben, ist im Rahmen des C-Modells kein Problem. Es gibt keinen Zwang, diese imaginären Einzelsprachen zuzuordnen. Vielmehr können gemischte zusammengesetzte Verben oder doppelte Endungen genauso wie andere Konstruktionen einzeln

beschrieben werden, wenn sie in der Sprechergemeinschaft konventionalisiert oder bei einem einzelnen Sprecher entrencht sind.

5.4.4.3 Identifizierung der Matrixsprache

Da die Matrixsprache alle grammatischen Morpheme liefert, sollte man meinen, dass ihre Bestimmung kein Problem darstellt. Man ist sich jedoch bewusst, dass man nicht die grammatischen Morpheme – die ja vorhergesagt werden sollen – zählen kann. Daher ist die Bestimmung der Matrixsprache höchst umstritten (Bernardini und Schlyter 2004: 53–54). Muysken (2000: 64 ff.) reflektiert bislang diskutierte Diagnosekriterien. Darunter sind: Die Sprache des Diskurses, das erste Wort beim links-nach-rechts-Parsen, die die meisten Morpheme liefernde Sprache, die aktivste Sprache, die Sprache des Hauptverbs und die Sprache des Regens. Winford verbindet die Matrixsprache mit der ausgewählten (selected) Sprache in der Sprachproduktion (Winford 2009: 292). Auch Cantone (2005: 478) hält die Matrixsprache für die am stärksten aktivierte Sprache. Weder Cantone noch Winford bieten jedoch Kriterien, wie man die Aktiviertheit messen kann. Halmari wiederum betont, dass die Matrixsprache aufgrund soziolinguistischer Kriterien determiniert werden muss, wenn Code-switching als zusätzliches Register angesehen wird (Halmari 1997: 19).

Myers-Scotton arbeitete zunächst mit drei Faktoren. Die Matrixsprache wurde anfangs verstanden als soziolinguistisch unmarkierter Code, als der Code, welchen die Sprecher als grundlegend ansehen und als der Code, welcher innerhalb eines Diskursausschnittes die relativ meisten Morpheme beisteuert (Myers-Scotton 1997: 66–67; Myers-Scotton und Jake 1995: 25). Von diesen Faktoren hat sich Myers-Scotton schnell verabschiedet, da die Eingrenzung eines Diskursausschnittes sich als zu ungenau erwies und die Matrixsprache nicht eindeutig mit der unmarkierten Sprachwahl in Verbindung gebracht werden konnte (Myers-Scotton 2002: 61). Nun sieht sie die Kriterien für die Bestimmung der Matrixsprache im Modell selbst: Die Matrixsprache ist demnach jene, die die Wortfolge definiert und die sogenannten Brückenmorpheme beisteuert (Myers-Scotton 2002: 59). Gleichzeitig geht Myers-Scotton in ihren neueren Arbeiten so weit, anzunehmen, dass die Matrixsprache gar keine existierende Sprache sei, sondern ein abstrakter Rahmen, der sich von seiner Ursprungsvarietät unterscheiden kann: „The ML [Matrix-language] is not one of the languages of the discourse or even any 'language' as such. This is a misguided notion, and one that I have been at pains to correct from the 1997 Afterword onwards“ (Myers-Scotton 2002: 66). Es ist jedoch nicht klar, wie etwas so abstraktes überhaupt näher bestimmt werden kann – und was dies noch mit Sprache zu tun haben kann. Dieser abstrakte Ansatz steht auch im Widerspruch zur eigentlichen Aufgabe der Matrixsprache, welche „is defined *in order to predict* the source of the morphosyntactic frame“ (Myers-Scotton 1998: 237, Hervorhebung original). Im Gegensatz dazu unterteilt Johanson in seinem Code-Copying-Ansatz in Funktionsmarker, anhand

derer der deskriptive Begriff Basic Code determiniert werden kann, und Markern für Wortfolge und Relationen, die von der Wahl des Basic Codes vorhergesagt werden. Ein quantitativer Ansatz (Morphemzahl) wird explizit abgelehnt (Johanson 1999b: 42).

Dass die Identifizierung der Matrixsprache problematisch sein kann, zeigt Beispiel (96). Alle Inhaltsmorpheme sind hier auf Ungarisch, einzig der Tempusmarker ist auf Serbisch. Kann hier eine der beiden Sprachen als Matrix oder Base interpretiert werden? Wenn die Matrixsprache keine „Sprache“ ist, was ist es dann? Dahingegen ist es einfach festzustellen, dass hier einerseits eine ungarische Transitivkonstruktion realisiert wurde (*Szászezér evrón fölött adozzák* 'Sie spenden über hunderttausend Euro'), andererseits eine serbische Futurkonstruktion (*t'edu da __v* 'sie werden VERBen'). Dies macht deutlich, dass es nicht Sprache und Satz oder CP sind, die die entscheidende Analyseeinheit darstellen, sondern Konstruktionen, deren Sprachzugehörigkeit einzig anhand ihrer Form zu bestimmen ist.

(96) *Szászezér evrón fölött t'e-du da adoz-zák.*

one.hundred.thousand Euro-SUP above AUX.FUT-3PL DA donate-3PL

'They are going to donate over one hundred thousand Euro.'

Unabhängig von der bisher ungelösten Frage nach klaren Bestimmungskriterien für die Matrixsprache haben Forscher hervorgehoben, dass in bestimmten bilingualen Gemeinschaften keines der vorgeschlagenen Kriterien zu einem Erfolg führt (Sankoff und Poplack 1981: 11). Toribio (2001: 213) schlussfolgert aufgrund ihrer Daten, dass keine Sprache mehr Elemente liefert, als die andere. Vielmehr scheinen die Sprecher beide gleich häufig zu verwenden. Daher hinterfragt sie, ob es möglich und nötig ist, in Fällen wie diesen die Matrixsprache zu bestimmen. Diese Zweifel haben eine wichtige Folge: Wenn es in vielen Fällen nicht möglich ist, die Matrixsprache anhand der vorgeschlagenen Kriterien festzustellen, dann ist die Erklärungsreichweite und damit der Erklärungsgehalt von Matrixsprachenmodellen stark eingeschränkt. Myers-Scotton rettet sich daher insofern, als sie ihr Modell auf "klassisches Codeswitching" eingrenzt. Allerdings definiert sie dieses als Codeswitching „in which empirical evidence shows that abstract grammatical structure within a clause comes from only one of the participating languages“ (Myers-Scotton und Jake 2010: 337). Das heißt: Nur wenn die Morpheme in einem Satz auf eine Matrixsprache hinweisen, kann das Modell angewandt werden um zu erklären, warum diese Morpheme im Satz vorhanden sind. Das Matrix-Language-Frame-Modell dreht sich damit in einem epistemischen Zirkel, dessen Grenzen durch die Einordnung eines bilingualen Samples als „klassisch“ oder „nicht klassisch“ gezogen werden.

Die Kritik, dass manche bilinguale Gemeinschaften offensichtlich weder die eine noch die andere Sprache bevorzugen, ist im Rahmen des C-Modells unproblematisch, da Sprache als solche nicht im Fokus steht. Da das Modell auf der Verwendung von Konstruktionen beruht, scheint es erwartbar, dass manche Sprechergemeinschaften zwei Konstruktionsinventare

gleich häufig verwenden. Das betrifft auch einzelne Äußerungen, die sonst als Gegenbeispiele zu Matrixsprachenmodellen angebracht werden. Für Beispiel (97) behauptet Hlavac (2003), dass die Matrixsprache nicht bestimmt werden kann.

- (97) [na:] .. bilo je kad su bili *young and when they were growing up*
 Na war AUX wenn AUX waren jung und wenn sie AUX wachsen auf
 i što su radili, *it was about girls ...*
 und was AUX machten es war über mädchen
 'Na ... das war, als sie jung waren und Heranwachsende und was sie taten, da ging es um Mädchen ...'
 Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003: 196)

Egal welche Zählmethode man für diese Äußerung verwendet, es ist tatsächlich keine Matrixsprache identifizierbar. Aber es ist kein Problem, Konstruktionen zu identifizieren und zu zeigen, dass sie alle vollständig produziert wurden. Die schematischsten Konstruktionen sind die englische und die kroatische List-Konstruktion:

- (98) Kroatisch: [__ *i* __; 'X und Y'] Englisch: [__ *and* __; 'X und Y']

Sie haben beide kaum Beschränkungen außer der phonologisch definierten Konjunktionen *i* 'und' und *and* 'und' und der semantischen Restriktion, dass beide Leerstellen miteinander in Beziehung gebracht werden können müssen. Die nächste Konstruktion, die in beiden Sprachen sehr ähnlich ist, ist die Relativsatzkonstruktion (99). Diese spezifiziert jeweils nur die Konjunktionen *kad* 'als/wenn' bzw. *when* 'als/wenn' und die Einschränkung, dass die Leerstelle mit einer Proposition gefüllt werden muss.

- (99) Kroatisch: [*kad* ___{PROP}; 'als X'] Englisch: [*when* ___{PROP}; 'als Y']

Die gemischte Sequenz *su bili young* 'sie waren jung' ist eine Instanziierung einer einfachen kroatischen Identifizierungskonstruktion (100). Bei dieser kann die Leerstelle hinter der Kopula mit jedem Element gefüllt werden, mit dem ein Gegenstand identifiziert werden kann (hauptsächlich Adjektive und Nomina). Die Leerstelle bleibt meist unmarkiert bzw. im Nominativ, nur selten kann Instrumental verwendet werden.

- (100) Kroatisch: [(___N) COP ___{EIG/IDENT}; 'X ist Y']

Anders ist es mit dem Teil *i što su radili, it was about girls*, denn hier kann nicht plausibel eine kroatische Konstruktion angenommen werden. Cleft-Konstruktionen der Art [**što* RADITI, (to) COP __; 'was X tat, war Y'] werden im (Serbo)kroatischen nicht verwendet. Hierbei handelt es sich vielmehr um die Imitation (siehe Kapitel 6) der englischen Wh-Cleft-Konstruktion [what X did was Y]. Die Äußerung in (97) kann daher als Instanziierung der Unifizierung¹⁴ folgender Konstruktionen gesehen werden:

14 Unifizierung wird in der semantischen Struktur durch Gleichheitszeichen gekennzeichnet (z.B. 'Zeit' = 'List').

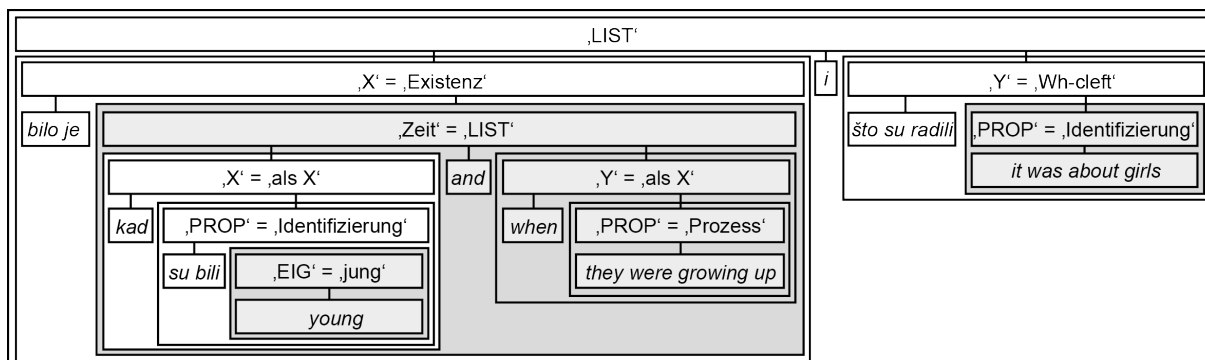


Abbildung 50: Kombination von Insertionen
(grau hinterlegt = englische Konstruktionen)

Wie man sehen kann, sind alle Konstruktionen vollständig produziert. Ein Verweis auf Sprache oder Matrixsprache ist hier nicht nötig. Das Problem der Bestimmung der Matrixsprache stellt sich im vorgestellten Ansatz also nicht. Denn es ist nicht eine Sprache, die die Matrix vorgibt, sondern Konstruktionen. Die Bestimmung einer Matrixkonstruktion wiederum ist abhängig von den Charakteristika der einzelnen Konstruktionen, welche prinzipiell in einem Korpus analysiert werden können. Die Identifizierung von Konstruktionen folgt dabei den Vorgaben der Konstruktionsgrammatik. Ein methodologisches Problem ist jedoch, dass der Status einer Konstruktion eigentlich nur innerhalb der jeweiligen bilingualen Gruppe beschrieben werden kann. Greift man nicht auf tendenziell standardsprachliche Korpora als Hilfswerkzeug zurück, wie ich es hier mit dem HNK und MNSz tue, läuft man wiederum Gefahr, zirkulär zu argumentieren. Ein mögliche Maßnahme gegen dieses Problem ist, das Korpus so zu erweitern, dass es nicht nur Codeswitching beinhaltet, sondern auch „monolingualen“ Sprachgebrauch. Dann lassen sich Konstruktionen im Korpus bestimmen, deren Eigenschaften ihrerseits Voraussagen für das Codeswitching in der Gruppe machen.

5.4.5 Vorhersagekraft

Nun ist es aber so, dass zumindest das Matrix-Language-Frame-Modell von Myers-Scotton eine gewisse Vorhersagekraft hat, die das Modell so ansprechend macht. Auch wenn dies im MLF-Modell nur zugunsten einer starken Einschränkung der Untersuchungsobjekte auf „klassisches Codeswitching“ erreicht wird, so scheint es doch wünschenswert, nicht hinter diesen Anspruch zurückzufallen. Die Voraussagen, welche das MLF-Modell macht, basieren zum größten Teil auf einem Submodell, dem 4M-Modell (Myers-Scotton und Jake 2000). Ausgehend von einer prinzipiellen Einteilung in Inhaltsmorpheme und Systemmorpheme (SM, wobei sich Systemmorpheme in Abgrenzung zu Inhaltsmorphemen definieren) unterteilt Myers-Scotton alle Morpheme in vier Klassen: Inhaltsmorpheme, Frühe Systemmorpheme, Brückensystemmorpheme und Außenseiter-Systemmorpheme. Die Voraussage ist, dass Außenseiter niemals aus der eingebetteten Sprache (EL) kommen, Brückenmorpheme nur selten, frühe Systemmorpheme überwiegend aus der Matrixsprache (ML) und Inhaltsmorph-

eme aus beiden Sprachen kommen können. Myers-Scotton bietet auch eine Einteilung bekannter Morpheme in diese vier Kategorien an, wobei die Grundlage der Einteilung nicht ganz transparent ist:

A Inhaltsmorpheme	Aus der ML oder EL	Nomen, Adjektive, einige Präpositionen, einige Pronomen
B Frühe SM	Öfter aus der ML als aus der EL	Präfixe, Pluralmarker, Derivationsaffixe, definite Artikel, Verbpartikeln
C Brücken-SM	Selten aus der EL	of, it, -s
D Außenseiter-SM	Keine (Nur in EL-Konstituenten)	Kongruenz, Kasusmarker

Um diese Hierarchie mit dem hier vorgestellten Ansatz vergleichen zu können, müssen Konstruktionen identifiziert werden, in welchen die genannten Morpheme oder Morphemtypen vorkommen. Nicht alle Konstruktionen kommen im Serbischen vor, so gibt es kein expletives *es*, keine Artikel oder Verbpartikeln. Kongruenz lässt sich leider schlecht im Korpus analysieren. In den Kontext des Serbischen übertragen und in Konstruktionen übersetzt, lassen sich den vier Kategorien daher folgende Konstruktionen zuordnen. Für diese kann man auch den Grad der Schematizität und Abstraktheit/Produktivität bestimmen:

4-M-Kategorie	Konstruktionstyp	Beispiel	S	P ^F
A Inhaltsmorpheme	Nomen	[GRAD; 'Stadt']	1	0
	Adjektiv	[LEP; 'schön']	1	0
	Präpositionalkonstruktion	[<i>unutar</i> __GEN; 'in X']	0,48	0,5
B Frühe SM	Plural	[<i>pored</i> __GEN; 'neben X']	0,41	0,49
		[__N; 'Plural']	0,09	0,72
	Wortbildungskonstruktion	[__Nski; 'Beziehung']	0,27	0,63
		[__vač; 'Nomen agentis']	0,23	0,51
		[<i>pro</i> __V; 'durchVERBen']	0,29	0,53
C Brücken-SM	Relationskonstruktion	[<i>od</i> __V; 'wegVERBen']	0,22	0,52
		[__N __GEN; 'Beziehung']	0,07	0,97
		[__nin __N; 'Besitz']	0,12	0,71
D Außenseiter-SM	Argumentstrukturkonstr.	[__V __DAT __AKK; 'Transfer']	0,1	0,59
		[__V __AKK; 'Einwirkung']	0,06	0,89

Tabelle 23: Schematizitätsgrad und Produktivität von Kategorien des 4-M-Modells

Fügt man diese Werte in ein Diagramm ein, erhält man das bereits aus Kapitel 2.8.2.4 bekannte Kontinuum. Es lässt sich feststellen, dass sich die von Myers-Scotton identifizierten Morphemtypen in diesem Kontinuum ebenfalls gruppieren. So bilden die als Inhaltsmorpheme bezeichneten Konstruktionen klar den rechten unteren Bereich des Diagramms. Die frühen Systemmorpheme folgen vom Grad der Schematizität und Produktivität. Die beiden Kategorien der Brückenmorpheme und der Außenseiter vermischen sich ein wenig (Abbildung 51).

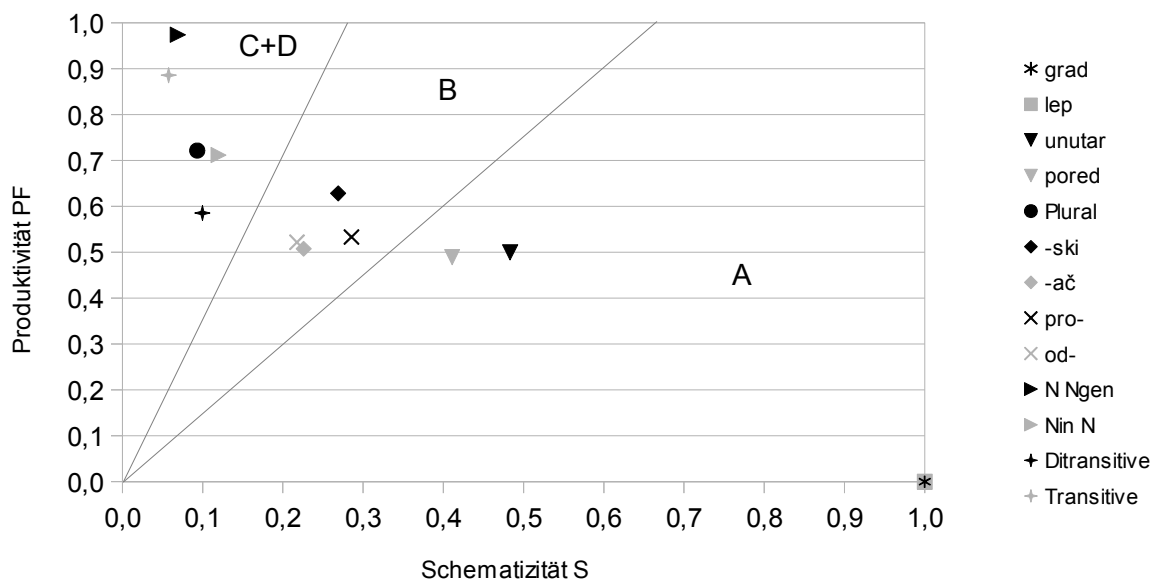


Abbildung 51: Verortung der Kategorien des 4-M-Modell im Konstruktionskontinuum

Alles in allem kann man jedoch argumentieren, dass das 4-M-Modell im Prinzip nicht mehr anbietet, als eine Unterteilung des Konstruktionskontinuums. Dass die Stellung einer Konstruktion innerhalb des Kontinuums einen Einfluss auf die Switchbarkeit der Elemente bzw. Konstruktionen hat, nehme auch ich hier an. Die Argumentation ist freilich eine andere: Das C-Modell sagt nicht, dass bestimmte Morpheme häufiger oder seltener gewechselt werden, sondern versteht die schematischeren Konstruktionen als Rahmen und die weniger schematischen als mögliche Insertionen. Das heißt, Außenseiter-Systemmorpheme und Brücken-Systemmorpheme *sind* die Matrix und werden nicht von ihr bestimmt. Das deckt sich auch mit psycholinguistischen Ansätzen, nach denen grammatische Morpheme durch den Frame bereitgestellt werden (Bock und Levelt 1994: 973; Ferreira und Engelhardt 2006: 64).

Nun ist das Matrix-Language-Frame Modell nicht das einzige, welches verschiedene Typen von sprachlichen Einheiten unterscheidet und diesen unterschiedliches Verhalten im Codeswitching attestiert. So ist zum Beispiel auch das Transferenz-Modell von Michel Clyne (2003) ein sehr interessanter und wichtiger Versuch, die Strategien von bilingualem Sprachgebrauch im Allgemeinen unter einem Ansatz zu vereinheitlichen. Dieser Ansatz ist zwar ausdrücklich kein Matrixsprachenmodell, dennoch funktioniert das Modell nur, wenn man voneinander abgrenzbare Einzelsprachen annimmt. Clyne arbeitet mit den klassischen Sprachebenen und unterscheidet die Transferenzen, welche stattfinden können, nach eben diesen Beschreibungskategorien. Dabei ist sein Modell nach eigenen Worten ein „terminological framework“ (Clyne 2003: 76), hat also keine theoretische Grundlage. Für die Erscheinungen, welche plausibel als Insertionen von Konstruktionen in Konstruktionen interpretiert werden können, nimmt Clyne an, dass es sich entweder um lexikalische Transferenz von Lexemen

(101), multiple Transferenz von Kollokationen (102), morphemische Transferenz von gebundenen Morphemen (103) oder morphologische Transferenz von morphologischen Pattern (104) handelt (alle Beispiel aus Clyne 2003: 76–77).

(101)Die *Apricots* in unserem *Backyard* sind so *beautiful*.

Deutsch-Englisch

(102)Tako da to sve ... bi bilo *for free*.

So dass das alles AUX war für kostenlos

'So dass das alles ... kostenlos wäre.'

Kroatisch-Englisch

(103)Düsseldorfer boat

Deutsch-Englisch

(104)stams (Pl. statt stammen)

'Stämme'

Niederländisch-Englisch

Überträgt man diese Aufteilung wieder auf einen konstruktionsorientierten Ansatz und das Serbische und errechnet zu den entsprechenden Konstruktionen deren Schematizitäts- und Produktivitätsgrad, so entspricht die Aufteilung von Clyne in etwa der folgenden:

Transferenztyp	Konstruktionstyp	Beispiel	S	P ^F
A lexikalisch	Nomen	[GRAD; 'Stadt']	1	0
	Adjektiv	[LEP; 'schön']	1	0
B multipel	Kollokation	[SVIRATI __ _N ; 'Instrument spielen']	0,39	0,38
		[GOMILA __ _{GEN} ; 'viel X']	0,36	0,5
C morphemisch	Wortbildungskonstruktion	[__ _N ski; 'Beziehung']	0,27	0,63
		[__ _V vač; 'Nomen agentis']	0,23	0,51
		[pro__ _V ; 'durchVERBen']	0,29	0,53
		[od__ _V ; 'wegVERBen']	0,22	0,52
D morphologisch	Plural	[__ _N ; 'Plural']	0,09	0,72

Tabelle 24: Schematizität und Produktivität von Transferenztypen

Das Ergebnis ist, ebenso wie beim Matrix-Language-Frame Modell bzw. dem 4-M-Modell, dass die Einteilung von Clyne sich im Konstruktionskontinuum wiederfindet. Ein Unterschied liegt darin, dass Clyne auch Kollokationen einbindet, während diese Kategorie bei Myers-Scotton meines Wissens nicht auftaucht. Er unterteilt sozusagen die Inhaltsmorpheme von Myers-Scotton in einfache und multiple Transferenzen.

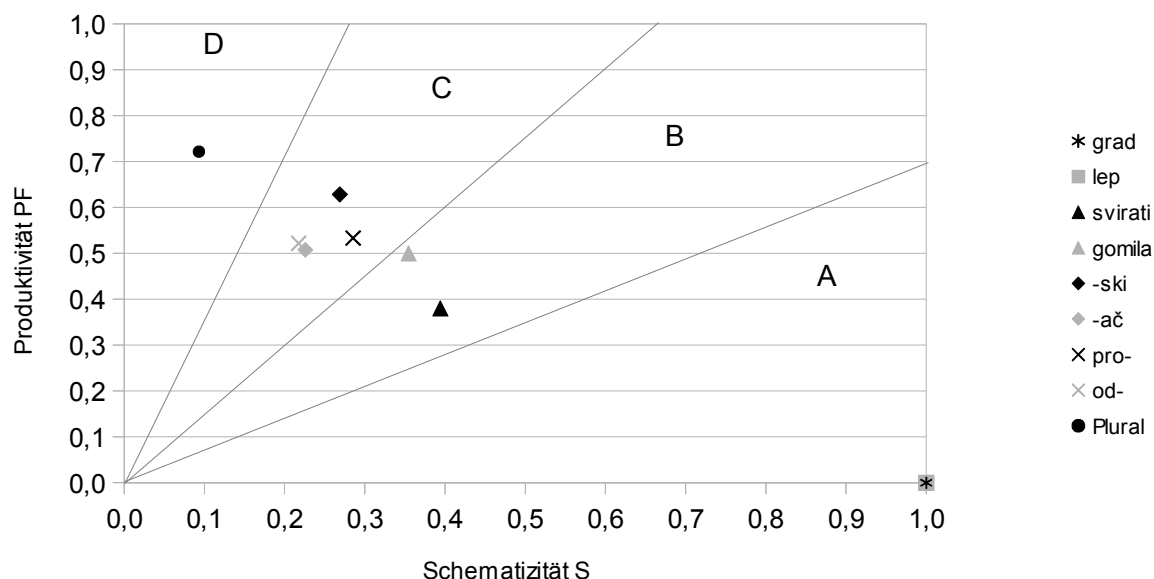


Abbildung 52: Verortung des Transferenztypen des Transferenz-Modells im Konstruktionskontinuum

Das C-Modell macht also die gleichen Vorhersagen wie das 4-M-Modell von Myers-Scotton und ist auch mit der Einteilung von Clyne kompatibel. Um diese Unterscheidungen zu machen, müssen jedoch keine unterschiedlichen Arten von Insertionen angenommen werden und auch keine idiosynkratische Aufteilung in Morphemklassen vorgenommen werden.

Nicht nur aus den Eigenschaften der Konstruktionen, sondern auch aus den Prozessen des C-Modells lassen sich im Zusammenspiel mit den Konstruktionseigenschaften Vorhersagen machen. Betrachten wir einmal ein Beispiel von Muysken (2000: 338). Er diskutiert die Kombination von Englisch und Spanisch am Beispiel transitiver Konstruktionen mit menschlichem Patiens. Die englische Transitivkonstruktion ist unabhängig von der Humanität des Patiens unmarkiert (105), während die spanische Konstruktion die Humanität durch das Element *a* markiert (106):

(105) I see the women.

(106) Veo a la mujer.

see a DET frau

'Ich sehe die Frau.'

Da Muysken aus der generativistischen Tradition kommt, nimmt er an, dass die Auswahl der Konstruktion vom Verb bestimmt wird (Muysken 2000: 338). Die, wie er anfügt, recht spärlichen Beispiele für diese Art von Mischung widersprechen einem solchen Zusammenhang jedoch. Muysken selbst hat folgende Fälle gefunden. Dabei wurden die mit Stern markierten Kombinationen von Muysken als unerwartet eingestuft.

(107)Kombination	Anzahl
V_{EN} NP_{SP}	2
V_{SP} a NP_{EN}	1
$*V_{EN}$ a NP_{SP}	3
$*V_{SP}$ NP_{EN}	0

Im C-Modell hängt die Auswahl der Konstruktion nicht vom Verb ab. Daher ist prinzipiell die Kombination eines englischen Verbs mit einer spanischen Konstruktion möglich. Beachtet man dabei die Inkrementalität und die mögliche Queraktivierung, dann sind einige Kombination wahrscheinlicher als andere. Für diesen Fall nehme ich zur Illustration an, dass die Verarbeitung so erfolgt, dass der Sprecher erst das Verb auswählt, dann eine passende Konstruktion und schließlich das Patiens. Die Besonderheit ist, dass das Element *a* als Teil der spanischen Transitivkonstruktion möglicherweise das spanische Formeninventar aktiviert und damit die Wahrscheinlichkeit der Auswahl einer spanischen Form für das Patiens steigt. Man könnte ebenfalls sagen, dass die Übergangswahrscheinlichkeit nach dem Element *a* für spanische Wörter höher ist als für englische. Die englische Transitivkonstruktion dagegen ist bis auf die Wortfolge formlos und aktiviert kein Formeninventar. Daher spielt das Verb trotz der Auswahl der englischen Konstruktion die entscheidende Rolle bezüglich der Queraktivierung. Es ergeben sich folgende Möglichkeiten:

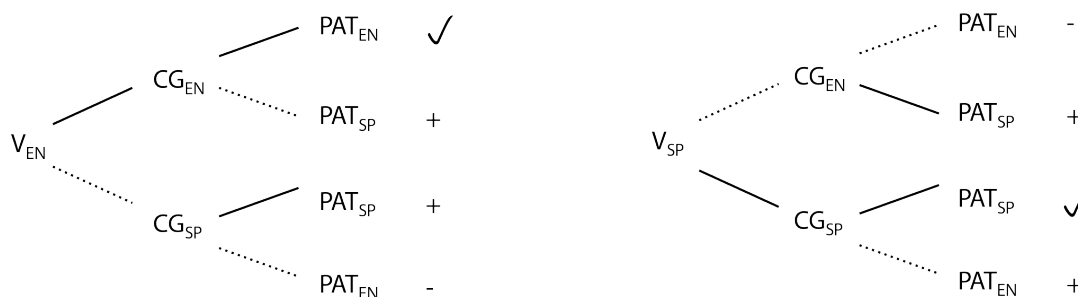


Abbildung 53: Mögliche Kombination von Englisch und Spanisch in Transitivkonstruktionen mit humanem Patiens
(CG = Konstruktion, ✓ = erwartet, + = möglich, - = unwahrscheinlich)

Die Anzahl der monolingualen Kombinationen hat Muysken natürlich nicht gezählt, da sie nicht von großem Interesse sind. Was allerdings deutlich wird, ist, dass die Vorhersagen des C-Modells genau die Kombinationen ermöglichen, welche Muysken selbst in der Literatur gefunden hat – nämlich ($V_{EN} NP_{SP}$), ($V_{SP} a NP_{EN}$) und ($V_{EN} a NP_{SP}$) – und korrekt die Kombinationen ($V_{SP} NP_{EN}$) und ($V_{EN} a NP_{EN}$) ausschließen (bzw. diese als unwahrscheinlich einordnen). Die Kombination ($V_{SP} NP_{SP}$), die Muysken nicht auflistet, kommt übrigens durchaus vor, allerdings im Kontakt zum Französischen in der Schweiz: *El león quería morder Ø el hombre* 'Der Löwe will den Mann beißen' (Grosjean 2012: 15).

5.5 Motivation – Warum wird geswitcht?

Eine zentrale Frage der Codeswitchingforschung ist, *wo* genau ein Sprachenwechsel innerhalb einer Äußerung stattfinden kann (de Bot et al. 2009: 85). Wie ich in den vorangegangenen Abschnitten argumentiert habe, geschieht dies vor allem an Konstruktionsgrenzen und in konstruktionellen Leerstellen. Daneben gibt es jedoch die nicht minder häufig diskutierte Frage, *warum* Menschen zwei Sprachen gleichzeitig verwenden. Es ist nicht mein Ziel, hier Licht ins Dunkel zu bringen. Ich möchte lediglich zeigen, dass die bisher in der Forschung vorgeschlagenen Motivationen im Rahmen des Modells leicht verortet werden können.

Das Mischen von Sprachen wird zunächst entweder als Produkt der Konzeptualisierung angesehen oder als Produkt des Sprachproduktionsprozesses. Dass Sprachmischung ihren Ursprung in der Konzeptualisierung hat, heißt nicht unbedingt, dass die Sprachwahl bewusst und mit einem bestimmten Ziel stattfindet. Dies ist zwar möglich, und wird vor allem vor dem Hintergrund der sozialen Rolle von unterschiedlichen Codes und Registern beschrieben, häufiger jedoch ist der Auslöser für eine Insertion die konzeptuelle Passung von lexikalischen Elementen, die nur selten bewusst gesteuert wird. Wird dagegen Codeswitching als Ergebnis des Produktionsprozesses betrachtet, so ist damit meistens die unbewusste und oft sogar ungewollte Auswahl von Elementen der „falschen“ Sprache gemeint. Darunter fallen Phänomene wie das Triggering, Wortfindungsschwierigkeiten oder einfache Versprecher.

5.5.1 Intentionale Insertionen

In der Literatur wird die Motivation für eine Insertion zumeist in konzeptuellen Bedingungen gesehen (Kecskes 2006: 268; Myers-Scotton 2002: 97). Das heißt, dass Sprecher beispielsweise ein Wort in einer Sprache nicht abrufen können, oder dies in der anderen Sprache schneller tun können (Paradis 2004: 191; Poulisse und Bongaerts 1994: 36). Manchmal ist der Grund auch, dass bestimmte Konzepte in einer Sprache nicht lexikalisiert sind (Kecskes 2006: 273). Diese wichtigste Motivation wird oft als intentional bezeichnet (Poulisse und Bongaerts 1994: 36). Das heißt, dass die Auswahl dieses speziellen Elementes eine Rolle spielt für die Erreichung des Kommunikationsziels, auch wenn der Sprecher die konkrete Auswahl nicht unbedingt bewusst vollzieht (Levelt et al. 1999: 37). Intentionalität liegt dagegen nicht vor, wenn Sprecher rezitieren oder laut vorlesen. Auch die bewusste Produktion eines anderssprachigen Elements gehört zu dieser Art von Motivation (Paradis 2004: 191), in der ein sprachliches Element aufgrund der Spezifizierungen der vorsprachlichen Message ausgewählt wird. Da Codeswitching die gleichen Prozesse verwendet wie auch monolinguales Sprechen, können Insertionen sowohl vorab geplant sein (Meuter 2009: 30), als auch spontan konstruiert werden (Li 1998: 92). Dies hängt, wie auch beim monolingualen Sprechen, von der Zeit ab, die für die Planung zur Verfügung steht.

Wichtigste Grundlage der intentionalen Mischung ist, dass die Verwendung beider Sprachen in der gegebenen Kommunikationssituation erlaubt ist. Daher werden in der vorsprachlichen Message auch beide Sprachen als Ziel angegeben und folglich beide Formeninventare aktiviert. Dann können die sprachlichen Elemente beider Sprachen in einen freien Wettbewerb treten, so dass diejenigen Elemente gewinnen, die am leichtesten abrufbar sind. Das können Wörter sein, die der Sprecher nur in einer Sprache kennt, in einer Sprache besser kennt oder die aus irgendeinem Grund schneller abgerufen werden können. So ist das Serbische *penzija* 'Rente' den Sprechern meines Korpus nicht unbekannt, aber tatsächlich gehört das Ungarische *nyugdij* 'Rente' (als feminines *nyugdij-a* verwendet) mehr zur ihrer Lebenswirklichkeit (108). Oft sind solche Kulturentlehnungen mit den bürokratischen Vorgängen des Landes verbunden, in dem die Sprechergruppe lebt. Auch ökonomische Begriffe (109) und Begriffe aus der ungarisch dominierten Berufswelt (110), dem Gesundheitswesen (111) und Bildungswesen (112) gehören dazu

(108) NAME da dadu to sa *nyugdij*-om, onda bi a *nyugdij-á-ból* p/ pola dobila.
 NAME dass geben das mit rente-INS dann AUX DET rente-POSS-ELA Hälfte bekam
 'Wenn sie das NAME mit der Rente geben würden, würde ich die Hälfte seiner/ihrer Rente bekommen.'

(109) *Vállalkozás* to onda nešto kapitalističko nešto čudno bilo.
 unternehmen das dann etwas kapitalistisch etwas seltsames war
 'Ein Unternehmen was damals etwas kapitalistisches, seltsames.'

(110) Ovo je sad *mészáros* doneo njegov velik.
 dies AUX jetzt fleischer bring-PRF.3SG sein groß.AKK
 'Diese ist jetzt vom Fleischer, er hat seine große gebracht.'

(111) ... zato treba da dobij-e *vérátömlesztés*.
 daher nötig dass bekomme-3SG bluttransfusion.AKK
 '... deshalb muss er eine Bluttransfusion bekommen.'

(112) Ja, u *ovod-i* zna-š šta je bio?
 oh in kindergarten-LOK wiss-2SG was AUX war
 'Oh, weiß du was es im Kindergarten gab?'

Der Übergang von stärker entrenchten Einheiten im Ungarischen im Vergleich zum Serbischen einerseits zum Vergessen der weniger genutzten Einheiten im Serbischen andererseits ist freilich fließend. So lässt sich lediglich für die serbischen Entsprechungen der in (108) und (112) verwendeten Wörter nachweisen, dass sie in der Gemeinschaft bekannt sind (113)(114). Die in den Beispielen (109) bis (111) verwendeten Wörter finden sich im Korpus nicht auf Serbisch, sind den Sprechern möglicherweise also unbekannt. Ob sie jedoch auch den betreffenden Sprechern (noch) bekannt bzw. unbekannt sind, lässt sich anhand des Korpus nicht feststellen.

(113) Od koliko godine id-u tamo u penziju?

von wieviel jahr geh-3PL dort in rente-AKK

'Ab wieviel Jahren geht man dort in Rente?'

(114) U zabavišt-u se na mađarskom igra.

in kindergarten-LOK REFL auf ungarisch spiel.3SG

'Im Kindergarten wird auf Ungarisch gespielt.'

Neben frequenzbezogenen Vorteilen, welche die ungarischen Wörter aus öffentlichen Domänen haben, gibt es natürlich auch lexikalische Einheiten, die keine direkte Entsprechung im Serbischen haben. Dazu gehört zum Beispiel das Wort *lórúgás* 'Betrinken wie ein Pferd' in (115). In (116) wird das Wort *tojásnélküli* 'ohne Ei' dagegen verwendet, weil sich der Sprecher auf eine Nudelsorte bezieht, welche im Schrank sucht. Das Element ist also nur situational stärker aktiviert, vermutlich weil der Sprecher gerade eben andere ungarisch beschriftete Nudelpackungen auf den Vermerk *tojásnélküli* überprüft hat.

(115) To ti je *lórúgás*. Uzto treba ispraksiran čovek ako pije rakiju s vinom.

das dir COP *lórúgás* mit das nötig erfahren mensch wenn trinkt schnaps mit wein

'Das nennt man *Lórúgás*. Dafür muss man geübt sein, wenn man Schnaps mit Wein trinkt.'

(116) Tu nema *tojásnélkül-i*.

hier NEG-gibt eilos-DET

'Hier gibt es keins 'ohne Ei'.'

Dass kulturelle Einflüsse und unvollständige Sprachbeherrschung zu Codeswitching und zur Entlehnung von Lexemen führen kann, ist weit bekannt (Boztepe 2003: 7), auch wenn nicht jede Instanz einer Sprachmischung nur auf diese Faktoren zurückzuführen ist (Muysken 2000: 2). Beide gründen auf dem gleichen Prozess: In einer Situation, in der beide Sprachen erlaubt sind, gewinnt ein Element der im Vergleich zum Kontext „anderen“ Sprache den Wettbewerb um die Produktion, weil es schneller aktiviert werden kann. Im Produktionsmodell sieht dies ungefähr folgendermaßen aus, vgl. Abbildung 54:

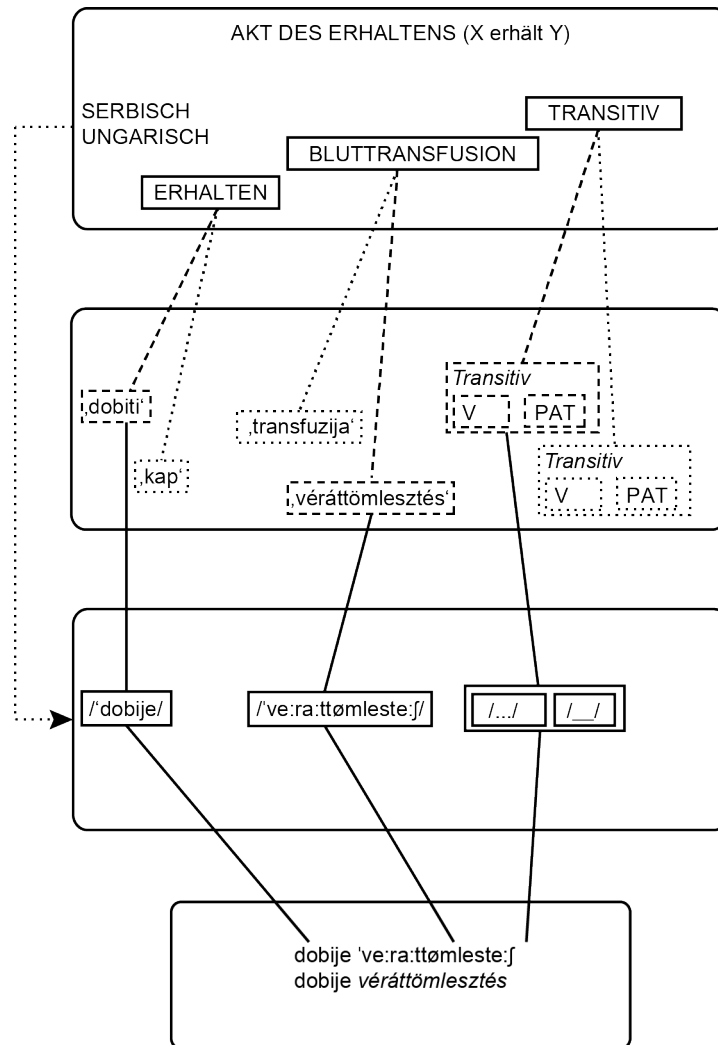


Abbildung 54: Insertion von kulturell oder durch Sprachkenntnis bedingt stärker entrencheden Elementen

Im Beispiel (116) ist das Element durch den Kontext bereits voraktiviert, was ihm einen zusätzlichen Vorteil verschafft (Abbildung 55; vgl. auch Abbildung 38 in Kapitel 4.2.7). Möglich ist also Queraktivierung sowohl durch sprachlichen als auch nicht-sprachlichen Kontext. Es ist natürlich auch möglich, dass ein lexikalisches Element sowohl kulturell bedingt stärker entrenched ist als auch gleichzeitig durch den Kontext einen Aktivierungsvorsprung hat.

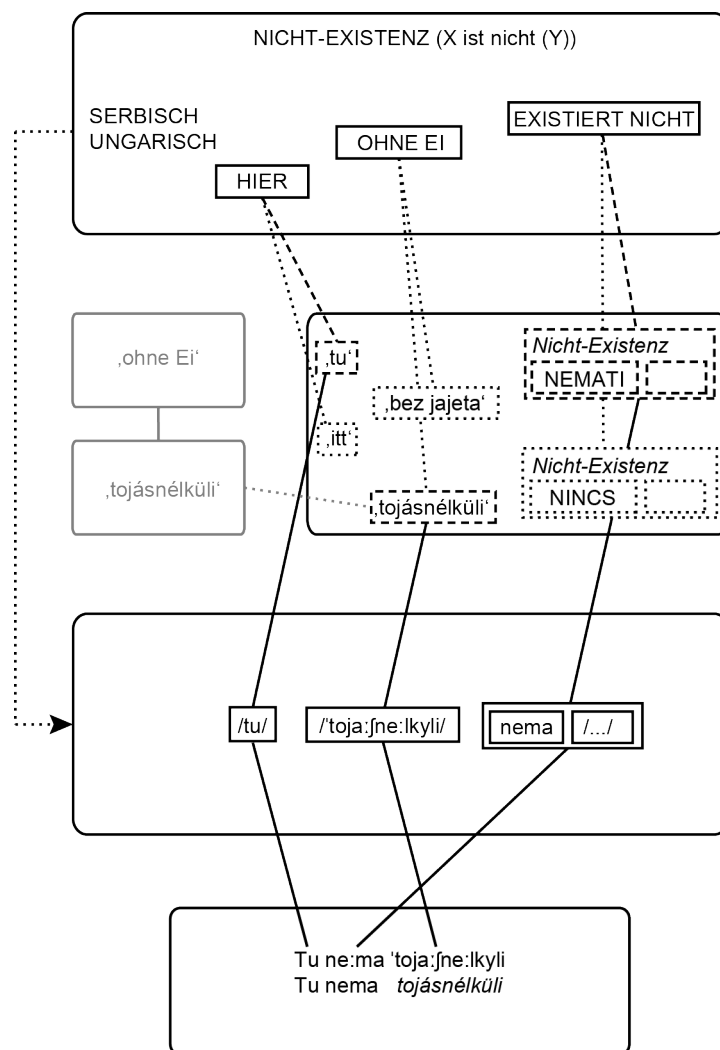


Abbildung 55: Insertion von kontextuell voraktivierten Elementen

Dass lexikalische Einheiten unter bestimmten Bedingungen vorgezogen produziert werden, ist, wie gesagt, keine neue Erkenntnis. In einem konstruktionsgrammatischen Ansatz, in dem sprachliches Wissen über alle Ebenen hinweg gleichermaßen als Form-Bedeutungspaar verstanden wird, kann hier jedoch nicht Schluss sein. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass Konstruktionen nicht ebenso durch den gesellschaftlichen Kontext stärker entrencht, im Lexikon nicht vorhanden oder aus dem Kontext bereits voraktiviert sein können. Eine Arbeit, die diesen Schritt geht und zeigt, wieviel durch die Integration von Konstruktionen gewonnen werden kann ist (Backus 2003). Er schreibt darin von multimorphematischen sprachlichen Einheiten im Sinne Langackers als „thoroughly mastered structure, i.e. one that a speaker can activate as a preassembled whole without attending to the specifics of its internal composition“ (Langacker 1991: 15). Backus argumentiert, dass „if two or more EL morphemes co-occur in CS AND they form a conventional combination in the EL, then it would be too coincidental if the speaker had produced them as two or more independent switches“ (Backus 2003: 91). Stattdessen schlägt er vor, den Unit-Begriff als Erweiterung zu rein lexikalischen Insertionen einzuführen. Backus' Begriff ist dabei auf die nicht-schematische

Ebene beschränkt, also auf Kollokationen. Kollokationen werden auch in diesem Korpus häufig zusammen insertiert. Dazu gehören lexikalisierte Modifikationskonstruktionen wie *zsíros kenyér* 'Fettbrot' (117), *osztályos orvos* 'Stationsarzt' (118) und *látási zavar* 'Sehschwäche' (119) sowie Adpositionalkonstruktionen wie *szövődmény ellen* 'gegen Komplikationen' (120).

(117) ... pa šta je bilo onda, *zsír-os kenyér*.

na was AUX war dann fett-ADJ brot
... naja, was gab's damals, Fettbrot.'

(118) ... i svi šta ti ja znam, *osztály-os orvos* i koji došli, kad je velika vizita.

und alle was dir ich weiß abteilung-ADJ arzt und wer komm-PL.PRF wenn COP groß visite
'... und alle, was weiß ich, der Stationsarzt und wer noch sind gekommen, wenn große Visite ist.'

(119) ... a tim niš ni *szédülés* ni *látás-i zavar*, niš niš ja ne oset-im.

aber derweil nichts nicht schwindel nicht seh-ADJ störung nichts nichts ich NEG föhl-1SG
'... aber dabei weder Schwindel noch Sehstörungen, nichts fühle ich.'

(120) Što pijem to je sve *szövődmény ellen*.

was trink-1SG das COP alles komplikation gegen
'Was ich einnehme ist alles gegen Komplikationen.'

Andersherum betrachtet, lassen sich mithilfe der Konstruktionsgrammatik auch Vorhersagen machen: Elemente, die häufig miteinander verwendet werden, werden tendenziell auch zusammen insertiert. Um zu messen, wie stark sich zwei Elemente gegenseitig anziehen, kann man die Kollokationsstärke mit einer ähnlichen Methode berechnen, wie in Kapitel 2.8.3 die Kollostruktionsstärke berechnet wurde.

Die Erwartung ist dabei, dass die insertierten Mehrworteinheiten über eine hohe Kollokationsstärke verfügen. Dazu habe ich alle 28 im Korpus als Insertion auftretenden Instanzierungen der ungarischen Modifikationskonstruktion [_{ADJ} _N; 'X von der Art Y'] im MNSz auf ihre Kollokationsstärke analysiert. Es stellt sich heraus, dass tatsächlich 17 von ihnen eine höchst signifikante Kollokationsstärke ($p_{\text{Fischer exact}} < 0.01$) aufweisen¹⁵ und häufiger als erwartet zusammen auftreten. Sieben Kombinationen kommen im MNSz nicht vor, zu ihnen kann also keine Aussage gemacht werden. Weitere drei Kombinationen bilden keine Kollokation und sind also zufällig miteinander kombiniert worden. Es gibt aber auch eine Verbindung von Wörtern (*rendes ház*), die sich im MNSz abstoßen und dennoch zusammen insertiert wurden. Es lässt sich dennoch festhalten, dass 60% aller Adjektiv-Nomen-Insertionen wahrscheinlich genau deshalb produziert wurden, weil sie feste Einheiten bilden.

15 Die Vergleichsgröße sind alle Kombinationen von Adjektiven und Nomen, Abfrage: [msd="MN.*"] [msd="FN.*"], d.h. 45.339.493 Token, Stand: 12.03.2015

Kollokation	Übersetzung	Frequenz	Frequenz	Frequenz	Koll. stärke ($p_{\text{Fisher exact}}$)	Diff. zu erw. Freq
		Adjektiv	Nomen	Kollokation		
miniszteri biztos ¹⁶	Staatssekretär	23938	36671	3638	0	3619
rozsdamentes acél	rostfreier Stahl	898	5356	567	0	567
zsíros kenyér	Fettbrot	4149	23158	481	0	479
katonai vezető	Militärführer (Militär)	82828	301626	1521	4,11E-255	970
kereskedelmi minisztérium	Handelsministerium	73730	134575	821	5,16E-214	602
látási zavar	Sehschaden	1806	1771	52	3,43E-129	52
építésügyi miniszter	Bauminister	2954	246374	147	5,77E-088	131
bizalmi állás	Vertrauensstellung	5757	62581	99	2,46E-071	91
faipari technikum	Holzwirtschaftsschule	965	1180	11	5,54E-026	11
osztályos orvos	Stationsarzt	4962	84628	54	6,37E-024	45
tejes kávé	Milchkaffee	783	10716	14	4,72E-022	14
baleseti kórház	Unfallkrankenhaus	5147	108246	54	1,46E-018	42
romlott hús	verdorbenes Fleisch	214	22901	6	1,89E-006	6
gépipari technikus	Maschinenbauingenieur	1096	2223	5	3,52E-006	5
fóliahegesztő gép	Folienschweißgerät	7	106181	2	1,14E-004	2
lágy hús	zartes Fleisch	6293	22901	15	1,34E-003	12
gyáva ember	Feigling	3880	747750	88	0,003668	24
nagyképű köcsög	Aufschneider	1077	930	1	0,02185	1
vállalkozási osztályvezető	Abteilungsleiter einer Firma	4747	8665	3	0,06402	2
fővállalkozási gyár	Fabrik e. Hauptunternehmens	28	28555	0	-	0
pénzügyi főeladó	Finanzhauptverkäufer	141517	7	0	-	0
felsőfokú fővállalkozó	diplom. Hauptunternehmer	8619	1085	0	-	0
fordító kapcsoló	Dreheschalter	5652	2734	0	-	0
erős cukros	starker Diabetiker	116035	914	0	-	-2
lusta szerb	fauler Serbe	3664	63359	0	-	-5
tiszta orvos	sauberer Arzt	69172	84628	0	-	-129
egyszerű focista	einfacher Fußballer	89076	2290	1	0,1473	-3
rendes ház	richtiges Haus	26277	291630	88	8,99E-009	-81

Tabelle 25: Kollokationsstärke insertierter Mehrwortverbindungen

Solche Kollokationen können auch in einem traditionellen Ansatz als lexikalische Einheiten betrachtet werden. Können aber auch schematischere Konstruktionen Anlass für eine Insertion sein? Das würde in der Mehrsprachigkeitsforschung eine völlig neue Dimension aufmachen. Denn dann würde nicht nur lexikalisches Wissen eine Rolle bei der Auswahl der Elemente spielen, sondern auch situationales. Situationales oder kategoriales Wissen, welches in schematischen Konstruktionen kodiert ist, ist jedoch meist recht abstrakt. Es ist nicht einfach, in dieser Abstraktheit sprachspezifische Unterschiede aufzudecken und zu argumentieren, dass sie für die Sprachwahl bzw. die Auswahl konkreter sprachlicher Elemente über Sprachen hinweg eine Rolle spielen. Hinzu kommt, dass man davon ausgehen kann, dass die bilingualen Sprecher auf der Bedeutungsseite wahrscheinlich keine sprachlich unterschiedenen Konzepte mehr entwickeln (Kecskes 2007). Die Sprechergruppe in dieser

16 Da *biztos* Adjektiv ('sicher') und Nomen ('Kommissar') sein kann, wurde die Abfrage eingeschränkt auf [(lemma="biztos")&(msd="FN.*")].

Untersuchung befindet sich seit vielen Generationen im Kontakt mit anderen Sprachen und wird zumindest seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vom Ungarischen dominiert. Es ist daher nicht prinzipiell davon auszugehen, dass die Sprecher abstrakte Konstruktionen entwickeln, deren konzeptuelle Struktur und Konstruktionsbedeutung sich zwischen dem Ungarischen und dem Serbischen maßgeblich unterscheiden.

Allerdings unterscheiden sich vergleichbare ungarische und serbische Konstruktionen durchaus in ihrer Produktivität. So zum Beispiel die Adjektivierungskonstruktionen [$_N(o|e|i)s$] des Ungarischen und [$_Nski$] des Serbischen, welche ausdrücken, dass sich die so benannte Eigenschaft aus einer Beziehung zu dem Nomen ergibt, welches in die Leerstelle eingesetzt wird (Relationsadjektive). Die Produktivität der ungarischen Konstruktion ist bedeutend höher als die der serbischen. Nimmt man die Typefrequenz aller Adjektive als Vergleich¹⁷, dann hat die ungarische Konstruktion eine logarithmische Typefrequenz von 0,850 und die serbische eine Typefrequenz von 0,713 (Berechnung siehe Kapitel 2.8.2.4). Das bedeutet, dass die ungarische Konstruktion im Korpus laut Suchabfrage 67.824 Types erzeugt, die serbische lediglich 9.114. Während die ungarische Konstruktion mit praktisch allen Nomen unifiziert werden kann, ist die serbische stärker eingeschränkt. So kann das Ungarische aus dem Nomen *paprika* 'paprika' die Form *paprikás* 'in Verbindung mit Paprika' bilden, das Serbische jedoch nicht die Form **paprika-ški*. Außerdem kann die Konstruktion prinzipiell auch nominalisiert verwendet werden, da der Unterschied zwischen Nomen und Adjektiv im Ungarischen generell morphologisch nicht so stark ausgeprägt ist (Moravcsik 2001; vgl. *lengyel-ski* in Kapitel 5.5.3). Es ist nun im Korpus auffällig, dass die ungarische Adjektivierungskonstruktion sehr häufig als Einzelwortinsertion vorkommt. Beispiel (121) illustriert das sehr gut. Der Sprecher verwendet hier das ungarische *fokhagymá-s* wörtl. 'knoblauch-ig' und übersetzt es dann ins Serbische. Die serbische Variante ist aber nicht so 'elegant' oder ökonomisch, wie die extrem einfache und produktive ungarische Konstruktion.

(121) To je *fokhagymá-s*, bel-im luk-om.

das ist knoblauch-ADJ mit weiß-INS lauch-INS

'Das ist knoblauchig, mit Knoblauch.'

Im Korpus findet sich eine Vielzahl ähnlicher Verwendungen, teilweise auch als Nominalisierungen, die im Serbischen jeweils eine mehr oder weniger komplizierte Konstruktion erfordern würden:

17 Die Gesamtsumme der Types aller Wortarten ist aus dem MNSz nicht abrufbar.

(122) Insertion	Glossierung	Serbisches Äquivalent
oldalkocsi-s	beiwagen-ADJ	sa (bočnom) prikolicom
önként-es	freiwillig-ADJ	dobrovoljac
sajt-os-bundá-s	käse-ADJ-gebacken-ADJ	prženi sa sirom
doboz-os	dose-ADJ	u konzervi
gáz-os	gas-ADJ	plinar
fém-munká-s	metall-arbeiter-ADJ	kovinar
defekt-es	defekt-ADJ	s pogreškom
fidesz-es	FIDESZ-ADJ	pripadnik FIDESZa
üvege-s	glas-ADJ	u staklenci

Es ist plausibel anzunehmen, dass die starke Flexibilität und formale Einfachheit der Konstruktion die Sprecher zu einer Insertion verleiten. Das würde jedoch bedeuten, dass es nicht die Semantik oder pragmatische Bedingungen des Lexems sind, die die Insertion auslösen, sondern die Eigenschaften der Konstruktion, welche genutzt werden, um einen Ausdruck zu produzieren. Wenn also die vorsprachliche Message die Information EIGENSCHAFT BEZOGEN AUF X enthält, so findet sich diese Information in der semantischen Suche bei den Konstruktionen [$_Nski$] und [$_N(o|e|i)s$] wieder. Jedoch erfordert die Konstruktion [$_Nski$] weitere Überprüfungen, ob und wie ihre Restriktionen eingehalten werden können, um eine Unifizierung mit einer weiteren Komponente zu ermöglichen. Das ist kognitiv anspruchsvoll und kostet Zeit. Daher kann, wenn der sprachliche Kontext nicht eingeschränkt ist, die ungarische Konstruktion schneller aktiviert und schneller mit einem beinahe beliebigen nominalen Element X unifiziert werden.

5.5.2 Auswahl eines Codes

Neben dem intentionalen Codeswitching, welches sich auf sprachliche Einheiten bezieht, wird aber auch vor allem in älteren Arbeiten angenommen, dass die Sprachwahl selbst eine Rolle spielen kann (Myers-Scotton 1998: 236). Oft wird dabei die Auswahl einer bestimmten Sprache oder aber die Verwendung von Codeswitching selbst in Verbindung gebracht mit monolingalem Style-Shifting bzw. der Auswahl unterschiedlicher Register (Gal 1979: 11; Hal-mari 1997: 22). Die Voraussetzung dafür ist jedoch, dass Sprache als solche überhaupt ein intentional steuerbares Element ist.

Im Rahmen des Sprachproduktionsprozesses ist jedoch in den meisten Fällen – zumindest aber in der hier untersuchten Gruppe vor dem Hintergrund der hier angewandten Erhebungsmethode – nicht die Wahl der Sprache per se von Bedeutung, sondern die Auswahl von konkreten sprachlichen Einheiten, die in einem bestimmten Kontext angemessen sind. Kehrt eine Kommunikationssituation wieder, schränkt die vorhergehende, erfolgreiche Wahl des richtigen Formeninventars die nächste Sprachwahl ein (Gal 1979: 6).

Die sicher häufigsten und am stärksten prägenden Situationen sind die, welche personenbezogene Entscheidungen umfassen. Wird die Sprachwahl gegenüber einem Interlokutor durch diesen belohnt, z.B. indem er klar macht, dass er die Äußerung versteht, so prägt sich dies als Lernprozess ein. Aber es gibt auch andere Stimuli, die die Sprachwahl determinieren können. Einer davon ist die diskursive Rolle der beteiligten Sprachen. Im Korpus zum Beispiel fällt auf, dass das Ungarische manchmal verwendet wird, um Personen zu zitieren, die diese konkrete Äußerung aber nicht auf Ungarisch produziert haben. Die Auswahl ungarischer Elemente hat hier also keinen konzeptuellen Grund und keine soziale Rolle, sondern eine diskursgestaltende. Der Sprecher will sagen: Ich zitiere. So ist das in (123) zitierte *gyere pincér* 'komm her Kellner' in einem Restaurant in Deutschland auf Deutsch gesprochen worden, die Aufforderung in (124) im einem serbischen Kindergarten auf Serbisch.

(123)A on: *pincér, gyere pincér, ladno pivo naruč-i ...*

und er kellner komm kellner kaltes bier.AKK bestell-3SG

'Und er: „Kellner, komm her Kellner“ bestellt kühles Bier ...'

(124)Uzela sam novinu: *na mond tudjátok ki ez a bácsi?*

nehm-1SG.PF AUX zeitung na sag weiß-2PL.DET wer DEM DET onkel

'Ich nahm die Zeitung: Na sagt, wisst ihr, wer dieser Onkel ist?'

Diese Art von Insertionen sind nicht in dem Sinne intentional, als dass die Auswahl eines bestimmten Lexems oder einer bestimmten Konstruktion von Bedeutung wäre. Vielmehr ist hier die Zugehörigkeit zu einem Sprachsystem von Bedeutung. Eine mögliche Erklärung ist also, dass die ungarische Sprach-'Konstruktion' neben sozialen und personenbezogenen Informationen auch die diskursive Information enthält, dass sie in bilingualen Kontexten als Zitationssprache verwendet werden kann.

5.5.3 Nicht-intentionale Insertionen

Im Gegensatz zu intentionalen Insertionen spielt bei nicht-intentionalen die konzeptuelle, semantische oder pragmatische Besonderheit des produzierten Elements keine Rolle. Nicht-intentionale Produktion kann sich zum einen darauf beziehen, dass die Aussage nicht selbst produziert wurde, sondern nur rezitiert, gelesen oder wiederholt wurde (Levelt et al. 1999: 37). Hier bedeutet Nicht-Intentionalität nicht, dass die Aussage für den Sprecher keine Bedeutung hat, sondern dass die Auswahl der konkreten sprachlichen Mittel zum Ausdruck einer bestimmten Message nicht vom Sprecher selbst vorgenommen wurde. Wiederholungen gibt es zum Beispiel des Öfteren zwischen Gesprächspartnern. Diese beinhalten teilweise auch Insertionen wie in (125).

(125)LOV01: *Amig van munka, addig jó. A kad ne bud-e munka*

bis existier-3SG arbeit bis.dahingut und wenn NEG werd-3SG arbeit

'Solange es Arbeit gibt ist es gut. Aber wenn es keine Arbeit gibt ...'

LOV02: ... onda neće biti *kenyér*.

dann AUX.NEG sein brot

'... dann wird es kein Brot geben.'

LOV01: ... onda neće biti *kenyér*, tako.

dann AUX.NEG sein brot so

'... dann wird es kein Brot geben, so ist's.'

Häufiger diskutiert jedoch werden nicht-intentionale Insertionen, die auf einen „Fehler“ im Sprachproduktionsprozess zurückzuführen sind. Bei Bilingualen wird hierbei angenommen, dass sie Wortfindungsschwierigkeiten in einer Sprache haben und daher zu einem Element der anderen Sprache Zuflucht nehmen: „CS may be a problem of retrieval affected by a combination of closely related factors such as language use and word frequency“ (Heredia und Altarriba 2001: 165). Auch andere beschreiben dies auf ähnliche Weise. So konstatieren Altarriba und Basnight-Brown (2009: 4): „the speaker may indeed know the correct word in the base language, but simply is unable to retrieve it due to issues of frequency or competition within the lexicon, factors which are most likely due to time pressure“. Wortfindungsschwierigkeiten lassen sich teilweise daran erkennen, dass ihnen eine Pause oder Füllwörter vorangehen (Meuter 2009: 33). Das macht klar, dass die Sprecher mit ihrer Sprachplanung sozusagen hängengeblieben sind. Entweder findet sich für ein Konzept der vorsprachlichen Message kein passender lexikalisierte Eintrag oder die Form kann nicht abgerufen werden oder der gefundene lexikalische Eintrag gehört nicht zu dem Formeninventar, welches den pragmatischen Bedingungen entspricht. In (126), (127) und (128) führt die Wortsuche zu einem kompletten Sprachwechsel, sozusagen zu einer Alternation. Im ersten Fall ist es der Ausdruck *ženske donje rublje* 'Damenunterwäsche', welcher nicht abgerufen werden kann, im zweiten ist es die Form *loš vid* 'Sehschwäche'. Im dritten kann der Sprecher offensichtlich die serbische Entsprechung *stražnji džep* 'Gesäßtasche' nicht abrufen. In (129) verwendet der Sprecher eine einfache Insertion, da ihm das ungarische Wort *fűz* 'Weide' nicht einfällt, ebenso wie in (130), wo der Sprecher das serbische Äquivalent zum Deutschen *Almabtrieb* nicht kennt (bzw. es ein solches gar nicht gibt), sondern nur das ungarische.

(126) Tamo su i ženske • *női* *fehérneműt* is *árultak* ott, hát ez *hogy nézett ki!*

dort AUX und damen- damen- unterwäsche auch verkauf-PRF.3PL dort na das wie sah aus
'Dort haben sie auch damen- ... Damenunterwäsche auch verkauft dort, na das sah aus!'

(127) Pa sad e:ne čita-m jel su mi tolko ne o: • *rossz a szem-em,*

na jetzt NEG les-1SG weil COP mir so NEG schlecht DET auge-POSS1SG

hogy nem lát-ok ...

dass NEG seh-1SG

'Naja, jetzt äh lese ich nicht, weil mir sind ... meine Augen sind so schlecht, dass ich nicht sehe ...'

(128) Kad sam vide-la kad izvuk-o • farzseb-ből azt a nagy kés-t,
 wennAUX seh-PRF.3SG wenn entnehm-PRF.3SG gesäßtasche-ELA DEM DET groß messer-AKK
majdnem e majdnem elájul-t-am.
 fast fast ohnmacht.fall-PRF-1SG
 'Als ich sah, wie er nahm ... aus der Gesäßtasche dieses große Messer, bin ich fast äh fast ohnmächtig
 geworden.'

(129) Što sad *alakod-unk* *hogy ez a az •• ovaj izé-fa ••• vrba.*
 was jetzt pflanz-1PL dass DEM DET DET äh dings-baum weide
 'Was wir jetzt pflanzen das ist dieser ... äh Dingsbaum ... Weide.'

(130) Iš-li smo godina na taj festival • *tehénhajtás* to je bilo tamo.
 geh-PL.PRF AUX jahre auf dem festival almbetrieb das AUX war dort
 'Wir waren jahrelang auf diesem Festival ... Almbetrieb das war da.'

Von allen 395 Einzelnameninsertionen im Korpus werden 77 (19,5%) von einer Hesitation eingeleitet, was zumindest teilweise darauf schließen lässt, dass hier Wortfindungsschwierigkeiten der Grund für die Insertion waren. Dagegen ist der Anteil der Hesitation in allen 1392 Switches mit 172 (d.h. 12,4%) um einiges geringer. In allen Fällen, wo eine Hesitation den Wortfluss unterbricht, gilt die Switchstellen-Hypothese *nicht*, denn während der Hesitation kann der Sprecher die Äußerung neu planen und eine bereits angefangene Konstruktion abbrechen.

Zwar sind Wortfindungsschwierigkeiten nicht-intentional, dennoch wird die dadurch ausgelöste Insertion intentional und meist sogar bewusst produziert. Teilweise werden auch metasprachliche Kommentare hinzugefügt, die diesen nicht-gewollten Switch pragmatisch absichern sollen. Dies ist der Fall in Beispiel (118). In (131) dagegen wird direkt nach einem Übersetzungsäquivalent gefragt:

(131) Da i tako su e: *préselni* srpski kako kaže-š?
 ja und so AUX pressen serbisch wie sag-2SG
 'Ja und so haben sie äh ... wie sagt man pressen auf Serbisch?'

Eine zweite, häufig diskutierte Möglichkeit nicht-intentionalen Codeswitchings ist das sogenannte Triggering oder auch allgemeiner der Verlust der Kontrolle über die Sprachzugehörigkeit der produzierten Elemente (de Bot et al. 2009; Broersma et al. 2009; Broersma und de Bot 2006; Clyne 1980, 2003; Poulisse und Bongaerts 1994). In diesem Fall ist die gesamte Produktion nicht-intentional und die Insertion erfolgt vom Sprecher weitgehend unbemerkt, bzw. ist erst im nachträglichen Feedback zugreifbar. Kontrollverlust setzt zunächst voraus, dass der Sprecher das Ziel hat, nur Elemente einer Sprache zu produzieren. Wie in Kapitel 4.2.9 beschrieben, kann dies unter verschiedenen Umständen jedoch kognitiv aufwändig sein, zum Beispiel, wenn der Sprecher sonst nur selten monolingual spricht, oder wenn er die zu sprechende Sprache schlecht beherrscht. In beiden Fällen kann sich der Sprecher nicht auf eine auf prozeduralem Wissen aufbauende Schemasteuerung verlassen, sondern

muss auf eine Ad-hoc-Steuerung umschalten, die die Exekutive stark belastet (Rummer 2003: 247). Gleichzeitig können sprachliche Elemente mehr oder weniger greifbar für die Kontrolle sein. Dazu gehören sowohl merkmalsarme Lexeme als auch formal wenig bestimmte Konstruktionen. Typische Kandidaten sind natürlich auch Lehnwörter, vor allem wenn sie phonologisch nicht integriert sind. Auch kurze, unbetonte Wörter sind schwer zu kontrollieren (Riehl 2005: 1956). In (132) wird beispielsweise das sehr kurze und unauffällige ungarische *de* 'aber' inseriert. Die ungarische Konjunktion *akkor* 'dann' in (133) ist dem serbischen Gegenspieler *ako* 'wenn' phonologisch sehr ähnlich und ist möglicherweise deshalb durch die Kontrolle gekommen. Die Insertion *evropa* [ɛvrɔ:pa] 'Europa' in (134) wiederum ist ein Internationalismus, der in ähnlicher Form (*európa* [ɛɣrɔ:pa]) auch im Ungarischen verwendet wird.

(132) *De* tako bilo: hte-li da do jun-a ćeš biti. Ne?

aber so war will-3PL.PF dass bis juni-GEN AUX.FUT sein nicht
'Aber so war's doch: Sie wollten, dass du bis Juni bleibst. Nicht?'

(133) *Ja ako* ko kod Milana *akkor* treba.

ah wenn wie bei NAME dann nötig
'Ah, wenn es wie bei Milan ist, dann ist das nötig.'

(134) *Megy-ünk* evropá-ba!

geh-1pl europa-ill
'Wir gehen nach Europa!'

Im Korpus macht sich die Rolle der formalen Ähnlichkeit beispielsweise bei den Adjektivierungskonstruktionen bemerkbar. Die serbische Konstruktion [$__$ nski; 'bezogen auf X'] zieht insgesamt zehn Insertionen auf sich. Fünf davon, also die Hälfte, nutzen das ungarische Morphem *magyar* 'Ungar'. Es ist natürlich möglich, dass die Häufigkeit allein darauf zurückzuführen ist, dass das Konzept UNGARISCH erwartungsgemäß häufig bezeichnet werden muss. Es gibt allerdings einen stimulierenden Faktor für diese Insertion: Phonologische Ähnlichkeit. Der Hintergrund ist, dass in einem verbreiteten Dialekt, welcher von vielen Mitgliedern der serbischen Minderheit in Ungarn gesprochen wird, die besonderen serbischen alveolaren Affrikaten <đ> [dʒ] und <ć> [tɕ] als weiche Plosive ausgesprochen werden: [c] bzw. [j]¹⁸. Damit ist die dialekte Form des Wortes *mad'ar* ['mäja:r] 'Ungar' der ungarischen Lautung ['mɔɣɔr] phonetisch ähnlicher als die serbische Standardvariante ['mädzɔ:r] desselben Wortes. Es scheint plausibel anzunehmen, dass diese Ähnlichkeit die nicht-intentionale Insertion von *magyar* in die Konstruktion begünstigt.

18 Diese sind in allen Beispielen auch als /t/ bzw. /d/ wiedergeben. Ich folge hier der Praxis des Balkanologischen Instituts der Serbischen Akademie der Künste und Wissenschaften.

Sprache der Insertion:	Serbisch	Dialektal	Ungarisch
Form:	mađar-ski	mad'ar-ski	magyar-ski
Anzahl:	16	95	5

Tabelle 26: Häufigkeit der [___Nski]-Konstruktion mit serbischer, dialektaler und ungarischer Insertion

Das gleiche gilt auch für die Insertion *betyár-ski* (Schurke-ADJ). Der ungarische stimmlose palatale Plosiv <ty> [c] entspricht dem dialektalen serbischen <t'> [c], so dass die Form [beca:r] nicht als „falsche“ Form wahrgenommen wird und sich so der Kontrolle entzieht. Passenderweise ist das ungarische *betyár* 'Schurke' selbst eine Entlehnung des serbischen *bećar* 'Schlingel', jedoch mit einer negativeren Bedeutung als das Modell. Auch die Insertion *lengyel-ski* (polish-ADJ) kann der Kontrolle insofern entgehen, als hier wieder der ungarische Laut <gy> [j] auftritt, welcher in ähnlicher Form im lokalen serbischen Dialekt vorhanden ist. Auch die Silbenstruktur ist nicht ungewöhnlich, vergleicht man len|gyel|ski mit etwa špan|joll|ski 'Spanisch'. Da diese drei Insertionen (*lengyel-ski*, *betyár-ski*, *magyar-ski*) alle zehn Vorkommen der Konstruktion [___Nski; 'bezogen auf X'] abdecken, welche alle ohne Hesitation produziert wurden, wäre eine plausible Erklärung, dass sie tatsächlich „durchgerutscht“ sind.

Nun können formal ähnliche Wörter nicht nur selbst als nicht-intentionale Insertionen erscheinen. Es gibt Forscher, die annehmen, dass diese Wörter die Kontrolle auch für spätere Produktionen außer Kraft setzen können. Dieses Phänomen wird als Triggering bezeichnet. Prominent und als erster hat dies Clyne beschrieben (Clyne 1967, 1972, 1980, 2003). Er beobachtete, dass „codeswitches seemed to occur relatively often in the neighborhood of a cognate“ (de Bot et al. 2009: 86). Seine Hypothese ist, dass Triggerwörter wie lexikalische Transfers (*College* in (135)), bilinguale Homophone (*tennis/tenis* in (136)) oder Eigennamen (137) Sprecher dazu veranlassen, in der Folge der Äußerung die Sprache zu wechseln. Während Clyne anfangs noch von einer kausalen Verbindung ausging, schwächte er später die Hypothese so ab, dass er davon sprach dass „[i]t would be appropriate to say that they facilitate transversion as the lexical items may not be solely responsible“ (Clyne 2003: 162). Broersma und de Bot (2006) kritisieren die Idee zunächst auf der Grundlage vorherrschender Sprachproduktionsmodelle. Ihre Kritik ist, dass die Triggering-Hypothese impliziert, dass die Oberflächenstruktur geformt wird, bevor die Sprachwahl getätigt wurde, da die Sprachwahl durch die Oberfläche beeinflusst werden kann (Broersma und de Bot 2006: 3). Sie schlagen dann verschiedene alternative Modelle vor – teilweise mit Feedback, teilweise ohne – und kommen in Tests zum Schluss, dass Triggering am wahrscheinlichsten auf der Lemma-Ebene stattfindet. In neueren Arbeiten werden auch syntaktische Strukturen als mögliche Trigger identifiziert (de Bot 2007: 207; Broersma et al. 2009: 104).

(135) ima ovaj, razne te, kao ov-u colleges around,
gibt äh verschiedene diese wie dies-AKK.FEM colleges herum
there are a couple of campuses.

da sind det paar von campus

'Es gibt äh, verschiedene dieser, wie diese Colleges hier, es gibt einige Campus.' (Hlavac 2000)

(136) Ima-m puno zadača i sutra mi igra-mo te(n)nis .. *that's about all*
hab-1sg viel aufgaben und morgen wir spiel-1pl tennis *das etwa alles*

'Ich habe viele Aufgaben und morgen spielen wir Tennis ... das ist in etwas alles.' (Hlavac 2000)

(137) *Bei uns ware viele Mar/ äh fünf Marschall, (--)* *Marschall. Jüngster* Tuchačevskij, Bljucher
(-) Bljucher, Vorašilov, Budenyj i Egorov.

'Bei uns waren viele Mar/ äh fünf Marschalls, Der jüngste war Tuchačevskij, Bljucher ... Bljucher, Vorašilov, Budenyj und Egorov.' (Riehl 2005: 1947)

Möglicherweise sind Cognates, die als Triggerwörter fungieren, im mentalen Lexikon als Diamorphe im Sinne von Haugen (1956), Clyne (1980) und Höder (2012, 2014) gespeichert. Diamorphe sind Repräsentationen, die beiden Sprachen angehören. Ich favorisiere jedoch vorerst eine Modellierung, die keine übersprachlichen Repräsentationen annimmt, sondern mit einem Drei-Speicher-Modell (Paradis 1997, 2007: 6–7) arbeitet. Mit den hier vorgeschlagenen Charakteristiken des Lexikons und der grammatischen Enkodierung ist eine Erklärung von Triggering auch ohne Feedback und Diamorphe möglich. Dazu ist es lediglich notwendig, zu beachten, dass prinzipiell alle aktivierten formalen Repräsentationen andere Repräsentationen aktivieren, mit denen sie formale Merkmale teilen. Die Produktion von sprachlich „richtigen“ Elementen hängt vor dem Hintergrund sprachunabhängiger semantischer Aktivierung entscheidend vom Aktivierungsgrad des Formennetzwerks und der Queraktivierung ab. Cognates sind dann die Schnittstelle, an der sowohl die Aktivierung eines Formenspeichers auf den Formenspeicher einer anderen Sprache übergehen kann als auch Queraktivierung entsteht, die gemeinsam den Triggereffekt hervorrufen können.

Schließlich gibt es noch eine dritte Möglichkeit des nicht-intentionalen Switches: Fehler. Natürlich machen auch Bilinguale Versprecher, auch wenn die Sprachproduktion allgemein als sehr robust beschrieben wird (Levelt et al. 1999: 4). Die Fehlerquote bei Bilingualen ist meines Wissens nicht untersucht worden. Aber es ist durchaus denkbar, dass Bilinguale mehr Fehler machen, eben weil sie mit der Auswahl und der Kontrolle der richtigen sprachlichen Einheiten stärker belastet sind als Monolinguale. Sollte dies tatsächlich so sein, könnte der Grund dafür sein, dass „our processing mechanism has built up a processing rhythm based on the L1 and that therefore processing a language in which elements are accessed slower and therefore become available later is problematic because the subprocesses do not 'fit' any more“ (de Bot 2007: 204). Tatsächlich nehmen einzelne Forscher durchaus auch Fehler an: „incidental language switches [...] could be considered slips of the tongue (i.e.

accidental speech errors)" (Giesbers 1989, zit. nach Poulisse und Bongaerts 1994: 37). Poulisse und Bongaerts (1994: 42) schließen sich dieser Einschätzung an.

Die rein formale Ähnlichkeit kann auch übersprachlich eine Rolle bei Versprechern spielen, genauso, wie sie das in der monolingualen Sprachproduktion tut. Ein Beispiel, bereits zitiert als Beispiel (55) in Kapitel 4.2.9, ist (138). Dort produziert der Sprecher das Serbische *više* ['viʃe] 'mehr' statt des Ungarischen *vissza* ['vis:ɒ] 'zurück'. Da eine semantische Aktivierung der Repräsentation 'mehr' hier unplausibel ist, scheint die Form ['viʃe] nur deshalb produziert worden zu sein, weil sie der Zielform ['vis:ɒ] ähnlich ist. Bei der Aktivierung von Formen wird wohl unter gegebenen Umständen jede Form aktiviert, die eine *mögliche* Form der semantischen Repräsentation ist. In (138) wird dies noch unterstützt dadurch, dass das serbische Formeninventar durch die Produktion des Personalpronomens *ona* 'sie' bereits aktiviert ist.

(138) *Ona više kell menni/ vissza kell menni • bulgariá-ba, Sofijá-ba ...*

sie mehr muss gehen zurück muss gehen bulgarien-ILL sofia-ILL

'Sie muss mehr gehen/ zurückgehen nach Bulgarien, nach Sofia ...'

Vergleichbar mit diesem Beispiel ist auch die Insertion von *akkor* 'dann' nach der Produktion von serbisch *ako* 'wenn' in Beispiel (133).

6 Imitation

Neben der vollständigen Produktion von Konstruktionen, welche sowohl monolingual als auch bilingual gleich funktioniert, ist eine Möglichkeit, Zeichen sozusagen übersprachlich zu verwenden, die Imitation. Dabei aktiviert der Sprecher eine vorhandene semantische Struktur einer Konstruktion aus Sprache A, produziert aber eine Form in Sprache B, mit welcher er auf die semantische Struktur der Sprache A verweist. In Abbildung 56 ist dies veranschaulicht: Ein semantischer Komplex A, welcher aus der Konstruktionsbedeutung A und den Bedeutungen der Komponenten der Konstruktion besteht, wird mit Formen der Sprache B wiedergegeben. Die Konstruktionen, welche die Formen in Sprache B lizenzieren, stammen dabei aus Sprache B. Die entstandene semantische Struktur ist in Sprache B jedoch nicht konventionalisiert (1, 2). Damit ist Imitation eine kreative Strategie, Querverweise zwischen Sprachen herzustellen. Sie kann die Maxime der Angemessenheit und der Konventionalität nicht erfüllen. Ob sie die Maxime der Entrenchtheit erfüllen kann, hängt vom individuellen Sprecher ab. Jedenfalls macht dies die Imitation zu einer Strategie, die prinzipiell eher vermieden wird.

(1) C'est toute de la MUSIQUE SU'LA RADIO

Englisch: music on the radio; Französisch: musique à la radio

Französisch von Englisch (Treffers-Daller und Mougeon 2005: 95)

(2) EINEN KÜHLEN DRINK HABEN

Englisch: have a cool drink; Deutsch: Etwas kühles trinken

Deutsch von Englisch (Clyne 2003: 78)

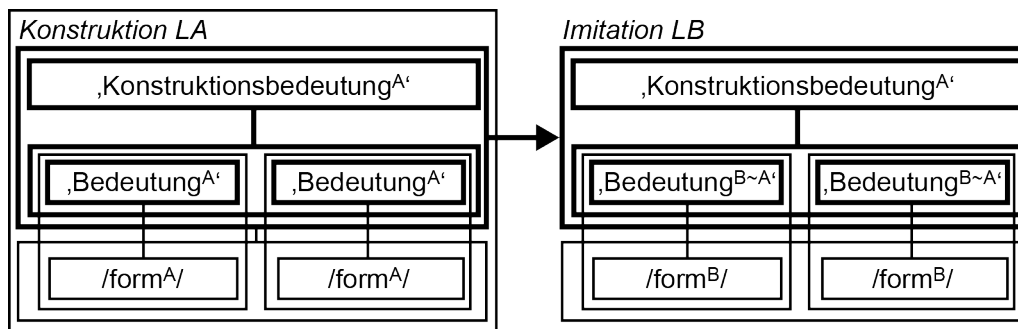


Abbildung 56: Imitation

Dieser Prozess der Imitation entspricht derjenigen kognitiven Strategie, wie sie auch beispielsweise in Theorien des imitativen Lernens beschrieben wird. Im Folgenden werde ich den Begriff der Imitation kurz erläutern und dann die Verwendung dieser Strategie durch Mehrsprachige darstellen.

6.1 Imitation als kognitive Strategie

Imitation ist eine kognitive Strategie, welche in den verschiedensten Zweigen der Geisteswissenschaften gut bekannt ist. Verwendet wird der Begriff unter anderem in der Anthropologie (Girard 2008), der Soziologie (Tarde 1900/1980) und der Lerntheorie (Bandura 1971, 1976, 1977). Die Strategie ist so grundlegend, dass Menschen und Tiere sogar automatisch während der Kommunikation imitieren (Bavelas et al. 1986). Imitation ist auch eine der wichtigsten Strategien, die Menschen verwenden, wenn sie lernen. Daher ist das sogenannte Imitationslernen ein Grundpfeiler der Theorie des sozialen Lernens. Der Ansatz des sozialen Lernens wurde in Reaktion auf die vormals tonangebende Konzentration auf behavioristische Lerntheorien entwickelt. Er reflektiert die Fähigkeit des Menschen und anderer Spezies, von einem Modell durch Beobachtung zu lernen. Diese Strategie erlaubt es, dass Menschen große, integrierte Handlungseinheiten erwerben ohne die Muster selbst durch Versuch und Irrtum entwickeln zu müssen (Bandura 1971: 2). Wie in einer großen Zahl von Experimenten vor allem an Menschen und Menschenaffen gezeigt werden konnte, kann soziales Lernen in verschiedene Typen untergliedert werden, die oberflächlich betrachtet ähnlich scheinen (Hurley und Chater 2005: 2). Der Ausgangspunkt dieser Differenzierung ist die Tatsache, dass Individuen während sozialer Lernvorgänge das Verhalten ihres Modells niemals vollständig kopieren können. So erfordert das Erlernen von motorischen Handlungen zumindest, dass der Lerner die Perspektive beachtet: Wenn das Modell seine rechte Hand hebt, muss der Lerner entscheiden, ob er selbst auch die rechte, oder spiegelbildlich die linke Hand heben soll. Auch die körperlichen Voraussetzungen unterscheiden sich regelmäßig zwischen Modell und Imitator. Ein Kind etwa kann die Handlung des Winkens niemals hundertprozentig nachahmen, da seine Arme schlicht über unterschiedliche Dimensionen verfügen. Der Lerner kann daher versuchen, das wahrgenommene Verhalten seines Modells entweder (a) in

Bezug auf den (End-) ZUSTAND von Körperteilen oder verwendeten Instrumenten, (b) in Bezug auf die HANDLUNGEN, welche zu diesem Zustand führen oder (c) in Bezug auf die vom Imitator interpretierten ZIELE des vom Modell vorgeführten Verhaltens zu kopieren (Nehaniv und Dautenhahn 2002a). Wenn der Lerner nur die Handlungen seines Modells wiederholt, wird dies als *Mimikrie* bezeichnet. Lernt ein Individuum vom Zustand des Körpers seines Modells oder von der Lage von Objekten und Instrumenten, die das Modell benutzt, wird hierfür der Begriff *Emulation* verwendet (Whiten et al. 2009: 2417). Versucht der Imitator dagegen, sowohl die Handlungen zu kopieren als auch das Ziel dieser Handlungen zu erreichen, dann ist dies die Strategie der Imitation. Ein typisches Beispiel für Mimikrie ist die automatische motorische Mimikrie, welche Menschen unbewusst verwenden, um die Gesichtsausdrücke des Interaktionspartners zu reduplizieren und damit Empathie zu zeigen (Bavelas et al. 1986; Spengler et al. 2010). Emulation ist eine Lernmethode, die beispielsweise für Menschenaffen beschrieben wurde (Tomasello 2004). In der Literatur werden noch einige andere Strategien beschrieben, wie Angebotslernen (affordance learning), Program-Level-Imitation, Mind-reading oder Nachspielen (re-enactment). Die wichtigste Strategie jedoch, welche in der Forschung die meisten Aufmerksamkeit erhalten hat, ist die Imitation (Iacoboni 2005, 2009; Tomasello 2004: 52; Whiten et al. 2009: 2417).

Obwohl in der Anthropologie der Begriff Imitation oft verwendet wird, um das einfache Kopieren von körperlichen Handlungen zu bezeichnen (Whiten et al. 2009: 2418) wird im Allgemeinen hervorgehoben, dass sich Imitation von Mimikrie vor allem durch die gleichzeitige Fokussierung auf die Erreichung des Ziels unterscheidet. Bekkering et al. (2000) stellten fest, dass Kinder das Verhalten von Erwachsenen nicht hauptsächlich imitieren, um bestimmte Bewegungen nachzumachen, sondern um die Ziele, welche sie sehen oder hinter den Bewegungen auch nur vermuten, zu erreichen. Imitation ist also immer mit einem Gewinn verbunden. Selbst bei Vögeln konnte man zeigen, dass sie soziales Lernen eher anwenden, wenn sie sehen, dass ihr Modell für ein bestimmtes Verhalten eine Belohnung erhält. Das lässt vermuten, dass Imitation auch Entscheidungen bezüglich der Beziehung der Handlungen des Modells zu dem gewünschten Ergebnis beinhaltet (Whiten et al. 2004: 44). Tiere imitieren demnach dann, wenn sie den Nutzen einer Handlung direkt perzipieren können. Menschen dagegen können diesen Nutzen sogar dann interpretieren, wenn der Endzustand einer Handlung und damit der Moment der Belohnung für sie gar nicht sichtbar ist. In dieser Form ist Imitation eine seltene Fähigkeit, die grundlegend für typisch menschliche Arten von Intelligenz ist, vor allem für Sprache (Hurley und Chater 2005: 1). Obwohl die aktive Interpretation der Ziele des Modells eine wichtige Rolle für die Imitation spielt, findet sie nicht immer bewusst statt. Das Kopieren der Handlungen und Analysieren der Ziele läuft vorwiegend automatisch ab (Hurley und Chater 2005: 2).

Die Strategie der Imitation ist entscheidend für die Entwicklung menschlicher Kulturen verantwortlich. Tarde beschrieb Imitation als den Motor der kulturellen Vererbung (Tarde 1900/1980) und ihre Wichtigkeit wurde seitdem immer wieder unterstrichen, da nur sie die Akkumulation kulturellen und technologischen Handelns möglich macht (Acerbi et al. 2011: 104; Hurley und Chater 2005: 12). Imitation ist möglicherweise auch eine Grundlage von Tradition im Allgemeinen (Heyes 1993: 1001). Andere Arten des sozialen Lernens können dagegen die bedeutsame Kombination aus Handlung und Ergebnis nicht über Generationen weiterreichen. Gleichwohl gilt, dass Imitation keine bessere Lernstrategie ist, sondern lediglich stärker kulturell vermittelt (Tomasello 2004: 52). Die Akkumulation kultureller Techniken ist nicht beschränkt auf die Weitergabe von Fähigkeiten von Eltern zu Kindern, sondern ist die Grundlage für lebenslanges Lernen. Die Imitation bei Erwachsenen ist jedoch bisher unterforscht und unser Verständnis von diesem Prozess befindet sich noch am Anfang (Hurley und Chater 2005: 1). Aber es ist wahrscheinlich, dass Erwachsene die gleichen Strategien verwenden, die bisher an Kindern erforscht wurden, eventuell sogar in einer extremen „Kopiere alles, korrigiere später“-Ausprägung (Whiten et al. 2009: 2425).

Die Kopie, welche der Imitator anfertigt, ist niemals exakt. Bei körperlichen Handlungen wird dies selbst dann als unmöglich angesehen, wenn die Körper des Modells und des Imitators ähnlich sind. Tatsächlich aber sind die Unterschiede zwischen Modell und Imitator meist eher groß (z.B. zwischen Eltern und Kind). Der Imitierende muss also Korrespondenz herstellen zwischen seinen Körperteilen und den Körperteilen, welche er als in einen Prozess involviert erkennt. Das wird als *Korrespondenzproblem* bezeichnet (Hurley und Chater 2005: 2). Beim Lernen oder Imitieren von Kulturtechniken muss Korrespondenz nicht zwischen Körperteilen, sondern zwischen vorhandenen Kulturtechniken hergestellt werden. Wenn der Imitator also eine Technik einer Modellkultur als nutzbringend erachtet, so kann er entweder den tatsächlichen Vorgang so genau wie möglich imitieren. In diesem Fall spielt auch Embodiment eine wichtige Rolle. Oder der Imitator kann die Kulturtechnik mit in seiner Kultur bereits vorhandenen Techniken nachempfinden, mit denen er die gleichen Ziele oder Unterziele erreichen kann.

Das Korrespondenzproblem tritt immer auf, wenn ein Imitator die Handlungen eines Modells kopieren möchte. Dabei hat er zu entscheiden, wie er die wahrgenommene Handlung in eigene motorische Prozesse übersetzen möchte (Hurley und Chater 2005: 2). Selbst wenn die Körper von Modell und Imitator gleich sind und Korrespondenz offensichtlich sein sollte, muss der Imitator entscheiden, welche Handlung für das Erreichen des Ziels kopiert werden muss. Wenn das Modell zum Beispiel vor dem Imitierenden steht und mit der linken Hand winkt, muss der Imitator entscheiden, ob er die rechte Hand oder die linke Hand benutzt. Außerdem muss er wählen, ob er nur mit der Hand winkt, oder mit dem Unterarm oder gar dem ganzen Arm. Dazu kommen andere Handlungen, z.B. Lächeln, die möglicherweise

wichtig für das Erreichen des Ziels (in diesem Fall: Grüßen) sind. Eine erfolgreiche Imitation muss auch von Außenstehenden als solche erkannt werden: „Judging whether a behavior has been transmitted socially requires the observer to identify a mapping between the demonstrator and the imitator“ (Nehaniv und Dautenhahn 2002a: 41). Ein Kriterium dabei kann die Erreichung der Unterziele einer Handlungskette sein. Wenn das Ziel das Grüßen durch Winken ist, kann eines der Unterziele das Heben des Armes sein. Die Hervorhebung der Wichtigkeit von Unterzielen impliziert jedoch nicht, dass der Imitator oder das Modell sich diese bewusst machen (Nehaniv und Dautenhahn 2002a). Darüber hinaus ist die Herstellung von Korrespondenz ebenso wie die vorhergehende Identifizierung der Ziele, Unterziele und Handlungen eine höchst individuelle Aufgabe. Der Imitator mag eine vollkommen andere Interpretation entwickeln, als ein möglicher Betrachter. Die Gewichtung von Unterzielen und Handlungselementen ebenso wie die Verbindung zwischen Handlungen und deren Interpretationen hängt ebenfalls stark von vorhergehenden Erfahrungen des Imitators oder Betrachters ab und von seiner Fähigkeit, die Ergebnisse von bestimmten Handlungen zu antizipieren (Bandura 1971: 3). Ob und wie ein Akteur eine wahrgenommene Handlung imitiert, wird auch durch dessen Einschätzung der „rationality of the means in relation to the goal and the constraints of the situation“ (Gergely et al. 2002) bestimmt, was auch als rationale Imitation bezeichnet wird und bereits bei vorsprachlichen Kindern nachgewiesen werden kann.

Von besonderem Interesse für die Einführung des Begriffs Imitation in die Linguistik ist die Tatsache, dass das Broca-Areal eine wichtige Rolle für diese kognitive Strategie spielt (Hurley und Chater 2005: 6). Im Broca-Areal wird das Spiegelsystem verortet, welches Imitation erst ermöglicht (Jackson et al. 2006). Das Broca-Areal spielt gleichzeitig eine essentielle Rolle in der Sprachverarbeitung. Dies lässt die Frage aufkommen, inwiefern Sprache möglicherweise von der Fähigkeit zur Imitation abhängt (Hurley und Chater 2005: 6). Iacoboni (2009) argumentiert sogar, dass die Evolution von Handlungserkennung über Imitation zu Sprache führt. Sicher ist aber, dass Imitation eine der Schlüsselstrategien des menschlichen kognitiven Systems ist, die Verwendung von Sprachsystemen eingeschlossen.

6.2 Imitation in der Sprachwissenschaft

In der Sprachwissenschaft hat die Strategie der Imitation vor allem im Bereich Spracherwerb, in der diachronen Kontaktlinguistik und zu einem gewissen Grad in der modernen Psycholinguistik Aufmerksamkeit erfahren.

Die Rolle, die Imitation im Spracherwerb spielt, ist nur ein Beispiel für die globale Bedeutung dieser Strategie für alle kulturell vermittelnden sozialen Lernprozesse. Kinder erlernen das Sprechen, indem sie die Handlungen ihrer Eltern imitieren. Die wichtigste Motivation ist zunächst, die Aufmerksamkeit von anderen zu steuern. Wenn also ein Kind lernt, Symbole so zu nutzen, wie es Erwachsene tun, muss das Kind lernen, die Aufmerksamkeit des Erwach-

senen so zu steuern wie die Erwachsenen die seine lenken (Tomasello 2004: 57). Das beinhaltet ein Verständnis der Funktion von Symbolen (Aufmerksamkeitssteuerung) und der Prozesse und Handlungen, die für die Erreichung der Unterziele (Produktion von Lautketten) notwendig sind. Um sprachliche Symbole zu erwerben, muss das imitierende Kind zuallererst lernen, die rezipierten sprachlichen Chunks selbst zu artikulieren. Dazu muss es Korrespondenz herstellen zwischen den wahrgenommenen Lauten und den Ergebnissen der eigenen Artikulationsprozesse. In einem nächsten Schritt muss das Kind lernen, wie es die artikulatorischen Chunks so verwendet, dass es sein gewünschtes Ziel erreicht. Dies ist keine einfache Aufgabe, da das Korrespondenzproblem hier das Erkennen eines Perspektivwechsels beinhaltet, wie zum Beispiel bei Deiktika. Dieser Prozess der Imitation im Spracherwerb wurde bereits von Meillet skizziert:

“Au moment où il apprend à parler, l'enfant ne reçoit pas le langage tous fait, on le sait; il doit, à l'imitation des personnes qu'il a occasion d'observer, se créer un système d'articulations, un système grammatical et un vocabulaire parallèles à ceux de son entourage.“

Wenn es zu sprechen lernt, nimmt das Kind Sprache – wie wir wissen – nicht als ein Ganzes wahr: Es muss durch Imitation der Leute, welche es beobachtet, ein Artikulationssystem, ein grammatisches System und ein Vokabular parallel zu seiner Umgebung erzeugen. (Meillet 1921: 110–111)

Dass Imitation der grundlegende Prozess des Spracherwerbs ist, wird heute allgemein angenommen (Kymissis und Poulson 1990). Zusammen mit den systembildenden kognitiven Strategien der Generalisierung, der Analogie und der Abstrahierung bildet die Imitation das Grundgerüst für den Spracherwerb (Bloom et al. 1974; Sherman 1971; Whitehurst und Novak 1973). In der Spracherwerbsforschung ist dies so weit gediehen, dass man Konzepte der „assisted imitation“ entwickelt hat, um Kinder beim verkörperten, situierten und distributiven Erwerb von sprachlichem Verhalten zu unterstützen (Zukow-Goldring 2012). Im Zweitspracherwerb wird der Begriff Imitation dagegen meist so verwendet, dass er eher mit der Strategie des Kopierens kultureller Techniken zusammenfällt denn mit der Imitation mithilfe bereits vorhandener Fähigkeiten. Imitation bezeichnet bei entsprechenden Autoren die exakte Wiederholung perzipierter fremdsprachlicher Äußerungen inklusiver struktureller, morphologischer, phonologischer und rhythmischer Merkmale (z.B. Campfield und Murphy 2014; Ding 2007; Wang und Lu 2011).

Es war ebenfalls Meillet, der den Begriff Imitation regelmäßig in seinen Arbeiten zur diachronen (Kontakt-) Linguistik verwendete. Den lateinischen Einfluss auf die Entwicklung des deutschen Plusquamperfekts beschrieb er beispielsweise als „imitation d'une manière de dire latine“ [Imitation einer lateinischen Art sich auszudrücken] (Meillet 1921: 142). Parallel zur (möglicherweise nicht bewussten) Verwendung dieses anthropologischen Terminus für seine linguistische Beschreibung unterstrich Meillet, dass Sprachkontakt nichts anderes als Kulturkontakt ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Menschen die gleiche Strategie ver-

wenden, wenn sie Errungenschaften anderer Kulturen adoptieren – und wenn sie sprachliche Errungenschaften übernehmen. Dies ist vor allem dann plausibel, wenn man bedenkt, dass die Verbreitung bestimmter sprachlicher Strukturen mit kultureller Evolution in Verbindung zu stehen scheint (Frank et al. 2012: 4523).

Auch in der Mehrsprachigkeitsforschung hat der Begriff Imitation Eingang gefunden. Haugen hat bereits 1950 Lehnübersetzungen und sogar Entlehnungen als Imitationen beschrieben. Er definiert Entlehnungen als „the attempted re-production in one language of patterns previously found in another“ (Haugen 1950: 212). Parallel zur etwa Nehaniv und Dautenhahn (2002a) nimmt Haugen an, dass der Erfolg einer Imitation eine graduelle Frage ist. Während im anthropologischen Verständnis von Imitation ein Außenstehender die Imitation des Modells durch den Imitierenden einschätzen kann, so ist es in der sprachübergreifenden Imitation der Monolinguale, der die Erkennbarkeit der Imitation beurteilen kann (Haugen 1950: 212). Haugen nimmt in seiner Arbeit bereits vorweg, was ich hier als Imitation verstehe, wenn er zu Lehnübersetzungen schreibt:

„It [the loan] may vary all the way from an imitation satisfactory to a native speaker [of the model's language] to one that the native speaker would not recognize at all. Where the loan is (to a native speaker) noticeably different from the model, we are faced with a case of partial learning due to the interference of other factors, as yet unnamed. If we assume, on the basis of common observation, that these factors are the previously established patterns of the speaker's language, we shall be able to separate out two distinct kinds of reproduction.“ (Haugen 1950: 213).

Haugen betont hier bereits die Wichtigkeit von konventionalisierten Schemata, welche die Form der Imitation beeinflussen können. Wie wir sehen werden, entsprechen diese Schemata Konstruktionen, welche durch Lizenzierung oder Sanktionierung die Form von Imitationen bestimmen. Haugen beschreibt auch bereits, dass es sich bei Imitationen (Lehnübersetzungen) um die Beziehung der semantischen Struktur einer komplexen Konstruktion handelt. Er erkennt, dass Imitationen eine „compound expression with a new meaning of its own not derivable by a simple addition of the two parts“ (Haugen 1950: 214) erzeugen. Im wichtigen Gegensatz zu späteren Arbeiten, welche bei Lehnübersetzungen stets von „Strukturen“ oder „Syntax“ schreiben, betont Haugen, dass alle Lehnübersetzungen auf der Seite der Semantik ablaufen (Haugen 1950: 214).

Der Begriff Imitation findet sich in der Folge in vielen Arbeiten wieder, ist aber nicht zum festen Terminus innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung geworden: Weinreich verwendet ihn an einer Stelle, um den Prozess der Interferenz zu beschreiben (Weinreich 1963: 41). Johanson verwendet, wie Haugen, den Begriff Imitation, um Entlehnungen bzw. Copying zu erklären: „Borrowing – or, as we prefer to call it, copying – is the *imitation* [Hervorhebung Original] of one language by another and must be sharply distinguished from purely internal development“ (Johanson 1999a: 5). Später verwendet er den Terminus auch noch in einem erweiter-

ten Sinn für Kopien schlechthin: „What is inserted into the Basic Code is an imitation of an element of the Model Code, and this imitation is adapted to the Basic code“ (Johanson 2002b: 261–262). Auch Kuteva und Heine (2012: 179) verwenden den Begriff im hier vertretenen Sinne wenn sie schreiben dass „it may well happen, that one of the speaker communities [...] may start imitating the other community [...]“)

Ein anderes sprachwissenschaftliches Gebiet, welches sich letztendlich die Strategie der Imitation zunutze macht, ist die Untersuchung von und mit sprachlichem Priming, also der unbewussten Wiederholung von vorher rezipierten oder selbst produzierten sprachlichen Strukturen durch einen Sprecher. Dell definiert strukturelles Priming als eine Form von implizitem Lernen (Dell et al. 1999: 532; Dell et al. 2000, vgl. auch Bock und Griffin 2000). Der Begriff „implizites Lernen“ hebt nur die Unbewusstheit des Vorgangs hervor. Tatsächlich aber kann es sich bei dieser Lernform nur um eine Form des sozialen Lernens handeln. Da Dell außerdem festhält, dass „the same mechanism through which the model learns to produce sentences causes the priming“ (Dell et al. 1999: 532), und Spracherwerb von Imitationslernen geprägt ist, erscheint es plausibel, Priming zu einem großen Teil mit Imitation gleichzusetzen. Einen ähnlichen Verweis bietet (Bencini 2013), welche die Möglichkeit erörtert, Priming als abstrakteste Form der generellen Strategie der Abgleichung der Repräsentationen von Perzepten und Aktionen zu verstehen. Sie schlussfolgert: „This places structural priming within the realm of social imitation and more speculatively mirror systems“ (Bencini 2013: 392 vgl. auch Iacoboni 2009).

6.3 Imitation bei Bilingualen

Der Strategie der Imitation in dem Sinne, wie sie hier beschrieben wurde, entspricht ungefähr dem Phänomen, welches in der Mehrsprachigkeitsliteratur als Transfer bezeichnet wird (siehe Beispiele (1)-(2)). Transfer, zu dem ich auch Lehnübersetzungen und Interferenz zähle, ist einerseits eines der meistbeschriebenen Phänomene in der Mehrsprachigkeitsforschung (de Bot 1992: 6) und in der Forschung zum Zweitspracherwerb (Kellermann 1995: 126), andererseits wird es in vielen Modellen zur Mehrsprachigkeit nur am Rande behandelt und mehr in der Domäne der Angewandten Linguistik verortet (Sakel 2011: 38). Einige Forscher haben betont, dass Transfererscheinungen einen entscheidenden Anteil auch an jenem Material haben, welche bislang vor allem unter dem Blickwinkel des Codeswitching untersucht wurde. Ich schließe mich diesen Stimmen an, die der Ansicht sind, dass die Erklärung von Kontaktphänomenen nur dann glücken kann, wenn man alle Phänomene gemeinsam untersucht (de Bot 1992: 6; Gardner-Chloros und Edwards 2004: 108). Die Einbindung des Phänomens Transfer in eine Forschungsagenda setzt jedoch zunächst die grundlegende theoretisch orientierte Überlegung voraus, ob und wie Transfer überhaupt möglich ist. Transfer kann nicht als „you-know-it-when-you-see-it“-Phänomen (Jarvis: 246) behandelt werden,

sondern muss theoretisch und methodisch erschlossen werden. Vor allem muss ein Anschluss an die Grammatiktheorie gefunden werden, welcher bisher in der Forschung zum sprachübergreifenden Transfer nicht herausgearbeitet wurde (Sakel 2011: 38, dagegen aber extensiv in der Zweitspracherwerbsforschung, siehe Rankin 2011; Rothman 2013, 2014). Ich teile dabei die Meinung, dass die Untersuchung von Transfer sehr viel zum Verständnis von Sprache beitragen kann (Sakel 2011: 40; Treffers-Daller und Sakel 2012: 4).

Ist Transfer möglich? Um dies zu beantworten, möchte ich das Phänomen zunächst insofern eingrenzen, als ich hier nur von Transfer bei erwachsenen Bilingualen spreche. Transfer im (Zweit-)Spracherwerb mag vollständig anders funktionieren. Die Ausgangslage ist also, dass ein Sprecher bereits über zwei Sprachsysteme verfügt, deren Grenzen fließend sein können (siehe Kapitel 4.2.4). Zunächst unterscheidet sich meine Grundannahme von anderen insofern, als dass ich prinzipiell von der Three-store-Hypothese ausgehe, dass also sprachliches Wissen redundant gespeichert wird. Ich gehe sogar, noch ein wenig radikaler, davon aus, dass sprachliches Wissen als Verknüpfung von Form und Bedeutung nicht von sich aus übersprachlich sein *kann* (siehe Kapitel 4.2.4.2). Das bedeutet auch, dass Sprachen nicht einfach irgendwelche Strukturen teilen. Das unterscheidet sich von vielen anderen Ansätzen: Marian (2009: 165) nimmt beispielsweise an, dass „[i]n an adult bilingual cognitive system, the syntax is somewhat integrated“. Nicoladis (2012: 321) spricht davon, dass Überlappungen bestehen können in der Form der „existence of the same underlying structure in both of a bilingual’s languages“. Clyne (1987: 742) schreibt den Ursprung dieser Idee syntaktischer Integrität Sankoff und Poplack (1981) zu. Ich nehme hier dagegen an, dass Strukturen nur dann dieselben sein können, wenn sie aus Generalisierungen über tatsächlich vorkommende sprachübergreifende Konstrukte entstehen, also nur im Fall von habitualisiertem Codeswitching.

Ausgehend davon ist zu diskutieren, ob es „Transfer“ selbst geben kann. Nicht die Existenz von Transferphänomenen *als Ergebnis* soll dabei hier unter Frage gestellt werden (Nicoladis 2012: 321), sondern ob Transfer *als Prozess*, als synchrones Phänomen existieren kann.

Den bekanntesten Ansatz, der Transfer als Prozess einführt, hat Michael Clyne (1980, 2003) formuliert. In seinem Transferenz-Ansatz macht Clyne eine Unterscheidung zwischen dem Prozess (Transferenz) und dem Ergebnis (Transfers). Demnach ist ein Transfer „an instance of transference, where the form, feature or construction has been taken over by the speaker from another language, whatever the motives or explanation for this“ (Clyne 2003: 76). Clyne scheint also anzunehmen, dass dieser Prozess tatsächlich online so stattfinden kann. Marian schreibt ebenfalls, dass „[m]any language interaction phenomena experienced by bilinguals stem from application of syntactic rules of one language while using the other language“

(Marian 2009: 165). Auch dies setzt voraus, dass man Elemente (hier: Regeln) der einen Sprache in eine andere „transferieren“ kann.

Von anderen wird dagegen zum einen die Begrifflichkeit kritisiert. So betont Johanson, dass eigentlich nichts transferiert oder entlehnt werde, denn „[b]eim Sprachkontakt wird nichts tatsächlich entlehnt: Die 'Gebersprache' wird keines Elements beraubt, und die 'Nehmersprache' übernimmt nichts, was mit einem Element der 'Gebersprache' identisch wäre.“ (Johanson 1992: 175). Aber der Begriff Transfer ist nicht nur deswegen bedenklich: Vielmehr ist das, was in der Nehmersprache verwendet wird, niemals – auch nicht bei Fremdwörtern – das gleiche, wie das Original (Johanson 2002b: 261–262). Von der einfache Übernahme sprachlicher Elemente zu sprechen ist also irreführend: „Pattern loans are not using foreign material; rather, they use native elements to express a concept from another language“ (Sakel 2011: 40).

Neben diesen terminologischen Bedenken hat ein konstruktionsgrammatischer bzw. gebrauchsbasierter Ansatz theoretische Konsequenzen für das Konzept des Transfers. Problematisch ist der Begriff insofern, als er impliziert:

- a) dass es zwei trennbare und unterscheidbare Einheiten (Sprachen) gibt, zwischen denen ein Transfer hergestellt werden kann
- b) dass sprachliche Einheiten existieren, die von einer Sprache in die andere transferiert werden können.

Implikation a) wurde bisher in der Forschung zu sprachübergreifendem Transfer nur am Rande diskutiert. In der breiteren mehrsprachigen Perspektive dagegen spielt diese Frage des Begriffs Sprache durchaus eine wichtige Rolle. Der Leser sei an Auer (2007), MacSwan (2005: 5) und Gardner-Chloros und Edwards (2004) verwiesen, welche allesamt an der Nützlichkeit des Begriffs Sprache für die Beschreibung mehrsprachiger Phänomene zweifeln. Auer sagt sogar ganz konkret, dass die Bilingualismusforschung bisher genau das Gegenteil gezeigt hat (Auer 2007: 2). Das Problem ist, dass der Begriff Transfer immer ein Sprachsystem voraussetzt, aus dem transferiert wird, und eines, in welches transferiert wird. Sobald die Identifizierung eines solchen Systems schwierig ist, wird auch jedes Konzept eines Transfers auf eine unsichere Grundlage gestellt. Insofern ist dieser Begriff ähnlich problematisch wie der der Matrixsprache.

Ich halte diese Kritik für entscheidend und möchte hier vorschlagen, von Konstruktionen statt von Sprachen zu sprechen. Konstruktionen sind zum einen sprachabhängig, da die meisten von ihnen eine mehr oder weniger substantielle phonologische oder prosodische Gestalt haben. Dennoch ist ein Inventar an Konstruktionen, ein Konstruktikon, nicht gleichzusetzen mit einer Sprache. Jeder Sprecher kann sein eigenes Repertoire haben, ebenso wie jede Sprechergemeinschaft ihre eigenen Konstruktionen „erfinden“ kann. Der Ansatz erlaubt also

auch bilinguale Konstruktionen, die keine Entsprechung in den monolingualen Codes haben (siehe Kapitel 9.2.1), und ist damit höchst flexibel. Darüber hinaus setzt der Prozess der Imitation nicht auf der Ebene der Sprache an, sondern bezieht sich ausschließlich auf Konstruktionen: Imitiert wird eine komplexe Konstruktion durch andere Konstruktionen. Ob dies abgrenzbare Sprachsysteme involviert, ist nebensächlich.

Implikation b) bezieht sich nicht nur auf die Kritik, dass eigentlich nichts transferiert wird, sondern zielt direkt auf das zugrundeliegende Verständnis von Sprache ab. Die Version von Konstruktionsgrammatik, die ich hier vertrete, verneint explizit die Existenz von anderen sprachlichen Einheiten als formalen (phonologischen, prosodischen, positionalen) Einheiten, semantischen Einheiten und symbolischen Links zwischen beiden. Weder werden grammatische Kategorien noch autonome syntaktische Regeln angenommen. Entscheidend ist, dass Konstruktionen immer konventionalisierte und kognitiv verfestigte symbolische Einheiten sind. Form, Bedeutung und deren Verbindung entstehen demnach durch häufige Benutzung und haben auch nur dadurch und nur in dieser Kombination eine kommunikative Funktion. Konventionalisierung lässt sich jedoch genauso wenig transferieren wie Entrenchment.

Auf der Ebene der Sprache als konventionalisiertem System ist synchroner Transfer also aus theoretischer Sicht unmöglich, denn neue Elemente können nur über frequente Benutzung in das System integriert werden. Das betrifft vor allem die verbreitete Annahme, dass die einzelnen sprachlichen Ebenen (Form, Bedeutung, Syntax) getrennt transferiert werden können (siehe z.B. Clyne 2003: 76). Transfer würde dann bedeuten, dass lose Formen und lose semantische Einheiten ohne konventionalisiertes Gegenstück verwendet werden könnten. Dies würden bedeuten, dass ein Sprecher beispielsweise gegenüber einem Sprecher der Sprache A eine Form der Sprache A verwenden kann, um eine Bedeutung zu kommunizieren, die mit einer ähnlichen Form nur in Sprache B verbunden ist (d.h. semantischer Transfer). Das ist aber insofern praktisch nicht möglich, als Form A in Sprache A bereits mit einer anderen Bedeutung verknüpft ist und auch so interpretiert wird. Der Transfer von nur Form oder Bedeutung verletzt also die Maximen der Angemessenheit, der Konventionalität, der Entrenchtheit und der Interpretierbarkeit. Um jedoch sinnvoll zu kommunizieren, muss der Sprecher zumindest die Maxime der Interpretierbarkeit beachten.

Um das oft beschriebene Phänomen des Transfers dennoch erklären zu können, muss eine Lösung gefunden werden, die die grundlegende sprachliche Einheit – das Zeichen – nicht zerstört. In dem hier vorgestellten Ansatz der Imitation kann dies – auch theoretisch – erreicht werden. Denn der Sprecher verwendet nur konventionalisierte Verbindungen zwischen Form und Inhalt, bzw. zwischen Signifikant und Signifikat. Dadurch ist es dem bilingualen Interlokutor möglich, das Gehörte zumindest zu interpretieren.

Diese Überlegungen finden sich schon bei Haugen. Er nimmt ebenfalls an, dass Sprecher immer dazu tendieren, nur konventionalisierte (oder zumindest entrenchte) Einheiten zu verwenden. Daher ist seine Erklärung zu Entlehnungen die folgende:

„(1) We shall assume it as axiomatic that EVERY SPEAKER ATTEMPTS TO REPRODUCE PREVIOUSLY LEARNED LINGUISTIC PATTERNS in an effort to cope with new linguistic situations.

(2) AMONG THE NEW PATTERNS WHICH HE MAY LEARN ARE THOSE OF A LANGUAGE DIFFERENT FROM HIS OWN, and these too he may attempt to reproduce.

(3) If he reproduces the new linguistic patterns, NOT IN THE CONTEXT OF THE LANGUAGE IN WHICH HE LEARNED THEM, but in the context of another, he may be said to have 'borrowed' them from one language into another. The heart of our definition of borrowing is then THE ATTEMPTED REPRODUCTION IN ONE LANGUAGE OF PATTERNS PREVIOUSLY FOUND IN ANOTHER.“ (Haugen 1950: 212, Hervorhebung original)

Wie oben bereits zitiert, nimmt Haugen außerdem an, dass die konventionalisierten Schemata in der aufnehmenden Sprache die Form der Imitation beeinflussen – dass also Imitationen ebenso wie normale Sprachproduktion die Lizenzierung durch vorhandene Strukturen involviert. Der hier vorgeschlagene Ansatz baut also zu einem großen Teil auf der wegweisenden Arbeit von Haugen auf – und verbindet diese mit einer passenden Grammatiktheorie.

6.4 Die Strategie der Imitation

Imitation wird im Rahmen des C-Modells als eine Art sozialen Lernens verstanden und beinhaltet nicht den Transfer von sprachlichen Elementen oder Merkmalen, sondern die Replikation von wahrgenommenen Strukturen/Konstruktionen einer Sprache, mit den Mitteln/Konstruktionen einer anderen Sprache. Wie in der Anthropologie bzw. Sozialpsychologie üblich, unterscheide ich in ZIELE, UNTERZIELE und Handlungen, die ich als MITTEL bezeichne. Zustände spielen keine Rolle, da es in der mündlichen Sprachproduktion keinen Zustand oder Endzustand gibt.

Die Motivation für eine Imitation ist das Verwenden einer bestimmten semantischen Struktur. Das ZIEL der Imitation ist die Bedeutung einer komplexen Konstruktion (des Modells). UNTERZIELE können die Bedeutung der Komponenten der Konstruktion sein oder die Anwendung kognitiver Strategien, die die semantische Struktur des Modells erzeugt haben (z.B. Metapher, Metonymie, Generalisierung). Als MITTEL werden die Konstruktionen identifiziert, welche die komplexe Konstruktion und ihre Komponenten lizenzieren.

Imitation beinhaltet die folgenden drei Schritte, die natürlich nicht bewusst gemacht werden:

1. Identifizierung der ZIELE, UNTERZIELE und MITTEL des Modells
2. Auswahl der MITTEL (Konstruktionen der Zielsprache), die den UNTERZIELEN und MITTELEN des Modells entsprechen

3. Reproduktion des Modells mit den ausgewählten Mitteln unter Lizenzierung existierender Konstruktionen

Als Illustration sei das wohl meistzitierte Beispiel eines Transfers herangezogen, die Lehnübersetzung des englischen Wortes *skyscraper* (welches selbst zunächst als Metapher und später durch Metonymie entstanden ist). Als lexikalisiertes Kompositum¹⁹ ist das Wort eine Konstruktion, die eindeutig am unteren Ende des Konstruktionskontinuums zu verorten ist. Traditionellerweise konzentrieren sich Transferstudien eher auf komplexere und schematischere Strukturen, aber wie Backus und Dorleijn (2010) überzeugend argumentieren, bilden Lehnübersetzung, Transfer und Interferenz nur Unterarten ein und desselben Prozesses. Das Ziel eines Sprechers, der das Wort *skyscraper* zum ersten Mal (!) imitiert ist es, auf ein Hochhaus zu verweisen. Aber der Sprecher nutzt nicht die Strategie der zielorientierten Emulation. Dies würde zu einer Übersetzung bzw. zur Produktion des deutschen Wortes *Hochhaus* führen. In solchen Fällen versucht der Sprecher einfach, das Ziel zu erreichen, ohne Unterziele und Mittel zu beachten:

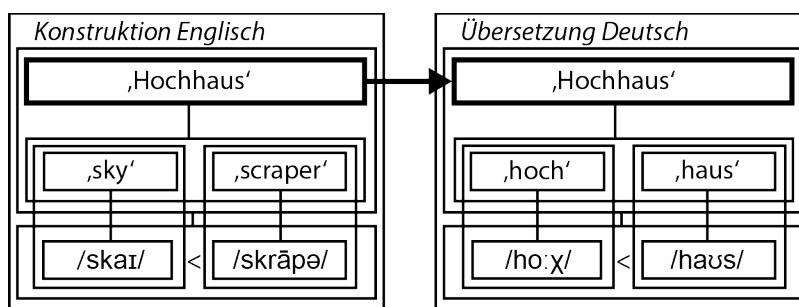


Abbildung 57: Übersetzung als Ziel-Emulation

Stattdessen möchte der imitierende Sprecher auch die Unterziele und Mittel reproduzieren, die Teil des englischen Modells sind. So kann das Wort *skyscraper* als Instanziierung der Rektionskompositums-Konstruktion analysiert werden. Die Besonderheit dieser Kompositumskonstruktion ist, dass es die semantischen Rollen Agens und Patiens integriert. Das Agens wiederum wird obligatorisch mit einer bestimmten Nomen-Agentis-Konstruktion erzeugt. Der Sprecher kann als UNTERZIEL also festlegen, dass er eine Konstruktion verwenden möchte, die Agens und Patiens kombiniert, so dass das Patiens das Agens näher bestimmt. Ein zweites Unterziel ist die Verwendung einer deverbalen Agenskonstruktion. Die MITTEL der englischen Modellkonstruktion sind zum einen die Rektionskompositums-Konstruktion, zum anderen die lexikalischen Konstruktionen *sky* 'Himmel' und *scrap-* 'schaben'. Es ist genau diese Kombination aus Konstruktion und lexikalischen Morphemen, die eine wichtige Motivation darstellt, das Wort zu imitieren: *Skyscraper* ist eine eingängige Metapher. Dass sprachübergreifende Innovationen immer motiviert sind, betont auch Matras (2012: 18), der hervorhebt, dass es vor allem um Kommunikation geht: „Constructions are selected as

¹⁹ Das Beispiel ist insofern nicht ganz korrekt, als sich Imitation eigentlich auf ad-hoc-Verwendungen bezieht und nicht auf diachrone Konventionalisierungsprozesse

advantageous and worthy of replication through pivot-matching when they are perceived as particularly task-effective" (Matras 2012: 29–30).

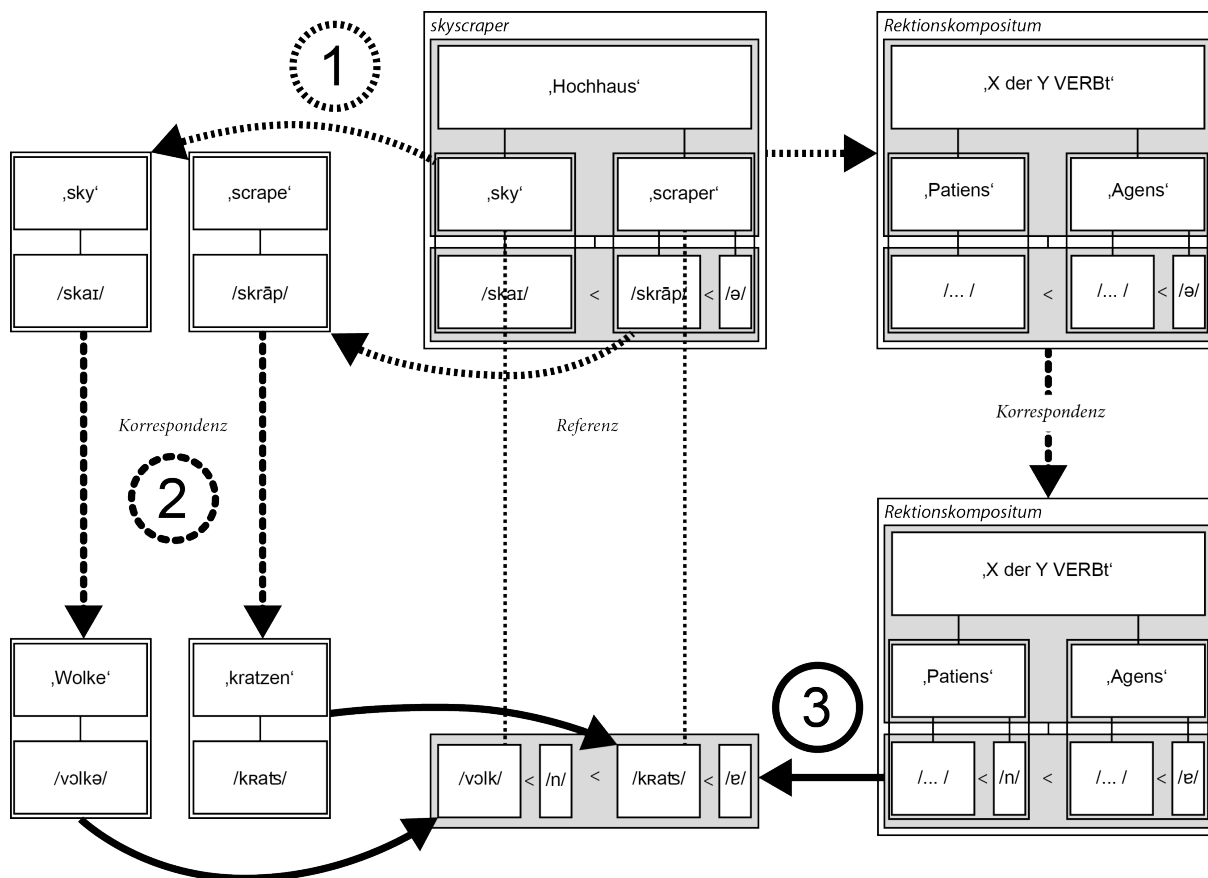


Abbildung 58: Der Prozess der Imitation
1. Identifizierung, 2. Auswahl, 3. Lizenzierung

Im zweiten Schritt sucht der Sprecher nach korrespondierenden Mitteln, die den so analysierten Zielen und Mitteln entsprechen. Ein durchschnittlicher Sprecher des Deutschen kann die englische Rektionskompositums-konstruktion mit der sehr ähnlichen deutschen Rektionskompositums-konstruktion alignieren und die lexikalischen Konstruktionen *Wolke* und *kratzen* als ungefähr äquivalente Mittel zu *sky* und *scrap*- identifizieren. Bei der Suche nach Äquivalenten in der anderen Sprache sieht sich der Sprecher, ebenso wie bei körperlicher Imitation, vor das Korrespondenzproblem (Hurley und Chater 2005) gestellt. Er muss also entscheiden, welche Konstruktionen eigentlich sprachübergreifend korrespondieren.

6.5 Das Verhältnis von Modellkonstruktion zu Imitation

Bekanntlich entsprechen Lehnübersetzungen und Transfers niemals vollständig dem Original. Damit reihen sie sich in die festgestellte prinzipielle Nichtübereinstimmung von Imitation im Allgemeinen ein. Als Gründe für diese Unterschiede lassen sich im Rahmen des hier vorgestellten Modells vier Gründe finden. Der erste ist der sehr individuelle Fokus der Sprecher auf die Ziele und Unterziele, welche sie mit einer Imitation erreichen möchten. Der zweite ist die Unvorhersehbarkeit der individuellen Lösung des Korrespondenzproblems. Daher unter-

scheidet sich das deutsche *Wolkenkratzer* von seinem Original in der Verwendung des Lexems *Wolke* statt *Himmel* und des Verbstamms *kratz-* statt des eigentlich besseren Äquivalents *schab-*.

Der dritte – und im Unterschied zu den vorhergehenden regelmäßige – Grund ist das Ergebnis der Lizenzierung seitens vorhandener Konstruktionen. In der Konstruktionsgrammatik bedeutet Lizenzierung (oder Sanktionierung), dass jedes Konstrukt von bereits konventionalisierten oder entrenchten Konstruktionen oder von einer Kombination von Konstruktionen genehmigt werden muss. Das betrifft sowohl schematische als auch konkrete Konstruktionen. Durch Lizenzierung wird die resultierende Form einer Imitation an das Sprachsystem der Zielsprache angepasst. Im Beispiel *skyscraper* bedeutet das, dass der deutsche Sprecher das Infix {-n-} hinzufügen muss, welches im Englischen nicht vorhanden ist. Statt der Struktur *Wolke-kratz-er*, welche eine „Morphem-für-Morphem-Übersetzung“ des englischen *sky-scraper* wäre, kann das deutsche Konstruktikon also nur die Struktur *Wolke-n-kratz-er* lizenzieren. Das zeigt jedoch auch, dass die durch Imitation entstehende Struktur niemals vollständig neu ist, sondern nur eine bisher nicht verwendete Anordnung vorhandener Konstruktionen. Dass Imitationen meistens nicht vollkommen neue Strukturen erzeugen, betonen auch andere Forscher (Heine und Kuteva 2005: 119; Treffers-Daller 2011: 56). Wurzel (1989: 70) beschreibt einen ähnlichen Mechanismus wie Lizenzierung als „system-dependent naturalness“. Dennoch sind Imitationen häufig keine wohlgeformten Strukturen in der Nehmersprache, da sie keiner vorhandenen Konvention entsprechen. Dies ist jedoch bis zu einem gewissen Grad durch die Flexibilität, welche Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik aufweisen, kein prinzipielles Problem (Fried 2015: 21).

Es gibt aber auch einen vierten Grund, warum Imitationen von den Originalen abweichen. Dieser liegt darin, dass die Interpretation der Originale durch den imitierenden Sprecher oberflächenbezogen²⁰ ist und häufig auch lokal beschränkt. Die Oberflächenorientiertheit wurde in Kapitel 2.5 diskutiert. Sie führt dazu, dass Sprecher nicht metasprachliche Kategorien imitieren, sondern Form-Bedeutungskorrespondenzen. Richtigerweise imitieren sie ihre persönliche (folk-linguistic) Interpretation dieser symbolischen Verknüpfung. Die Reichweite der Interpretation ist oft lokal beschränkt. Darauf haben Ferreira und Patson (2007) in ihrem „Good Enough“ Ansatz hingewiesen. Sprecher interpretieren beispielsweise den Satz *The coach smiled at the player tossed a frisbee by the opposing team* vorwiegend so, dass *player* Agens ist und nicht, wie es richtig wäre, Rezipient. Das liegt daran, dass die Sequenz *the player tossed a frisbee* lokal interpretiert wird (Ferreira und Patson 2007: 75). Dieser Effekt findet sich auch in Imitationen wieder, wie im Beispiel von Dimitrijević-Savić (2009: 28):

20 Der Begriff ist nicht ganz korrekt, denn in der Konstruktionsgrammatik gibt es keine Tiefenstruktur und daher auch keine kontrastierende Oberflächenstruktur. Gemeint ist hier Form als phonologische, prosodische und positionale Information.

- (3) i na petak i subotu smo imali nek-e ljud-i dolaz-e da svira-ju gitar-u
 und auf freitag und sonnabend AUX hatten einige-AKK leute-NOM komm-3PL dass spiel-3PL gitarre-AKK
 'und freitags und samstags ließen wir einige Leute kommen, um Gitarre zu spielen'
 Englisch: 'and on Fridays and Saturdays we had some people come to play guitar'

Die Erklärung von Dimitrijević-Savić für diesen Transfer einer englischen Kausativkonstruktion ins Serbische lautet, es sei eine „transference of an English syntactic rule: a causative verb, such as 'have', takes a bare infinitive in its infinitive clause“ (Dimitrijević-Savić 2009: 27). Nun ist jedoch das betreffende Verb *dolaze* 'sie kommen' kein Infinitiv, sondern 3. Person Plural Präsens. Daher kann man schlussfolgern, dass der Sprecher die Sequenz *people come* des englischen Originals so interpretiert hat, wie er es wohl in den meisten Fällen tun würde: Als normale Intransitivkonstruktion. Das vollständig richtige Korrelat zu dem Satz *people come* lautet *ljudi dolaze* 'Leute kommen'. Diese Imitation beruht also nicht auf der Verwendung einer metasprachlichen Identifizierung der unmarkierten Form *come* mit der Kategorie des Infinitivs, sondern auf der lokalen Interpretation der tatsächlichen Form.

Die Individualität der Zielanalyse und der Lösung des Korrespondenzproblems in Zusammenarbeit mit dem Mechanismus der Lizenzierung und der lokal beschränkten Interpretation der Form bewirken, dass die Imitation dem Modell niemals gleich ist. Dies unterscheidet Imitation als kognitive Strategie vom Kopieren im Sinne der Lerntheorie: Kopieren ist tatsächlich nur die Wiederholung einer perzipierten Handlung, ohne dass das Ziel der Handlung bei der Auswahl der zu kopierenden Mittel leitend wäre (Nehaniv und Dautenhahn 2002b: 52). Obwohl daher Johanson in seinem Code-Copying-Ansatz immer wieder betont, dass Kopien sich von den Originalen unterscheiden (Johanson 2002a: 297, 2002b: 261–262), ist die Terminologie ein wenig unglücklich. Nicht nur, weil das naive Verständnis des Begriffs Kopie eine exakte Wiedergabe beinhaltet, sondern auch weil der psychologische Terminus in diesem Sinne geprägt ist. Den hier beschriebenen Prozess als Imitation zu bezeichnen ermöglicht dagegen eine nahtlose Einbindung in eine bereits gut ausgearbeitete kognitionspsychologische Forschungstradition. Und dies ist letztendlich auch das Ziel der Kognitiven Linguistik.

Der Begriff des Kopierens ist darüber hinaus irreführend, als dass er (auch im Duktus Johansons) zu implizieren scheint, dass, ähnlich wie beim Transfer, tatsächlich ein neues Element innerhalb des imitierenden Sprachsystems entsteht (die Kopie). Dem ist aber nicht so. Es ist wichtig zu beachten, dass bei einer Imitation (welche ein synchroner oder Online-Prozess ist) kein einziges Element von einer Sprache in die andere transferiert wird. Alle Konstruktionen werden ausschließlich so benutzt, wie sie in der Modell- und Zielsprache bereits vorhanden sind. Das Konstrukt *Wolkenkratzer* ist also im hypothetischen Fall der 'ersten' Imitation nicht auf einmal ein neues Element in

der deutschen Sprache. Die Verbindung der lexikalischen Elemente 'sky' und 'scraper' in einem Rektionskompositum zur Bezeichnung eines Hochhauses bleibt zunächst nur im Englischen konventionalisiert. Solange die Imitation im Deutschen nicht konventionalisiert wird, kann ein monolingualer Deutschsprecher die Bedeutung 'Hochhaus' daher nur dekodieren, wenn er die englische Modellkonstruktion kennt. Diese Feststellung ist nicht neu. Gottsched schrieb bereits 1752 in seiner Grundlegung einer deutschen Sprachkunst: „Schlechte Übersetzer, die insgesamt aus dem Französischen ihre Schriften übel verdeutschen, fallen noch in wunderlichere Fehler; die hernach kein deutscher Leser verstehen kann, wenn er nicht französisch zu reden, oder zu denken gewohnt ist“ (Gottsched 1752: 17). Imitationen können nur auf semantische Strukturen in der Modellsprache *verweisen*. Es gibt also keinen Transfer, es gibt keine tatsächlich vorhandene Kopie.

Die hier vorgeschlagene Erklärung ist zugegebenermaßen ein wenig streng. Denn auch wenn Imitationen durch Monolinguale nicht *per se* verstanden werden können (Turk 2003: 9), so werden in vielen Fällen Monolinguale Imitationen doch interpretieren können, wenn sie genügend Informationen aus dem Kontext erhalten. Die Rolle des Kontextes ist auch in der Grammatikalisierungsforschung bekannt. Diewald nennt Kontexte, in denen Imitationen (oder auch Analogien) zunächst interpretierbar sind und sich von da auf andere Kontexte ausbreiten, kritische Kontexte (Diewald 2009). Betrachtet man jedoch Imitationen isoliert, so ist eine „richtige“ Interpretation durch Monolinguale oder anders Bilinguale nicht oder kaum möglich (Turk 2003).

Wird eine Imitation häufig vorgenommen, kommt es in der Folge natürlich zu Entrenchment und möglicherweise auch zu Konventionalisierung, so dass man aus diachroner Sicht möglicherweise von einer Kopie, einem Transfer oder einer konfiguralen Übernahme sprechen kann.

Ebenfalls wichtig ist es zu beachten, dass Imitation tatsächlich nur auf die semantische Struktur von Konstruktionen abzielt, niemals auf eine andere (etwa grammatische, syntaktische) Art von Struktur. Das hat auch bereits Haugen festgestellt (Haugen 1950: 214), der Lehnübersetzungen und semantische Entlehnungen gemeinsam als *Loan-shifts* bezeichnet, da „they appear in the borrowing language only as functional shifts of native morphemes“ (Haugen 1950: 215).

6.6 Zwischensprachliche Korrespondenz

Das Korrespondenzproblem muss bei jeder Imitation gelöst werden – und das Ergebnis der Lösung ist nicht unbedingt voraussagbar. Denn Korrespondenz ist niemals „einfach da“, sondern muss hergestellt werden. Dabei müssen Sprecher zuallererst feststellen, ob überhaupt

Korrespondenz vorliegt. Wenn diese Evaluierung negative Ergebnisse bringt können sie die Strategien anwenden, welche von Sebba (2010) beschrieben wurden (Harmonisierung, Neutralisierung und Kompromiss-Strategien). Das Korrespondenzproblem umfasst natürlich das, was in der Linguistik meist als Äquivalenz beschrieben wird – und als solche ein wichtiger Grundstein jedes bilingualen Modells ist (Sebba 2010: 41, vgl. die Modelle in Jake 1994; Muysken 2000; Myers-Scotton 1998: 235 und Poplack 2004: 589). Was allerdings Äquivalenz genau ist und wie Sprecher solche feststellen, bleibt vorerst im Dunklen. Bereits Jakobson (1959: 233) schrieb: „Equivalence in difference is the cardinal problem of language“ und ich werde dies hier nicht lösen können.

Es ist möglich, dass die Suche des Sprechers nach korrespondierenden Konstruktionen kein Ergebnis erzielt. Um eine Imitation möglich zu machen, muss daher prinzipiell ein Mindestmaß an Ähnlichkeit zwischen den Konstruktionen der beteiligten Sprachen vorhanden sein. Die Wichtigkeit von Ähnlichkeit für sprachübergreifenden Transfer hat auch Kellermann hervorgehoben: „where there is no perceived similarity, there should be no transfer“ (Kellermann 1995: 131). Der Grund für die Feststellung eines Sprechers, dass es keine Ähnlichkeit gibt, kann verschiedener Art sein. Es kann sein, dass die Zielsprache keine vergleichbare Konstruktion besitzt oder potentielle Konstruktionen Restriktionen haben, die mit dem Ziel der Imitation nicht vereinbar sind. Aber das ist der extreme Fall. Ringbom (2007: 6) notiert dazu dass „[t]he zero relation does not mean that the learner finds nothing at all that is relevant to L1 as the learning process. There are, after all, some linguistic universals common to all languages. But the level of abstraction in these universals is so high that an average language learner cannot easily notice features that a totally different TL [target language] has in common with L1“. Daher ist eine Null-Korrelation selten, es gibt gleichzeitig aber auch selten Eins-zu-eins-Entsprechungen zwischen Sprachen, sondern vorwiegend Korrelationen der Art eins-zu-vielen, viele-zu-einem oder viele-zu-vielen (Nehanic und Dautenhahn 2002a). So entspräche im Beispiel *skyscraper* das englische *sky* dem deutschen *Himmel*, aber die Sprecher haben sich für *Wolke* entschieden. Das Serbische nutzt eine zumindest oberflächlich direkte Entsprechung in der Imitation *neboder* 'Wolkenkratzer', wo *nebo* *sky* und *derati scrape* mehr oder weniger exakt entsprechen. Eine viele-zu-vielen-Korrelation kann jedoch bezüglich der zur Verfügung stehenden schematischen Konstruktionen festgestellt werden: Die englische Rektionskompositum-Konstruktion hat nur die Alternativen -er, -or und -ist. Im Deutschen können die äquivalenten Formen verwendet werden und zusätzlich die Alternativen -ler, -ner, -ist, -ant und -ent. Im Serb(okroat)ischen finden sich für die Konstruktion mindestens die Formen -a, -ac, -ač, -and, -anik, -ant, -lac, -ar, -nik, -or und -telj. Die englische Konstruktion entspricht also potentiell vielen serbischen, in denen das zweite Glied jeweils ein Agens ist. Dennoch haben die Sprecher keine dieser Konstruktionen für die Imitation aus-

gewählt. Vielmehr nutzten sie eine Konstruktion, die statt eines Agens einen Ort oder einen Anlass bezeichnet: [__nO__; 'X wo geVERBt wird']. Abbildung 59 zeigt dies etwas verkürzt:

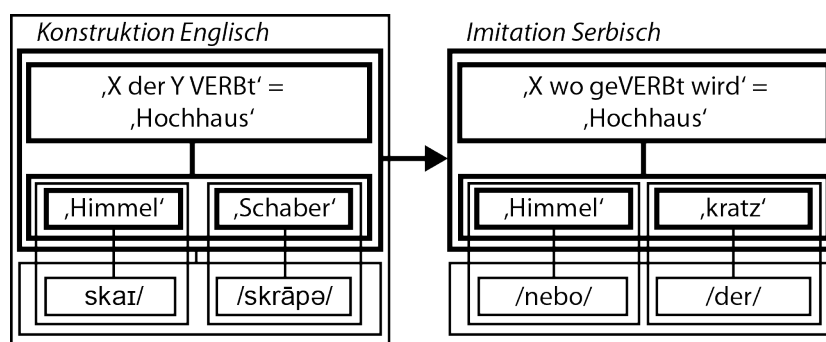


Abbildung 59: Imitation von skyscraper im Serbischen

Die Korrespondenz ist unter Umständen auch von den sprachlichen Mitteln beeinflusst, die der Sprecher zur Verfügung hat. Gerade bei Mehrsprachigen kann die Erreichbarkeit potentieller Entsprechungen gering sein. Außerdem kann Korrespondenz relativ schnell durch gruppenweite Konventionalisierung oder ad-hoc-Konventionalisierung innerhalb eines Diskurses eingeschränkt werden. Für das Wort *skyscraper* gab es im 19. Jh. offensichtlich noch einen konkurrierenden Kandidaten *Himmelskratzer*, der im Grimmschen Wörterbuch als Variante zu *Wolkenkratzer* verzeichnet ist.

Sowohl die deutsche als auch die serbische Imitation entsprechen dem englischen Modell also nur in einer Weise, die als „good-enough“ beschrieben werden könnte. Jede Lösung ist zunächst eine individuelle, jeder Sprecher kann andere Korrespondenzen finden. Das bedeutet nicht, dass Imitationen dadurch für andere Bilinguale unverständlich werden: Oft ist eine Imitation und ihre Korrespondenzen auch für die anderen Akteure leicht nachvollziehbar, gerade weil die Strategie der Imitation eine der grundlegenden kognitiven Strategien ist: „As humans, we are good at imitating and at recognizing such correspondences“ (Nehaniv und Dautenhahn 2002a). Ob sich eine dieser Lösungen dann in einer größeren Gruppe durchsetzt, hängt zumeist von außersprachlichen Faktoren ab. Kann sich eine ad-hoc-Imitation durchsetzen, wird sie lexikalisiert. Andere Konkurrenten haben dann nur noch wenig Zugriff auf die intendierte Bedeutung. So wird zwar das Wort *Himmelskratzer* heute im Deutschen in seltenen Fällen (und meist wiederum als ad-hoc-Imitation des englischen *skyscraper*) als Korrelat zu *Wolkenkratzer* verwendet. Dagegen finden sich auch die konstruktionsbezogenen Interpretationen 'Kratzer im Himmel' (z.B. bezogen auf Kondensstreifen) oder 'Etwas, das den Himmel kratzt' (z.B. bezogen auf Meteoriten).

Eine interessante Hypothese bezüglich der Korrespondenz der lexikalischen Konstruktionselemente hat Backus aufgestellt. Er vermutet, dass die Morpheme der imitierenden Konstruktion „will have semantically basic meanings“ (Backus 2003: 92). Dies scheint insofern logisch, als die Suche nach vollständigen Korrelaten zum einen nicht sehr aussichtsreich und

anstrengend ist und zum anderen eine Imitation die Komponenten bzw. ihre Bedeutungen nur verwendet, um die Konstruktionsbedeutung zu signifizieren.

6.7 Vorhersagen

Welche Konstruktionen können imitiert werden? Die Frage der Vorhersagbarkeit ist seit langem die Achillesferse der Transferforschung: „One of the problems with using transfer as an explanatory tool is that predicting transfer is very difficult if not impossible. Some researchers therefore only accept transfer as an explanation if no system internal explanations can be advanced“ (Treffers-Daller und Mougeon 2005: 94). Ich nehme an, dass prinzipiell jede komplexe Konstruktion imitiert werden kann. Simplexe Konstruktionen, also Lexeme, sind meines Erachtens nicht imitierbar sondern fallen unter die Strategie der Analogie, die in Kapitel 7 beschrieben ist. Außerdem erzeugt eine Imitation immer eine neue Struktur in der Zielsprache. Ist dies nicht der Fall, handelt es sich ebenfalls um einen Fall von Analogie. Dass alle Konstruktionen potentiell imitiert werden können heißt jedoch nicht, dass dies auch gemacht wird. Es muss dafür immer eine Motivation geben, sei es eine besondere semantische Struktur oder eine besondere Konstruktionsbedeutung. Bezüglich der Wahrscheinlichkeit von Imitationen (bzw. Transfer) werden meist zwei weitere Einflussfaktoren diskutiert, die in Entsprechung des hier vorgestellten Rahmens als Äquivalenz und Schematizität identifiziert werden können.

6.7.1 Äquivalenz, Schematizität und Motiviertheit

Der Faktor der Äquivalenz wird vor allem in der Zweitspracherwerbsforschung hervorgehoben. Dort hat man die Erfahrung gemacht, dass zunächst einmal eine grundlegende Ähnlichkeit zwischen dem Original und einer potentiellen Imitation bestehen muss: „If cross-language similarity is the driving force behind CLI, then where there is no perceived similarity, there should be no transfer. This is the other side of the transfer to somewhere coin. The evidence for the corollary is certainly available, much of it implicit or explicit in data from the studies“ (Kellermann 1995: 131). Natürlich kann eine Imitation nur erfolgen, wenn es auch nur annähernd ähnliche Konstruktionen in der Zielsprache gibt. Gleichzeitig hat man die Erfahrung gemacht, dass Lerner häufig gerade dann imitieren, wenn Strukturen einander teilweise ähnlich sind (Böttger 2008: 29–30; Kellermann 1995: 126; Nicoladis 2012: 321). Äquivalenz ist also sowohl eine Grundbedingung für Imitation, als auch ein stimulierender Faktor.

Bezüglich der Schematizität lässt sich feststellen, dass sich die Forschung im Bereich äquilingueller Mehrsprachigkeit vor allem auf Kollokationen und konkretere syntaktische Muster konzentriert (Backus 2010: 235–236; Treffers-Daller 2011). Die Ähnlichkeit ist im Bereich der Kollokationen sprachübergreifend eher gering, wie Bäckström et al. (2014: 9) in einem Vergleich englischer und schwedischer Konstruktionen festgestellt haben. Dagegen sind die

Ähnlichkeiten zwischen relativ generellen grammatischen Konstruktion viel stärker ausgeprägt. Abstraktere Konstruktionen haben außerdem die Eigenschaft, dass sie weniger gut kontrollierbar sind. Denn sie sind das, was als prozedurales Wissen bezeichnet wird. Oft hat sich dieses Wissen auf der Grundlage der L1 entwickelt. In der Folge scheint es Sprechern nicht möglich zu sein, bestimmtes Wissen aus der L1 während der Produktion der L2 zu unterdrücken (Paulmann et al. 2006: 730). Je nach Sprachbiographie kann in L2-Gebrauch die L1 dann selbst bei später dominanter L2 prägend bleiben (Hernandez 2009: 138). Sprachdominanz drückt sich unter anderem in der Abrufgeschwindigkeit aus (Christoffels et al. 2007: 192) und betrifft auch die phonologische Verarbeitung (Antoniou et al. 2011). Es ist möglich, dass sprachliches Wissen, welches bereits aus der dominanten Sprache zur Verfügung steht, während der Enkodierung einfach benutzt wird, allerdings in einer imitierenden Form. Stark entrenchte Formen würden also dazu neigen, Imitationen zu erzeugen.

Der Prozess der Imitation, wie er hier modelliert wurde, ist durch Motivation gesteuert. Die Imitation von konzeptuell sehr ähnlichen oder fast gleichen Konstruktionen scheint in diesem Licht keinen Mehrwert zu bringen. Entsprechend selten wird auch der Transfer von Argumentstrukturkonstruktionen beschrieben (vgl. Ehala 2012: 171). Gleichzeitig wird der Transfer von noch schematischeren Konstruktionen, hauptsächlich Wortfolgekonstruktionen wie [_{ADJ} ____N; 'Modifikation'] (Clyne 2003: 77) und V2 (Rankin 2011) sehr häufig diskutiert (siehe auch Grosjean 2012: 15; Muntendam 2013). Ebenso häufig finden Imitationen bei Kollokationen und verbzentrierten Konstruktionen statt (vgl. z.B. Backus 2010: 235–236; Clyne 2003: 78; Jones 2005; Kellermann 1995). Mit diesen Mesokonstruktionen beschäftigen sich auffallend viele Transferstudien, so z.B. Treffers-Daller (2011) mit dem Transfer von Kollokationen und Verb-Partikel-Konstruktionen im Brüsseler Französisch oder Turk (2003) mit der Kalkierung von Komposita. Es werden also vor allem hochautomatisierte Sequenzen imitiert, die oft semantische und pragmatische Restriktionen aufweisen und daher nicht leicht übersetzt werden können. Die besondere semantische Struktur verbunden mit dem starken Entrenchment können wahrscheinlich in vielen Fällen als Motivation für eine Imitation identifiziert werden. Es ist daher plausibel, dass erwachsene bilinguale Sprecher eher dann zu Imitationen neigen, wenn es konzeptuelle oder formale Unterschiede zwischen den Konstruktionen gibt oder wenn in der imitierenden Sprache keine Konstruktion mit einer vergleichbaren (oder auch nur in einem bestimmten Kontext erwünschten) Bedeutung existiert. Imitationen finden daher vor allem im Mittelfeld des Konstruktionskontinuums statt, wo genügend Ähnlichkeit vorhanden ist, aber auch semantische und pragmatische Unterschiede. Argumentstrukturkonstruktionen dagegen unterscheiden sich zumindest in den hier untersuchten Sprachen semantisch und pragmatisch kaum, so dass es keine Motivation gibt, diese zu imitieren.

Bei maximal schematischen (Wortfolge-)Konstruktionen allerdings unterscheiden sich die Konstruktionen und deren Imitation hauptsächlich in der positionalen Form, nur in besonde-

ren Fällen auch in der Bedeutung oder Funktion. Von einer Imitation zu sprechen scheint mir also schwierig. Möglicherweise lassen sie sich eher der Insertion (wenn die entsprechende Form in der Nehmersprache noch nicht vorhanden ist) oder Analogie (wenn die Struktur bereits vorkommt, aber nicht in dieser Funktion) interpretieren.

Da Imitationen die Maximen der Angemessenheit und der Konventionalität nicht erfüllen, ist die Imitation eine Strategie, die eher vermieden wird. Dass sie trotzdem verwendet wird, hängt unter anderem damit zusammen, dass eine Interpretation seitens der bilingualen Gesprächspartner meist durchaus möglich ist. Denn Teile der Imitation, nämlich die semantische Struktur, auf welche die inkorporierten Zeichen verweisen, sind jeweils konventionalisiert.

6.7.2 Imitationen im Korpus

Im Korpus finden sich teilweise ad-hoc-Imitationen, teilweise aber auch Imitationen, die inzwischen als konventionalisiert betrachtet werden können. Häufig sind Imitationen, die Verben und Verbpartikeln oder feste adverbiale Kollokationen beinhalten. So zum Beispiel die Imitation des ungarischen Partikelverbs *vissza-mond* wörtl. 'zurück-sagen' (4)²¹. Die Bedeutung dieser Konstruktion ist 'hinterbringen', die Komponenten bestehen aus den semantischen Elementen 'zurück' und 'sagen', zu welchen der Sprecher die Korrespondenzen *natrag* 'zurück' und *pričati* 'sprechen' gefunden hat. Anders als die ungarische Partikel *vissza* ist *natrag* allerdings ein Adverb, welches phonologisch nicht mit dem Verb verbunden werden kann.

(4) NATRAG PRIČATI

zurück sprechen

'hinterbringen'

Ungarisch: *vissza-mond*; Serbisch: *javiti*

In zwei verschiedenen Bedeutungen wurde das ungarische Partikelverb *át-vezs* 'übernehmen' imitiert. In Beispiel (5) wurde mit 'annehmen' eine der möglichen Bedeutungen des Verbs als Ziel interpretiert. Die Komponenten *át* 'über' und *vezs* 'nehmen' wurden mit der serbischen Präposition *preko* 'über' und dem Verb *uzeti* 'nehmen' korreliert. Auch die übertragene Bedeutung von *át-vezs* 'entlehnen' ist im Beispiel (6) auf die gleiche Weise imitiert worden. Die Verwendung der Präposition *preko* als Äquivalent zum Ungarischen Partikel *át* findet sich häufig wieder, so in Beispiel (7) als Imitation des ungarischen *át-megy* 'hinübergehen'. Das ist insofern interessant, als das Serbische eigentlich über ein äquivalentes verbales Präfix verfügt, nämlich *pre-* 'hinüber'. Möglicherweise liegt die Motivation für die Imitation daher in der breiteren Verwendbarkeit von *át*, welches auch als Postposition mit der gleichen Bedeutung 'über/hinüber' verwendet werden kann. Ist dies der Fall, dann könnte man dies

²¹ Zu ungarischen Partikelverben siehe Bene 2009.

als versuchte Vereinfachung des serbischen Systems (Übereinstimmung von Präfix und Adposition) nach dem Vorbild des Ungarischen interpretieren bzw. gar als Einführung von Partikelverben in das Serbische.

- (5) Da i samo tako su ga UZE-LI PREKO.
 ja und nur so AUX ihn nehm-PRF.3PL über
 'Ja, und nur so haben sie ihn angenommen.'
 Ungarisch: át-vesz; Serbisch: pri-miti
- (6) Oni su UZE-LI od nas PREKO. Ne mi od njih.
 sie AUX nehm-PRF.3PL von uns über nicht wir von ihnen
 'Sie haben das von uns entlehnt/übernommen. Nicht wir von ihnen.'
 Ungarisch: át-vesz; Serbisch: pre-uzeti
- (7) A ja nisam IŠAO PREKO.
 aber ich AUX.NEG ging über
 'Aber ich bin nicht rübergegangen.'
 Ungarisch: át-megy; Serbisch: pre-ći

Diese Beispiele machen deutlich, dass hier nicht einfach ein semantischer Transfer an der Präposition *preko* stattgefunden hat, wie eine traditionelle, transferbasierte Interpretation wahrscheinlich annehmen würde. Die Semantik von *preko* ändert sich in der Tat überhaupt nicht, sie bleibt 'über'. Allerdings ändert sich sozusagen die Wortart, indem *preko* nicht als Präposition, sondern als Adverb oder Verbpartikel verwendet wird. Wichtiger jedoch ist, dass die neue Bedeutung nicht durch die Verwendung von *preko* entsteht, sondern nur durch die Kombination von *uzeti* 'nehmen' bzw. *ići* 'gehen' mit *preko*. Diese Kombination ist jedoch für einen Serbisch-Monolingualen nicht interpretierbar. Stattdessen würde er nach der Präposition *preko* ein Nomen im Genetiv erwarten (z.B. *uzeti preko granice* 'über die Grenze nehmen'). Interpretierbar ist diese Imitation nur, wenn man das Original, also das Partikelverb *át-vesz*, kennt. Das zeigt noch einmal, dass es sich bei Imitationen nur um Verweise handelt (in diesem Fall also auf das Ungarische *át-vesz*), nicht um tatsächliche Übernahmen. Diese Imitation lässt sich in etwa so darstellen, wie in Abbildung 60.

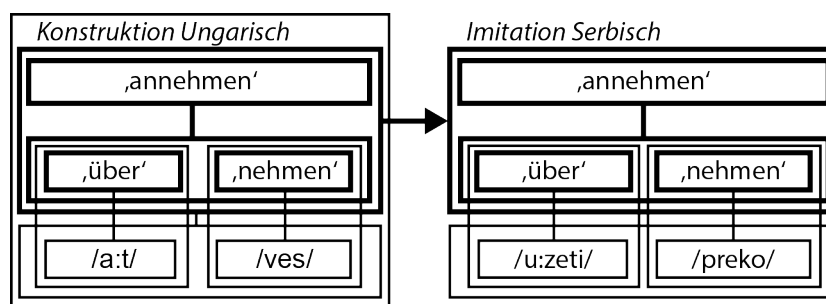


Abbildung 60: Imitation einer Partikel-Verb-Konstruktion

Weitere Beispiele für eine Imitation, die ein ungarisches Partikelverb beinhaltet sind (8) und (9). Im ersten Fall hat der Sprecher das ungarische Verb *fel-vesz* wörtl. 'hinauf-nehmen' mit

den korrespondierenden Komponenten *gore* 'oben/hinauf' und *uzeti* 'nehmen' imitiert, um die Konstruktionsbedeutung 'erhöhen' zu erhalten. Diesmal wird der Partikel *fel* das Adverb *gore* gegenübergestellt. In (8) wurde das ungarische *fel-megy* wörtl. 'hinauf-gehen' imitiert, um die Konstruktionsbedeutung 'steigen' zu erhalten. Im Serbischen kann diese Kombination aus Verb und Adverb zwar verwendet werden, jedoch nur mit einer lokativen Bedeutung 'hinaufgehen'. Im Serbischen gibt es daher kein von der semantischen Struktur ähnliches Äquivalent zu *fel-megy*, vielmehr würde hier das reflexive Verb *povećati se* wörtl. 'sich vergrößern' verwendet.

- (8) Nikad nije UZE-O GORE plat-u.
 niemals AUX.NEG nehm-PRF.3SG hinauf gehalt-AKK
 'Er hat sein Gehalt niemals erhöht.'
 Ungarisch: fel-venni; Serbisch: po-dići
- (9) I sad su rek-li da mora to da OT-ID'E GORE.
 und jetzt AUX sag-PRF.3PL dass muss das DA weg-geht hinauf
 'Und jetzt sagen sie, dass sie (die Beschäftigungsquote) steigen muss.'
 Ungarisch: fel-megy; Serbisch: po-većati se

Andere Konstruktionen oder Kollokationen, die recht spezifisch sind, kommen ebenfalls als Imitationen vor. Ein Beispiel ist (10). Hier hat der Sprecher die ungarische Existentialkonstruktion [VAN *aki* (____v); 'es gibt jemanden, der (VERBt)'] – wörtl. 'ist der (VERBt)' – imitiert. Die Funktion der Konstruktion ist, eine verallgemeinerte Aussage über die Existenz von Ausführenden einer Handlung zu benennen. Diese Bedeutung kann im Serbischen in einer ähnlichen Konstruktion [IMA *ko da* ____v; 'es gibt jemanden, der VERBt'] wörtl. 'hat der dass VERBt' ausgedrückt werden (im Unterschied zu anderen slaw. Sprachen, die Existenz nur mit *biti* 'sein' ausdrücken können, vgl. Clancy 2001). Der Unterschied ist nicht die Verwendung des Verbes, denn das existentielle *van* 'sein/existieren' und das ebenfalls existentielle *ima* 'haben/existieren' sind praktisch äquivalent. Der Unterschied liegt in der Verwendung der Konjunktion *da* 'dass', die in der serbischen Konstruktion zwingend ist, deren Äquivalent *hogy* in der ungarischen dagegen nicht möglich. Ein wichtiger Unterschied ist aber auch die Verbreitung. Im HNK finden sich ganze 12 Beispiel der Konstruktion ("ima" "tko"²²), während das MNSz insgesamt 10676 Token der Konstruktion ("van" ("") "aki") aufweist. Dies ist, bezogen auf die Korpusgröße (Kroatisch = 0,06 Token/Mio. Token; Ungarisch = 6,96 Token/Mio. Token) ein höchst signifikanter Unterschied ($p_{\text{Binominal}} < 0.001$). Ähnlich ist auch Beispiel (11), wo es um die Existenz einer Situation geht. Das Serbische hat allerdings keine strukturell ähnliche Konstruktion zum ungarischen Original [VAN *mikor* (____v); 'es gibt Zeit(, zu der VERB)'] wörtl. 'ist wann VERB'. Im Ungarischen dagegen sind die beiden Konstruktionen Teil einer Konstruktionsfamilie [VAN ____{RELATIVPRONOMEN}; 'es gibt X'], welche mit vielen Relativ-

22 *tko* 'wer' ist das kroatische Äquivalent zur serbischen Form *ko*.

pronomina gefüllt werden kann, unter anderem *van ahol X* 'Es gibt einen Ort, wo X', *van hova X* 'Es gibt einen Ort, wohin X', *van miért X* 'Es gibt einen Grund, warum X'.

(10) IMA KO DOLAZI, ima ko ne.

gibt wer kommt gibt wer nicht

'Manche Leute kommen, andere nicht.'

Ungarisch: Van aki jön, Serbisch: Ima ko da dolazi

(11) Pa IMA KAD, šta ja znam, jel fudbal jel šta ja znam, ovako šta je tek naše.

na gibt wann was ich weiß oder fußball oder was ich weiß so was COP nur unser

'Naja, das gibt es manchmal, was weiß ich, wenn Fußball ist oder so, sowas, was nur unser ist.'

Ungarisch: van mikor; Serbisch: z.B. dešavati se, bivati

Im Korpus finden sich auch Fälle, in denen eine Imitation versucht wurde, aber nicht zu Ende geführt wurde. Eine solche wurde bereits in Kapitel 5.5.3 diskutiert und ist hier als (12) wiederholt: Die Sprecherin versucht hier offensichtlich, die ungarische Konstruktion [*rossz a szem*-POSS; 'X sieht schlecht'] wörtl. 'schlecht meine Augen' zu imitieren. Dafür verwendet sie zunächst eine serbische Charakterisierungskonstruktion []_N COP]_{ADJ}; 'X ist Y_{EIG}'], deren Äquivalent auch in der ungarischen Modellkonstruktion verwendet wird, wobei im Ungarischen die Kopula im Präsens wegfällt. Die Markierung der Augen mit dem Possessiv in der ungarischen Konstruktion versucht sie durch einen possessiven Dativ (*mi*) wiederzugeben, wie es im Serbischen für Besitzanzeigen üblich ist. Dann bricht sie diesen Versuch aus irgendeinem Grund ab und wechselt ins Ungarische, um die Konstruktion als Ganzes zu produzieren.

(12) Pa sad e: ne čita-m jel su mi tolko ne o: • *rossz a szem-em*,

na jetzt NEG les-1SG weil COP mir so NEG schlecht DET auge-POSS1SG

hogy nem lát-ok ...

dass NEG seh-1SG

'Naja, jetzt äh lese ich nicht, weil mir sind ... meine Augen sind so schlecht, dass ich nicht sehe ...'

Zu den Imitationen, welche bereits mehr oder weniger konventionalisiert zu sein scheinen, gehören die nächsten beiden. Da ist zum einen die Imitation der Relativkonstruktion mit dem Relativpronomen *ami* 'was'. Eine Besonderheit der slawischen Sprachen ist, dass das Relativpronomen *was* auch für den Bezug auf belebte Objekte verwendet werden kann (13). Gerade im hier untersuchten Korpus ist dies die normale Verwendung. Es ist bekannt, dass Kontaktsprachen des Slawischen diese Verwendung imitieren, so zum Beispiel das Jiddische (Fleischer 2014). Dies ist also eine Imitation, welche vom Serbischen ins Ungarische erfolgt.

(13) U toj •• bolnic-i ima jedna jedna e: LEKAR-KA ŠTO je bila diabetičar-ka.

in diesem krankenhause-LOK gibt eine eine arzt-FEM was AUX war diabetiker-FEM

'In diesem ... Krankenhaus war eine eine Ärztin, die Diabetikerin war.'

Ungarisch: orvos, aki; Serbisch: lekarka, koja/što

- (14) ... hát itt a föld-ön nem elég ez a NŐ, AMI itt van?
 na hier DET erde-SUP nicht genug dies DET frau was hier gibt
 '... sind denn die Frauen, die es hier auf der Erde gibt, nicht genug?'
 Ungarisch: ez a nő, aki itt van; Serbisch: žene što/koje su tu
- (15) És most MINDENKI, AMI csinál, az bent csinál-ja a kerítés-en belül
 und jetzt jeder was macht DET innen macht-DEF DET zaun-SUP innerhalb
 'Und jetzt macht jeder, der was tut, es drinnen, innerhalb der Einzäunung.'
 Ungarisch: mindenki, aki; Serbisch: svaki što/koji/ko
- (16) Ez a HUSZ AMI csinál-nak a hangulat-ot ((lacht)), zűg az egész uszoda.
 dies DET zwanzig was mach-3PL DET stimmung-AKK, dröhnt DET ganz schwimmbad
 'Diese zwanzig, die die Stimmung machen, da dröhnt das ganze Schwimmbad.'
 Ungarisch: ez a husz, aki; Serbisch: ta dvasesetorica što/koja

Mir scheint hier ebenfalls eine Erklärung, die sich ausschließlich auf das Relativpronomen bezieht, zu kurz zu greifen. Denn betrachtet man die Imitationen in den Beispielen (14), (15) und (16) wieder isoliert, so ist das ungarische *ami* das intuitive Äquivalent zum serbischen *što*: beide sind Relativpronomen (das serbische *što* darüber hinaus auch Fragepronomen) und beziehen sich normalerweise auf nicht-belebte Referenten. Es gibt hier also keinen semantischen Transfer. Es ist wiederum die Verbindung mit einem animaten Relat, welches die Verwendung von *ami* für das Ungarische so ungewöhnlich macht. Es ist also die Relativkonstruktion, welche hier imitiert wurde. Der Weg dieser Imitation lässt sich folgendermaßen darstellen:

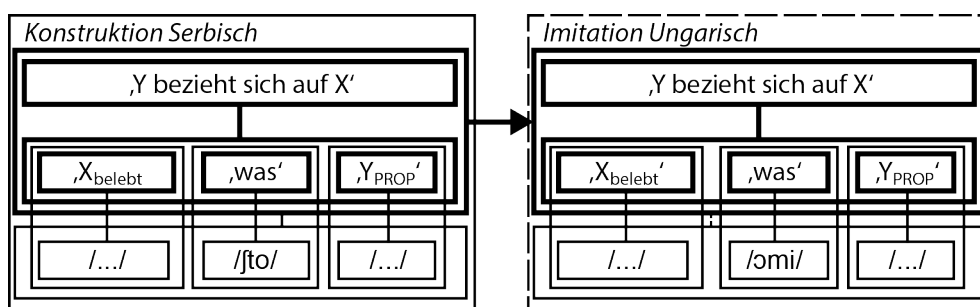


Abbildung 61: Teilweise konventionalisierte Imitation eines was-Relativsatzes

Diese Imitation ist ansatzweise bereits konventionalisiert. Von insgesamt lediglich fünf Vorkommen des ungarischen Relativpronomens *ami* 'was' im Korpus verweisen drei (also die Beispiele (14) bis (16)) auf menschliche Objekte. Das ist vor allem in der Relation zum konkurrierenden Relativpronomen *aki* 'wer' für humane Objekte keine geringe Zahl, denn dieses kommt ebenfalls nur fünfmal im Korpus vor.

Eine weitere, inzwischen vollständig konventionalisierte Imitation ist die Verwendung der Konjunktion *da* 'dass' als Ergänzung zu anderen Konjunktionen. Diese doppelte Markierung der Subordination in Objekts- bzw. Patiensposition ist in ungarischen Inhaltssätzen normal (Kenesei et al. 1998: 31; Zvekić-Dušanović 2003: 223), siehe die Beispiele (17) und (18),

auch wenn der Komplementierer *hogy* immer auch weggelassen werden kann. Im Serbischen dagegen sind doppelte Konjunktionen nicht anzufinden, sondern nur einfache Konjunktionen (19):

- (17) ... *biztosan elmenne hozzá, s elmondaná, HOGY MI-T tett-em.*
 sicher weggänge PRON.3SG.ALL und erzählte dass was-AKK tat-1SG.DET
 '... sie/er würde sicher zu ihr/ihm hingehen und erzählen, was ich getan habe.' (MNSz)

- (18) *Tud-om, HOGY HOGY volt!*
 weiß-1SG.DET dass wie war
 'Ich weiß, wie es war!' (MNSz)

- (19) *Zna-m KAKO je bilo!*
 weiß-1SG wie AUX war
 'Ich weiß, wie es war!'

Im Korpus dagegen ist die Verwendung doppelter Konjunktionen mit *da* beinahe die Regel. Die Imitation, welche die Konjunktion *da* 'dass' als Korrelat zum ungarischen *hogy* 'dass' einführt, kann mit relativen (20, 21), modalen (22, 23), Maß- (24) und temporalen (25) Konnektoren bzw. Fragepronomen kombiniert werden.

- (20) ... *ŠTA misliš DA košta ta vérátömlesztés, he?*
 was denkst dass kostet die bluttransfusion hm
 '... wieviel denkst du kostet diese Bluttransfusion, hm?'
 Ungarisch: mit gondolsz hogy mennyibe kerül; Serbisch: šta misliš košta

- (21) *Ja samo gledam DA ŠTA je to.*
 ich nur schaue dass was COP das
 'Ich schaue nur was das (denn) ist.'
 Ungarisch: nézem, hogy mi az; Serbisch: gledam šta je to

- (22) ... *ni komšije ni su pitale DA KAKO je, šta je*
 nicht nachbarn nicht AUX fragten dass wie COP was COP
 '... nicht einmal die Nachbarn fragten, wie es geht, was los ist.'
 Ungarisch: kérdezték hogy hogy van; Serbisch: su pitale kako je

- (23) *A pa od tog zavisi DA KAKAV je kisao kupus.*
 ah na von dem abhängt dass welcher COP sauer kohl
 'Na, dass hängt davon ab, wie sauer der Kohl ist.'
 Ungarisch: attól függ, hogy milyen; Serbisch: zavisi od tog koliko

- (24) ... *kad vet' znadu DA KOLIKO je treba onda ne mora da se meri to.*
 wenn schon wissen dass wieviel COP nötig dann nicht muss da REFL misst das
 '... wenn sie schon wissen, wieviel das ist, dann muss es doch nicht gemessen werden.'
 Ungarisch: tudják hogy mennyi; Serbisch: znaju koliko je

- (25) Pa dobro šta neće on sedjeti danju da čeka DA KAD je.
 na gut was AUX.NEG er sitzen tags dass wartet dass wann COP
 'Na, klar wird er nicht tagsüber sitzen und warten, wann es stattfinden wird.'
 Ungarisch: várja hogy mikor lesz; Serbisch: čeka kad će biti

Da diese Konstruktion in der serbischen Sprechergemeinschaft bereits konventionalisiert ist, verfügt das Serbische in Ungarn also über zwei Konstruktionen, um Inhaltssätze auszudrücken: Die standardserbische Konstruktion [_V PRON ___{PROP}; 'X nimmt wahr (wie/wo/wann/... Y ist)'] und die Imitation aus dem Ungarischen [_V *da* PRON ___{PROP}; 'X nimmt wahr (wie/wo/wann/... Y ist)']. Die Motivation dafür könnte die größere Regelmäßigkeit des ungarischen Systems sein. Denn auf diese Art können alle Inhaltssätze, also auch deklarative, exklamative und jussive mit ein und derselben Konjunktion (*da* bzw. *hogy*) eingeleitet werden.

Inhaltssatz	Ungarisch	Ungarn-Serbisch	Serbisch
deklarativ	Tudja, hogy jó.	Zna da je dobro.	Zna da je dobro.
jussiv	Követeli, hogy jó legyen.	Traži da bude dobro.	Traži da bude dobro.
exklamativ	Rájött, hogy milyen jó.	Razumeo da koliko je dobro.	Razumeo, koliko je dobro.
interrogativ	Csodálkozik, hogy mennyire jó.	Čudi se da koliko je dobro.	Čudi se, koliko je dobro.

Diese Regelmäßigkeit wird auch auf Unterformen bzw. Sonderformen von Inhaltssätzen übertragen. So findet sich in den Beispielen (26) und (27) jeweils ein Deklarativsatz, welcher im Serbischen ähnlich wie im Deutschen ohne Konjunktion verwendet wird, wenn er nicht mit einer Proposition, sondern nur mit einem Element ergänzt wird:

- (26) Tako i KAŽU DA Somogy-ország.
 so auch sag-3pl dass Somogy-land.
 'So sagen sie auch: Somogy-Land.'
 Ungarisch: úgy mondják hogy Somogyország; Serbisch: tako kažu: Somogyország
- (27) To ovo reč niko nije ZNAO DA tejszínhab.
 das dies wort niemand AUX.NEG wusste dass schlagsahne
 'Niemand kannte das Wort tejszínhab (Schlagsahne).'
 Ungarisch: nem tudta hogy tejszínhab; Serbisch: nije znao reč tejszínhab

Beispiel (23) beinhaltet außerdem eine weitere Imitation, nämlich in der Sequenz *kakav je kisao kupus* (wörtl. 'welcher ist sauer der Kohl'). Die standardserbische Form wäre hier *koliko je kisao kupus* (wörtl. 'wieviel ist sauer der Kohl'). Der Ausdruck der Maßangabe mit dem Modaladverb *kakav* ist der ungarischen Konstruktion [*milyen* ___{ADJ} DET ___N; 'wie X ist Y'] nachempfunden mit dem Modaladverb *milyen* 'welch'. Beispiel (25) beinhaltet ebenfalls eine weitere Imitation, nämlich den Äußerungsbeginn *dobro šta neće on sedjeti* wörtl. 'gut dass er nicht sitzen wird'. Die kolloquiale ungarische Modellkonstruktion lautet [(*még*) *jó hogy nem* ___v; 'klar, dass X nicht VERBt']. Mit ihr wird ausgedrückt, dass man eine bestimmte

Handlung offensichtlich nicht erwarten kann. Eine vergleichbare Konstruktion gibt es im Serbischen nicht.

6.8 Andere Ansätze

Ich möchte hier kurz auf andere Ansätze eingehen und argumentieren, dass ein konstruktionsbasierter Ansatz, welche die kognitive Strategie der Imitation nutzt, in der Literatur beschriebene Transfers besser erklären kann. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass mein Ansatz sich mit der Arbeit von Haugen deckt, mit dem Unterschied, dass er nicht auf die bahnbrechenden Arbeiten der Konstruktionsgrammatik und der Lernforschung zurückgreifen konnte. Mein Eingangsbeispiel, die Imitation von *skyscraper*, erklärt er wie folgt:

„If we turn now to the LOAN TRANSLATION (known in French as a CALQUE), we encounter such examples as the [...] German *Wolkenkratzer*, Fr. *gratte-ciel*, Sp. *rascacielos*, modeled on E *skyscraper*. But are these anything more than an extension of the process observed in the preceding 'hybrid' examples? Instead of substituting only one half of the word, the borrowers have here analyzed and substituted both halves. They have imported a particular structural pattern, viz. the combination of the two constituents into a compound expression with a new meaning of its own not derivable by a simple addition of the two parts.“ (Haugen 1950: 214)

Haugen beschreibt also die Schritte der Analyse der Konstruktion und die Ersetzung durch korrespondierende Konstruktionen. Er betont dabei die Nicht-Kompositionalität der Konstruktion, welche auch für mich die entscheidende Rolle spielt. Wie wir oben bereits gesehen haben, nimmt Haugen auch den Prozess der Lizenzierung auf der Grundlage bereits vorhandener Konstruktionen (Schemata) an.

Die Strategie der Imitation entspricht in Teilen dem von Johanson vorgeschlagenen kombinatorischen Kopieren (Johanson 1992, 1998, 1999a, 1999b). Die sogenannten kombinatorischen Eigenschaften können als Konstruktionen identifiziert werden. Dabei verwendet Johanson, wie erwähnt, manchmal sogar selbst den Begriff Imitation (Johanson 1999a: 5). Er spricht auch von der Nachbildung der „inneren Inhaltssyntax“ (Johanson 1992: 181, vgl. Beispiel (28)), ein Begriff, der meinem Konzept der semantischen Struktur von Konstruktionen entspricht, welche Ausgangspunkt für Imitationen ist. Darüber hinaus bleibt der genaue Prozess des Kopierens bei Johanson jedoch unerklärt.

(28) *kiral-dan fazla kiral-ci*

könig-ABL zu könig-lich
'päpstlicher als der Papst'

von Französisch *plus royaliste que le roi* (Johanson 1992: 181)

Backus und Dorleijn (2010) und Backus (2010) haben einen sehr interessanten Ansatz herausgearbeitet, der Codeswitching mit Lehnübersetzungen und anderen Kontaktphänomenen in Verbindung bringt (siehe Kapitel 9):

„Prototypical loan translations involve content words, but there is a fine line dividing these from loan translations involving function words, grammatical markers and discourse patterns [...]. We will see that the underlying mechanism through which the various types are produced are similar, but that the outcome in the case of the non-content word cases could equally well be called interference. The point that will be made is that this is not a coincidence: there is a continuum going from loan translation to interference, and the specificity of the meaning involved [...] is the organizing dimension underlying this continuum.“ (Backus 2010: 235–236)

Ich stimme mit der allgemeinen Aussage, dass die bisher unterschiedenen Prozesse nur Teile eines Kontinuums sind, überein. Dennoch denke ich, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz noch mehr Einblicke in die zugrundeliegenden Mechanismen bieten kann. Betrachten wir zum Beispiel eine Lehnübersetzung aus dem Niederländischen ins Türkische, die Backus & Dorleijn diskutieren: Die Sequenz *piano oynamak* 'Klavier spielen'. Die korrekte türkische (bzw. türkeitürkische) Version dieses Ausdrucks wäre *piyano çalmak* wörtl. etwa 'Klavier klingen', während das niederländische Äquivalent *piano spelen* ist (Backus und Dorleijn 2010: 77):

(29) Türkisch:	<i>piyano çalmak</i>
Niederl. Türkisch:	<i>piano oynamak</i>
Niederländisch:	<i>piano spelen</i>

Die Erklärung, die die Autoren für dieses und andere Beispiele bieten, ist, dass “only the meaning, and not the overt morphemes, is from Language B, as for example the use of the word ‘to play’ (*oynamak*)” (Backus und Dorleijn 2010: 77). Das würde bedeuten, dass das niederländische Verb *spelen* 'spielen' ins Türkische als *oynamak* 'spielen' übersetzt wurde. Das Problem bei dieser Erklärung ist, dass *oynamak* tatsächlich 'spielen' heißt und damit ein ganz natürliches Übersetzungsäquivalent für *spelen*. Wieder ist es nur in Kombination mit einer anderen Komponente, nämlich dem Wort *piano*, dass die Wahl des Wortes *oynamak* aus türkeitürkischer Sicht seltsam ist. Tatsächlich ist *piano spelen* offensichtlich eine Instanziierung einer bestimmten Konstruktion. Die Konstruktion mag die Form [___{INSTRUMENT} SPELEN] haben. Die Bedeutung der Konstruktion ist jedoch nicht einfach die Kombination aus ['Instrument' und 'spielen'], denn das könnte beispielsweise auch bedeuten, dass man sich ein Instrument gegenseitig zuwirft. Die Konstruktionsbedeutung ist vielmehr 'mit einem Instrument Musik machen' oder 'ein Instrument beherrschen'. Dieses übersprachliche Konzept kann mit verschiedenen Mitteln ausgedrückt werden: Im Türkischen und Serbischen wird ein spezielles Verb verwendet (*çalmak* bzw. *svirati*), im Ungarischen eine Verbalisierungs-konstruktion (*zongorá-zni* wörtl. 'klavier-en') und in anderen Sprachen eine Kombination mit einem Verb mit der Bedeutung 'spielen'. Die Kombination aus 'Instrument' und 'spielen' und die Konstruktionsbedeutung, auf die sie verweisen, ist also die semantische Struktur der Konstruktion. Die Bedeutung 'spielen' ist also nur die Bedeutung einer Komponente.

Wenn nun gesagt wird, dass eine Bedeutung aus dem Niederländischen ins Türkische übernommen wurde, dann stellt sich die Frage, welche Bedeutung das sein soll. Weder die Bedeutung 'Klavier' noch die Bedeutung 'spielen' sind ja neu. Auch die Konstruktionsbedeutung 'mit einem Instrument Musik machen' gibt es im Türkischen bereits. Was es im Türkischen aber tatsächlich nicht gibt, ist dass die Kombination von 'Klavier' und 'spielen' verwendet wird, um die Bedeutung 'mit einem Instrument Musik machen' zu signifizieren. Wie in Abschnitt 6.3 argumentiert, wird daher nichts transferiert, sondern es wird lediglich verwiesen.

Die gleiche Argumentation kann auch für das folgende russisch-englische Beispiel (30) von Schmitt angebracht werden. Die Autorin argumentiert, dass „in order to produce this sentence the speaker mapped the lexical-conceptual structure of the English verb onto the Russian grammatical frame“ (Schmitt 2000: 12).

(30) On igraet v sport

er spielt in sport[AKK]

Russisch: on zanimaet- sja sport-om; Englisch: he plays sports

er beschäftigt- REFL sport-INS

'Er macht Sport.' (Schmitt 2000: 12)

Abgesehen davon, dass nicht ganz klar ist, was mit dieser Erklärung konkret gemeint ist, kann man natürlich argumentieren, dass das russische *igrat'* unter Einfluss des englischen *play* sich auch auf Sport im Allgemeinen beziehen kann. Allerdings ist ebenso wie beim türkisch-niederländischen Beispiel die Spezifiziertheit der Sportart nicht wirklich eine Eigenschaft des Verbs, sondern vielmehr der Leerstelle der Konstruktion [IGRAT' v ____{AKK.SPORTART}; 'X spielen'], in welche die Sportart eingesetzt werden kann. Wenn also die Beschränkung des russischen *igrat'* eine Beschränkung der Leerstelle ist, warum sollte man dies nicht beim Namen nennen? Und zwar so beim Namen nennen, dass es eine spezielle Konstruktion gibt. Diese russische Konstruktion ist nicht auf Sportarten beschränkt, sondern kann alles aufnehmen, was als Spiel konzipiert werden kann, also auch Karten, Schach, Computerspiele oder Rollenspiele. Es gibt also eine Konstruktion [IGRAT' v ____{AKK}; 'X spielen']. Die Seltsamkeit von (30) ist daher vielleicht nicht auf eine Eigenschaft des Verbs zurückzuführen, sondern möglicherweise darin zu sehen, dass Sport als Oberbegriff im Russischen nicht als Spiel interpretiert wird. Wie auch immer, entscheidend ist, dass die *Kombination* aus *igrat'* v und *sport* nicht möglich ist. Es ist die Möglichkeit der Verbindung der Bedeutung beider, welche aus dem Englischen nachempfunden wurde.

Neben der aus meiner Sicht besseren Erklärung für die vorliegenden Imitationen aus konstruktionsgrammatischer Sicht gibt es auch einen wichtigen theoretischen Unterschied. Backus und Dorleijn (2010) nehmen eine traditionelle Sichtweise ein, welche Form und Inhalt voneinander trennt. Daher unterscheiden sie zwischen Lehnübersetzungen als Übernahme

einer fremden Bedeutung oder fremden Kombinationen und Interferenz bzw. Transferenz als Übernahme fremder Strukturen. Da Strukturen in meinem Ansatz aber ebenfalls nur semantische Strukturen sind, können diese drei Phänomene der Sprachkontaktforschung in einem integrierten Ansatz verbunden werden.

Und tatsächlich findet man in der Literatur häufig versteckt die Tatsache, dass „Strukturen“ niemals getrennt von „Funktionen“ transferiert werden. So argumentiert (Rankin 2011: 142) in einer Studie zum im ersten Augenblick vollständig strukturellem V2-Transfer (31): „it will be claimed that for V2-L1 learners of English, they have acquired the fact that English does not have a general V2 requirement in syntax, but that the encoding of discourse-pragmatic options proves more difficult to acquire and there may be continued optional transfer of V2 in restricted contexts involving non-target subject–verb inversion“. Er arbeitet also mit einer klar funktionalen Einschränkung und kommt auch zum Schluss, dass „[r]ather than the possibility of an abstract affect feature transferring into the interlanguage lexicon [...] I propose that it is discourse-pragmatic patterns that transfer as opposed to syntactic interference“ (Rankin 2011: 154). Transfer, ob negativ oder positiv, ist also selbst bei maximal schematischen Konstruktionen immer mit einer Bedeutungsseite verbunden und möglicherweise erst durch diese motiviert.

- (31) However, if it hadn't been for some strong women who enchained this emancipation movement, HOW WOULD HAVE BEEN THE women's SITUATION today?

Deutsch: wie wäre die Situation, Englisch: how would the situation be (Rankin 2011: 148)

Ein weiterer wichtiger Ansatz aus dem Bereich der Transferforschung ist der als Replication oder Pivot-Matching beschriebene Prozess (Backus et al. 2011; Ehala 2012; Heine und Kuteva 2005: 40, 2008), welcher der hier beschriebenen Imitation sehr ähnlich ist. Nach Matras und Sakel (2007) beinhaltet der Prozess ebenfalls die Schritte der Identifizierung und der Korrelatfindung: „[F]irst, identifying the structure that has a pivotal function in the model construction; and second, finding a structure in the replica language that is assigned the same pivotal function in the replica construction“ (Ehala 2012: 160). Bei Heine und Kuteva (2005) kommt hinzu, dass sie auch Lizenzierung annehmen, welche die replizierten Strukturen den Konstruktionen der imitierenden Sprache anpasst: „Grammatical replication has the effect that the replica language (R) acquires some new structure (Rx) on the model of another language (M). As we will see in this chapter, however, the new structure Rx is in most cases not entirely new; rather, it is built on some structure (Ry) that already existed in the replica language, and what replication then achieves is that it transforms Ry into Rx“ (Heine und Kuteva 2005: 40). Die Autoren betonen außerdem, dass es vor allem um sogenannte „use patterns“ geht, welche rekurrente Stücke sprachlichen Diskurses darstellen, die mit einer bestimmten grammatischen Bedeutung assoziiert sind, aber insgesamt eher periphere Erscheinungen umfassen. Diese vorhandenen Chunks entsprechen den vorhandenen

Strukturen R_y und lassen sich mit den spezifischeren Konstruktionen oder Kollokationen gleichsetzen, welchen größere Affinität zur Imitation zugesprochen werden kann.

Was alle diese Ansätze von dem hier im Rahmen des C-Modells vorgestellten unterscheidet ist, dass ich nicht nur das Endergebnis identifiziere, sondern den Prozess darstelle, über welchen eine Imitation tatsächlich entstehen kann. Im Gegensatz dazu sind die Prozesse, die den Konzeptionen des selektiven Kopierens, der Replikation, der Transferenz oder Interferenz zugrunde liegen, bisher überhaupt nicht beschrieben, sondern mit eher allgemeinen Erklärungen lediglich angedeutet worden.

7 Analogie

Die dritte Strategie bezieht sich ebenso wie die Insertion und die Imitation ausschließlich auf das linguistische Zeichen. Neben der einfachen Produktion von Zeichen (Insertion) und der Imitation ist die Strategie der Analogie die dritte, die auf einer allgemeinen kognitiven Fähigkeit fußt, die weder spezifisch für Sprache ist, noch spezifisch für Bilinguale. Die Strategie der Analogie wird hier eingeführt, um zu beschreiben, dass ein Sprecher eine symbolische Verbindung aus Sprache A in Sprache B verwendet. Genauer gesagt inferiert der Sprecher aufgrund vorhandener Ähnlichkeiten zwischen einem Zeichen der Sprache A und einem Zeichen der Sprache B, dass die Art einer symbolischen Verbindung innerhalb dieser Zeichen die gleiche ist.

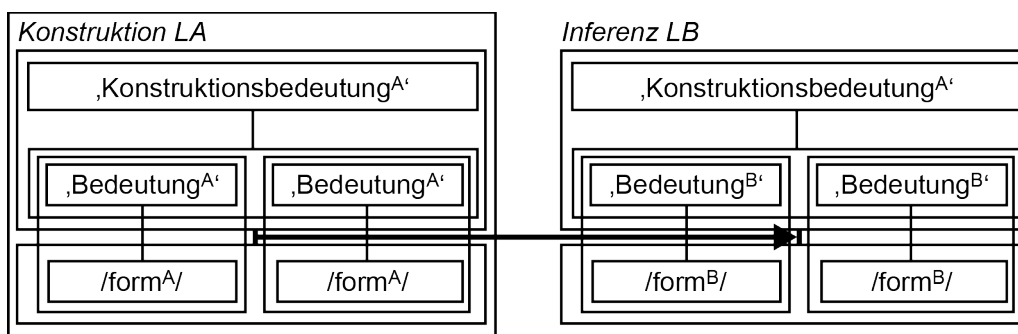


Abbildung 62: Analogie

Der Name Analogie bezieht sich dabei auf den bekannten logischen Prozess (Salvucci und Anderson 1998). Im Prinzip ist die hier beschriebene Analogie eine Art Deduktion mit falscher Prämisse, nämlich der Prämisse, dass die symbolische Verbindung dann gleich ist, wenn andere Merkmale des Zeichens ähnlich sind. Allgemeiner gesagt ist jede Analogie eine Inferenz mit der angenommenen Regel, dass sich aus Gleichheit in Teilen der Struktur oder der Elemente zweier Systeme auf Gleichheit im restlichen System schließen lässt. Dabei lassen sich vorerst drei Arten von sprachübergreifenden Analogien unterscheiden: Analogie wegen formaler Ähnlichkeit, Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit und Analogie wegen sowohl formaler als auch semantischer Ähnlichkeit.

7.1 Analogie als kognitive Strategie

Der Begriff der Analogie, auf den ich mich hier beziehe, stammt aus der Logik. Sie ist eine Art der Schlussfolgerung bzw. der Inferenz. Diese ist eine der grundlegenden menschlichen Fähigkeiten, die es uns ermöglicht, vorhandenes Wissen zu verwenden, um neue Situationen zu verstehen (Dominey 2007: 2289; Evans et al. 1993: 1) und aus der Observation von Zusammenhängen neues Wissen zu generieren. Dabei spielen nicht nur direkte Wahrnehmungen eine Rolle, sondern auch indirekte Perzepte, etwa ein Kind, dass die Schlussfolgerung zieht, sein Vater sei zu Hause, weil er dessen Fahrrad im Hof sieht (Villiers 2007: 1861). Damit ist die Fähigkeit zu inferieren und Analogien zu schließen nicht nur wichtig für das tägliche Leben, sondern auch für die Entwicklung von Wissenschaften (Henst et al. 2004: 425). Die Fähigkeit des Menschen, aus verschiedenen Prämissen oder Kombinationen von Prämissen heraus Schlussfolgerungen zu ziehen, ist Gegenstand umfangreicher psychologischer Untersuchungen (Bibel et al. 1993; Evans et al. 1993; Henst et al. 2004; Johnson-Laird und Byrne 1991; Mason und Just 2004; McDonald 1999; Wang 2007).

Der Prozess der Inferenz lässt sich definieren als „formal cognitive process that reasons a possible causality from given premises based on known causal relations between a pair of cause and effect proven true by empirical arguments, theoretical inferences, or statistical regulations“ (Wang 2007: 76; vgl. Henst et al. 2004; Johnson-Laird und Byrne 1991). Eine Inferenz setzt jeweils eine beobachtete Situation mit bereits vorhandenem Wissen in Verbindung, um daraus zu einer Schlussfolgerung zu gelangen. Das vorhandene Wissen wird als Prämisse, Gesetz oder Regel bezeichnet. Die beobachtete Situation wird ebenfalls Prämisse genannt, oder aber Ursache bzw. Bedingung. Die Schlussfolgerung bezeichnet man als Konklusion oder Konsequenz. Es werden drei verschiedene Arten von Inferenzen unterschieden (Peirce und Turrisi 1997), welche sich durch eine unterschiedliche Beziehung der drei Elemente zueinander auszeichnen: Deduktion, Induktion und Abduktion.

Die „natürlichste“ Form der Inferenz ist dabei die Deduktion, sie ist es auch, die die meiste wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfährt. Deduktion kann beschrieben werden als „cognitive process by which a specific conclusion necessarily follows from a set of general premises“ (Wang 2007: 77).

(32) Deduktion (deduktive Schlussfolgerung auf eine Konsequenz):

Regel: Alle Menschen sind sterblich

Bedingung: Sokrates ist ein Mensch

Konklusion: Sokrates ist sterblich

Die Strategie der Analogie wird manchmal neben diese drei Inferenztypen gestellt (Wang 2007). Dennoch unterscheidet sich die Analogie von deduktiven Schlussfolgerungen insofern, als die Konklusion nicht zwingend aus der Bedingung folgt (Hurley 2000: 36). Im Prinzip

jedoch kann die Analogie als Deduktion beschrieben werden, die auf der feststehenden Regel aufbaut, dass wenn zwei Systeme in einem oder mehreren Aspekten ähnlich sind, sie auch in einem anderen ähnlich sind (Wang 2007: 79). Analogie wird daher verwendet, um von bekannten Systemen auf (ähnliche) unbekannte Systeme zu schließen. Der einfachste Fall eines Systems ist eine einfache Beziehung, wie sie auch im sprachlichen Zeichen vorkommt: A verhält sich zu B, wie C zu D.

Bezüglich der psychologischen Grundlagen von logischen Schlussfolgerungen gibt es unterschiedliche Modelle. Einige nehmen an, dass Menschen sich interner abstrakter Regeln bedienen, andere gehen davon aus, dass sie mentale Modelle erstellen, in denen die Prämissen wahr sind und dann daraus Schlussfolgerungen ziehen (Evans et al. 1993: 13; García-Madruga et al. 2002). Ein mögliches solcher Modelle ist auch der Ansatz der Force-Dynamics von Talmy. Es gibt darüber hinaus auch Modelle, die von domänenspezifischen Schemata ausgehen, welche an pragmatische Kontexte gebundene Inferenzregeln beinhalten.

In der Sprachwissenschaft ist der Begriff der Inferenz durchaus nicht unbekannt, jedoch praktisch ausschließlich in Verbindung mit der Griceschen Pragmatik. Er wird vor allem in der Textlinguistik verwendet (McDonald 1999; Müsseler und Rickheit 1990). Außerdem spielt er gemeinsam mit dem Begriff der Analogie auch in der Grammatikalisierungsforschung eine wichtige Rolle (Traugott und König 1991; Hilpert 2013). Zwar führt Grice den Begriff Inferenz nicht selbst, sondern stattdessen den Terminus Implikatur, welcher im Gegensatz zur Inferenz i.e.S. keine strikt logische Schlussfolgerung ist. Mir scheint aber, dass das Konzept der Implikatur auf einer noch allgemeineren Grundlage ruht, welche wiederum nur über eine Inferenz erreicht werden kann. Schauen wir uns zunächst einen typischen Fall einer Implikatur an: Wenn jemand sagt „Take my car. The keys are on the sideboard“ (Evans et al. 1993: 2), dann ist diese Sequenz nur deshalb verständlich, weil wir unbewusst die Implikatur anwenden, dass a) die Schlüssel die Autoschlüssel des genannten Autos sind und b) der Sprecher erwartet, dass man sich diese nimmt. Die Implikatur wird in der Griceschen Terminologie als möglich beschrieben, weil wir die sogenannten Kooperationsmaximen anwenden. Die Kooperationsmaximen ebenso wie das Kooperationsprinzip selbst funktionieren aber nur unter einer Bedingung: Dass wir sprechen um zu kommunizieren. Grice selbst hat diese Bedingung wie folgt beschrieben:

“The conversational maxims, however, and the conversational implicatures connected with them, are specially connected (I hope) with the particular purposes that talk (and so, talk exchange) is adapted to serve and is primarily employed to serve. I have stated my maxims as if this purpose were a maximally effective exchange of information; this specification is, of course, too narrow, and the scheme needs to be generalized to allow for such general purposes as influencing or directing the actions of others.” (Grice 1975: 47)

Das Kooperationsprinzip selbst beruht also auf einer Inferenz. Die Regel oder erste Prämisse dieser grundlegenden Inferenz ist, dass wir sprechen, um Informationen effektiv auszutauschen. Wir können dies in etwa wie folgt beschreiben:

- (33) Regel: Menschen sprechen, um Informationen auszutauschen
 Bedingung: X ist ein Mensch und spricht zu mir
 Konklusion: X möchte Informationen austauschen

Erst mit dieser Konklusion hat das Kooperationsprinzip ("Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged" Grice 1975: 45) und die mit ihm verbundenen Maximen eine Grundlage. Diese grundlegende Maxime bzw. Motivation ist dieselbe, welche ich dem C-Modell zugrunde gelegt habe (vgl. Kapitel 4.2.5). Tatsächlich ist die Motivation, die Grice beschreibt („directing the actions of others“) der Motor der Sprachentwicklung schlechthin und die Voraussetzung dafür, dass wir sprachliche Zeichen oder andere Symbole überhaupt erlernen können (Tomasello 2004: 57). Kinder müssen die in (33) beschriebene Inferenz bei jedem sprachlichen Input anwenden, um die perzipierten Formen überhaupt mental mit einer Referenz in Verbindung zu bringen.

Das Konzept der Analogie, welches ich hier einführen möchte, entspricht der logischen Deduktion. Sprecher gehen dabei von einer Regel aus, die sich in etwa beschreiben lässt als „Gleichheit in Teilen der symbolischen Verbindung entspricht Gleichheit in allen Teilen der symbolischen Verbindung“ oder kurz „symbolische Verbindungen sind gleich“. Diese Regel ist keine ausschließlich bilinguale. Vielmehr ist sie die Voraussetzung dafür, dass Menschen überhaupt Symbole erlernen können: Sie müssen davon ausgehen, dass eine perzipierte Form sich immer auf die gleiche Bedeutung bezieht und andersrum. Kinder müssen also davon ausgehen (bzw. lernen davon auszugehen), dass eine Lautfolge immer dazu dient, ihre Aufmerksamkeit auf die gleiche Wahrnehmung zu lenken – sei es ein visueller, auditiver, haptischer oder sonstiger Sinneseindruck. Würden Sprachenlerner diese Inferenz bzw. Deduktion nicht durchführen, könnten sie auch keine sprachlichen Zeichen etablieren, da sie potentiell bei jedem neuen Auftreten einer Form eine andere Bedeutung vermuten würden.

Die Bedingung oder zweite Prämisse der hier als Inferenz beschriebenen Analogie ist eine wahrgenommene Ähnlichkeit. Anhand des Aufbaus des sprachlichen Zeichens ist zu erwarten, dass Sprecher Ähnlichkeiten entweder auf der formalen Ebene, der semantischen Ebene oder auf beiden Ebenen gleichzeitig identifizieren können. Ich unterscheide also drei Unterarten der Analogie, welche der Unterscheidung in homophone, homologe und analoge semantische Entlehnungen bei Capuz (1997: 86) entsprechen.

Das Besondere an der Analogie bei Bilingualen ist nun, dass die angenommene Regel nicht immer zutreffend ist, dass also die Prämisse unter Umständen falsch ist. Dies wird als

falsche Analogie bezeichnet (Hurley 2000: 147). Denn übersprachlich gesehen signifiziert eine gleiche oder ähnliche Form durchaus nicht immer eine gleiche oder ähnliche Bedeutung. Ein einfaches Beispiel dafür sind zufällige interlinguale Homophone wie das rumänisch *prost* 'dumm' und das deutsche *Prost*. Möglicherweise kann man hier, ähnlich wie bei Imitationen in der Transferforschung im Zweitspracherwerb, zwischen positiven und negativen Analogien unterscheiden. Was in der Kontaktlinguistik interessant und sichtbar ist, sind negative Analogien.

In meinem Korpus kommen erwartungsgemäß keine Analogien vor, die von einer formalen Ähnlichkeit ausgehen. Denn das Inventar an Phonemkombinationen, die das Ungarische und das Serbische verwenden, überschneidet sich nur äußerst sporadisch. Analogien auf Grundlage semantischer Ähnlichkeit finden sich hingegen durchaus.

7.2 Analogie wegen formaler Ähnlichkeit

In diesem Fall erkennt der Sprecher, dass zwei Zeichen oder Konstruktionen formal ähnlich oder sogar gleich sind und schlussfolgert, dass auch die Bedeutung gleich sei. Die Deduktion, welche er vornimmt, kann also wie folgt beschrieben werden:

- (34) Regel: Symbolische Verbindungen sind gleich
 Bedingung: Form A ist gleich/ähnlich Form B
 Konklusion: Bedeutung B ist gleich/ähnlich Bedeutung A

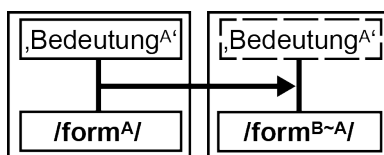


Abbildung 63: Analogie wegen formaler Ähnlichkeit

Diese Art der Analogie wird meist als semantischer Transfer oder auch als „falscher Freund“ bezeichnet. Bei einem einfachen semantischen Transfer verwendet ein Sprecher ein Zeichen der Sprache B, hat dabei aber das Ziel, auf eine Bedeutung zu verweisen, die eine ähnliche Form in Sprache A hat. Ein Beispiel dafür bringt Clyne: Das italienische *fattoria* 'kleiner Bauernhof' verwendet im Sinne von Englisch *factory*, welches dem italienischen *fabbrica* entspricht. Im Deutschen bekannt ist die Verwendung des englischen *become* im Sinne des deutschen *bekommen*, welches auch immer wieder für Witze herhalten muss (35) (Helliwell 1990; Riehl 2014: 103). Weitere Beispiele finden sich bei Riehl (2014) (36)-(38).

- (35) Can I become a hamburger?
 Englisch von Dt. *bekommen* 'get'
- (36) Das war bei Gesetz verboten.
 Deutsch von Eng. *by law* 'per Gesetz' (Riehl 2014: 104)

- (37) Ich schreibe lieber mit einem französischen Klavier
 Deutsch von Frz. *clavier* 'Tastatur' (Riehl 2014: 103)
- (38) Der Hase und ich werden jetzt nicht hingucken, weil Nikolas die Karten vermischen wird.
 Englisch: *while* 'während'; Deutsch: während, solange (Riehl 2014: 103)

7.3 Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit

Häufiger ist die Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit. Semantische Ähnlichkeit heißt in diesem Fall, dass die Konstruktion in Sprache A z.B. im Rahmen von Polysemie Bedeutungen beinhaltet, welche eine ähnliche Konstruktion in Sprache B nicht beinhaltet. Aufgrund der 'falschen' Prämisse, dass die symbolischen Verbindungen zwischen Form und Inhalt in beiden Konstruktionen gleich sind, nimmt der Sprecher jedoch an, dass die zusätzlichen Bedeutungen auch in Sprache B mit der Form ausgedrückt werden können. Die Deduktion nimmt also folgende Form an:

- (39) Regel: Symbolische Verbindungen sind gleich
 Bedingung: Form A signifiziert Bedeutungen X und Y, Form B signifiziert Bedeutung X
 Konklusion: Form B signifiziert Bedeutung Y

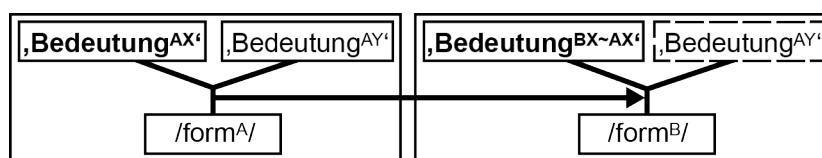


Abbildung 64: Analogie wegen semantischer Ähnlichkeit

Diese Art der Analogie ist um einiges häufiger als die bloße 'Fehldeutung' formaler Gleichheit. Möglicherweise wird dies dadurch begünstigt, dass die sowohl in LA als auch LB involvierten Bedeutungen oft sehr viel ähnlicher sind, als es Formen sind. Tatsächlich handelt es sich in den meisten Fällen bei den Modellen nicht um Homonyme, sondern um mehr oder weniger eindeutige Fälle von Polysemie. Im Korpus finden sich einige Beispiele dafür. In (40) verwendet die Sprecherin das serbische Verb *znati* nicht in der Bedeutung 'wissen', sondern als 'können' parallel zum Ungarischen *tud* 'wissen/können', welches polysem ist. Beispiel (41) zeigt, dass die Sprecherin das Wort *dućanski* 'zum Laden gehörig' nicht so verwendet, wie es im Serbischen üblich ist, nämlich metonymisch auf Teile des Ladens bezogen (z.B. *dućanski izlog* 'Auslage'), sondern als Relationsadjektiv mit der Bedeutung 'aus dem Laden'. Dies ist für das ungarische *bolti* möglich. In (42) wiederum wird das Wort *celo* 'ganz' nicht in der Bedeutung 'alles ohne Ausnahme/vollständig', auf die es im Serbischen beschränkt sind, sondern in der Bedeutung 'das Ganze', welche im Ungarischen neben der ersten Bedeutung ebenfalls möglich ist. In Beispiel (43) taucht das Verb *unijski* 'zu einer Union gehörig' auf. Dies in Verbindung zur Europäischen Union zu verwenden ist im Serbischen zwar möglich, aber nicht üblich. Auf die EU wird konventionell durch das Adjektiv *evropski* 'europäisch' ver-

wiesen. Im Ungarischen dagegen ist die Verwendung von *uniós* 'zu einer Union gehörig' der Regelfall.

- (40) ... ne zna-m da iz-*mond-om*.
 nicht kann-1SG da aus-sprech-1SG
 '... ich kann es nicht aussprechen.'
 Ungarisch: nem tudom kimondani; Serbisch: ne mogu da izgovaram
- (41) Ovo ovo *bolt-ból*, ovo du'tan-ski, *bolt-i* *tej*.
 dies dies laden-ILL dies laden-ADJ laden-ADJ milch
 'Das das ist aus dem Laden, das ist Laden-, Ladenmilch.'
 Ungarisch: bolti; Serbisch: iz dućana
- (42) Raskida-li celo, kaza-li da bude centralno.
 auflös-PRF.3PL ganz sag-PRF.3PL dass wird zentral
 'Sie haben das Ganze aufgelöst, sie sagten, dass alles zentral wird.'
 Ungarisch: felbontották az egészet; Serbisch: raskidali su sve
- (43) ... taj sad ne odgovara unij-sk-im standard-ima.
 der jetzt nicht entspricht union-ADJ-DAT.PL standard-DAT.PL
 '... der entspricht jetzt nicht (mehr) EU-Standards.'
 Ungarisch: uniós szabvány; Serbisch: evropski standard

In der Literatur finden sich zahlreiche Hinweise auf Analogien wegen semantischer Ähnlichkeit, teilweise auch mit sprachübergreifendem Muster (44, 45). Alferink und Gullberg (2014) berichten beispielsweise von Übergeneralisierungen bei Placement-Verben bei französisch-niederländischen Bilingualen. Ameel et al. (2009) weisen in derselben Sprechergruppe konvergierende Konzepte von Alltagsgegenständen nach.

- (44) Frag die Speisekarte.
 Italienisch: chiedere 'fragen, verlangen, fordern'; Deutsch: verlangen
- (45) Ich frag 500 Franken.
 Französisch: demander 'fragen, verlangen, fordern'; Deutsch: verlangen (Riehl 2014: 104)

7.4 Analogie wegen formaler und semantischer Ähnlichkeit

Oft ist es so, dass sowohl Form als auch Bedeutung dem Sprecher dazu Anlass geben, eine falsche Analogie zu vollführen. Dies ist dann der Fall, wenn sowohl die Form ähnlich ist, als auch ein Teil der Bedeutung bereits übereinstimmt. Dieser Typ stellt also eine Kombination der ersten beiden dar. Die Art in der Analogie lässt sich wie folgt darstellen:

- (46) Regel: Symbolische Verbindungen sind gleich
 Bedingung: Form A signifiziert Bedeutungen X und Y, Form B ähnelt Form A und signifiziert Bedeutung X
 Konklusion: Form B signifiziert Bedeutung Y

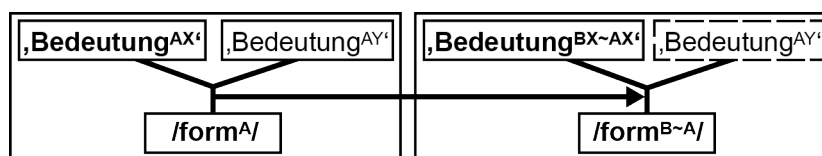


Abbildung 65: Analogie wegen Ähnlichkeit in Form und Bedeutung

Aus meinem eigenen Korpus deutsch-slawischer Bilingualer ist Beispiel (47). Hier verwendet die Sprecherin das russische Verb *stat'* 'werden' um die Bedeutung 'passieren' auszudrücken. Da die Sprecherin polnische Muttersprachlerin ist, verwendet sie das Verb also in der im Polnischen möglichen Polysemie des Verbs *stać się* 'werden/passieren', welche im Russischen nicht vorhanden ist. In Beispiel (48) verwendet ein Sprecher das deutsche *rennen* in einer Bedeutung, die nur das englische *run* zusätzlich hat.

(47) Kak eto stalo čto sejčas ty živeš v Berlin-e?

wie das wurde dass jetzt du lebst in Berlin-LOK

'Wie ist das passiert, dass du jetzt in Berlin wohnst?'

Russisch: kak eto slučilos'; Polnisch: jak to się stało

(48) Das Krankenhaus wird jetzt als Business gerannt.

Deutsch von Eng. *run* 'rennen, betreiben' (Riehl 2014: 103)

7.5 Der Prozess der Analogie

Im Gegensatz zur Imitation entstehen durch Analogie keine neuen Strukturen. Vielmehr werden bereits vorhandene Wissens Elemente anders verwendet. Das macht es für den Hörer sehr schwer, das Ergebnis der Analogie zu interpretieren. Es gibt keine formalen Hinweise darauf, dass die von ihm wahrgenommene Form B *nicht* auf die konventionalisierte Bedeutung 'B' verweist, sondern auf eine andere Bedeutung. Analogien verletzen daher alle vier Maximen der Angemessenheit, der Konventionalität, des Entrenchment und der Interpretierbarkeit, da im Unterschied zu Imitationen selbst für Bilinguale keine kontextfreie Interpretation möglich ist. Die Kommunikation kann in diesen Fällen nicht reibungslos funktionieren und der Sprecher, welcher eine Analogie angewandt hat, wird dafür nicht belohnt. Dementsprechend ist zu vermuten, dass Sprecher es eher vermeiden, Analogien zu verwenden. Analogien sind also nicht motiviert im Sinne einer erfolgreichen Kommunikation oder einer produktiven, kreativen Verwendung beider Sprachsysteme. Vielmehr werden sie motiviert durch bereits vorhandene Ähnlichkeiten in deren formalen oder semantischen Repräsentation. Dabei lässt sich erwarten, dass die Wahrscheinlichkeit einer Analogie mit abnehmender formaler oder semantischer Ähnlichkeit ebenfalls abnimmt. Allerdings spielt hier wieder die Schematizität der Konstruktion und die übersprachliche Ähnlichkeit eine Rolle, wie auch bei der Imitation. Je schematischer eine Konstruktion ist, desto schlechter lässt sie sich erkennen und kontrollieren und desto wahrscheinlicher ist es gleichzeitig, dass es in der anderen Sprache eine formal ähnliche Konstruktion gibt. Analogien können also bei vollkommen

schematischen Konstruktionen häufig vorkommen. Möglicherweise ist der häufige „Transfer“ von V2 oder anderen Wortfolgekonstruktionen dadurch zu erklären. Auf der anderen Seite werden sogenannte falsche Freunde dadurch begünstigt, dass sie oft sowohl auf formaler Seite Ähnlichkeiten aufweisen, als auch in der Semantik bereits Ankerpunkte haben, die eine Analogie wahrscheinlich machen. Je ähnlicher die Konstruktionen also, desto schwieriger ist es, sie auseinanderzuhalten. Oder in anderen Worten: „[T]he more similar the items are, the more likely a person is to confuse their other properties“ (Griffin und Weinstein-Tull 2003: 15). Dies kann auch als Kontrastmangel beschrieben werden (Böttger 2008: 29–30).

Aus prozessualer Sicht liegt die Erklärung für eine Analogie wahrscheinlich in der Queraktivierung von phonologischen und semantischen Repräsentationen, wie von Levelt (1989: 184) beschrieben. Denn es ist nicht anzunehmen, dass alle Analogien bereits Teil des Lexikons sind, obwohl sie natürlich durch Entrenchment dort Eintritt erhalten können. Es muss eine Erklärung dafür geben, wie die „non-target language influences selection of structures in the target language during on-line lexical access“ (Marian 2009: 164). Offensichtlich ist, dass es prinzipiell die Möglichkeit der gegenseitigen Aktivierung phonologisch oder semantisch ähnlicher Repräsentationen gibt. Die Stärke dieser Queraktivierung hängt von der Ähnlichkeit der phonologischen bzw. semantischen Sequenzen ab. Goral et al. (2006: 244) schlussfolgern beispielsweise aufgrund der Untersuchung von Aphasie-Patienten, dass es robuste lexikalische Verbindungen zwischen dem englischen und dem französischen Lexikon aufgrund deren Ähnlichkeit gibt. Wird nun im Prozess des Abrufs eine formale Repräsentation der Sprache A aktiviert, welche ein formales Korrelat in Sprache B hat, so kann der Kontrollmechanismus dem falschen Schluss aufsitzen, dass Form B auch zu der gesuchten Bedeutung gehört. Möglicherweise ist der Prozess des Analogieschlusses also auf der Ebene der Kontrolle angesiedelt. Eventuell ist auch Feedback von phonologischen Formen zu ihren semantischen (oder lexikalischen) Repräsentationen involviert (Costa et al. 2006a: 975). Denn in ihrer Natur ähnelt die Analogie dem sogenannten Mixed-Error-Effekt. Damit wird das Phänomen bezeichnet, dass semantische Substitutionen dazu tendieren, über ähnliche phonologische Elemente zu verfügen. Dieser Effekt ist z.B. von Dell et al. (2014: 91) mithilfe des Interactive Two-Step-Models so interpretiert worden, dass er ein Resultat der bidirektionalen Interaktion zwischen semantischen und formalen Repräsentationen ist. In seinem kaskadierten Modell breitet sich die Aktivierung auf phonologische Einheiten aus, deren Aktivierung wiederum zu allen lexikalischen Einheiten bzw. mit semantischen Repräsentationen verbundenen Phonemkombinationen rückkoppelt, welche diese phonologischen Einheiten ebenfalls verwenden (Dell et al. 2014: 91; Levelt 1989: 184). Ähnliche Feedback-Mechanismen werden von den meisten, mit Spreading-Activation arbeitenden Modellen angenommen (Goldrick 2014: 239).

In Abbildung 66 ist gezeigt, wie dies für eine Analogie durch formale Ähnlichkeit funktionieren kann, hier allerdings ohne Feedback. Die deutsche semantische Repräsentation 'bekommen' wird schneller oder stärker aktiviert als die englischen Repräsentationen (z.B. aufgrund stärkeren Entrenchments oder kürzlicher Aktivierung) und kann auch seine formale Repräsentation schnell aktivieren. Die deutsche Form kann jedoch nicht lizenziert werden, da nur das Formennetzwerk des Englischen aktiviert ist. Sie queraktiviert statt dessen die englische Form /bɪ'kʌm/. Die englische Form ist zum einen der deutschen ähnlich genug, dass sie als Gegenpart der Bedeutung 'bekommen' interpretiert werden kann und wird andererseits auch vom englischen Formennetzwerk aktiviert.

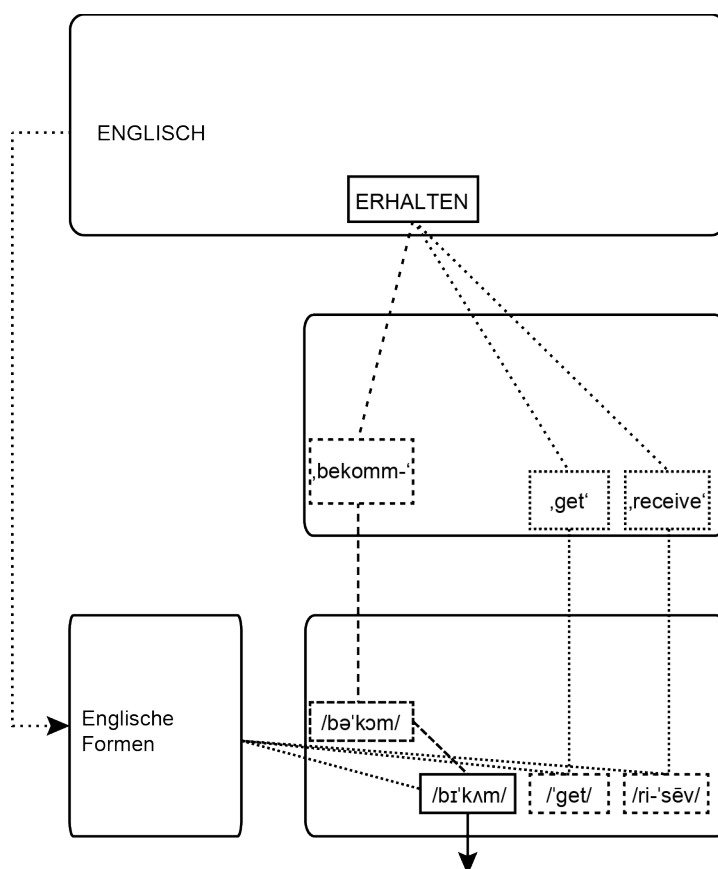


Abbildung 66: Prozess der Analogie wegen formaler Ähnlichkeit

Es ist offensichtlich, dass der Grad oder die Geschwindigkeit der Aktivierung der englischen Form noch größer wäre, wenn sie auch auf der semantischen Seite voraktiviert würde. Dies ist bei Analogie bei formaler und semantischer Ähnlichkeit der Fall.

Analogie entspricht teilweise dem, was Haugen als Loanshifts und als „morphemic substitution without importation“ (Haugen 1950: 215) beschreibt, zum Beispiel im amerikanischen Portugiesischen die Verwendung von *grosseria* in der Bedeutung von Englisch *grocery* neben der portugiesischen Bedeutung 'Unhöflichkeit'. Jedoch umfassen in seinem Verständnis Loanshifts auch Imitationen, d.h. Lehnübersetzungen und Transfers. Grosjean schreibt

ebenfalls von der „extension of meanings of words due to the other language, as well as specific syntactic structures that are permanently present (e.g. the constant misuse of a preposition)“ (Grosjean 2012: 15), welche ich ebenfalls als Analogie interpretieren würde. Analogie ist natürlich der gleiche Prozess, den Barðdal (2008: 10) als „analogical extensions based on a high degree of token similarity“ bezeichnet.

7.6 Übernahme von Verbindungseigenschaften

Eine Folge von sprachübergreifenden Analogien ist nicht nur, dass Sprecher Bedeutungen mit Formen verbinden, die mit diesen nicht konventionalisiert sind, also symbolische Verknüpfungen einer Sprache in einer anderen verwenden. Ein Resultat der kognitiven Strategie der Analogie ist auch, dass die *Art* der symbolischen Verbindungen übernommen wird. Dies betrifft vor allem die Häufigkeit der Verwendung, also die Stärke der symbolischen Verbindung bzw. den Grad des Entrenchments. Nach Hilpert (2013) kann man als Faktoren für die Stärke der symbolischen Verbindung u.a. Textfrequenz, relative Frequenz, Produktivität und Genreerfassung unterscheiden. Johanson beschreibt die Verwendung von Eigenschaften der symbolischen Verknüpfung als Frequenzkopieren (Johanson 2002a: 292). Muysken hat seinerseits eine ganze Typologie aus den verschiedenen Arten von Eigenschaften der symbolischen Verknüpfung entwickelt, innerhalb derer er Frequenzeffekte, pragmatische Aufweichung und Überbenutzung unterscheidet. Dabei ist, wie bereits betont, wichtig dass alle drei Strategien lediglich bereits vorhandene stilistische Optionen überbetonen (Muysken 2012: 152), also keine neuen Muster, Strukturen oder Verbindungen entstehen, sondern lediglich vorhandene umgedeutet werden.

Ein Beispiel für die inferenzielle Übernahme von Frequenzinformationen aus meinem Korpus ist die Verwendung des serbischen *doveo natrag* 'brachte zurück' in (49). Die Wendung ist durchaus möglich im Serbischen, aber ausgesprochen selten. Im Ungarischen dagegen entspricht dies einer vollständig konventionalisierten Verwendung einer Verbpartikel. Daher liegt die Annahme nahe, dass der Sprecher die Konventionalisierung, also die Stärke der symbolischen Verbindung, aus dem Ungarischen ins Serbische inferiert hat.

- (49) ... ko što treba on mi je doveo natrag.
 wie was nötig er mirAUX brachte zurück
 '... wie etwa was immer nötig war, brachte er mir zurück.'
 Ungarisch: vissza-hoz, Serbisch: vratiti

Ebenso ist es mit den ähnlichen Kombinationen *doći natrag* 'zurück-kommen', *ići natrag* 'zurück gehen' und *otići natrag* 'zurück-weggehen' in den Beispielen (50)-(52). Kombinationen aus Bewegungsverben und dem Adverb *natrag* 'zurück' sind im Serbischen prinzipiell möglich, werden allerdings kaum verwendet. Im HNK finden sich zu den häufigsten Bewegungsverben, die in dieser Konstruktion vorkommen (*pobeći* 'fliehen', *ići* 'gehen', *otići* 'weg-

gehen', *poći* 'losgehen', *doći* 'kommen', *stići* 'ankommen' und *prebeći* 'überlaufen') insgesamt 56 Token (= 2,5·10⁻⁷ per Mio.). Das Verb *vratiti se* 'zurückkommen/zurückgehen' dagegen, welches in allen Fällen ein adäquates Äquivalent wäre, kommt auf 11073 Tokens (= 7,4·10⁻⁶ per Mio.). Im Korpus dagegen wird die Kombination mit *natrag* siebenmal, das Verb *vratiti se* dagegen nur dreimal verwendet. Diese Umkehrung der Frequenzverhältnisse lässt sich leicht als Einfluss des Ungarischen interpretieren, welches keine anderen Verben als die zu der *natrag*-Konstruktion parallelen Partikelverben mit der Partikel *vissza* 'zurück' besitzt, wie etwa *visszajön* 'zurück-kommen', *visszamegy* 'zurückgehen', *visszaindul* 'zurück-losgehen' oder *visszamenekül* 'zurück-fliehen'. Auch hier also ist die Grundlage der Analogie die Annahme, dass die symbolischen Verbindungen gleich sind.

(50) On t'e sad da dođ'e natrag.

er AUX jetzt da kommt zurück

'Er wird jetzt zurückkommen.'

Ungarisch: *vissza-jön*, Serbisch: *vratiti se*

(51) Ott lesz-nek. Id-u natrag • • u Crnu Goru.

dort werd-3PL geh-3PL zurück in Montenegro

'Sie werden dort sein. Sie gehen zurück ... nach Montenegro.'

Ungarisch: *vissza-megy*, Serbisch: *vratiti se*

(52) Ot-iš-ao natrag.

PERFA-geh-PRF.3SG zurück

'Er ging zurück.'

Ungarisch: *vissza-megy*, Serbisch: *vratiti se*

Analogien werden wahrscheinlich meist an lexikalischen Elementen vorgenommen. Es ist jedoch durchaus möglich, dass auch schematische Konstruktionen das Objekt von Analogien sind. Ein Beispiel dafür könnte die Übergeneralisierung von bereits vorhandenen morphologischen Paradigmen sein. Clyne notiert die Generalisierung von {-s} als Pluralallomorph im Niederländischen in Australien, was er als morphologische Transferenz bezeichnet (Clyne 2003: 121).

Da die Analogie oder genauer die Deduktion eine logische Schlussfolgerung ist, deren Grundlage eine wahrgenommene Regel bildet, lässt sich vermuten, dass Sprecher vor allem dann zu Deduktionen geneigt sind, wenn sich die Regel (dass symbolische Verbindungen mit ähnlichen Elementen selbst ähnlich sind) häufig als richtig herausstellt. Dann können die Sprecher durch den logischen Vorgang der Induktion aus der wahrgenommenen Konsequenz (z.B. Bedeutung A = Bedeutung B) und Bedingung (z.B. Form A = Form B) auf die Regel schließen, die sie wiederum zur Analogie verleitet. Dies ist offensichtlich der Fall in nah verwandten Sprachen oder in Sprachen, die im starken Kontakt stehen, so dass es bereits zur Konvergenz gekommen ist. Aber auch Internationalismen können dazu verleiten, auch andere Neogräzismen als gleich anzusehen. Für russisch-serbisch Bilinguale können

beispielsweise die vielen Parallelen in Bezeichnungen von Körperteilen zur durch Induktion gefolgerten Regel führen, dass gleiche Form gleiche Bedeutung signifiziert (53). Wendet man diese Regel auch auf die Form *život* an, so ist das jedoch eine Deduktion mit falscher Prämisse (54). Denn diese Form signifiziert auf Russisch 'Bauch' und auf Serbisch 'Leben', während die Bedeutung 'Bauch' auf Serbisch mit der Form *trbuh* verbunden ist.

(53) Form-Bedeutungskorrelationen als Motivation für Induktion und Analogie:

Konsequenz: Bedeutung B ist gleich/ähnlich Bedeutung A

Bedeutung: 'Herz' 'Arm' 'Bein' 'Kopf' 'Körper' 'Nase' 'Zunge'

Bedingung: Form A ist gleich/ähnlich Form B

Russ.: *serce ruka noga golova telo nos jazyk*

Serb.: *srce ruka noga glava telo nos jezik*

Regel: Gleiche Form signifiziert gleiche Bedeutung

(54) Mögliche Deduktion auf Grundlage der Regel aus (53):

Regel: Gleiche Form signifiziert gleiche Bedeutung

Bedingung: Form A ist gleich/ähnlich Form B

Russ.: *život*

Serb.: *život*

Konsequenz: Bedeutung B ist gleich/ähnlich Bedeutung A

Bedeutung von serb. *život* ist gleich russ. *život* 'Bauch'

Der Unterschied zwischen Analogie und Imitation ist, dass bei der ersteren Strategie keine neuen Strukturen entstehen. Der Übergang ist jedoch fließend, je nachdem, ob man eine Struktur als bereits bestehend akzeptiert oder nicht. Dies ist vor allem bei marginalen Konstruktionen nicht einfach zu entscheiden, aber auch bei Imitationen, die von vorhandenen und konventionalisierten Konstruktionen nur minimal abweichen.

Eine Unterart der Analogie ist möglicherweise auch die von Jarvis vorgestellte Idee des konzeptuellen Transfers (Jarvis 2011):

„In short, conceptual transfer as an observational phenomenon is essentially the observation that some cases of cross-linguistic influence seem to go beyond mere issues of structural and semantic well-formedness, and instead extend to conceptual meaning – particularly to the types of meaning that require a person's assessment of physical realities, social conditions and other real and imagined contexts.“ (Jarvis 2011: 2)

Dieser Prozess wird auch als pragmatische Aufweichung (Muysken 2012: 150f.) oder semantische Konvergenz (Ameel et al. 2009) bezeichnet. Konzeptueller Transfer betrifft also unter anderem die Art und Weise, wie bestimmte außersprachliche Erscheinungen sprachlich kodiert werden. Mir scheint, dass diese Beeinflussung des Construals nicht ausschließlich eine Frage der Repräsentation sein muss wie von Jarvis (2011: 3) angenommen, sondern durchaus auch als online-Strategie verstanden werden kann. Ein Beispiel für einen konzept-

tuellen Transfer ist die Konzeptualisierung von Sprache, welche sich im Ungarischen und Serbischen unterscheidet. Während das Ungarische das Sprechen in einer Sprache als Eigenschaft einer Handlung, also als Adverb, Konzeptualisiert (55a), ist Sprache im Serbischen ein Objekt (56a). Da Bezeichnungen von Sprachen wie *srpski* 'Serbisch' im Serbischen nominalisierte Adjektive sind und das Adverb die gleiche Form hätte, ist der Unterschied zwischen Nomen, Adjektiv und Adverb zunächst formal nicht zu sehen. In Sätzen jedoch, wo *srpski* als Adverb auftreten müsste (57a), ist dies im Gegensatz zum Ungarischen (57b) nicht möglich.

- (55) a. Beszél-ek magyar-ul.
 sprech-1SG.INDEF ungarisch-ADV
 'Ich spreche Ungarisch.'
- b. *Beszél-em (a) magyar-t.
 sprech-1SG.DEF DET ungarisch-AKK
- (56) a. Govor-im srpski
 sprech-1SG serbisch
 'Ich spreche Serbisch.'
- (57) a. *Kaž-em to srpski.
 sag-1SG das serbisch
 'Ich sage das auf Serbisch.'
- b. Elmondom az-t magyar-ul.
 sag-1SG das-AKK ungarisch-ADV
 'Ich sage das auf Ungarisch.'

Die Konzeptualisierung von Sprache ist allerdings im ungarisch-serbischen Sprachkontakt brüchig. So verwenden die Serbischsprecher in Ungarn Formen wie (58, 59 und 60) und die Ungarischsprecher in Serbien Formen wie (61)²³. Damit haben sie die Konzeptualisierung der jeweiligen gesellschaftlich dominanten Sprache übernommen. Die Verwendung der Form ist im Korpus jedoch nicht sehr häufig, so dass dies möglicherweise noch keine konventionalisierte Analogie ist.

- (58) Ako hoć-emo tu da / e: unuka ne razume onda kaž-emo srpski.
 wenn will-1PL hier dass enkel nicht versteht dann sag-1PL serbisch
 'Wenn wir wollen, dass das Enkelkind nichts versteht, sagen wir es auf Serbisch.'
 Ungarisch: elmondjuk szerbül; Serbisch: kažemo na srpskom
- (59) ... ti dva tri rečenice pa kaž-emo srpski a ovako je gotovo.
 diese zwei drei satz-GEN na sag-1PL serbisch aber so COP fertig
 '... diese zwei-drei Sätze sagen wir auf Serbisch, aber ansonsten ist es vorbei.'
 Ungarisch: elmondjuk szerbül; Serbisch: kažemo na srpskom

²³ Beispiel aus eigenem Korpus, vgl. Wasserscheidt 2010.

(60) To mi mađarski priča: *Sajnos, nekünk is van málna ...*
das mir ungarisch erzähl.3SG leider uns auch ist himbeere
'Er sagt mir auf Ungarisch: Leider haben wir auch Himbeeren ...'
Ungarisch: mondja nekem magyarul; Serbisch: na mađarskom priča

(61) *Hogy beszél-ed a szerb-et?*
wie sprech-2SG.DET DET serbisch-AKK
'Wie sprichst du Serbisch?'
Ungarisch: hogy beszélsz magyarul; Serbisch: kako govoriš srpski

Ich interpretiere diesen konzeptuellen Transfer nicht als Imitation, weil sich der Einfluss nicht auf eine komplexe Konstruktion bezieht, sondern nur auf das jeweilige Element, welches die Sprache bezeichnet und dabei keine neue Struktur entsteht.

8 Kombination der Strategien

Mit den bisher beschriebenen drei Strategien der Insertion, Imitation und Analogie ist etwas möglich, was in anderen Modellen bisher nur als Desideratum übrig geblieben ist: Die Kombination bilingualer Strategien. Viele Autoren haben bereits seit geraumer Zeit betont, dass in bilingualen Daten zumeist verschiedene Strategien gleichzeitig vorkommen (Clyne 1987: 751). Heller und Pfaff (1996: 598) notieren, dass die Definition von Codeswitching deshalb schwierig ist. Gardner-Chloros (2008) hebt ebenfalls hervor, dass Codeswitching und Interferenz oft gemeinsam in einem Satz vorzufinden sind. Bestätigung findet dies bei Muysken (2012: 150) sowie in der Betrachtung von Mischsprachen (Sakel 2011: 49). Muysken folgert deshalb, dass „an integrative framework for both phenomena is urgently needed“ (Muysken 2012: 157). Im Rahmen des hier vorgestellten Ansatzes ist es möglich, dass zum Beispiel Konstruktionen zuerst imitiert werden und dann wiederum als Insertion eingesetzt werden.

Im Korpus finden sich einige Fälle, die sich als Kombination von Insertion und Imitation bzw. Analogie interpretieren lassen. In Beispiel (1) verwendet die Sprecherin ein ungarisches Verb, das es in dieser Form zwar im Standardungarischen nicht gibt, aber mit dem Verb *undorodik* 'sich ekeln' identifiziert werden kann. Dieses Verb wird im Ungarischen mit Ablativ (-tól/től) verwendet. Das serbisch Äquivalent *gaditi se* kann zwar auch mit einem dem Ablativ äquivalenten Genitiv (bzw. *od* 'von' + Gen.) verwendet werden, allerdings ist dies äußerst selten im Vergleich zur Konstruktion [_{DAT} se GADITI, 'sich vor X ekeln'], bei welcher das Objekt des Anstoßes mit Dativ kodiert wird. Es ist daher anzunehmen, dass die Sequenz *od tog* 'davon' eine Imitation des ungarischen *attól* 'davon' ist (welche zudem auch phonologisch ähnlich ist). Gleichzeitig ist das Verb selbst aber insertiert.

- (1) ... crven-og, OD TOG zdravo undosz-ta.
rot-GEN von das.GEN ziemlich ekel-PRF.3SG
'... den roten (Wein), vor dem ekelte er sich ziemlich.'
Ungarisch: undorodta ettől; Serbisch: gadilo mu se to

- (2) ... pak govori mi što smo od babe dobili još IMA baba *haszonélvezet* NAD TIM.
 sogar sagt mir was AUX von oma bekommen noch hat oma nießbrauch über das-INS
 '... er sagt aber, dass Oma noch Nießbrauch an dem hat, was wir von ihr bekommen haben.'
 Ungarisch: *haszonélvezet azon_{SUP}*, Serbisch: *uživanje toga_{GEN}/pravo služnosti toga_{GEN}*

Ähnlich verhält es sich mit Beispiel (2). Hier wurde eine ungarisches Schema, nämlich die Kombination [*haszonélvezet* ___{SUP}; 'Nießbrauch an X'] teilweise produziert und teilweise durch das Serbische *nad tim* 'über dem' imitiert, welches als funktionales Äquivalent zum ungarischen Superessiv gelten kann²⁴. Bedenkt man, dass diese Konstruktion in eine serbische Possessivkonstruktion eingebettet ist, lässt sich die Kombination aus Insertion mit einer Imitation mit wiederum eingebetteter Insertion (oder aber Insertion mit teilweiser Imitation) wie folgt illustrieren:

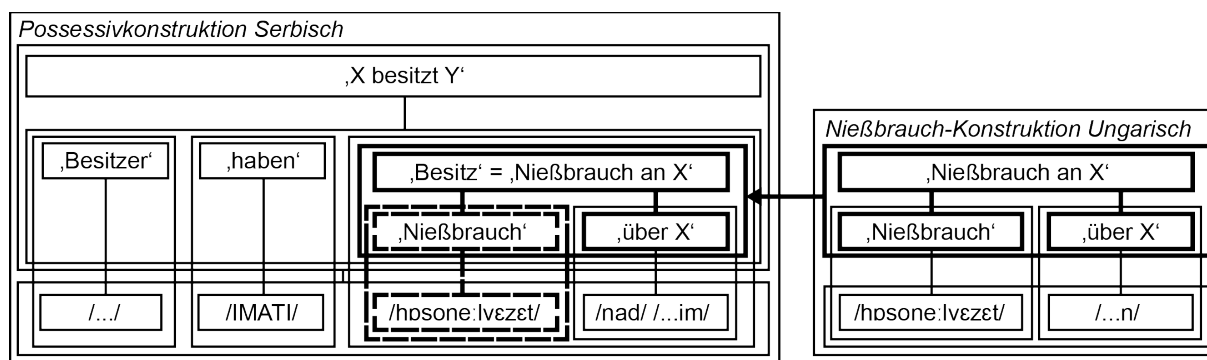


Abbildung 67: Kombination von Imitation und Insertion

In (3) wird ebenfalls eine Konstruktion verwendet, die es in dieser Form im Serbischen nicht gibt. Sie hat die Form [*dehogy* ___{PROP.NEG}; 'natürlich X'] und drückt aus, dass eine Proposition entgegen der Erwartung des Gesprächspartners wahr ist. In diese wurde das serbische Verb *nemati* 'nicht haben' eingesetzt, welches innerhalb dieser Konstruktion als Imitation der ungarischen Komponente *nincs(en)* 'nicht existieren' bzw. allgemeiner [NEG ___v; 'nicht VERB'] gelten kann. Das Wort *nemamo* ist also gleichzeitig eine Insertion und eine Imitation als Teil einer Insertion.

- (3) *Dehogy NEMA-MO!*
 keineswegs nicht.hab-1PL
 'Doch, klar haben wir das!'
 Ungarisch: *dehogy nincsen!*, Serbisch: kein direktes Äquivalent
- (4) ... ne zna-m da iz-MOND-OM.
 nicht kann-1SG DA aus-sprech-1SG
 '... ich kann es nicht aussprechen.'
 Ungarisch: *nem tudom kimondani*; Serbisch: *ne mogu da izgovaram*

²⁴ Die ungarische Konstruktion mit Superessiv ist eventuell selbst eine Imitation des englischen *usufruct over*, da im Ungarischen eigentlich weder *haszon* 'Nutzen' noch *élvezet* 'Genuss' mit dem Superessiv kombiniert werden.

In Beispiel (4) verwendet die Sprecherin eine Kombination aus Insertion und Imitation innerhalb eines Verbs. Das Verb *iz-mondom* 'Ich spreche aus' ist offensichtlich nach dem ungarischen Original *ki-mondom* 'Ich spreche aus' gebildet. Das serbische Äquivalent wäre *iz-govaram*, wobei das ungarische wörtlich 'aussagen' und das serbische wörtlich 'aussprechen' bedeutet. Es ist nicht ganz klar, ob die Sprecherin das Verbalpräfix [*iz*__v; 'aus-VERBen'] als Matrixkonstruktion und *mondom* 'Ich sage' als Imitation von *govaram* 'Ich spreche' verwendet, oder das ungarische *mondom* verwendet und das ungarische Verbalpräfix [*ki*__v; 'aus-VERBen'] serbisch imitiert. Im ersteren Fall wäre *mondom* sowohl Insertion als auch Imitation. Da das Verb *znam* 'ich kann' hier, wie in Kapitel 7.4 diskutiert, eine Analogie ist, zeigt dieses Beispiel sehr schön, dass man innerhalb einer Äußerung durchaus alle drei Strategien gleichzeitig vorfinden kann.

Die Sequenz (5) wurde bereits im Kapitel 5 als Beispiel für eine Transitivkonstruktion mit einer Insertion vorgestellt:

- (5) ... vide-o sam Pera *bácsik-u*
 seh-PRF.1SG AUX NAME onkel-AKK
 '... sah ich Onkel Pera'

Genauer gesagt beinhaltet das Beispiel (5) nicht nur das ungarische Element *bácsi* 'Onkel', sondern auch die gesamte ungarische Modifizierungskonstruktion [$\underline{\quad}$ __N.MODIFIZIERER __N.MODIFIZIERT; 'betitelt Person'], welche im Gegensatz zur serbischen Modifizierungskonstruktion [$\underline{\quad}$ __N. MODIFIZIERT __N.MODIFIZIERER ; 'betitelt Person'] eine umgekehrte Wortfolge aufweist. Das Wort *bácsika* 'Onkel' steht also nach dem Eigennamen *Pera*, weil dieser Benennung eine ungarische Konstruktion zugrunde liegt. Da es sich um eine Wortfolgekonstruktion handelt, kann es sich dabei sowohl um eine Imitation als auch um eine Insertion handeln. Diese Wortfolgekonstruktion wurde ihrerseits in eine serbische Transitivkonstruktion eingesetzt, wobei es die zu erwartende serbische Kasusmarkierung erhielt.

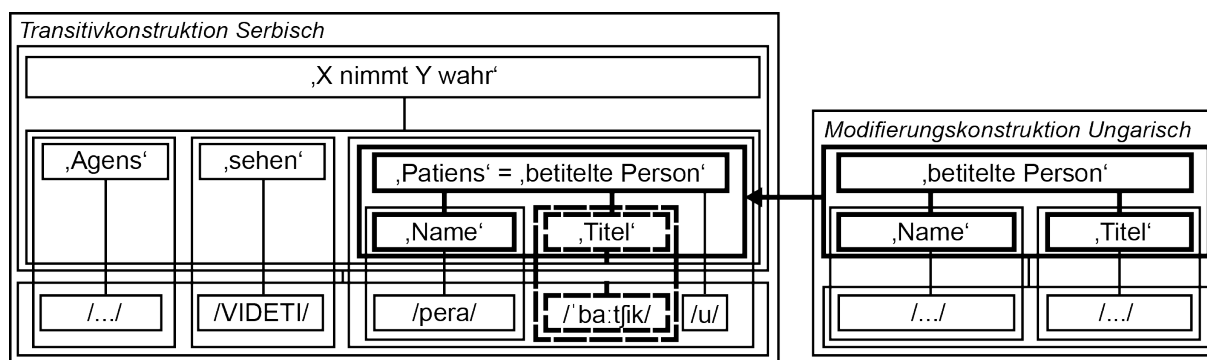


Abbildung 68: Kombination von Insertion und Imitation/Insertion

Diese Art von Kombination verschiedener Strategien wurde bereits von Haugen ausführlich beschrieben. Er nennt solche Kombinationen, wie zum Beispiel das Pennsylvania-deutsche Wort *fonnig* als Kombination der Imitation der englischen Adjektivierungskonstruktion [$\underline{\quad}$ __y;

- (8) [na:] .. bilo je kad su bili *young and when they were growing up*
 na war AUX wenn AUX waren jung und wenn sie AUX wachsen auf
 i što su radili, *it was about girls* ...
 und was AUX machten es war über mädchen
 'Na ... das war, als sie jung waren und Heranwachsende und was sie taten, da ging es um Mädchen ...'
 Kroatisch-Englisch (Hlavac 2003: 196)

Für die Sequenz *i što su radili, it was about girls* kann nicht angenommen werden, dass sie die Instanziierung einer serbischen Konstruktion ist. Cleft-Konstruktionen wie [**što su radili, (to) bilo X; 'was sie taten war X'*] werden im Serbischen nicht verwendet. Mein Vorschlag ist daher, dass es sich um die Imitation der englischen wh-Cleft-Konstruktion [*what X VERBs BE Y; 'was X VERBt ist Y'*] handelt. Diese Imitation wurde dann in einen insertionalen Komplex integriert, der mehrere kroatische und englische Konstruktionen miteinander kombiniert.

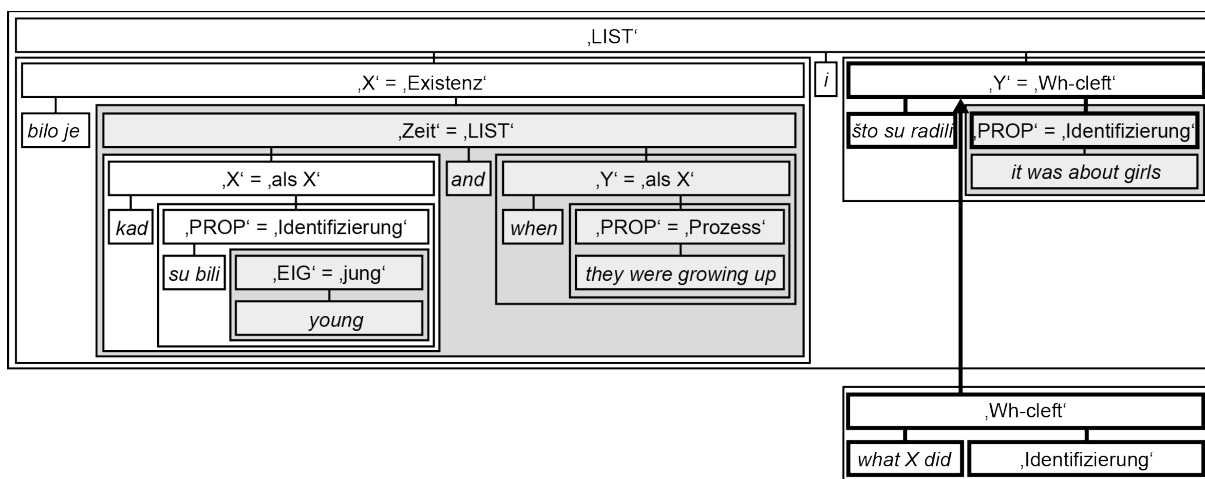


Abbildung 69: Imitation kombiniert mit „Alternation“ bzw. multipler Insertion

9 Bilinguale Konstruktionen und diachrone Prozesse

9.1 Entlehnungen

In der bisherigen Diskussion bin ich weitestgehend davon ausgegangen, dass es Konstruktionen gibt, die sich als mehr oder weniger eindeutig serbisch oder ungarisch definieren lassen. Ich möchte noch einmal betonen, dass diese Eindeutigkeit sich auf *Konstruktionen* bezieht, nicht auf „Sprachen“. Es ist nicht so, dass hier das Ungarische und das Serbische als klar definierbare und abgrenzbare Sprachsysteme aufeinandertreffen. Jedoch ist in der langen Erforschung mehrsprachiger Äußerungen klar geworden, dass selbst auf der Ebene der Konstruktionen oder Lexeme die Zuordnung einzelner Elemente zu einem bestimmten Sprachsystem nicht in jedem Fall eindeutig ist. Die wohl bekannteste Debatte in diesem Rahmen betrifft die Unterscheidung zwischen Codeswitching und Borrowing. In unzähligen Artikeln und Beiträgen wurde und wird diskutiert, ob es sich bei einzeln insertierten Nomen oder Mehrwortsequenzen tatsächlich um Codeswitching handelt oder eher um Elemente, die bereits entrencht/konventionalisiert sind und als Teil der aufnehmenden (Matrix-) Sprache zu sehen sind (z.B. Boztepe 2003; Clyne 2003; Halmari 1997; Heller und Pfaff 1996; Poplack 2004; Romaine 1994; Schatz 1989; Lipski 2005; Budzhak-Jones 1998a). Aber nicht nur dieser teils terminologische, teils konzeptionelle Streit, der in der Kontaktlinguistik sehr im Vordergrund steht, ist wichtig. Vielmehr ist bekannt, dass die Sprachsysteme, welche von Bilingualen verwendet werden, selten denen entsprechen, die wir als Standardreferenz verwenden. Dabei sind lexikalische Entlehnungen neben strukturellen Entlehnungen, Konvergenz, habitualisiertem Codeswitching, bilingualen Konstruktionen und anderem nur ein Teil der Problemlage.

In einem Modell wie diesem, welches den Anspruch hat, ein Produktionsmodell zu sein, ist es natürlich wichtig, entsprechende Elemente zu benennen und den Unterschied klarzumachen zwischen einer Sprachmischung, die allein auf online-Strategien und Prozessen beruht

(wie es Insertion, Imitation und Analogie tun) und Sprachmischungen, deren Ursprung die Veränderung des Sprachsystems aufgrund langanhaltenden Kontakts ist. Die Frage ist also, ob Sprecher zwei unterschiedliche Systeme mischen, ob bzw. wann ein Element bereits Teil eines neuen Systems ist (Halmari 1997: 19) oder ob sich bereits ein drittes System gebildet hat. Die Schwierigkeit dieser Unterscheidung liegt darin, dass der mentale Status von Entlehnungen und anderen Veränderungen der sprachlichen Repräsentationen eines Sprachsystems in bilingualen Korpora nicht einfach von ad-hoc-Mischungen zu unterscheiden sind. So ist es durchaus möglich, dass für einige Sprecher eine Entlehnung bereits Teil eines Sprachsystems geworden sind, während andere die Elemente zweier Sprachen lediglich nicht auseinanderhalten können: Für den Betrachter aber, also auch für Linguisten, sind diese Elemente dennoch meist eindeutig verschiedenen Sprachen zuordenbar. Johanson beschreibt dies gut zusammenfassend:

„Haugen (1972: 317) claims that in the world of the bilingual 'anything is possible, from virtually complete separation of the two code to their virtual coalescence'. The latter may be true of mental operations that lead to cross-linguistic fusion of certain procedures when bilingual speakers choose to apply the same communicative strategies in both codes. It might even imply inability of individual speakers to keep the linguistic systems apart. The two codes themselves, however, are normally still identifiably as such and do not grow into one body.“ (Johanson 2002b: 256)

Prinzipiell geht das C-Modell von einer ähnlichen Annahme aus wie MacSwan: „Nothing constrains CS apart from the requirements of the mixed grammars“ (MacSwan 2001: 43). Das Mischen zweier Sprachsysteme, wie es in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben wird, erfolgt unter der Prämisse, dass sich die Sprachsysteme *während* der gleichzeitigen Verwendung nicht ändern. Dies ist eine logische Schlussfolgerung dessen, dass es sich hier um ein Produktionsmodell handelt, welches immer nur mit Ausschnitten aus den sich im ständigen Wandel befindlichen mentalen und 'sozialen' Lexika bzw. Konstruktika arbeiten kann. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Sprachsysteme gleichzusetzen sind mit Standardsprachen oder idealisierten Grammatiken. Vielmehr ist die Annahme, dass sich beide Sprachsysteme – oder genauer alle Konstruktionen derselben – unabhängig voneinander beschreiben lassen und auf der Grundlage dieser Beschreibung (d.h. der Beschreibung des Konstruktikons) Voraussagen darüber gemacht werden können, wo und wie Insertionen, Imitationen oder Analogien möglich sind.

Die Frage, ob ein Element oder eine Konstruktion noch zu Sprache A oder bereits zu Sprache B gehört, kann als psycholinguistische Fragestellung identifiziert werden (Heller und Pfaff 1996: 601). Als entscheidendes Kriterium gilt gemeinhin, ob das Element bereits in die neue *Sprache* B adoptiert wurde oder noch nicht (Halmari 1997: 19). Was zu einem Sprachsystem gehört, ist eine Frage der Konventionalisierung. Ein Produktionsmodell kann allerdings nicht von einem Sprachsystem ausgehen, sondern nur vom mentalen Lexikon individueller Sprecher. Was dagegen zum mentalen Lexikon eines Sprechers gehört, ist eine

Frage des Entrenchments. Entrenchment und Konventionalisierung einer konkreten Konstruktion können sich durchaus unterscheiden. Zwischen individuellem Verhalten und dem einer Gemeinschaft zu unterscheiden, kann für die Erklärung bilingualer Phänomene also sehr wichtig sein (Muysken 2013: 711). Dennoch ist es für ein Produktionsmodell wichtig zu beachten, dass „[t]he content of representations may be impoverished and/or deviant with respect to native speakers' norm but it is stored and processed in the same way“ (Paradis 2007: 11). Was Konventionalisierung und Entrenchment eint, ist, dass sie über die frequente Verwendung der betreffenden Konstruktion erreichbar sind. Diese Verbindung wird auch in der Diskussion um Entlehnungen normalerweise gesehen (Johanson 2002b: 262). Dass Frequenz bei der Entstehung von Borrowings die entscheidende Rolle spielt ist auch ein Grund, warum der Begriff „Nonce-borrowing“, wie er von Poplack (2004) verwendet wird, mit Skepsis zu betrachten ist.

Es ist also anzunehmen, dass sich die Phänomene, welche in der Mehrsprachigkeitsforschung mit so vielen verschiedenen Namen bedacht worden sind, zu einem großen Teil hauptsächlich darin unterscheiden, ob und wie häufig sie verwendet werden. In diesem Sinne ist von Backus (2010) und Backus und Dorleijn (2010) ein wichtiger Vorschlag zur Vereinheitlichung der Betrachtung von Kontaktphänomenen formuliert worden. Backus und Kollegen schlagen vor, alle Phänomene in einer „synchronic-diachronic duality“ (Backus 2010: 231) zu betrachten. Sie stellen so jeweils eine Relation zwischen insertionalem Codeswitching und lexikalischen Entlehnungen, zwischen semantischer Erweiterung bzw. Lehnübersetzung und lexikalischem Wandel sowie zwischen Interferenz und struktureller Entlehnung auf (hier nach Backus 2010: 238, Backus und Dorleijn 2010 beinhaltet eine leicht modifizierte Version)

	Synchron	Diachron
Fremdes Wort	Insertionales Codeswitching	Lexikalische Entlehnung
Fremde Bedeutung/Kombinationen	Semantische Erweiterung/ Lehnübersetzung	Lexikalischer Wandel
Fremde Struktur	Interferenz	Struktureller Wandel/ strukturelle Entlehnung

Tabelle 27: Typologie diachroner und synchroner Kontaktphänomene nach Backus

Auch die drei Strategien des C-Modells, welche synchrone Strategien sind, können durch häufige Wiederholung bei einzelnen Sprechern entrencht und danach möglicherweise in der Sprechergemeinschaft konventionalisiert werden. Die Aufteilung unterscheidet sich insofern von Backus', als dass Struktur und Bedeutung nicht voneinander getrennt werden, es also keine syntaktische Zwischenebene gibt. Außerdem ist die Einheit jeweils eine Konstruktion. Es können als nicht nur Wörter entlehnt werden, sondern auch ganze Konstruktionen. Ebenso können Analogien nicht nur lexikalische Konstruktionen betreffen, sondern auch schematischere bzw. komplexere. Dementsprechend bezieht sich der Begriff Entlehnung

bzw. konstruktionelle Übernahme hier auf alle vollständigen Übernahmen (inkl. natürlich einer Anpassung an die Zielsprache, siehe Johanson Johanson 2002b: 261–262) und der Begriff symbolische Übernahme bei mir auch auf die Bedeutungsänderung von Konstruktionen. Daher können zu den drei bisher beschriebenen synchronen Strategien die folgenden diachronen Korrelate identifiziert werden, welche nicht Ergebnis eines online-Prozesses, sondern Teil des konventionalisierten über-individuellen Wissens der Sprecher sind:

	Synchron	Diachron
Vollständige Konstruktion	Insertion	Konstruktionelle Übernahme
Semantische Struktur	Imitation	Konfigurationale Übernahme
Symbolische Verbindung	Analogie	Symbolische Übernahme

Tabelle 28: Synchroner Strategien und diachrone Übernahmen im C-Modell

Problematisch ist allerdings die genaue Abgrenzung von prozessualen und repräsentationellen Einflüssen. Ab wann eine Insertion als Entlehnung zu bezeichnen ist, dafür gibt es bisher keine Entscheidungsgrundlage (Winford 2009: 280). Ein frequenzbasiertes Kriterium wird von vielen ins Feld gezogen (Clyne 2003: 73; Myers-Scotton 2002: 153; Romaine 1994: 62). Welche Frequenz jedoch muss ein Element haben, um als etabliert zu gelten? Kann man hier eine allgemeingültige Frequenzschwelle annehmen? Oder muss die Frequenz mit einer erwartbaren Frequenz, etwa in Anlehnung an bestehende ähnliche Begriffe, verglichen werden? Außerdem muss beachtet werden, dass die Ausgangslage für die Sprachproduktion das mentale Lexikon einzelner Sprecher ist und nicht die Konvention der Sprachgemeinschaft. Darüber, ob eine Insertion, Imitation oder Analogie bereits Teil eines individuellen Sprachsystems sind, kann im Zweifelsfall nur die Frequenzanalyse der Sprache *einzelner* Sprecher Auskunft geben. Das gleiche gilt auch für andere Phänomene, wie in Kapitel 5.4.3.4 für übersprachliche Konstruktionen gezeigt wurde.

9.1.1 Konstruktionelle Übernahme

Eine tiefer gehende Diskussion von Entlehnungen ist nicht Teil dieser Arbeit, da Entlehnungen in einem synchronen Modell der Sprachverarbeitung im Prinzip keine gesonderte Rolle spielen. Entlehnungen werden von vielen Kontaktlinguisten als eine Art Insertion behandelt (Backus 2010: 238; Boztepe 2003: 6; Grosjean 2001: 86; Johanson 2002b: 262; Muysken 2000: 33) und ich schließe mich dem an. Ich betrachte Entlehnungen also als innerhalb einer rekonstruierbaren Zeitspanne konventionalisierte bzw. entrenched Insertionen. Entlehnungen „are probably not even perceived as foreign by the majority of speakers“ (Romaine 1994: 56) und zählen also zu dem Sprachsystem, in welchem sie aufgenommen wurden. Sie können unabhängig davon produziert werden, ob der betreffende Sprecher bilingual ist und daher die Ursprungssprache der Entlehnung kennt, oder nicht. Es spielt außerdem meines Erachtens keine Rolle, ob das Element phonologisch oder morphologisch integriert wurde oder nicht,

auch wenn dies von einigen Forschern als Kriterium angeführt wird (Clyne 2003: 73; Lipski 2005; Poplack et al. 1988: 95). Der Grad der Integration hängt vielmehr mit der Attitüde des Sprechers zu dem fremden Element zusammen und möglicherweise mit seiner Erfahrung mit dieser konkreten oder anderen (Fremd-) Sprachen (vgl. Myers-Scotton 1995). Es ist wohl zulässig anzunehmen, dass ein Sprecher, je weniger er die Ursprungssprache einer Entlehnung kennt, diese desto stärker integriert. Dabei ist Integration natürlich auch eine Frage der Konventionalisierung. Die Gebrauchsfrequenz hat möglicherweise auch einen Einfluss darauf, in welchem Grad Entlehnungen phonologisch integriert werden (Poplack et al. 1988).

So ist zum Beispiel das Wort *astal* 'Tisch' eine etablierte Entlehnung aus dem Ungarischen. Es kommt nicht nur im Serbischen in Ungarn vor, sondern ist auch fester Bestandteil der serbischen Umgangssprache in der Vojvodina. Phonologisch ist es vollständig integriert: Statt der ursprünglichen Form /'ostol/ hat es die Form /'astal/.

- (1) A di je šerpenja? Pod astalu, ne?
 aber wo cop topf unter tisch nicht
 'Aber wo ist der Topf? Unter dem Tisch, nicht?'

Dabei müssen die Insertionen nicht auf lexikalische Einheiten beschränkt sein, sondern können auch komplexere Konstruktionen umfassen. Die Entlehnung von Einheiten außerhalb von Lexemen oder Morphemen ist bisher allerdings nicht besonders gut erforscht (Sarhimaa 1999: 120). Es scheint jedoch so zu sein, dass mit zunehmender Schematizität und Komplexität die Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung sinkt. Beschrieben hat dies bereits Whithney (1881), danach unter anderem Haugen (1950: 224), Field (2002), Thomason (2001), Lehmann (2002) und Haspelmath (2008: 48 f.). Dass Entlehnungen aus Insertionen entstehen, zeigen auch die von diesen Autoren vorgeschlagenen Entlehnungshierarchien. Sie entsprechen, wenn man sie in Konstruktionstermini übersetzt, überwiegend dem in Kapitel 2.8.2.4 eingeführten Konstruktionskontinuum, wie es auch für die Wahrscheinlichkeit der Insertion einer Konstruktion gilt (siehe Kapitel 5.4.1).

9.1.2 Konfigurationale Übernahme

Auch in der Strategie, welche ich hier als Imitation bezeichne, ist es bereits seit langem Gang und Gäbe, zwischen synchronen und diachronen Ausprägungen zu unterscheiden (zu strukturellen Entlehnungen siehe Marian 2007; Matras 2011). Bereits Weinreich unterschied zwischen *interference in speech* und *interference in language*. Während *interference in speech* bei einzelnen bilingualen Sprechern neue Strukturen erzeugt, sind *interferences in language* habitualisiert und etabliert (Weinreich 1963: 11), also konventionalisiert bzw. entrenched. In letzter Zeit hat Grosjean (2012) diesen Unterschied noch einmal hervorgehoben. Er bezeichnet konventionalisierte Imitationen als Transfer und im Sprechprozess entstehende synchrone Imitationen als Interferenz. Grosjean hebt hervor, dass man beide vonein-

ander trennen kann, wenn man Probanden in einen strikt monolingualen Mode versetzt. Produzieren Sprecher dann noch die fraglichen Strukturen, sind sie als Transfer einzuordnen. Das bedeutet letztendlich, dass konventionalisierte oder entrenchte Imitationen Teil des entsprechenden Sprachsystems geworden sind. Grosjean merkt aber auch an, dass dies keine Entweder-Oder-Einteilung sein kann, sondern dass es immer Grenzfälle gibt (Grosjean 2012: 16). Damit spielt auch bei der Entstehung von strukturellen Entlehnungen die Frequenz die entscheidende Rolle.

In Kapitel 6 habe ich bereits einige konventionalisierte Imitationen beschrieben. So sind die doppelten Konjunktionen bei der Einfügung von Inhaltssätzen eine bereits gut konventionalisierte Imitation aus dem Ungarischen (Ilić 2011). Ebenfalls bereits konventionalisiert ist die Imitation der ungarischen Komparativkonstruktion [$_KOMP$ *mint* $_$; 'mehr X als Y'], wo das serbische *kao/ko* 'wie' als Korrelat zum Ungarischen *mint* 'wie' eingesetzt wurde (2)-(4). Im Standardserbischen wird dagegen *nego* 'als' verwendet.

- (2) VEĆU mogućnost ima-ju KO mi
 größer möglichkeit hab-3PL wie wir
 'Sie haben größere Möglichkeiten als wir.'
 Ungarisch: nagyobb mint mi; Serbisch: veću nego mi (Ilić 2011: 107)
- (3) Ima naglasak al • al u rečima više je govorio, VIŠE reči je poznavao KAO ja.
 hat akzent aber aber in wörtern mehr AUX gesprochen mehr wörter AUX gekannt wie ich
 'Er hat einen Akzent, aber ... aber in Wörtern hat er mehr gesprochen, er kannte mehr Wörter als ich.'
 Ungarisch: több mint én; Serbisch: više nego ja
- (4) I u Vojvodini mnogo VIŠE Mađ'ara ima KAO kod nas Srba.
 und in vojvodina viel mehr ungarisch hat wie bei uns serben
 'Und in der Vojvodina gibt es viel mehr Ungarn, als bei uns (in Ungarn) Serben.'
 Ungarisch: több mint nálunk; Serbisch: više nego kod nas

9.1.3 Symbolische Übernahme

Ebenso wie die Verstetigung von sprachlichen Innovationen im Rahmen der Grammatikalisierung beinhaltet die Konventionalisierung von Analogien zu neuen lexikalischen Bedeutungen zunächst meist einen kritischen Kontext (Diewald 2009), in dem die neue Bedeutung aus vorhandenem Wissen interpretierbar ist. In bilingualen Situationen könnte man hinzufügen, dass eine Konventionalisierung oder Grammatikalisierung zunächst nur in bilingualen Kontexten erfolgt und erst später auch auf monolinguale ausgeweitet wird. Ein Beispiel für solch einen Wandel ist das Wort *frio* im amerikanischen Portugiesisch. Es hat dort neben der Bedeutung 'kalt' auch die Bedeutung 'Erkältung' nach dem Vorbild des englischen *cold* 'kalt, Erkältung' angenommen (Winford 2010).

9.2 Andere Konstruktionen

In bilingualen Codes finden sich aber nicht nur lexikalische Übernahmen, strukturelle Übernahmen und symbolische Übernahmen. Bekannt sind auch Konstruktionen, die es in keiner der Originalsprachen gibt. Ich bezeichne diese hier als bilinguale Konstruktionen. Auch Konvergenz von Sprachen ist nicht in jedem Fall mit den drei Strategien und deren Verstärkung zu erklären. Es ist des Weiteren möglich, dass Bilinguale übersprachliche Konstruktionen entwickeln und diese produktiv einsetzen. Und nicht zuletzt ist es sehr wichtig, externe Einflüsse durch Sprachkontakt von internen Entwicklungen zu unterscheiden. Ich werde im Folgenden kurz, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, auf die einzelnen Phänomene eingehen.

Das Besondere an dieser konstruktionsbasierten Beschreibung ist, dass die Analyseeinheit tatsächlich die Konstruktion ist – und nicht die Sprache. Daher ist es kein Problem, auf der einen Seite relativ klar voneinander trennbare und auch mit einer Standardvarietät in Verbindung bringbare Konstruktionsnetzwerke („Sprachen“) anzunehmen und auf der anderen Seite zuzulassen, dass Bilinguale Konstruktionen entwickeln, die es in keiner der beiden involvierten Sprachen gibt.

9.2.1 Bilinguale Konstruktionen

Aus den von vielen Forschern in unterschiedlichsten Kontaktsituationen gesammelten bilingualen Daten, die Codeswitching, Imitationen oder anderes beinhalten, ist klar geworden, dass vor allem Mehrsprachige in langanhaltenden Kontaktsituationen eigene Konstruktionen entwickeln, die in den monolingualen Codes nicht vorkommen. Viele davon entstehen offensichtlich als Template, um die Integration von fremden Elementen in der jeweils anderen Sprache einfacher zu machen. Chan (2010: 187) nennt einige dieser Konstruktionen:

„[...] there are a number of CS constructions which do seem to arise specifically through language contact and which are absent in either participating language, including the mixed compound verbs [...], the portmanteau construction [...], and the omission or double marking of function words or bound morphemes [...]. To explain these phenomena, general syntactic rules or principles [...], which the Null Theory appeal to, seem insufficient, but additional, construction-specific rules or principles, apart from those of the two participating languages, appear necessary.“ (Chan 2010: 187)

Chan spricht dabei ein Problem an, welches durch Ansätze entsteht, die mit Sprachen als feste Einheiten operieren. Die Null-Theorie, welche von MacSwan (1999) vorgeschlagen wurde, besagt, dass Codeswitching allein den Regeln der beiden gemischten Sprachen folgt. Alle Konstruktionen, die es in keiner der beiden Sprachen gibt, fallen damit aus dem Raster und können im Prinzip nicht erklärt werden. Im Unterschied dazu kann das C-Modell die von Chan beschriebenen spezifischen Konstruktionen ohne Probleme integrieren. Der Hintergrund ist dabei, dass Konstruktionen als sprachliche Existenzform sich selbst genügen und daher kein Teil eines Sprachsystems sein *müssen*. Doch entgegen der bei Chan anklingen-

den Schlussfolgerung, dass man vor diesem Hintergrund eine „dritte“, codeswitching-spezifische Grammatik annehmen müsste, gehe ich mit anderen (Cantone 2005; MacSwan 2001: 38) davon aus, dass die drei Strategien Insertion, Imitation und Analogie *einzig* von dem vorhandenen, also entrenchten, Sprachwissen abhängig sind. Dieses Wissen hat keine spezifisch bilingualen Merkmale welcher Art auch immer, kann aber unter Umständen auch Konstruktionen beinhalten, die keinem größeren Sprachsystem zugeordnet werden können.

Ein Beispiel für eine solche Konstruktion ist die *do*-Konstruktion in türkischen Kontaktvarietäten und deren Kontaktsprachen. Die türkischsprachige Gemeinschaft in den Niederlanden verwendet eine türkische Konstruktion mit *yapmak* 'tun/machen', um zum Beispiel niederländische Verben zu integrieren. In Beispiel (5) wurde auf diese Weise das Phrasem *op kamers* (*wohnen*) 'alleine wohnen' integriert. Ähnliche Beispiele für andere Kontaktsituationen finden sich bei Pfaff (1991) und Kallmeyer und Keim (2003).

- (5) *op kamer-s wonen yap-acağ-ım*
 auf zimmer-PL wohnen mach-FUT-1SG
 'Ich werde alleine wohnen.' (Backus 2010: 229)

Die Kombination eines Verbs, dessen Bedeutung ungefähr 'machen' ist, mit einem fremden Element ist eine Strategie, die wir auch in anderen Sprachen vorfinden (Chan 2010: 190). Tatsächlich ist sie so häufig, dass Wichmann und Wohlgemuth (2008: 93) sogar vorschlagen, sie als „do-Strategie“ zu bezeichnen. Da diese Kombinationen sehr häufig verwendet werden und ihre Bedeutung nicht aus ihren Komponenten ableitbar ist, ist es plausibel, sie als konventionalisierte oder konventionalisierende Konstruktionen zu betrachten. Backus et al. (2011) ordnen sie als emergente Konstruktion ein.

Wie bei der diachronen Verfestigung von durch Insertion, Imitation oder Analogie entstandenen Elementen ist auch bei der Untersuchung von bilingualen Konstruktionen eine auf Frequenz fokussierte Korpusanalyse eine wichtige Voraussetzung. Muhamedowa (2006), Auer und Muhamedowa (2005) und Auer (2007) diskutieren Beispiele aus dem kasachisch-russischen Kontakt. Dort sind Äußerungen wie (6) insofern interessant, als sie keine einfachen Insertion sind und damit den Voraussagen des Matrix-Language-Frame-Modells und auch meinen Voraussagen widersprechen. Denn die russische Nominalphrase *staryj ploščad'* wird von keiner russischen Konstruktion lizenziert. Das Nomen *ploščad'* ist ein Femininum, daher müsste das obligatorisch in Kasus, Numerus und Genus kongruierende Adjektiv ebenfalls eine feminine Form haben (im Nominativ *star-aja*). Das gleiche Verhalten sieht man in Beispiel (7), bei dem hinzukommt, dass das russische Nomen *škola* nur als Wurzel *škol-* ohne russische Endung verwendet wurde.

- (6) *uže anau star-yj ploščad'-tī nelerdi žöndedi, anau universitet ne qıldi.*
 schon diesen alt-NOM/AKK.MASK platz-AKK dings verbessert, diese universität äh gemacht
 'Sie haben den Alten Platz schon neu gemacht und das Dings, die Universität gemacht.'
Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 82)
- (7) *Vysš-ij škol-dī bıtır-d osında ...*
 höher-nom.mask schul-AKK beendet-3sg hier
 'Er hat die Hochschule hier beendet ...'
Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 83)

Überblickt man das ganze Korpus, oder zumindest die Beispiele, welche Muhamedowa (2006) selbst zitiert, dann sieht man jedoch, dass diese Strategie zum einen sehr häufig ist, zum anderen nicht auf Nominalphrasen beschränkt. So werden russische einfache Nomina generell so verwendet, als handle es sich um kasachische Wörter (8). Sie werden anhand des Auslautes integriert, ebenso wie es das – strukturell sehr ähnliche – Ungarische in meinem Korpus tut. Eine Besonderheit im kasachischen Fall scheint zu sein, dass das Phonem /a/ im Auslaut manchmal weggelassen wird.

- (8) *men (.) administracija-da bīlay očered'-ke turğam*
 ich behörde-LOK so warteliste-DAT setz-PRF.1SG
 'Ich ... habe mich auf die Warteliste in der Behörde gesetzt'
Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 64)

Adjektive werden dagegen immer als Maskulina verwendet und immer in ihrerer Nominativform, egal ob es sich um prädikative oder attributive handelt. In Beispiel (9) bezieht sich das Adjektiv prädikativ auf die Pluralform *ballar* 'Kinder', in (10) attributiv auf *žumīs* 'Arbeit'.

- (9) *žalpī muğalim-nın bal-lar-ı zakompleksovann-yj öte mädenietti,*
 eigentlich lehrer-GEN kind-PL-POSS.3SG schüchtern-NOM.SG.MASK sehr höflich
sonday bol-a-t.
 so sein-PRÄS-3SG
 'Eigentlich sind die Kinder des Lehrers schüchtern, sehr höflich sind sie.'
Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 76)
- (10) *(--) žumīs žağ-ı qaskelen-de neftenoj ne žoq.*
 arbeit seite-POSS.3SG kaskelen-LOK öl- dings nicht.existiert
 'Es gibt keine Arbeit mit Öl in Kaskelen'
Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 88)

Bei Nomina und nominalisierten Adjektiven fällt darüber hinaus auf, dass sie häufig mit russischen Singularendungen verwendet werden, auch wenn es sich im Russischen um Pluraliantum handelt. In (11) wird das Pluraletantum *sutki* 'ganzer Tag (24 Stunden)' als im Standardrussischen nicht-existente Singularform *sutka* inseriert. In Beispiel (12) wird sowohl das Pluraletantum *dannye* 'Daten/Angaben' als auch das Adjektiv im Singular gebraucht.

- (11) *on bes sutka žür-dik qoy, on bes sutka.*
 zehn fünf ganzer.tag geh-1PS.PRÄT doch Zehn fünf ganzer.tag
 'Fünfzehn Tage und Nächte sind wir gelaufen. Fünfzehn Tage und Nächte.'
 Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 72)
- (12) *Ägä durus yazsa u vaxıttı točn-yj dann-yj*
 Wenn richtig schreib.COND dies Zeit.LOK genau-NOM.SG.MASK Angabe-NOM.SG.MASK
bol-ı-du.
 sein-PRÄS-3SG
 'Wenn sie richtig zählen, wird es genaue Angaben geben.'
 Kasachisch-Russisch (Muhamedowa 2006: 84)

Es ist also offensichtlich so, dass „das Russische als eingebettete Sprache mit dem Kasachischen paradigmatisch konvergiert“ (Auer 2007: 16). Das bedeutet, dass russische Insertionen die Genuslosigkeit des Kasachischen übernehmen und nur in einer Default-Form produziert werden und darüber hinaus sich die im Kasachischen (wie auch im Ungarischen) fehlende Numeruskongruenz auf insertierte russische Nominalphrasen überträgt. Auch das Fehlen von Pluraliatantum im Kasachischen spiegelt sich in den Insertionen wieder. Diese paradigmatische Veränderung findet aber nur in Insertionen statt: In monolingual russischen Äußerungen verwenden die Sprecher die normale russische Morphologie. Dass die einzelnen Belege den Voraussagen des C-Modells und anderer Modelle auf den ersten Blick widersprechen, ist also darauf zurückzuführen, dass sich im kasachisch-russischen Kontakt eine spezielle Strategie der Insertion entwickelt hat. Im Rahmen des C-Modells ist es allerdings möglich, diese Strategie als eigenständiges, konventionalisiertes sprachliches Wissen dieser bilingualen Gemeinschaft zu betrachten. Diese bilinguale (paradigmatische) Konstruktion wiederum funktioniert nach den gleichen Maßgaben, wie andere, vermeintlich einzelsprachliche Konstruktionen.

9.2.2 Konvergenz

Eine weitere Möglichkeit der Entwicklung von Konstruktionen, die sich häufig weder dem einen noch dem anderen Sprachsystem zuordnen lassen, ist Konvergenz (Bakker 1996; Besters-Dilger et al. 2014), in der Zweitspracherberbsforschung mitunter auch Amalgamierung genannt (Morett und MacWhinney 2013: 134). Der Begriff wird meist verwendet um Phänomene zu beschreiben, bei denen sich die beiden beteiligten Sprachen in der Mitte zu treffen zu scheinen, bzw. die Konstruktionen einer Sprache sich in Richtung der anderen verändert haben. Die Begrifflichkeiten unterscheiden sich dabei. So spricht Clyne (2003) von Konvergenz, ebenso wie (Ameel et al. 2009). Ehala (2012: 163) dagegen zieht den Begriff Hybridisierung vor. Andere verwenden den Begriff Konvergenz mit einer etwas anderen Bedeutung (Myers-Scotton 2007: 271). Unabhängig davon können konvergierte Konstruktionen als entrencht bzw. konventionalisiert gelten und genauso wie andere Konstruktionen ver-

arbeitet werden. Oft tritt Konvergenz in Kontaktsituationen auf, in denen entweder nah verwandte Sprachen oder gar Dialekte in Kontakt treten (Clyne 2003: 141; Muysken 2000: 157) oder der Kontakt von häufigen Entlehnungen und Imitationen gekennzeichnet ist (Heller und Pfaff 1996: 600). Konvergenz hängt daher vermutlich stark mit der Frage der Kontrollierbarkeit der betreffenden Konstruktionen zusammen. Je ähnlicher die Ausgangskonstruktionen sind und je häufiger sie gemischte Konstrukte hervorbringen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre semantischen und formalen Repräsentationen einander angleichen. Dennoch müssen natürlich auch Konvergenzerscheinungen einer ersten spontanen Innovation entspringen (Matras 2012: 27). Die Frage, welcher Art genau diese Innovationen sind, ob sowohl häufige Insertion, als auch frequente Imitation und Analogie zur Konvergenz von Repräsentationen beitragen, bleibt vorerst ein Desideratum.

9.2.3 Konventionalisierte Sprachmischung

Vor allem von Forschern im Bereich von Codeswitching wird regelmäßig argumentiert, dass „[t]he use of this mixture, involving very frequent code-switching, could in fact be considered a separate language variety“ (Bentahila und Davies 1983: 303). Wie in Abschnitt 9.2.1 bereits angemerkt, schließe ich mich den Stimmen an, die eine solche „Dritte Grammatik“ nur als Extremfall akzeptieren. Denn die Tatsache, dass Codeswitching als Gruppensprache verwendet wird und als solche möglicherweise auch die unmarkierte Wahl ist, lässt noch keinen Rückschluss darauf zu, ob die gemischten Äußerungen auf ein gesondertes mentales Sprachnetzwerk bzw. ein eigenständiges konventionalisiertes Sprachsystem zurückgehen, oder ob die Konstruktionen, welche die gemischten Äußerungen lizenzieren, nach wie vor in mehr oder weniger getrennten Netzwerken bzw. Systemen verankert sind. Diese Frage ist schwer zu lösen und bringt die gleichen Probleme mit sich, wie auch die Identifizierung von Entlehnungen. Es gibt jedoch Fälle, in denen eine Sprachmischung eindeutig konventionalisiert ist: Mischsprachen (Bakker 1996; Bakker und Mous 1994; Matras 2000). Mischsprachen sind mit online-Prozessen insofern verwandt, als sie ähnliche Phänomene beinhalten (Insertionen, Imitationen, Analogien), unterscheiden sich aber „from conventional cases of contact in the density of different contact phenomena and their cumulative effect on the overall structure of the system“ (Matras 2000: 79). Die Abgrenzung zu Pidgins ist nicht ganz trivial und wird tendenziell am Grad der Sprachkompetenz der Sprecher in beiden Sprachen gezogen (Bakker und Mous 1994: 24).

9.2.4 Übersprachliche Generalisierungen

Bezüglich der Existenz von übersprachlichen Generalisierungen von Konstruktionen habe ich in den Kapiteln 2.5 und 5.4.3.4 argumentiert, dass ich eine konservative Sicht bevorzuge. Die Daten zeigen, dass solche Generalisierungen nur selten und teilweise nur bei individuel-

len Sprechern existieren. Der Frage der übersprachlichen Generalisierung hat sich unter anderem Höder in mehreren Arbeiten angenommen (Höder 2012, 2014). Darin entwickelt er die Theorie von bilingualen Diasystemen in Anlehnung an dialektologische Arbeiten von Weinreich. Er argumentiert, dass Bilinguale sprachübergreifende oder sprachunabhängige Konstruktionen entwickeln können. An Beispielen aus deutsch-niederdeutschem und alt-schwedisch-lateinischem Codeswitching zeigt er auf, dass durch solche Diakonstruktionen auch gemischte Sätze erklärt werden können (Höder 2012). Besonders wichtig ist sein Hinweis, dass über diasystematische Beziehungen auch die Strukturen von Konstruktionen in den beteiligten Sprachen selbst verändert werden können. Höder (2012) beschreibt die Entwicklung der innovativen niederdeutschen Form *Ee* /ɛɪ/ als Resultat der diaphonemischen (das heißt konventionalisierten) Identifizierung des standarddeutschen Phonems /aɪ/ mit dem niederdeutschen Phonem /ɛɪ/. In diesem Fall führt der von Höder als pro-diasystematischer Wandel bezeichnete Prozess zu Divergenz, da das niederdeutsche Wort eigentlich die gleiche Form hat, wie das standarddeutsche: *Ei* /aɪ/. Damit beantwortet Höder die Frage, ob übersprachliche Generalisierungen möglich sind, eindeutig positiv.

Möglicherweise ist dies jedoch keine universale Strategie, sondern von sprachsystematischen und sozialen Faktoren abhängig. So ist es erstaunlich, dass die gleichen Phänomene, die Höder für das schwedisch-lateinische Codeswitching beschreibt, auch im deutsch-lateinischen vorkommen. Stolt (1964) analysierte Luthers Tischreden und stieß ebenfalls auf Präpositionalkonstruktionen, die auf eine übersprachliche Repräsentation hinweisen. Sie argumentiert jedoch, dass der Status des Lateinischen der Grund dafür sei, dass das Deutsche seine Morphologie nicht auf lateinische Insertionen anwenden kann (Auer und Muhamedowa 2005: 40). Bemerkenswert ist, dass auch Höder auf die Labilität dieser möglichen übersprachlichen Repräsentationen hinweist, indem er einräumt, dass diese Art der Mischung nur innerhalb des streng abgeschotteten klösterlichen Umfelds auftrat und durch die Ausweitung der Lateinkenntnisse auf andere Bevölkerungsgruppen, die weniger dominant lateinischsprachig waren, verschwand. Auch wenn hier sicherlich noch weitere Untersuchungen vonnöten sind, scheint mir die Entwicklung von übersprachlichen Generalisierungen also die Folge maximal frequenter Insertion zu sein, die sich bei Bilingualen nur in seltenen Fällen – möglicherweise unter bestimmten sozialen Umständen – manifestieren kann.

9.2.5 Interne Innovationen

In der Untersuchung von Kontaktphänomenen ist eine der größten Herausforderungen die Identifizierung von sprachlichen Formen und die Abgleichung derselben mit monolingualen Konstruktionen. Denn alles, was als Instanziierung einer monolingualer Konstruktion identifiziert werden kann, ist für die Kontaktlinguistik von geringem Interesse. Es stellt sich in der Praxis jedoch oft als schwierig heraus, diese auf den ersten Blick einfache Kategorisierung

vorzunehmen. Denn auch Formen, die nicht mit bekannten oder standard-nahen Strukturen übereinstimmen, müssen nicht zwingend das Ergebnis des Sprachkontakts sein. Viele Forscher warnen davor, „abweichende“ sprachliche Formen zu schnell im Sinne eines Kontaktphänomens zu verallgemeinern, wenn auch eine interne Entwicklung eine plausible Erklärung liefern kann: Sarhimaa (1999: 69) kritisiert zum Beispiel dass „clearly, contact linguists have been sometimes been far too eager to invoke contact-induced change, unfairly neglecting the role of internal factors in the development of any language, whether it is in intensive contact with another language or not“. Auch Backus hebt für den niederländisch-türkischen Sprachkontakt hervor, dass „Dutch influence should not automatically be assumed, however, whenever an unconventional structure is encountered“ (Backus 2010: 234). Poplack et al. (2012) haben beispielsweise in einer sehr ausführlichen Analyse gezeigt, dass Preposition Stranding im kanadischen Französisch trotz struktureller Ähnlichkeit nicht durch Kontakt mit dem Englischen entstanden sein kann. Es ist daher wichtig, genau zu untersuchen, welche Erklärungen am plausibelsten sind. Mougeon und Beniak (1991) schlagen eine vierstufige Methode vor, um Kontaktphänomene von internen Entwicklungen (hier in Sprache A) unterscheiden zu können:

- Schritt 1: Gibt es ein äquivalentes Merkmal in Sprache B?
- Schritt 2: Kann die Innovation als Ergebnis eines Regularisierungsprozesses betrachtet werden?
- Schritt 3: Gibt es in genetisch verwandten Varietäten von Sprache A Hinweise, die für oder gegen eine kontaktbasierte Erklärung sprechen?
- Schritt 4: Ist die Verteilung der Innovation linear abhängig vom Grad des Kontakts mit Sprache B?

Es ist jedoch häufig so, dass interne Entwicklungen gerade in Kontaktvarietäten auftreten. Daher ist möglicherweise nicht der Einfluss einer anderen Sprache selbst ausschlaggebend, sondern der allgemeine Umstand, dass sich die Sprecher im Kontakt mit einer anderen Sprache befinden. Ehala (2012: 162) schreibt dazu, dass das Lernen und Verwenden einer L2 *an sich* bereits als Kontaktphänomen verstanden werden kann. Auch interne Entwicklungen könnten eventuell als Kontaktphänomen im weitesten Sinne interpretiert werden.

In meinem Korpus gibt es einige Formen, die sich weder aus dem Standardserbischen, noch im Hinblick auf ungarischen Einfluss erklären lassen. Zu diesen gehört die Auslassung des eigentlich obligatorischen Auxiliars in Perfektformen von Verben.

(13) Onda od tog doba DOŠ-LA iz *ovod-e* NAPOLJE, i onda ovo.
dann von dieser zeit komm-PRF.3SG.FEM aus kindergarten-GEN hinaus und dann das
'Dann zu dieser Zeit verließ sie den Kindergarten, und dann das.'

(14) I bili smo jedanput sa jednom curom pa negde dalje i on nas vid-eo.
und waren AUX einmal mit einem mädchen na irgendwo weiter und er uns seh-PRF.3SG.MASK
'Und einmal waren wir mit einem Mädchen irgendwo weiter draußen und er hat uns gesehen.'

- (15) Osim toga da to ona i hte-la i vole-la i: i mi smo hteli ...
 außer das dass das sie auch will-PRF.3SG.FEM und mag-PRF.3SG.FEM und wir AUX wollten
 'Außer dass sie das auch wollte und mochte, wollten auch wir das ...'

Die standardkonforme Perfektform des Verbs *doći* 'kommen' in (13) wäre *je došla* mit dem Auxiliar *je* (3sg von *biti* 'sein'). Parallel würde man in (14) und (15) das Erscheinen von *je* erwarten. Da zum Beispiel die ganze Äußerung in (13) verschiedene Kombinationen von ungarischen und serbischen Konstruktionen beinhaltet, unter anderem die Insertion *ovoda* 'Kindergarten' und die Imitation des ungarischen Partikelverbs *ki-kerül* 'heraus-gelangen' durch *došla napolje* 'kam heraus', könnte es naheliegen, auch das Fehlen des Auxiliars mit ungarischem Einfluss in Verbindung zu bringen. Passenderweise verwendet das ungarische Verbalsystem in der einzigen Vergangenheitsform ebenfalls kein Auxiliar. Die Übersetzung des relevanten Teilsatzes ins Ungarische hätte die folgende Form:

- (16) *Ab-ban az idő-ben kikerül-t az ovodá-ból.*
 DEM-IN DET zeit-IN verlass-PRF DET kindergarten-ELA
 'Zu dieser Zeit verließ sie den Kindergarten.'

Die Auslassung des Auxiliars ist im Korpus keine Ausnahme, sondern sehr frequent. Von insgesamt 1172 Perfektformen im Korpus wurden 411 ohne Auxiliar produziert. Der Löwenanteil davon entfällt auf nicht-negierte Perfektformen der 3. Person Singular. Dort werden von insgesamt 381 Formen 267 ohne Auxiliar produziert (= 70%). In allen anderen Formen wurden dagegen nur 18,9% ohne Auxiliar verwendet.

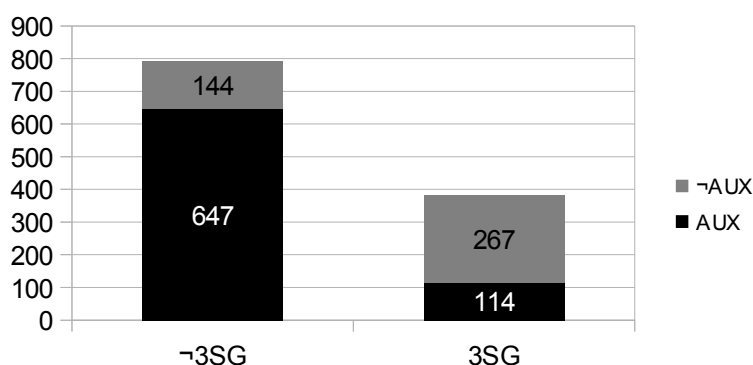


Abbildung 70: Verteilung der Auxiliarauslassung in der 3. Person Singular und in restlichen Formen

Als Konsequenz erscheint es angebracht, das Perfektparadigma für das Serbische der serbischen Minderheit in Ungarn wie folgt anzugeben (hier nur für das feminine Paradigma des Verbs *doći* 'kommen'):

Person	Singular	Plural
1	sam došla	smo došle
2	si došla	ste došle
3	(je) došla	su došle

Eine mögliche kontaktbasierte Erklärung wäre, dass sich das Paradigma unter dem Einfluss des ungarischen Perfektparadigmas ändert. Im Ungarischen ist die 3. Person Singular ebenfalls unmarkiert (hier am Beispiel von *lenni* 'sein'):

Person	Singular	Plural
1	volt-am	volt-unk
2	volt-ál	volt-atok
3	volt	volt-ak

Gegen diese Annahme sprechen aber mehrere der von Mougeon vorgeschlagenen Kriterien. Zum einen (Schritt 4) lässt sich keine Korrelation zwischen der Entwicklung der Auxiliarauslassung direkt und dem Kontakt mit dem Ungarischen herstellen. Denn das gleiche Phänomen wurde auch für eine völlig andere Kontaktsituation, den Kontakt mit dem Englischen in der serbischen Diaspora in den USA, von (Savić 1995) beschrieben. Zum anderen (Schritt 2) ist es so, dass es im standardserbischen Verbalparadigma eine Stelle gibt, die die Auslassung des Auxiliars genau für die Perfektformen ausschließlich der 3. Person Singular obligatorisch vorsieht: Das Paradigma von reflexiven Verben. Außerdem kann das Auxiliar in koordinierenden Nebensätze nach *i* 'und' oder *a* 'und/oder' ebenfalls weggelassen werden. Savić erklärt die Auxiliarauslassung daher auch so, dass diese bereits vorhandene Lücke die Ausbreitung ermöglicht hat (Savić 1995: 487). Die Veränderung des serbischen Verbparadigmas ist also nicht auf den Kontakt mit dem Ungarischen zurückzuführen. Sicher aber hat die Tatsache, dass die Sprecher sich im Sprachkontakt befinden, zu dieser Entwicklung beigetragen. Möglicherweise sind es auch sowohl interne Prozesse, als auch das ungarische Vorbild gemeinsam gewesen, welche die Entwicklung vorangetrieben haben. Dass bei vielen bilingualen Konstruktionen nicht nur ein Prozess als Quelle identifiziert werden kann, betont auch Matras (2000: 93).

Der Vorteil eines gebrauchsgestützten Ansatzes ist, dass er in solchen Fällen keine idiosynkratischen Mechanismen oder Regelmäßigkeiten bemühen muss, um die vorhandenen Formen zu analysieren. Stattdessen kann man die neue Form oder Konstruktion bei ausreichender relativer Frequenz im Korpus zunächst als gegeben hinnehmen, unabhängig davon, ob es eine plausible Erklärung für ihre Existenz gibt. Was zählt sind einzig die Normen und der Gebrauch, die in der Sprechergemeinschaft konventionalisiert sind (Bybee und Beckner 2010: 69), und die Auxiliarauslassung in der 3. Person Singular Perfekt ist im ungarischen Serbischen eindeutig konventionalisiert.

Ein weiteres Beispiel aus meinem Korpus ist die Veränderung der Präsensformen der 3. Person Plural bestimmter Verben. So entspricht die Form *radu* 'sie arbeiten' in (17) im Standardserbischen der Form *rade*, statt des *pravu* 'sie stellen her' in (18) würde man im Serbischen *prave* erwarten, *vidu* 'sie sehen' wird in (19) anstelle der Form *vide* verwendet ebenso wie *sedu* 'sie sitzen' statt *sede* in (20).

- (17) Više vrsta mašina i još i uvek postoji još rad-u.
 mehr arten maschinen und noch und immer existiert noch arbeit-PRÄS.3PL
 'Viele Arten von Maschinen und sie existieren noch immer und funktionieren noch.'
- (18) I oni to su mislili da od toga prav-u ovaj Rácürmös i to.
 und sie das AUX dachten dass von das herstell-PRÄS.3PL diesen Rácürmös und das
 'Und sie dachten, dass sie daraus diesen Rácürmös herstellen und so.'
- (19) ...i odnela sam na policiju da vid-u da net'u da taka bude.
 und wegnahm AUX auf polizei dass seh-PRÄS.3PL dass AUX.NEG dass solche werde
 '... und ich nahm sie mit zur Polizei, damit sie sehen, dass ich nicht will, dass sie so wird.'
- (20) I tako sed-u razgovarali se s/ perfekt srpski.
 und so sitz-PRÄS.3PL sprachen REFL perfekt serbisch
 'Und sie sitzen so, unterhielten sich perfekt Serbisch.'

Die Verwendung des *-u* ist offensichtlich eine Generalisierung. Denn von den verschiedenen Konjugationsklassen des Serbischen verwenden die meisten diese Endung zur Markierung der 3. Person Plural, vgl.:

Infinitiv	3.PI	Bedeutung
ići	id-u	'gehen'
brati	ber-u	'nehmen'
žeti	žn-ju	'mähen'
kleti	kun-u	'schwören'
imati	ima-ju	'haben'
napasti	napad-nu	'angreifen'

Dagegen bilden nur einige Verbtypen die 3. Person Plural auf *-e*:

Infinitiv	3.PI	Bedeutung
napojiti	napoj-e	'tränken'
brojati	broj-e	'zählen'
govoriti	govor-e	'sprechen'
tražiti	traž-e	'suchen'

Die Erweiterung der *u*-Konjugation ist also eine relativ unspektakuläre analoge Generalisierung eines morphologischen Paradigmas (Hilpert 2013: 471). Dimitrijević-Savić (2008) berichtet ebenfalls von einer analogen Generalisierung im Serbischen in Australien. Hier allerdings erfolgt die Generalisierung in Richtung der Endung *-eju* (*stign-eju* statt *stign-u*). Dimitrijević-Savić (2008: 65) verweist darauf, dass Peco (1995) dieses Phänomen bereits ausführlich beschrieben hat. Er stellt fest, dass diese Formen vorkommen in „speech varieties of those places in which representatives of our language and some foreign language have lived together, and for a long time, or in which the speakers of our language have had prolonged contacts with speakers of the foreign language“ (zit. nach Dimitrijević-Savić 2008: 65, Übersetzung aus dem Serbischen: Dimitrijević-Savić). Konkret weist Peco auch auf das Serbische in Ungarn hin.

Im Serbischen in Ungarn mag außerdem ausschlaggebend sein, dass neben der mit dem Standardserbischen übereinstimmenden Endung auch eine erweiterte Endung vorhanden ist, die in einigen der dort und auch in Serbien gesprochenen Dialekte die Norm ist (Peco 1995). Die 3. Person Plural Präsens wird in diesen Fällen mit *-du*, *-edu*, *-adu* oder *-idu* gebildet (alle Beispiele aus meinem Korpus):

(21) Infinitiv	Standardserbisch	Dialekt	Bedeutung
imati	ima-ju	ima-du	'haben'
hteti	hoć-u/ć-u	hoć-edu/ć-edu	'wollen'
kazati	kaž-u	kaž-edu	'sagen'
žeti	žnj-u	žnj-edu	'mähen'
napasti	napad-nu	napad-adu	'angreifen'

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass auch einige der Verben, welche im Standardserbischen die Endung *-e* erhalten, in diesen Dialekten diese längere Variante verwenden. Es sind genau die gleichen Verbklassen, welche auch die einfache, bilinguale Endung *-u* erhalten:

(22) Infinitiv	Standardserbisch	Dialekt	Bedeutung
govoriti	govor-e	govor-edu/ govor-idu	'sprechen'
spremiti	sprem-e	sprem-idu	'vorbereiten'
tražiti	traž-e	traž-edu	'suchen'

Die 3. Person Plural ist also bereits durch die dialektale Grundlage sehr viel stärker mit einem auslautenden *-u* verbunden, als das Standardserbische. Möglicherweise hat dies ebenso zur Entwicklung des generalisierten *-u* beigetragen.

Die gleiche Art von Generalisierung findet bei einigen Sprechern auch in der 1. Person Singular statt. Während dort die meisten serbischen Verben auf *-m* enden, gibt es einige wenige, aber sehr frequente Verben, die auf *-u* enden. Konkret sind dies die Verbformen *moğu* 'Ich kann' und *hoću* 'Ich will'. Diese werden im Korpus oft als *mož-em* (23) oder *hoć-em* (24) wiedergegeben und damit dem häufigsten Verbparadigma angepasst.

(23) To sam sad kupila jedno tri-četiri kese tako da mož-em da is-kuv-am.
 das AUX jetzt kaufte ein drei-vier beutel so dass kann-1SG da PERFA-koch-1SG
 'Ich habe jetzt so drei-vier Beutel gekauft, so dass ich das fertig kochen kann.'

(24) Jer ona sama: hoć-em da id-em u srpsku gimnaziju.
 weil sie selbst will-1SG da geh-1SG in serbisch gymnasium
 'Weil sie von selbst (darauf bestand): Ich will aufs serbische Gymnasium gehen.'

10 Fazit

Das Ziel dieser Arbeit war es, ein Modell der bilingualen grammatischen Enkodierung zu entwickeln, das als zentrale sprachliche Einheit die Konstruktion annimmt und mit allgemeinen kognitiven Prozessen die Entstehung der wichtigsten synchronen Kontaktphänomene erklären kann. Dazu habe ich zunächst die theoretischen Grundlagen der Konstruktionsgrammatik und den empirischen Stand der Sprachproduktionsforschung eingeführt und versucht, diese beiden zusammenzubringen. Ich habe argumentiert, dass der Prozess der grammatischen Enkodierung prinzipiell auf rein konstruktionseller Grundlage funktionieren kann. Dann wurden anhand der Struktur des sprachlichen Zeichens bzw. der Konstruktion vier grundlegende Strategien vorgestellt, wie Sprecher die Elemente des Zeichens (Form, Bedeutung, symbolische Verbindung) sprachübergreifend verwenden können. Die Grundlage dafür ist zunächst durch ein nicht-explizites, gebrauchsgestütztes Verständnis von Sprache gelegt. Die basale Strategie der Sprachproduktion – die Produktion und Kombination vollständiger, pragmatisch angemessener Zeichen – werden der Tradition in der Kontaktlinguistik folgend als Insertion bezeichnet. Daneben habe ich den Prozess der Übersetzung angenommen, dessen Unterschied zur Insertion darin liegt, dass nicht ein Konzept, sondern ein anderssprachiges Konstrukt als Ausgangspunkt dient. Außerdem werden zwei Prozesse neu in die Kontaktlinguistik eingeführt, die allerdings auf allgemeinen, bereits bekannten kognitiven Prozessen beruhen. Der erste ist die Imitation semantischer Konfigurationen, der zweite die logische Schlussfolgerung oder Analogie aufgrund vorhandener Ähnlichkeiten innerhalb symbolischer Verknüpfungen. Die Präferenz für die Anwendung dieser Strategien wurde anhand interaktionaler Maximen abgeleitet, welche die gelungene Kommunikation als zentrale Motivation der Sprachproduktion sehen. Darüber hinaus habe ich angedeutet, dass diese vier Strategien auch miteinander kombiniert werden können. Die Ergebnisse dieser synchronen Strategien können auch konventionalisiert werden und zum Sprachwandel beitragen.

Während die Grundlage des Modells relative einfache und universelle kognitive Prozesse darstellen, habe ich vorgeschlagen, dass die unheimliche Vielfalt der Kontaktphänomene und deren anscheinende Unvorhersehbarkeit vor allem mit den Eigenschaften der betroffenen Konstruktionen erklärt werden kann. In dieser Arbeit werden die Eigenschaften Schematizität, Produktivität und Kollostruktionsstärke diskutiert.

Anhand der teilweise korpuslinguistischen, teilweise traditionellen Analyse meines serbisch-ungarischen Korpus habe ich gezeigt, dass die Annahmen des als C-Modell bezeichneten Ansatzes sich empirisch belegen lassen. Allerdings unterscheidet sich die Behandlung der Daten sowohl von traditionellen kontaktlinguistischen, als auch von korpuslinguistischen Analysen. Im Gegensatz zum Usus in der Kontaktlinguistik verstehen sich die Voraussagen des C-Modells als Tendenzen (vgl. Muysken 2000: 28). Eine Untersuchung derselben kann also nur statistisch erfolgen. Die übliche Falsifizierung von Hypothesen durch die Diskussion von Einzelbeispielen widerspricht dagegen meinem Verständnis von Sprache. Gleichwohl baut diese Arbeit nicht in erster Linie auf statistische Analysen. Der Grund dafür ist, dass das konstruktionsgrammatische Verständnis von Sprache sich so radikal von den meisten grammatischen Theorien unterscheidet, dass ich meine Interpretation der Daten möglichst transparent machen wollte. Statistiken sind erst dann sinnvoll, wenn die Datenerhebung verständlich ist.

Das C-Modell hat gewisse Vorteile, von denen sich viele mit Desiderata der Kontaktlinguistik decken. Der wichtigste Vorteil ist offensichtlich, dass das Modell problemlos Mehrworteinheiten und syntaktische Konfigurationen handhaben kann (vgl. French und Jacquet 2004: 92). Aber auch bei den anderen Vorteilen zeigt es sich als entscheidender Faktor, dass die Konstruktion ins Zentrum der Sprachverarbeitung gerückt wird:

- Das Modell zeigt, dass Grammatiktheorien auch für Bilinguale funktionieren können (vgl. Poplack 2004). Noch mehr zeigt das Modell, dass dies sogar ohne expliziten Bezug auf Zweisprachigkeit oder Sprache (vgl. French und Jacquet 2004: 92), geschweige denn auf konkrete Kontaktphänomene möglich ist (vgl. Muysken 2000: 3).
- Das Modell beschreibt „einfache“, „universelle“ Strategien, ist aber durch die zentrale Rolle von sprachabhängigen und vielschichtigen Konstruktionen weder universalistisch noch vereinfachend (vgl. Muyskens 2012: 162 Kritik am 4-M-Modell).
- Das Modell kann Kontaktphänomene verschiedener Art beschreiben (vgl. de Bot 1992: 6). Vor allem ist es in der Lage, Phänomene der Oberfläche (Matter Loans) und einer bisher nicht beschreibbaren „unsichtbaren“ Struktur (Pattern Loans) zu vereinen. Dabei verortet es viele bisher getrennt untersuchte Kontaktphänomene im Kontinuum zwischen Lexikon und Grammatik.

- Das Modell beschreibt explizit und eindeutig seine Annahmen über die Verarbeitung von „Syntax“ und wie sie die Kombinierbarkeit von sprachlichen Elementen ermöglichen oder behindern kann (vgl. Dell et al. 2008; Moyer 2000: 118)
- Das Modell enthält explizite Kontrollmechanismen, die sowohl monolinguale als auch bilinguale Produktion ermöglichen (vgl. de Bot 1992: 6; Dijkstra und Hell 2003; de Groot 1998: 87; Grosjean 2001: 64).

Neben diesen Elementen, die ich versucht habe, in das Modell zu integrieren, gibt es natürlich eine große Anzahl von Fragen, die hier nicht beantwortet werden können. Das betrifft zum Beispiel die Einbettung von situationalen (Fischer 2006a, 2010) und kontextuellen Faktoren für die Sprachproduktion, die Rolle von Aufgaben und die genaue Natur der Inkrementalität der grammatischen Enkodierung. Aber auch die Verarbeitung von mehr als zwei Sprachen bleibt, wie in den meisten Modellen, ein Desiderat. Ein weiteres Fragezeichen öffnet sich hinter dem Begriff der Äquivalenz. Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Auch wenn sich das C-Modell in seinen Voraussagen und Annahmen nicht bestätigen sollte, so hoffe ich doch, dass ich mit diesem Versuch einige neue Impulse für die interdisziplinäre Untersuchung des bilingualen Sprechens geben konnte:

Im Rahmen der Kontaktlinguistik scheint es wünschenswert, prinzipiell das Konzept und die Verwendung des Begriffes Sprache zu überprüfen. Denn das Verständnis von Prozessen wie Codeswitching, Transfer, Interferenz und anderen geht sowohl bezüglich der gewählten Terminologie als auch in den Modellen überwiegend davon aus, dass ein Kontakt zwischen Sprachen stattfindet – und nicht zwischen einzelnen Elementen der jeweiligen Sprachen. Auch über das Problem Sprache hinaus habe ich gezeigt, dass die Analyse von Kontaktphänomenen auf der Oberfläche erfolgen sollte, und nicht mittels metalinguistischer Kategorien. Gleichzeitig wäre es wünschenswert, bei den vorgeschlagenen Beschränkungen und Modellen stärker in allgemeinen kognitiven Prozessen zu denken und sprachliches Handeln von Bilingualen in seinem Verhältnis zu kulturellem (bzw. interkulturellem) Handeln und Lernen zu untersuchen. Dass dies möglich ist, hoffe ich mit dieser Arbeit unter Beweis gestellt zu haben – die gleichzeitig die erste nicht-generative, grammatiktheoretisch motivierte, umfassende Abhandlung zu Sprachkontaktphänomenen darstellt.

Auch für die Psycholinguistik stellen sich Fragen, die einer weiteren Untersuchung harren. Wünschenswert wäre es, die in der Psycholinguistik bereits diskutierte Trennung von Inhalt und Struktur eingehend auf ihre empirische Plausibilität hin zu überprüfen bzw. experimentelle Paradigma bezüglich ihrer grammatiktheoretischen Prämissen zu evaluieren. Interessant wäre in diesem Zusammenhang, den Zwischenbereichen des angenommenen Lexikon-Grammatik-Kontinuums mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ich hoffe auch, mit meinen Ausführungen die Frage der Sprachmarkierung noch einmal betont zu haben, die mit der

Annahme von Sprachtags möglicherweise zu einfach modelliert wird. Des Weiteren scheint es angebracht, auch in der Psycholinguistik eine generelle, auch theoretisch orientierte Diskussion zu führen, von welchem Konzept von Äquivalenz man bei bilingualen Untersuchungen ausgeht.

Für die Konstruktionsgrammatik soll diese Arbeit als Anregung dienen, auch die Verarbeitbarkeit von Konstruktionen als wichtiges Element der Beschreibung zu akzeptieren. Dazu gehört beispielsweise die Frage, in welchem Verhältnis inkrementelle Verarbeitung und Nicht-Kompositionalität stehen: Die Interpretation von Konstruktionen – auch von Phrasemen – ist immer auch kompositionell möglich, während die Produktion von Konstruktionen inkrementell darstellbar sein muss. Konstruktionen sollten also weniger als feste Einheiten, sondern eher als flexible Konfigurationen verstanden werden, die dennoch eindeutig Zeichencharakter haben. Generell möchte ich weiterhin anregen, dass wir eine klarere Vorstellung davon brauchen, was Form und Bedeutung sind. In einsprachigen und sprachvergleichenden Abhandlungen ist das nicht von großer Bedeutung, für eine exakte Voraussage von Produktionsergebnissen und damit auch Sprachmischungen dagegen essentiell. Die Arbeit ist, wie unschwer zu erkennen ist, ein Plädoyer für die kognitiven Versionen der Konstruktionsgrammatik, die auch in der Beschreibung möglichst ohne metalinguistische Informationen auskommen.

Darüber hinaus möchte ich hervorheben, dass die hier beschriebenen Strategien meines Erachtens ausschließlich dann plausibel sind, wenn man davon ausgeht, dass es Konstruktionen gibt. Vor allem Imitationen sind ein wichtiger Hinweis darauf, dass es keine bedeutungslosen Strukturen gibt, sondern dass die komplexe, aber fest als eine Seite eines sprachlichen Zeichens verankerte semantische Struktur von Konstruktionen eine entscheidende Rolle in der Verarbeitung von Sprache spielt. Damit liefert die Analyse von Kontaktphänomenen weitere Evidenz für die Plausibilität der Konstruktionsgrammatik.

Literatur

- Abutalebi, Jubin, Annoni, Jean-Marie, Zimine, I., Pegna, A. J., Seghier, M. L. & Lee-Jahnke, H. et al. (2008): Language control and lexical competition in bilinguals: An event-related fMRI study. *Cerebral Cortex* 18: 1496–1505.
- Abutalebi, Jubin, Cappa, Stefano C. & Perani, Daniela (2001): The bilingual brain as revealed by functional neuroimaging. *Bilingualism: Language and Cognition* 4: 179–190.
- Abutalebi, Jubin & Green, David W. (2007): Bilingual language production: The neurocognition of language representation and control. *Journal of Neurolinguistics* 20: 242–275.
- Acerbi, Alberto, Tennie, Claudio & Nunn, Charles L. (2011): Modeling imitation and emulation in constrained search spaces. *Learning & Behavior* 39: 104–114.
- Ahlsén, Elisabeth (2006): *Introduction to neurolinguistics*. Amsterdam: Benjamins.
- Albert, Martin L., & Obler, Loraine K. (1988): *The bilingual brain. Neuropsychological and neurolinguistic aspects of bilingualism*. New York: Academic Press.
- Albrecht, Esther (2004): I can speak German - und Deutsch. *The Development and Use of Code-Switching among Simultaneous and Successive English-German Bilingual Children*. unveröff. Dissertation: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Alferink, Inge & Gullberg, Marianne (2014): French–Dutch bilinguals do not maintain obligatory semantic distinctions: Evidence from placement verbs. *Bilingualism: Language and Cognition* 17 (1): 22–37.
- Allen, Kachina, Pereira, Francisco, Botvinick, Matthew & Goldberg, Adele E. (2012): Distinguishing grammatical constructions with fMRI pattern analysis. *Brain and Language* (123): 174–182.
- Altarriba, Jeanette & Basnight-Brown, Dana M. (2009): Empirical approaches to the study of code-switching in sentential contexts. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 3–25.
- Ameel, Eef, Malt, Barbara C., Storms, Gert & Assche, Fons van (2009): Semantic convergence in the bilingual lexicon. *Journal of Memory and Language* 60 (2): 270–290.
- Ammon, Mary S. & Slobin, Dan I. (1979): A cross-linguistic study of the processing of causative sentences. *Cognition* 7 (3-17).
- Antoniou, Mark, Best, Catherine T., Tyler, Michael D. & Kroos, Christian (2011): Inter-language interference in VOT production by L2-dominant bilinguals: Asymmetries in phonetic code-switching. *Journal of Phonetics* 39: 558–570.
- Arbib, Michael A. & Lee, Jin Y. (2008): Describing visual scenes: Towards a neurolinguistics based on construction grammar. *Brain Research* 1225: 146–162.
- Arends, Jacques; Muysken, Pieter & Smith, Norval (Hg.) (1995): *Pidgins and Creoles. An introduction*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Arnon, Inbal & Snider, Neal (2010): More than words: Frequency effects for multi-word phrases. *Journal of Memory and Language* 62: 67–82.
- Auer, Peter (1998): From Codeswitching via Language Mixing to Fused Lects: Towards a Dynamic Typology of Bilingual Speech. *International Journal of Bilingualism* 3 (4): 309–332.
- Auer, Peter (2000): Mixing is functional (but what are the functions?). *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (2): 101–102.
- Auer, Peter (2007): Bilinguales Sprechen: (immer noch) eine Herausforderung für die Linguistik. *Sociolinguistica: Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik* 20: 1–21.
- Auer, Peter (2009a): Bilingual conversation. In N. Coupland, & A. Jaworski (Hg.): *The new sociolinguistics reader*. London: Palgrave Macmillan. S. 490–511.
- Auer, Peter (2009b): On-line syntax: Thoughts on the temporality of spoken language. *Language Science* 31: 1–13.
- Auer, Peter & Muhamedowa, Raihan (2005): 'Embedded language' and 'matrix language' in insertional language mixing: some problematic cases. *Rivista di Linguistica* 17 (1): 35–54.
- Azuma, S. (1991): *Processing and intrasentential code-switching*. Unpublished Ph.D. Thesis, University of Texas, Austin.

- Baayen, Harald (1992): Quantitative aspects of morphological productivity. In G. Booij, & J. Marle (Hg.): *Yearbook of Morphology 1991*. Dordrecht: Springer. S. 109–149.
- Baayen, Harald (1993): On frequency, transparency, and productivity. In G. Booij, & J. Marle (Hg.): *Yearbook of Morphology 1992*. Dordrecht: Springer. S. 181–208.
- Baayen, Harald (2009): Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In A. Lüdeling (Hg.): *Corpus linguistics 2. An international handbook*. Berlin: De Gruyter. S. 899–919.
- Babyonyshev, Maria (2004): An Analysis of Russian-English Intrasentential Code Switching. Unpubl. Abstract. FASL 13. University of South Carolina, 2004.
- Bäckström, Linnéa, Lyngfelt, Benjamin & Sköldberg, Emma (2014): Towards Interlingual Constructicography. *On correspondence between construction resources for English and Swedish*. In L. Borin, G. de Melo, K. Friberg Heppin, & T. Timponi Torrent (Hg.): *Frames, constructions, and computation. Special issue of Contructions and Frames 6:1*: 9–32.
- Backus, Ad (2003): Units in code switching: evidence for multimorphemic elements in the lexicon. *Linguistics* 41 (1): 83–132.
- Backus, Ad (2010): The role of codeswitching, loan translation and interference in the emergence of an immigrant variety of Turkish. *Working Papers in Corpus-based Linguistics and Language Education* 5: 225–241.
- Backus, Ad, Doğruöz, Seza A. & Heine, Bernd (2011): Salient Stages in Contact-Induced Grammatical Change: Evidence from Synchronic vs. Diachronic Contact Situations. *Language Sciences* 33 (5): 738–752.
- Backus, Ad & Dorleijn, Margreet (2010): Loan translations versus code-switching. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio: *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press: 75–93.
- Baddeley, Alan D. (2003): Working memory and language: an overview. *Journal of Communication Disorders* (36): 189–208.
- Bakker, Peter & Mous, M. (Hg.) (1994) *Mixed languages: 15 case studies in language intertwining*. Amsterdam: IFOTT.
- Bakker, Peter (1996): Language intertwining and convergence: typological aspects of genesis of mixed languages. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 49 (1): 9–20.
- Bakker, Peter (2000): Social and communicative approaches to mixed languages. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (2): 106–108.
- Bakker, Peter & Muysken, Pieter (1995): Mixed languages and language intertwining. In J. Arends, P. Muysken, & N. Smith (Hg.): *Pidgins and Creoles. An introduction*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Bandura, Albert (1971): *Social Learning Theory*. New York: General Learning Press.
- Bandura, Albert (1976): *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- Bandura, Albert (1977): *Social learning theory*. Englewood Cliffs, N.J: Prentice Hall.
- Barðdal, Jóhanna (1999): Case in Icelandic - a construction grammar approach. *Tijdschrift voor Skandinavistiek* 20: 65–100.
- Barðdal, Jóhanna (2008): *Productivity. Evidence from case and argument structure in Icelandic*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Bavelas, J. B., Black, A., Lemery, C.R & Mullett, J. (1986): "I show how you feel": motor mimicry as a communicative act. *Journal of Personality and Social Psychology* 50: 322–329.
- Behrens, Heike (2009): Konstruktionen im Spracherwerb. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3): 427–444.
- Bekkering, Harold, Wohlschlaeger, Andrew & Gattis, Merideth (2000): Imitation of Gestures in Children is Goal-directed. *Quarterly Journal of Experiental Psychology* 53A (1): 153–164.
- Belazi, Hedi M., Rubin, Edward & Toribio, Almeida J. (1994): Code-switching and X-bar theory: The functional head constraint. *Linguistic Inquiry* 25: 221–237.

- Belić, Bojan (2005): Infinitive is difficult to lose: What Governs Variation of Complements in Unique Control in Serbian. *Glossos* 6 (Herbst).
- Ben Shalom, Dorit & Poeppel, David (2008): Functional Anatomic Models of Language: Assembling the Pieces. *The Neuroscientist* 14 (1): 119–127.
- Bencini, Giulia M. (2002): The representation and processing of argument structure constructions. Unpublished Ph.D. dissertation, University of Illinois.
- Bencini, Giulia M. (2013): Psycholinguistics. In T. Hoffmann, & G. Trousdale: *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 379–396.
- Bencini, Giulia M. & Goldberg, Adele E. (2000): The Contribution of Argument Structure Constructions to Sentence Meaning. *Journal of Memory and Language* 43: 640–651.
- Bencini, Giulia M. & Valian, Virginia V. (2008): Abstract sentence representations in 3-year-olds: Evidence from language production and comprehension. *Journal of Memory and Language* 59: 97–113.
- Bene, Annmária (2009): What is really the function of the verbal particle in Hungarian. *Suvremena Lingvistika* (68): 207–220.
- Bentahila, Abdelâli & Davies, Eirlys E. (1983): The syntax of Arabic-French code-switching. *Lingua* 59: 301–330.
- Bergs, Alexander & Diewald, Gabriele (Hg.) (2009): *Contexts and constructions*. Amsterdam: Benjamins.
- Bernardini, Petra & Schlyter, Suzanne (2004): Growing syntactic structure and code-mixing in the weaker language: The Ivy Hypothesis. *Bilingualism: Language and Cognition*. *Bilingualism: Language and Cognition* 7 (1): 49–69.
- Bernolet, Sarah & Hartsuiker, Robert J. (2007): Shared Syntactic Representations in Bilinguals: Evidence for the Role of Word-Order Repetition. *Journal of Experimental Psychology* 33 (5): 931–949.
- Besters-Dilger, Juliane, Dermarkar, Cynthia, Pfänder, Stefan, & Rabus, Achim (2014): *Congruence in Contact-Induced Language Change. Language Families, Typological Resemblance, and Perceived Similarity*. Berlin: De Gruyter.
- Beule, Joachim de & Steels, Luc (2005): Hierarchy in Fluid Construction Grammars. In U. Furbach (Hg.): *KI 2005. Advances in artificial intelligence: 28th Annual German Conference on AI, KI 2005*, Koblenz, Germany, September 11-14, 2005: proceedings. Berlin, New York: Springer. S. 1–15.
- Beuls, Katrien (2011): Construction Sets and Unmarked Forms: A Case Study for Hungarian Verbal Agreement. In L. Steels (Hg.): *Design patterns in fluid construction grammar*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 237–264.
- Bialystok, Ellen (2001): Metalinguistic aspects of bilingual processing. *The Annual Review of Applied Linguistics* 21: 169–181.
- Bialystok, Ellen, Craik, Fergus I. & Luk, Gigi (2008): Lexical access in bilinguals: Effects of vocabulary size and executive control. *Journal of Neurolinguistics* 21: 522–538.
- Bialystok, Ellen & Feng, Xiaojia (2009): Language proficiency and executive control in proactive interference: Evidence from monolingual and bilingual children and adults. *Brain and Language* (109): 93–100.
- Bialystok, Ellen, Martin, Michelle M. & Viswanathan, Mythili (2005): Bilingualism across the lifespan: The rise and fall of inhibitory control. *International Journal of Bilingualism* 9 (1): 103–119.
- Bibel, W., Hölldobler, Steffen, & Schaub, Torsten (1993): *Wissensrepräsentation und Inferenz. Eine grundlegende Einführung*. Braunschweig: Vieweg.
- Bierwisch, Manfred (1996): Lexikon und Universalgrammatik. In N. Weber (Hg.): *Semantik, Lexikographie und Computeranwendungen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 129–164.
- Bleser, R. de, Dupont, P., Postler, J., Bormans, G., Speelman, Dirk & Mortelmans, L. et al. (2003): The organisation of the bilingual lexicon: A PET study. *Journal of Neurolinguistics* 16: 439–456.

- Blevins, James P. (2014): The Morphology of Words. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 152–164.
- Bloom, Lois, Hood, Lois & Lightbown, Patsy (1974): Imitation in language development: If, when, and why. *Cognitive Psychology* 6 (3): 380–420.
- Blumenfeld, Henrike K. & Marian, Victoria (2011): Bilingualism influences inhibitory control in auditory comprehension. *Cognition* (118): 245–257.
- Boas, Hans C. (2005): Semantic Frames as Interlingual Representations for Multilingual Lexical Databases. *International Journal of Lexicography* 18 (4): 445–478.
- Boas, Hans C. (2008): Determining the structure of lexical entries and grammatical constructions in Construction Grammar. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 6: 113–144.
- Boas, Hans C. (2010): Comparing constructions across languages. In H. C. Boas (Hg.): *Contrastive studies in construction grammar*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 1–20.
- Boas, Hans C., & Sag, Ivan A. (Hg.) (2012): *Sign-based construction grammar*. Stanford: CSLI Publications.
- Bock, Kathryn (1986): Syntactic persistence in language production. *Cognitive Psychology* 18: 355–387.
- Bock, Kathryn (1987): Co-ordinating Words and Syntax in Speech Plans. In A. W. Ellis (Hg.): *Progress in the psychology of language 3*. London: Hillsdale, N.J.; L. Erlbaum Associates. S. 337–390.
- Bock, Kathryn (1990): Structure in language: Creating form in talk. *American Psychologist* 45: 1221–1236.
- Bock, Kathryn, Dell, Gary S., Chang, Franklin & Onishi, Kristine H. (2007): Persistent Structural Priming from Language Comprehension to Language Production. *Cognition* 104: 437–458.
- Bock, Kathryn & Ferreira, Victor S. (2014): Syntactically Speaking. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 21–46.
- Bock, Kathryn & Griffin, Zenzi M. (2000): The persistence of structural priming: transient activation or implicit learning? *Journal of Experimental Psychology* 129: 177–192.
- Bock, Kathryn & Levelt, Willem J. (1994): Language production: Grammatical encoding. In M. A. Gernsbacher (Hg.): *Handbook of psycholinguistics*: Academic Press. S. 945–984.
- Bock, Kathryn & Loebell, Helga (1990): Framing sentences. *Cognition* 35: 1–39.
- Bock, Kathryn, Loebell, Helga & Morey, Randal (1992): From Conceptual Roles to Structural Relations: Bridging the Syntactic Cleft. *Psychological Review* 99 (1): 150–171.
- Bolonyai, Agnes (2005): English Verbs in Hungarian/English Codeswitching. In J. Cohen, K. McAlister, & K. Rolstad (Hg.): *ISB4. Proceedings of the 4th International Symposium on Bilingualism*. Somerville, MA: Cascadilla Press. S. 317–327.
- Booij, Geert (2007a): Construction Morphology and the Lexicon. In F. Montermini (Hg.): *Selected proceedings of the 5th Décembrettes: Morphology in Toulouse*. Somerville, Mass.: Cascadilla Proceedings Project. S. 34–44.
- Booij, Geert (2007b): *The grammar of words. An introduction to linguistic morphology*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Bormann, Tobias (2007): Fallstudien zur mündlichen und schriftlichen Sprachproduktion aphasischer und dementer Patienten. Unveröffentlichte Dissertation: Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Böttger, Katharina (2008): *Negativer Transfer bei russischsprachigen Deutschlernern. Die häufigsten muttersprachlich bedingten Fehler vor dem Hintergrund eines strukturellen Vergleichs des Russischen mit dem Deutschen*. Dissertation. Universität Hamburg, Hamburg.
- Bouchereau Bauer, Eurydice, Hall, Joan K. & Kruth, Kirsten (2002): The pragmatic role of codeswitching in play contexts. *International Journal of Bilingualism* 6: 53–74.
- Boumans, Louis P. (1998): *The syntax of codeswitching. Analysing Moroccan Arabic/Dutch conversations*. Univ., Diss.-Nijmegen, 1998. Tilburg: Tilburg University Press.

- Boztepe, Erman (2003): Issues in Code-Switching: Competing Theories and Models. *Working Papers in TESOL & Applied Linguistics* 3 (2): 1–27.
- Bratman, Ilya (1999): *The Russians are 'chilling': a study of codemixing in the russian community of Pittsburgh*. Unpubl. Bachelor Thesis: University of Pittsburgh.
- Brdar, Mario (2007): Topic-continuity, metonymy and locative adverbial: A cognitive-functional account. *Suvremena Lingvistika* 63: 13–29.
- Brezjanovic-Shogren, Jelena (2011): *Analysis of code-switching and code-mixing along bilingual children: two case studies of Serbian-English language interaction*. Unpubl. Master Thesis: Wichita State University.
- Broccias, Cristiano (2013): Cognitive Grammar. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 191–210.
- Broersma, Mirjam & Bot, Kees de (2006): Triggered codeswitching: A corpus-based evaluation of the original triggering hypothesis and a new alternative. *Bilingualism: Language and Cognition* 9 (1): 1–13.
- Broersma, Mirjam, Isurin, Ludmila, Bultena, Sybrine & Bot, Kees de (2009): Triggered code switching. *Evidence from Dutch - English and Russian - English bilinguals*. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 104–128.
- Brown, Amanda & Gullberg, Marianne (2010): Changes in encoding of path of motion in a first language during acquisition of a second language. *Cognitive Linguistics* 21 (2): 263–286.
- Budzhak-Jones, Svitlana (1998a): Against word-internal codeswitching: Evidence from Ukainian-English bilingualism. *International Journal of Bilingualism* 2: 161–182.
- Budzhak-Jones, Svitlana (1998b): Developing Diagnostics: Word-Internal Code-Switching Versus Borrowing. *Cahiers linguistiques d'Ottawa* 26: 1–14.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie : die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- Bybee, Joan L. (1995): Regular morphology and the lexicon. *Language and Cognitive Processes* 10: 425–455.
- Bybee, Joan L. (2006): From Usage to Grammar: The Mind's Response to Repetition. *Language* 82 (4): 711–733.
- Bybee, Joan L. (2010): *Language, usage and cognition*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Bybee, Joan L. (2012): Usage-based theory and grammaticalization. In H. Narrog, & B. Heine (Hg.): *The Oxford handbook of grammaticalization*. Oxford u.a.: Oxford University Press. S. 69–78.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-Based Theory and Exemplar Representations. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 49–69.
- Bybee, Joan L. & Beckner, Clay (2010): Usage-based theory. In B. Heine (Hg.): *The Oxford handbook of linguistic analysis*. Oxford u.a.: Oxford University Press. S. 827–855.
- Bybee, Joan L. & Hopper, Paul J. (2001): Introduction to frequency and the emergence of linguistic structure. In J. L. Bybee, & P. J. Hopper (Hg.): *Frequency and the emergence of linguistic structure*. Amsterdam: John Benjamins. S. 1–24.
- Cai, Zhenguang G., Pickering, Martin J. & Branigan, Holly P. (2012): Mapping concepts to syntax: Evidence from structural priming in Mandarin Chinese. *Journal of Memory and Language* 66: 833–849.
- Callahan, Laura (2002): The Matrix Language Frame model and Spanish/English codeswitching in fiction. *Language & Communication* 22: 1–16.
- Campfield, Dorota & Murphy, Victoria (2014): Elicited imitation in search of the influence of linguistic rhythm on child L2 acquisition. *System* 42: 207–219.
- Cantone, Katja F. (2005): Evidence against a Third Grammar: Code-switching in Italian-German Bilingual Children. In J. Cohen, & K. McAlister: *Proceedings of the 4th International Symposium on Bilingualism*. Somerville, Mass.: Cascadilla Press. S. 477–496.
- Capuz, Juan G. (1997): Towards a Typological Classification of Linguistic Borrowing. *Revista Alicantina de Estudios Ingleses* 10: 81–94.

- Caramazza, Alfonso (1997): How Many Levels of Processing Are There in Lexical Access? *Cognitive Neuropsychology* 14 (1): 177–208.
- Carr, Thomas H. (1998): Mechanisms of control in activating and deploying lexical knowledge. *Bilingualism: Language and Cognition* (1): 83–85.
- Casenhiser, Devin & Goldberg, Adele E. (2005): Fast mapping of a phrasal form and meaning. *Developmental Science* 8 (6): 500–508.
- Chan, Brian H.-S. (2010): Code-switching between typologically distinct languages. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio (Hg.): *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 182–198.
- Chang, Franklin, Bock, Kathryn & Goldberg, Adele E. (2003): Can thematic roles leave traces of their places? *Cognition* 90 (1): 29–49.
- Chang, Franklin, Bock, Kathryn & Griffin, Zenzi M. (2000): Structural priming as implicit learning: A comparison of models of sentence production. *Journal of Psycholinguistic Research* 29 (March): 217–229.
- Chang, Franklin & Fitz, Hartmut (2014): Computational models of sentence production: A Dual-path approach. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo: *The Oxford handbook of language production*.
- Chaudary, Shreesh (1998): Knowledge of language and the multilingual mind. *Language Science* 20 (2): 201–220.
- Chauncey, Krysta, Grainger, Jonathan & Holcomba, Phillip J. (2008): Code-switching effects in bilingual word recognition: A masked priming study with event-related potentials. *Brain and Language* 105 (3): 161–174.
- Cheng, Yu-Lin & Howard, David (2008): The time cost of mixed-language processing: an investigation. *International Journal of Bilingualism* 12 (3): 209–222.
- Chirsheva, Galina (2009): Gender in Russian-English code-switching. *International Journal of Bilingualism* 13 (1): 63–90.
- Christoffels, I. K., Firk, C. & Schiller, Niels O. (2007): Bilingual language control: An event-related brain potential study. *Brain Research* (1147): 192–208.
- Cieślicka, Anna B. (2013): Second Language Learners' Processing of Idiomatic Expressions: Does Compositionality Matter?. In K. Drożdżał-Szelest, & M. Pawlak (Hg.): *Psycholinguistic and sociolinguistic perspectives on second language learning and teaching. Studies in honor of Waldemar Marton*. Berlin, New York: Springer. S. 115–136.
- Cifuentes-Férez, Paula & Gentner, Dedre (2006): Naming motion events in Spanish and English. *Cognitive Linguistics* 17 (4): 443–462.
- Clancy, Steven (2001): Semantic Maps for BE and HAVE in Slavic. *Glossos* 1.
- Clancy, Steven (2006): The Topology of Slavic Case: Semantic Maps and Multidimensional Scaling. *Glossos* 7.
- Clausner, Timothy & Croft, William (1997): Productivity and Schematicity in Metaphors. *Cognitive Science* 21 (3): 247–282.
- Clyne, Michael (1967): *Transference and Triggering. Observations on the language assimilation of postwar German-speaking migrants in Australia*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Clyne, Michael (1972): *Perspectives on Language Contact. Based on a Study of German in Australia*. Melbourne: Hawthorn Press.
- Clyne, Michael (1980): Zur Regelmäßigkeit von Sprachkontakterscheinungen bei Bilingualen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 8: 23–33.
- Clyne, Michael (1987): Constraints on code-switching: how universal are they? *Linguistics* 25 (4): 739–764.
- Clyne, Michael (2003): *Dynamics of language contact. English and immigrant languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Colleman, Timothy & Clerck, Bernard de (2009): 'Caused motion'? The semantics of the English to-dative and the Dutch aan-dative. *Cognitive Linguistics* 20 (1): 5–42.

- Colomé, A. (2001): Lexical activation in bilinguals' speech production: language-specific or language independent? *Journal of Memory and Language* 45: 721–736.
- Comorovski, Ileana (2007): Constituent Questions and the Copula of Specification. In I. Comorovski, & K. v. Heusinger (Hg.): *Existence. Semantics and syntax*. Dordrecht, London: Springer. S. 49–77.
- Cooper, Robin & Larsson, Staffan (2010): Accommodation and reaccommodation in dialogue. In R. Bäuerle, U. Reyle, & T. E. Zimmermann (Hg.): *Presuppositions and discourse. Essays offered to Hans Kamp*. Bingley, UK: Emerald Group Publishing. S. 101–124.
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Costa, Albert (2005): Lexical Access in Bilingual Production. In J. F. Kroll, & A. M. de Groot (Hg.): *Handbook of Bilingualism. Psycholinguistic approaches*. Oxford: Oxford University Press. S. 308–325.
- Costa, Albert, Roelstraete, Bjorn & Hartsuiker, Robert J. (2006a): The lexical bias effect in bilingual speech production: Evidence for feedback between lexical and sublexical levels across languages. *Psychonomic Bulletin & Review* 13 (6): 972–977.
- Costa, Albert & Santesteban, M. (2004): Lexical access in bilingual speech production: Evidence from language switching in highly proficient bilinguals and L2 learners. *Journal of Memory and Language* 50 (4): 491–511.
- Costa, Albert, Santesteban, M. & Ivanova, Iva (2006b): How do highly proficient bilinguals control their lexicalization process? Inhibitory and language-specific selection mechanisms are both functional. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 32: 1057–1074.
- Crinion, J., Turner, R., Grogan, A., Hanakawa, T., Noppeney, U., Devlin, J. T. et al. (2006): Language control in the bilingual brain. *Science* 312 (5779): 1537–1540.
- Croft, William (2001): *Radical construction grammar. Syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William (2007): Construction Grammar. In D. Geeraerts: *The Oxford handbook of cognitive linguistics*. New York: Oxford University Press. S. 463–508.
- Croft, William, & Cruse, D. A. (2004): *Cognitive linguistics*. Cambridge, U.K., New York: Cambridge University Press.
- de Bot, Kees (1992): A bilingual production model: Levelt's 'speaking' model adapted. *Applied Linguistics* 13: 1–24.
- de Bot, Kees (2004): The multilingual lexicon: modeling selection and control. *International Journal of Multilingualism* 1 (1): 17–32.
- de Bot, Kees (2007): The multilingual lexicon: modeling selection and control. In L. Wei (Hg.): *The bilingualism reader*. London: Routledge. S. 199–215.
- de Bot, Kees, Broersma, Mirjam & Isurin, Ludmila (2009): Sources of triggering in code switching. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 85–102.
- de Bot, Kees & Schreuder, Robert (1993): Word production in the bilingual lexicon. In R. Schreuder, & B. Weltens (Hg.): *The Bilingual lexicon*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 191–214.
- de Groot, Annette M. (1998): Retroactive or proactive control of the bilingual system. *Bilingualism: Language and Cognition* (1): 86–87.
- de Groot, Annette M. (2011): *Language and cognition in bilinguals and multilinguals. An introduction*. New York, NY, Hove: Psychology Press.
- de Groot, Casper (2008): Depictive Secondary Predication in Hungarian. In C. Schroeder, & G. Hentschel (Hg.): *Secondary predicates in Eastern European languages and beyond*. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. S. 69–96.
- Dell, Gary S. (1986): A spreading activation theory of retrieval in sentence production. *Psychological Review* 93: 283–321.

- Dell, Gary S., Bock, Kathryn & Griffin, Zenzi M. (2000): Structural priming as implicit learning: a comparison of models of sentence production. *Journal of Psycholinguistic Research* 29: 217–229.
- Dell, Gary S. & Chang, Franklin (2013): The P-chain: relating sentence production and its disorders to comprehension and acquisition. *Philosophical transactions of the Royal Society B* 369.
- Dell, Gary S., Chang, Franklin & Griffin, Zenzi M. (1999): Connectionist Models of Language Production: Lexical Access and Grammatical Encoding. *Cognitive Science* 23 (4): 517–542.
- Dell, Gary S., Martin, N. & Schwartz, M. F. (2007): A case-series test of the interactive two-step model of lexical access: Predicting word repetition from picture naming. *Journal of Memory and Language* 56: 490–520.
- Dell, Gary S., Nozari, Nazbanou & Oppenheim, Gary M. (2014): Word Production: Behavioral and Computational Considerations. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 88–104.
- Dell, Gary S., Oppenheim, Gary M. & Kittredge, Audrey K. (2008): Saying the right word at the right time: Syntagmatic and paradigmatic interference in sentence production. *Language and Cognitive Processes* 23 (4): 583–608.
- Deppermann, Arnulf (2006): Construction Grammar - Eine Grammatik für die Interaktion?. In A. Deppermann, R. Fiebler, & T. Spranz-Fogasy (Hg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung. S. 43–66.
- Deppermann, Arnulf; Fiebler, Reinhard & Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.)(2006): Grammatik und Interaktion. *Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.
- Detelić, Mirjana, Ilić, Marija, & Bataković, Dušan T. (2006): *Beli grad. Poreklo epske formule i slovenskog toponima*. Beograd: Institut des études balkaniques.
- Deuchar, Margaret (2006): Welsh-English code-switching and the Matrix Language Frame model. *Lingua* 116 (11): 1986–2011.
- Di Sciullo, Anne-Marie, Muysken, Pieter & Singh, Rajendra (1986): Government and Code-Mixing. *Journal of Linguistics* 22 (1): 1–24.
- Diewald, Gabriele (2009): Konstruktionen und Paradigmen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3): 445–468.
- Dijkstra, Ton (1998): From tag to task: Coming to grips with bilingual control issues. *Bilingualism: Language and Cognition* (1): 88–89.
- Dijkstra, Ton (2007): Task and Context Effects in Bilingual Lexical Processing. In I. Kecskes, & L. Albertazzi (Hg.): *Cognitive Aspects of Bilingualism*. Dordrecht: Springer. S. 213–235.
- Dijkstra, Ton, Grainger, Jonathan & Heuven, Walter J. van (1999): Recognition of Cognates and Interlingual Homographs: The Neglected Role of Phonology. *Journal of Memory and Language* 41: 496–518.
- Dijkstra, Ton & Hell, Janet G. van (2003): Testing the Language Mode Hypothesis Using Trilinguals. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 6 (1): 2–16.
- Dijkstra, Ton & Heuven, Walter J. van (2010): The BIA-model and bilingual word recognition. In L. Wei: *Bilingualism and multilingualism. Critical concepts in linguistics*. Volume II. London u.a.: Routledge. S. 55–89.
- Dimitrijević, Jovana (2004): Code-Switching: Structure and Meaning. *Facta Universitatis, Series: Linguistics and Literature* 3 (1): 37–46.
- Dimitrijević-Savić, Jovana (2008): Convergence and Attrition: Serbian in Contact with English in Australia. *Journal of Slavic Linguistics* 16 (1): 57–90.
- Dimitrijević-Savić, Jovana (2009): Discourse markers, the lexical facilitation of transversion and cognitive motivation: some evidence from Serbian-English bilingual speech. *Radovi filozofskog fakulteta u Istočnom Sarajevu* 11 (1): 21–44.

- Dimitrijević-Savić, Jovana (2011): The relevance of structural description for analyses of bilingual talk-in-interaction: Some evidence from Serbian–English bilingual interaction. *Journal of Pragmatics* 43: 2187–2203.
- Ding, Yanren (2007): Text memorization and imitation: The practices of successful Chinese learners of English. *System* 35 (2): 271–280.
- Dominey, Peter F. (2007): Towards a construction-based framework for development of language, event perception and social cognition: Insights from grounded robotics and simulation. *Neurocomputing* 70 (13–15): 2288–2302.
- Eco, Umberto, & Memmert, Günter (1987): *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. München: Fink.
- Egg, Markus (2010): Underspecification. *Language and Linguistics Compass* 4: 166–181.
- Ehala, Martin (2012): Transfer, hybridization and analogy in L2 usage: the case of Estonian object marking. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 159–174.
- Ehrlich, Konrad & Rehbein, Jochen (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). *Linguistische Berichte* 45: 21–41.
- Ellis, Nick C. (2006): Selective Attention and Transfer Phenomena in L2 Acquisition: Contingency, Cue Competition, Salience, Interference, Overshadowing, Blocking, and Perceptual Learning. *Applied Linguistics* 27 (2): 164–194.
- Ellis, Nick C. (2013): Construction Grammar and Second Language Acquisition. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 365–378.
- Ellis, Nick C. & Cadierno, Teresa (2009): Constructing a Second Language. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 7: 111–139.
- Erjavec, Tomaž (2012): MULTEXT-East: Morphosyntactic Resources for Central and Eastern European Languages. *Language Resources and Evaluation* 46 (1): 131–142.
- Evans, Jonathan, Newstead, Stephen, & Byrne, Ruth (1993): *Human reasoning. The psychology of deduction*. Hove: Lawrence Erlbaum Associates.
- Fabbro, Franco (2001): The bilingual brain: Cerebral representation of languages. *Brain and Language* 79: 211–222.
- Ferguson, Charles (1959): Diglossia. *Word* 15: 325–340.
- Ferreira, Fernanda & Engelhardt, Paul E. (2006): Syntax and Production. In M. J. Traxler, & M. A. Gernsbacher (Hg.): *Handbook of psycholinguistics*. Amsterdam, Boston: Elsevier/Academic Press. S. 61–91.
- Ferreira, Fernanda & Patson, Nikole D. (2007): The 'Good Enough' Approach to Language Comprehension. *Language and Linguistics Compass* 1 (1–2): 71–83.
- Ferreira, Victor S. & Humphreys, Karin R. (2001): Syntactic influences on lexical and morphological processing in language production. *Journal of Memory and Language* 44: 52–80.
- Ferreira, Victor S. & Slevc, Robert L. (2009): Grammatical encoding. In M. G. Gaskell: *The Oxford handbook of psycholinguistics*. Oxford: Oxford University Press. S. 453–469.
- Field, Fredric W. (2002): *Linguistic borrowing in bilingual contexts*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Filipović, Luna (2007): *Talking about motion. A crosslinguistic investigation of lexicalization patterns*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Filipović, Luna (2010): Aspectual meanings in two cognitive domains: A constructional approach to aspect in Serbian. *Constructions and Frames* 2 (1): 74–89.
- Fillmore, Charles J. (1988): The Mechanisms of "Construction Grammar". In *Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. S. 35–55.
- Fillmore, Charles J. (2013): Berkeley Construction Grammar. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 111–132.

- Fillmore, Charles J., Kay, Paul & O'Connor, Catherine (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone. *Language* 64: 501–538.
- Finkbeiner, Matthew, Almeida, Jorge, Janssen, Niels & Caramazza, Alfonso (2006a): Lexical Selection in Bilingual Speech Production Does Not Involve Language Suppression. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 32 (5): 1075–1089.
- Finkbeiner, Matthew, Gollan, Tamar & Caramazza, Alfonso (2006b): Lexical access in bilingual speakers: What's the (hard) problem? *Bilingualism: Language and Cognition* 9 (2): 153–166.
- Fischer, Kerstin (2006a): Konstruktionsgrammatik und situationales Wissen. In S. Günthner, & W. Imo (Hg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: Walter De Gruyter. S. 343–364.
- Fischer, Kerstin (2006b): Konstruktionsgrammatik und Interaktion. In K. Fischer, & A. Stefanowitsch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg. S. 129–146.
- Fischer, Kerstin (2010): Accounting for the role of situation in language use in a Cognitive Semantic representation of sentence mood. In D. Glynn, & K. Fischer (Hg.): *Quantitative Methods in Cognitive Semantics*. Berlin: De Gruyter Mouton. S. 179–200.
- Fischer, Kerstin & Stefanowitsch, Anatol (2006): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In K. Fischer, & A. Stefanowitsch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg. S. 3–17.
- Fleischer, Jürg (2014): Slavic influence in Eastern Yiddish syntax: the case of vos relative clauses. In G. Zuckermann: *Jewish language contact*. International Journal of the Sociology of Language (226): 137–161.
- Franceschini, Rita (2003): Code-switching and the notion of code in linguistics: Proposals for a dual focus model. In P. Auer (Hg.): *Code-switching in conversation. Language, interaction and identity*. London: Routledge. S. 51–75.
- Frank, Armin; Greiner, Norbert; Kittel, Harald; Hermans, Theo; Koller, Werner; Lambert, Jose & Paul, Fritz (Hg.)(2004): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Berlin: Walter De Gruyter.
- Frank, Stefan L., Bod, Rens & Christiansen, Morten H. (2012): How hierarchical is language use? *Proceedings of the Royal Society B* (279): 4522–4531.
- French, Robert (1998): A Simple Recurrent Network Model of Bilingual Memory. In M. A. Gernsbacher, & S. J. Derry (Hg.): *Proceedings of the Twentieth Annual Conference of the Cognitive Science Society. August 1-4, 1998, University of Wisconsin-Madison*. Mahwah, N.J., London: Lawrence Erlbaum Associates. S. 368–373.
- French, Robert & Jacquet, Maud (2004): Understanding bilingual memory: models and data. *Trends in Cognitive Sciences* 8 (2): 87–93.
- Fried, Mirjam (2004): Predicate semantics and event construal in Czech case marking. In M. Fried, & J.-O. Östman (Hg.): *Construction grammar in a cross-language perspective*. Amsterdam: Benjamins. S. 87–119.
- Fried, Mirjam (2007): Constructing grammatical meaning. Isomorphism and polysemy in Czech reflexivization. *Studies in Language* 31 (4): 721–764.
- Fried, Mirjam (2009): Plain vs. situated possession in Czech: A constructional account. In W. B. McGregor (Hg.): *The expression of possession*. Berlin. S. 213–248.
- Fried, Mirjam (2013): Principles of constructional change. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 419–437.
- Fried, Mirjam (2015): Construction Grammar. In A. Alexiadou, & T. Kiss: *Syntax - Theory and Analysis. An international Handbook*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Fried, Mirjam & Östman, Jan-Ola (Hg.)(2004): *Construction grammar in a cross-language perspective*. Amsterdam: Benjamins.
- Fried, Mirjam & Östman, Jan-Ola (2005): Construction Grammar and spoken language: The case of pragmatic particles. *Journal of Pragmatics* 37: 1752–1778.

- Friederici, Angela D. (1995): The time course of syntactic activation during language processing: a model based on neuropsychological and neurophysiological data. *Brain and Language* 50 (3): 259–281.
- Friederici, Angela D. (2002): Towards a neural basis of auditory sentence processing. *Trends in Cognitive Sciences* 6 (2): 78–84.
- Fromkin, Victoria (1973): *Speech errors as linguistic evidence*. Den Haag, Paris: Mouton.
- Gal, Susan (1979): *Language shift. Social determinants of linguistic change in bilingual Austria*. New York: Academic Press.
- García-Madruga, Juan, Gutiérrez, Francisco & Carriedo, Nuria (2002): Mental Models in Deductive Reasoning. *The Spanish Journal of Psychology* 5 (2): 125–140.
- Gardner-Chloros, Penelope (2008): Bilingual Speech Data; Criteria for Classification. In L. Wei, & M. G. Moyer (Hg.): *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing. S. 53–72.
- Gardner-Chloros, Penelope & Edwards, M. (2004): Assumptions behind grammatical approaches to code-switching: When the blueprint is a red herring. *Transactions of the Philological Society* 102 (1): 103–129.
- Garman, Michael (2000): *Psycholinguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Garrett, Merrill F. (1975): The Analysis of Sentence Production. *Psychology of Learning and Motivation* 9: 133–177.
- Gergely, György, Bekkering, Harold & Király, Ildikó (2002): Developmental psychology: Rational imitation in preverbal infants. *Nature* 415: 755–755.
- Giesbers, Herman (1989): *Code-switching tussen dialect en standaardtaal*. Amsterdam: P.J. Meertens-Instituut voor Dialectologie, Volkskunde en Naamkunde.
- Ginzburg, Jonathan; Sag, Ivan A. (2000): *Interrogative investigations. The form, meaning, and use of English interrogatives*. Stanford, Calif.: CSLI Publications (CSLI lecture notes, no. 123).
- Girard, René (2008): *Anorexie et désir mimétique*. Paris: l'Herne.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. (2003): Constructions: a new theoretical approach to language. *Trends in Cognitive Sciences* 7 (5): 219–224.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2010): Verbs, constructions and semantic frames. In M. Rappaport Hovav: *Lexical semantics, syntax, and event structure*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2013): Constructionist Approaches. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 15–31.
- Goldberg, Adele E. & Bencini, Giulia M. (2005): Support from Language Processing for a Constructional Approach to Grammar. In A. Tyler (Hg.): *Language in use. Cognitive and discourse perspectives on language and language learning*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- Goldberg, Adele E. & Casenhiser, Devin (2006): English Constructions. In B. Aarts, & A. M. McMahon (Hg.): *The handbook of English linguistics*. Malden, MA, Oxford: Blackwell Publishing. S. 343–355.
- Goldberg, Adele E., Casenhiser, Devin & White, Tiffany R. (2007): Constructions as categories of language. *New Ideas in Psychology* 25: 70–86.
- Goldrick, Matthew (2014): Phonological Processing: The Retrieval and Encoding of Word Form Information in Speech Production. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo: *The Oxford handbook of language production*. S. 228–244.
- Golestani, N., Alario, F. X., Meriaux, S., Bihan, D. le, Dehaene, S. & Pallier, C. (2006): Syntax production in bilinguals. *Neuropsychologia* 44 (7): 1029–1040.

- Goral, Mira, Levy, Erika S., Obler, Loraine K. & Cohen, Eyal (2006): Cross-language lexical connections in the mental lexicon: Evidence from a case of trilingual aphasia. *Brain and Language* 98: 235–247.
- Gordon, Jean K. & Dell, Gary S. (2003): Learning to divide the labor: an account of deficits in light and heavy verb production. *Cognitive Science* 27: 1–40.
- Gottsched, Johann C. (1752): *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst: nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst*. Leipzig: Breitkopf.
- Green, David W. (1986): Control, activation, and recourse: A framework and a model for the control of speech in bilinguals. *Brain and Language* 27: 210–223.
- Green, David W. (1998): Mental control of the bilingual lexico-semantic system. *Bilingualism: Language and Cognition* 1: 67–81.
- Grice, H. P. (1975): Logic and Conversation. In P. Cole, & J. Morgan (Hg.): *Syntax and semantics*. New York: Academic Press. S. 41–58.
- Gries, Stefan T. (2005): Syntactic Priming: A Corpus-based Approach. *Journal of Psycholinguistic Research* 34 (4): 365–399.
- Gries, Stefan T. & Stefanowitsch, Anatol (2004): Extending collocation analysis. A corpus-based perspective on ‘alternations’. *International Journal of Corpus Linguistics* 9 (1): 97–129.
- Gries, Stefan T. & Wulff, Stefanie (2005): Do foreign language learners also have constructions? Evidence from priming, sorting, and corpora. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 3: 182–200.
- Gries, Stefan T. & Wulff, Stefanie (2009): Psycholinguistic and corpus-linguistic evidence for L2 constructions. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 7: 163–186.
- Griffin, Zenzi M. & Ferreira, Victor S. (2006): Properties of Spoken Language Production. In M. J. Traxler, & M. A. Gernsbacher (Hg.): *Handbook of psycholinguistics*. Amsterdam, Boston: Elsevier/Academic Press. S. 21–59.
- Griffin, Zenzi M. & Weinstein-Tull, Justin (2003): Conceptual structure modulates structural priming in the production of complex sentences. *Journal of Memory and Language* 49: 537–555.
- Grosjean, François (1988): Exploring the Recognition of Guest Words in Bilingual Speech. *Language and Cognitive Processes* 3 (3): 233–274.
- Grosjean, François (1998): Studying bilinguals: Methodological and conceptual issues. *Bilingualism: Language and Cognition* 1: 131–149.
- Grosjean, François (2001): *Life with two languages. An introduction to bilingualism*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Grosjean, François (2012): An attempt to isolate, and then differentiate, transfer and interference. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 1–11.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Günther, Franziska (2014): Do German and English speakers conceptualize perceived scenes differently? The case of vorne rechts versus in the front right-hand corner. In T. Krefeld, & E. Pustka (Hg.): *Perzeptive Linguistik: Phonetik, Semantik, Varietäten*. Stuttgart: Steiner, Franz. S. 133–153.
- Günthner, Susanne (2009): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3): 402–426.
- Gurevich, Olga (2010): Conditional constructions in English and Russian. In H. C. Boas: *Contrastive studies in construction grammar*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 87–102.
- Haberzettl, Stefanie (2006): Konstruktionsgrammatik im Zweitspracherwerb. In K. Fischer, & A. Stefanowitsch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg. S. 55–77.
- Hahne, A. (2001): What’s different in second language processing? Evidence from event-related brain potentials. *Journal of Psycholinguistic Research* 30: 251–266.

- Halmari, Helena (1997): *Government and codeswitching. Explaining American Finnish*. Amsterdam u.a.: Benjamins.
- Handwerker, Brigitte (2008): Chunks und Konstruktionen - zur Integration von lerntheoretischem und grammatischem Ansatz. *Estudios Filológicos Alemanes* 15: 49–64.
- Hartsuiker, Robert J., Pickering, Martin J. & Veltkamp, Eline (2004): Is syntax separate or shared between languages? Cross-linguistic syntactic priming in Spanish/English bilinguals. *Psychological Science* 15 (6): 409–414.
- Hartsuiker, Robert J. & Westenberg, C. (2000): Word order priming in written and spoken sentence production. *Cognition* 75: B27-B39.
- Haspelmath, Martin (2007): Pre-established categories don't exist: Consequences for language description and typology. *Linguistic Typology* 11 (1): 119–132.
- Haspelmath, Martin (2008): Loanword typology: Steps toward a systematic cross-linguistic study of lexical borrowability. In T. Stolz, D. Bakker, & R. Salas Palomo (Hg.): *Aspects of language contact. New theoretical, methodological and empirical findings with special focus on romancisation processes*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 43–62.
- Haspelmath, Martin (2011): The indeterminacy of word segmentation and the nature of morphology and syntax. *Folia Linguistica* 45 (1): 31–80.
- Haspelmath, Martin (2012): How to compare major word-classes across the world's languages. *UCLA Working Papers in Linguistics* 17: 109–130.
- Hatzidaki, Anna, Branigan, Holly P. & Pickering, Martin J. (2011): Co-activation of syntax in bilingual language production. *Cognitive Psychology* 62 (2): 123–150.
- Haugen, Einar (1950): The Analysis of Linguistic Borrowing. *Language* 26 (2): 210–231.
- Haugen, Einar (1956): *Bilingualism in the Americas. A bibliography and research guide* University of Alabama Press.
- Hegedűs, Rita (2004): *Magyar nyelvtan. Formák, funkciók, összefüggések*. Budapest: Tinta Könyvkiadó.
- Heine, Bernd, & Kuteva, Tania (2005): *Language contact and grammatical change*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd & Kuteva, Tania (2008): Constraints on contact-induced linguistic change. *Journal of language contact* (2): 57–90.
- Heller, Monica & Pfaff, Carol W. (1996): Code-Switching. In H. Goebel, A. Burkhardt, G. Ungeheuer, H. E. Wiegand, H. Steger, & K. Brinker (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. = Handbooks of linguistics and communication science = Manuels de linguistique et des sciences de communication*. Berlin: De Gruyter. S. 594–609.
- Helliwell, Margaret (1990): *Can I become a beefsteak? Trügerische Wörter zum Nachschlagen u. Üben*. Berlin: Cornelsen & Oxford University Press.
- Henst, Jean-Baptiste van der, Yang, Yingrui & Johnson-Laird, Philip N. (2004): Strategies in sentential reasoning. *Cognitive Science* 26: 425–468.
- Heredia, Roberto R. (2003): Special Issue: Bilingual Sentence Processing. *Experimental Psychology* 50 (3): 157–158.
- Heredia, Roberto R. (2008): Mental Models of Bilingual Memory. In J. Altarriba, & R. R. Heredia (Hg.): *An introduction to bilingualism. Principles and processes*. New York: Erlbaum. S. 39–70.
- Heredia, Roberto R. & Altarriba, Jeanette (2001): Bilinguals language mixing: Why do bilinguals code switch? *Current Directions in Psychological Science* 10: 164–168.
- Hernandez, Arturo E. (2009): Language switching in the bilingual brain: What's next? *NeuroImage* 109 (2-3): 133–140.
- Hernandez, Arturo E., Dapretto, M., Mazziotta, J. & Bookheimer, S. (2001): Language Switching and language representation in Spanish-English Bilinguals. *NeuroImage* 14: 510–520.
- Herrmann, Theo (2003a): Kognitive Grundlagen der Sprachproduktion. In G. Rickheit, G. Ungeheuer, & H. E. Wiegand (Hg.): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: De Gruyter. S. 228–244.

- Herrmann, Theo (2003b): Theorien und Modelle der Sprachproduktion. In G. Rickheit, G. Ungeheuer, & H. E. Wiegand (Hg.): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: De Gruyter. S. 213–228.
- Herrmann, Theo (2008): Theorien und Modelle der Sprachproduktion. In G. Rickheit, T. Herrmann, & W. Deutsch (Hg.): *Psycholinguistics. An International Handbook*. Berlin: Walter De Gruyter. S. 213–228.
- Herrmann, Theo, & Grabowski, Joachim (1994): *Sprechen. Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Heuven, Walter J. van & Dijkstra, Ton (2010): Language comprehension in the bilingual brain: fMRI and ERP support for psycholinguistic models. *Brain Research Reviews* (64): 104–122.
- Heyes, C. M. (1993): Imitation, culture and cognition. *Animal Behaviour* 46: 999–1010.
- Hickey, Raymond (2010): Contact and language shift. In R. Hickey (Hg.): *The handbook of language contact*. Chichester, West Sussex, Malden, MA: Wiley-Blackwell. S. 151–169.
- Hilpert, Martin (2011): Was ist Konstruktionswandel?. In A. Ziem, & A. Lasch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg. S. 59–76.
- Hilpert, Martin (2013): Corpus-based approaches to constructional change. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 458–475.
- Hlavac, Jim (2000): *Croatian in Melbourne: Lexicon, switching and morphosyntactic features in the speech of second-generation bilinguals*. Dissertation: Monash University, Melbourne.
- Hlavac, Jim (2003): *Second-generation speech. Lexicon, code-switching and morpho-syntax of Croatian-English bilinguals*. Bern: Lang.
- Hlavac, Jim (2011): Hesitation and monitoring phenomena in bilingual speech: A consequence of code-switching or a strategy to facilitate its incorporation? *Journal of Pragmatics* 43 (3793–3806).
- Höder, Steffen (2012): Multilingual constructions. *A diasystematic approach to common structures*. In K. Braunmüller, & C. Gabriel (Hg.): *Multilingual Individuals and Multilingual Societies*. Amsterdam: John Benjamins. S. 241–258.
- Höder, Steffen (2014): Constructing diasystems: grammatical organisation in bilingual groups. In T. Áfarli, & B. Mæhlum (Hg.): *The Sociolinguistics of Grammar*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 137–152.
- Hoffmann, Thomas & Trousdale, Graeme (2013): Construction Grammar. Introduction. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 1–12.
- Hollmann, Willem B. & Siewierska, Anna (2007): A construction grammar account of possessive constructions in Lancashire dialect: some advantages and challenges. *English Language and Linguistics* 11: 407–424.
- Hull, Rachel & Vaid, Jyotsna (2007): Bilingual language lateralization: A meta-analytic tale of two hemispheres. *Neuropsychologia* 45: 1987–2008.
- Hurley, Patrick J. (2002): *A concise introduction to logic*. Belmont, Calif: Thomson/Wadsworth.
- Hurley, S. L. & Chater, Nick (2005): Introduction: The Importance of Imitation. In S. L. Hurley, & N. Chater (Hg.): *Perspectives on imitation. From neuroscience to social science*. Cambridge, Mass: MIT Press. S. 1–52.
- Iacoboni, Marco (2005): Understanding Others: Imitation, Language, and Emphathy. In S. L. Hurley, & N. Chater (Hg.): *Perspectives on imitation. From neuroscience to social science*. Cambridge, Mass: MIT Press. S. 77–99.
- Iacoboni, Marco (2009): Imitation, Empathy, and Mirror Neurons. *Annual Review of Psychology* 60: 653–670.
- Ilić, Marija (2009): Dinamika jezičke i socijalne promene: O manjinskim jezicima u Mađarskoj c posebnim osvrtom na srpski jezik. *Južnoslovenski filolog* 65: 331–357.

- Ilić, Marija (2011): Sad od naši deca mi se radujemo da kolko maternjeg jezika skupu i nauču: čipska rovdorna zajednica i proces zamene jezika. In B. Rus (Hg.): *Etnografija Srba u Mađarskoj* 6. Budapest. S. 98–120.
- Indefrey, Peter & Levelt, Willem J. (2000): The Neural Correlates of Language Production. In M. S. Gazzaniga, & E. Bizzi (Hg.): *The new cognitive neurosciences*. Cambridge, Mass.: MIT Press. S. 845–865.
- Jackendoff, Ray (2007): A Parallel Architecture perspective on language processing. *Brain Research* (1146): 2–22.
- Jackson, Philip, Meltzoff, Andrew & Decety, Jean (2006): Neural circuits involved in imitation and perspective-taking. *NeuroImage* 31 (1): 429–439.
- Jake, Janice L. (1994): Intrasentential codeswitching and pronouns: On the categorial status of functional elements. *Linguistics* 32: 271–298.
- Jake, Janice L. (1998): Constructing interlanguage: building a composite matrix language. *Linguistics* 36: 333–382.
- Jake, Janice L., Myers-Scotton, Carol & Gross, Steven (2002): Making a minimalist approach to codeswitching work: Adding the matrix language. *Bilingualism: Language and Cognition* (5): 69–91.
- Jakobson, Roman (1959): On Linguistic Aspects of Translation. In R. Brower (Hg.): *On translation*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press; Oxford University Press. S. 232–239.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and Poetics. In T. A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*. Cambridge, MA: The Technology Press of MIT. S. 350–377.
- Janurik, Boglárka (2010): *Methodological problems in studying the grammatical types of code-switching (Erzya–Russian bilinguals)*. Präsentation, Wien.
- Jarvis, Scott: Methodological rigor in the study of transfer: Identifying L1 influence in the interlanguage lexicon. *Language Learning* 50: 245–309.
- Jarvis, Scott (2011): Conceptual transfer: Crosslinguistic effects in categorization and construal. *Bilingualism: Language and Cognition* 14 (Special Issue 1): 1–8.
- Johanson, Lars (1992): *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. Stuttgart: Steiner.
- Johanson, Lars (1998): Code-copying in Irano-Turkic. *Language Sciences* 20 (3): 325–337.
- Johanson, Lars (1999a): Cognates and Copies in Altaic Verb Derivation. In R. A. Miller, K. H. Menges, & N. Naumann (Hg.): *Language and literature. Japanese and the other Altaic languages : studies in honour of Roy Andrew Miller on his 75th birthday*. Wiesbaden: Harrassowitz. S. 1–13.
- Johanson, Lars (1999b): The dynamics of code-copying in language encounters. In B. Brendemoen, E. Lanza, & E. Ryden (Hg.): *Language encounters across time and space. Studie in language contact*. Oslo: Novus forlag. S. 37–62.
- Johanson, Lars (2002a): Contact-induced change in a code-copying framework. In M. C. Jones, & E. Esch (Hg.): *Language change. The interplay of internal, external, and extra-linguistic factors*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 285–313.
- Johanson, Lars (2002b): Do languages die of 'structuritis'? On the role of code-copying in language endangerment. *Rivista di Linguistica* 14 (2): 249–270.
- Johnson-Laird, Philip N., & Byrne, Ruth (1991): *Deduction*. Hove, UK, Hillsdale, USA: L. Erlbaum.
- Jones, Mari C. (2005): Transfer and changing linguistic norms in Jersey Norman French. *Bilingualism: Language and Cognition* 8 (2): 159–175.
- Joshi, Aravind K. (1982): Processing of sentences with intra-sentential code-switching. In J. Horecký (Hg.): *COLING 82. Proceedings of the Ninth International Conference on Computational Linguistics, Prague, July 5-10, 1982*. Amsterdam, New York: Elsevier Science Publishing. S. 145–150.
- Kadrić, Mira, Kaindl, Klaus, & Kaiser-Cooke, Michèle (2010): *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.wuv.
- Kallmeyer, Werner & Keim, Inken (2003): Linguistic variation and the construction of social identity in a German-Turkish setting. A case study of an immigrant youth group in Mannheim,

- Germany. In J. K. Androutsopoulos, & A. Georgakopoulou (Hg.): *Discourse constructions of youth identities*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 29–46.
- Karousou-Fokas, Regina & Garman, Michael (2001): A psycholinguistic interpretation of codeswitching: Evidence from fluent Greek-English bilingual adults. *International Journal of Bilingualism* 5 (1): 39–69.
- Kay, Paul (1995): Construction Grammar. In J. Verschueren, J.-O. Östman, & J. Blommaert (Hg.): *Handbook of pragmatics*. Amsterdam: Benjamins. S. 171–177.
- Kay, Paul (2013): The limits of (construction) grammar. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 32–48.
- Kecskes, Istvan (2005): Cognitive approaches to bilingualism: Introduction to the Special Issue. *International Journal of Bilingualism* 9 (1): 1–6.
- Kecskes, Istvan (2006): The dual language model to explain code-switching: A cognitive-pragmatic approach. *Intercultural Pragmatics* 3 (3): 257–283.
- Kecskes, Istvan (2007): Synergic Concepts in the Bilingual Mind. In I. Kecskes, & L. Albertazzi (Hg.): *Cognitive Aspects of Bilingualism*. Dordrecht: Springer. S. 29–61.
- Kecskes, Istvan (2009): Dual and multilanguage systems. *International Journal of Multilingualism*. S. 1–19.
- Kellermann, Eric (1995): Crosslinguistic influence: transfer to nowhere? *Annual Review of Applied Linguistics* 15: 125–150.
- Kempen, Gerard & Huijbers, Pieter (1983): The lexicalization process in sentence production and naming: Indirect election of words. *Cognition* 14 (2): 185–209.
- Kenesei, István, Vago, Robert M., & Fenyvesi, Anna (1998): *Hungarian*. London: Routledge.
- Kikiforidou, Niki (2011): *Grammar and discourse: A constructional approach to discourse-based conventionality*. Athens: Parousia.
- Kim, Su K. (2007): *Organisation des bilingualen Gehirns: Eine EEG-Studie zum Einfluss von Erwerbsalter und Sprachniveau*. Dissertation. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Klavans, J. (1985): The syntax of code-switching: Spanish and English. In *Proceedings of the Linguistic Symposium on Romance Languages*. Amsterdam: Benjamins. S. 213–231.
- Klein, Denise, Milner, Brenda, Zatorre, Robert J., Meyer, E. & Evans, A. (1995): The neural substrates underlying word generation: A bilingual functional imaging study. In *Proceedings of the National Academy of Sciences USA (PNAS)* 92: 2899–2903.
- Knickerbocker, Hugh & Altarriba, Jeanette (2011): Bilingualism and the impact of emotion: The role of experience, memory, and sociolinguistic factors. In V. Cook, & B. Bassetti (Hg.): *Language and bilingual cognition*. New York, NY, Hove: Psychology Press. S. 453–477.
- Kochendörfer, Günter (1999): *Gedächtnisformen in neuronalen Modellen der Sprachverarbeitung*. Tübingen: Narr.
- Koller, Werner (2004): Der Begriff der Äquivalenz in der Übersetzungswissenschaft. In A. Frank, N. Greiner, H. Kittel, T. Hermans, W. Koller, J. Lambert, & F. Paul (Hg.): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung = Translation : an international Encyclopedia of Translation Studies = Traduction : Encyclopédie internationale de la recherche sur la traduction*. Berlin: Walter De Gruyter. S. 342–354.
- Konopka, Agnieszka E. (2012): Planning ahead: How recent experience with structures and words changes the scope of linguistic planning. *Journal of Memory and Language* (66): 143–162.
- Konopka, Agnieszka E. & Bock, Kathryn (2009): Lexical or syntactic control of sentence formulation? Structural generalizations from idiom production. *Cognitive Psychology* 58: 68–101.
- Konopka, Agnieszka E. & Brown-Schmidt, Sarah (2014): Message Encoding. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 3–20.
- Kovács, Magdolna (2001): *Code-switching and language shift in Australian Finnish in comparison with Australian Hungarian*. Åbo: Åbo Akademi University Press.

- Kroll, Judith F. & Gollan, Tamar (2014): Speech Planning in Two Languages: What Bilinguals Tell Us about Language Production. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 165–181.
- Kroll, Judith F. & Tokowicz, Natasha (2005): Models of bilingual representation and processing: looking back and to the future. In J. F. Kroll, & A. M. de Groot (Hg.): *Handbook of Bilingualism. Psycholinguistic approaches*. Oxford: Oxford University Press. S. 531–553.
- Kuningas, Johanna & Leino, Jaakko (2006): Word Orders and Construction Grammar. In M. Suominen, A. Arppe, A. Airola, O. Heinämäki, M. Miestamo, U. Määttä et al. (Hg.): *A Man of Measure: Festschrift in Honour of Fred Karlsson on his 60th Birthday*. *SKY Journal of Linguistics* 19: 301–309.
- Kuteva, Tania & Heine, Bernd (2012): An integrative model of grammaticalization. In B. Wiemer, B. Wälchli, & B. Hansen (Hg.): *Grammatical replication and borrowability in language contact*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton. S. 159–198.
- Kymissis, Effie & Poulson, Claire (1990): The history of imitation in learning theory: the language acquisition process. *Journal of the Experimental Analysis of Behaviour* 54: 113–127.
- Kyuchukov, Hristo (2006): Code-switching among Muslim Roms in Bulgaria. *International Journal of the Sociology of Language* (179): 41–51.
- La Heij, Wido (2005): Selection Processes in Monolingual and Bilingual Lexical Access. In J. F. Kroll, & A. M. de Groot (Hg.): *Handbook of Bilingualism. Psycholinguistic approaches*. Oxford: Oxford University Press. S. 289–307.
- Lakoff, George (1987): *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lambrecht, Knud (1986): *Topic, Focus, and the Grammar of Spoken French. Dissertation*. Berkeley: University of California.
- Langacker, Ronald W. (1986): An introduction to Cognitive Grammar. *Cognitive Science* 10: 1–40.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar. Theoretical Prerequisites*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Concept, image, and symbol. The cognitive basis of grammar*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (2005): Construction Grammars: cognitive, radical, and less so. In F. J. de Ruiz Mendoza Ibáñez, & S. Peña Cervel (Hg.): *Cognitive linguistics. Internal dynamics and interdisciplinary interaction*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 101–159.
- Langacker, Ronald W. (2007): Cognitive Grammar. In D. Geeraerts (Hg.): *The Oxford handbook of cognitive linguistics*. New York: Oxford University Press. S. 421–462.
- Langacker, Ronald W. (2009): Cognitive (Construction) Grammar. *Cognitive Linguistics* 20 (1): 167–176.
- Lardiere, Donna (2006): Establishing Ultimate Attainment in a Particular Second Language Grammar. In Z. Han, & T. Odlin (Hg.): *Studies of fossilization in second language acquisition*. Clevedon, Buffalo: Multilingual Matters. S. 35–55.
- Lastić, Petar (2004): O položaju Srba u Mađarskoj. *Themes - Journal for Social Research* 2: 805–830.
- Lee, M. W. & Williams, John N. (2001): Lexical access in spoken word recognition by bilinguals: evidence from the semantic competitor priming paradigm. *Bilingualism: Language and Cognition* 4: 233–248.
- Lehmann, Christian (2002): Thoughts on grammaticalization. 2. Auflage. *Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt* (9).
- Leikin, Mark (2008): Syntactic processing in two languages by native and bilingual adult readers: An ERP study. *Journal of Neurolinguistics* 21: 349–373.
- Leino, Jaakko (2010): Results, cases, and constructions. *Argument structure constructions in English and Finnish*. In H. C. Boas: *Contrastive studies in construction grammar*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. S. 103–135.
- Levelt, Willem J. (1989): *Speaking. From intention to articulation*. Cambridge (Mass.), London: MIT Press.

- Levelt, Willem J. (1999): Models of word production. *Trends in Cognitive Sciences* 3 (6): 223–232.
- Levelt, Willem J., Roelofs, Ardi & Meyer, A. (1999): A theory of lexical access in speech production. *Behavioral and Brain Sciences* 22: 1–75.
- Li, Ping (1998): Mental control, language tags, and language nodes in bilingual lexical processing. *Bilingualism: Language and Cognition* (1): 92–93.
- Li, Ping & Farkas, Igor (2002): A self-organizing connectionist model of bilingual processing. Aus Li Wei. In R. R. Heredia, & J. Altarriba (Hg.): *Bilingual Sentence Processing*. Amsterdam. S. 59–85.
- Lindsay, James (1975): Producing simple utterances: How far ahead do we plan? *Cognitive Psychology* 7 (1): 1–19.
- Lipski, John M. (2005): Code-switching or Borrowing? No sé so no puedo decir, you know. In L. Sayahi, & M. Westmoreland (Hg.): *Selected Proceedings of the Second Workshop on Spanish Sociolinguistics*. Somerville, Mass. S. 1–15.
- Loebell, Helga & Bock, Kathryn (2003): Structural priming across languages. *Linguistics* 41 (5): 791–824.
- MacSwan, Jeff (1999): *A Minimalist Approach to Intrasentential Code Switching: Spanish-Nahuatl Bilingualism in Central Mexico*. New York:
- MacSwan, Jeff (2001): The architecture of the bilingual language faculty: evidence from intrasentential code switching. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (1): 37–54.
- MacSwan, Jeff (2005): Codeswitching and generative grammar: A critique of the MLF model and some remarks on "modified minimalism". *Bilingualism: Language and Cognition* 8 (1): 1–22.
- MacSwan, Jeff (2010): Generative approaches to code-switching. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio (Hg.): *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 309–335.
- Marian, Victoria (2007): Cross-linguistic transfer and borrowing in bilinguals. *Applied Psycholinguistics* 28: 369–390.
- Marian, Victoria (2008): Bilingual Research Methods. In J. Altarriba, & R. R. Heredia: *An introduction to bilingualism. Principles and processes*. New York: Erlbaum.
- Marian, Victoria (2009): Language interaction as a window into bilingual cognitive architecture. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 161–185.
- Maschler, Yael (2003): On the Transition from Code-switching to a Mixed Code. In P. Auer (Hg.): *Code-switching in conversation. Language, interaction and identity*. London: Routledge. S. 125–149.
- Mason, Robert & Just, Marcel (2004): How the Brain Processes Causal Inferences in Text. A Theoretical Account of Generation and Integration Component Processes Utilizing Both Cerebral Hemispheres. *Psychological Science* 15 (1): 1–7.
- Matras, Yaron (2000): Mixed languages: a functional–communicative approach. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (2): 79–99.
- Matras, Yaron (2011): Universals of structural borrowing. In P. Siemund (Hg.): *Linguistic universals and language variation*. Berlin, New York: De Gruyter Mouton. S. 204–235.
- Matras, Yaron (2012): An activity-oriented approach to contact-induced language change. In C. Chamoreau, & I. Léglise (Hg.): *Dynamics of contact-induced language change*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton. S. 17–52.
- Matras, Yaron & Sakel, Jeanette (2007): Investigating the mechanisms of pattern replication in language convergence. *Studies in Language* 31: 829–865.
- Matusevych, Yevgen, Alishahi, Afra & Backus, Ad (2013): Computational simulations of second language construction learning. In V. Demberg, & R. Levy (Hg.): *Proceedings of the Fourth Annual Workshop on Cognitive Modeling and Computational Linguistics*. Stroudsburg: Association for Computational Linguistics. S. 47–56.
- Mayer, Mercer (1969): *Frog, where are you?* New York: Dial Press.

- McDonald, Skye (1999): Exploring the Process of Inference Generation in Sarcasm: A Review of Normal and Clinical Studies. *Brain and Language* 68 (3): 486–506.
- Meijer, Paul J. & Fox Tree, Jean E. (2003): Building Syntactic Structures in Speaking: A Bilingual Exploration. *Experimental Psychology* 50 (3): 184–195.
- Meillet, Antoine (1921): *Linguistique historique et linguistique générale*. Paris: Champion.
- Metzeltin, Michael (2014): Vorwort. In: Larisa Schippel und Julia Richter (Hg.): *Magda Jeanrenaud: Universalien des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität - Translation - Transfer, 4), S. 7–17.
- Meuter, Renata F. (2009): Language selection and performance optimisation in multilinguals. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 27–51.
- Michaelis, Laura A. (2013): Sign-Based Construction Grammar. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 133–152.
- Miikkulainen, Risto (1997): Dyslexic and Category-Specific Aphasic Impairments in a Self-Organizing Feature Map Model of the Lexicon. *Brain and Language* 59: 334–366.
- Moravcsik, Edith (2001): On the nouniness of Hungarian adjectives. In C. Schaner-Wolles, J. Rennison, & F. Neubarth (Hg.): *Naturally! Linguistic studies in honor of Wolfgang Ulrich Dressler presented on the occasion of his 60th birthday*. Wien: Rosenberg & Seiler. S. 337–346.
- Moravcsik, Edith (2006): *An introduction to syntactic theory*. London: Continuum.
- Morett, Laura & MacWhinney, Brian (2013): Syntactic transfer in English-speaking Spanish learners. *Bilingualism: Language and Cognition* 16 (1): 132–151.
- Mougeon, Raymond, & Beniak, Édouard (1991): *Linguistic consequences of language contact and restriction: The case of French in Ontario*. Oxford: Clarendon Press.
- Moyer, Melissa G. (1998): Bilingual conversation strategies in Gibraltar. In P. Auer: *Code-switching in conversation. Language, interaction and identity*. London, New York: Routledge. S. 215–234.
- Moyer, Melissa G. (2000): Some considerations for explaining mixed languages. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (2): 119–121.
- Muhamedowa, Raihan (2006): *Untersuchung zum kasachisch-russischen Code-mixing. (mit Ausblicken auf den uigurisch-russischen Sprachkontakt)*. München: LINCOM EUROPA.
- Müller, Stefan (2015): The CoreGram Project: Theoretical Linguistics, Theory Development and Verification. *Journal of Language Modelling* 3 (1): 21–86.
- Müller, Stefan & Wechsler, Stephen (2014): Two Sides of the Same Slim Boojum: Further Arguments for a Lexical Approach to Argument Structure. *Theoretical Linguistics* 40 (1-2): 187–224.
- Muntendam, Antje (2013): On the nature of cross-linguistic transfer: A case study of Andean Spanish. *Bilingualism: Language and Cognition* 16 (1): 111–131.
- Müsseler, Jochen & Rickheit, Gert (1990): Inferenz — und Referenzprozesse bei der Textverarbeitung. In S. Felix, S. Kanngießer, & G. Rickheit (Hg.): *Sprache und Wissen. Studien Zur Kognitiven Linguistik*: Vs Verlag Fur Sozialwissenschaften. S. 71–97.
- Muysken, Pieter (1997): Code-switching processes: Alternation, insertion, congruent lexicalization. In M. Pütz (Hg.): *Language choices. Conditions, constraints, and consequences*. Amsterdam: Benjamins. S. 361–380.
- Muysken, Pieter (2000): *Bilingual speech. A typology of code-mixing*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Muysken, Pieter (2012): Two Linguistic Systems in Contact: Grammar, Phonology and Lexicon. In T. K. Bhatia, & W. C. Ritchie (Hg.): *The Handbook of Bilingualism and Multilingualism*. Southern Gate: Wiley-Blackwell. S. 193–215.
- Muysken, Pieter (2013): Language contact outcomes as the result of bilingual optimization strategies. *Bilingualism: Language and Cognition* 16 (4): 709–730.

- Myers-Scotton, Carol (1995): *Social motivations for codeswitching. Evidence from Africa*. Oxford: Clarendon Press.
- Myers-Scotton, Carol (1997): *Duelling languages. Grammatical structure in codeswitching*. Oxford: Clarendon Press.
- Myers-Scotton, Carol (1998): A Lexically Based Model of Code-switching. In L. Milroy, & P. Muysken (Hg.): *One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 233–256.
- Myers-Scotton, Carol (2002): *Contact linguistics. Bilingual encounters and grammatical outcomes*. Oxford: Oxford University Press.
- Myers-Scotton, Carol (2007): *Multiple voices. An introduction to bilingualism*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice L. (1995): Matching lemmas in a bilingual competence and production model: evidence from intrasentential code-switching. *Linguistics* 33: 981–1024.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice L. (2000): Four types of morpheme: Evidence from aphasia, codeswitching and second language acquisition. *Linguistics* 38: 1053–1100.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice L. (2001): Explaining aspects of codeswitching and their implications. In J. L. Nicol (Hg.): *One mind, two languages. Bilingual language processing*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing. S. 84–116.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice L. (2010): A universal model of code-switching and bilingual language processing and production. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio: *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nehaniv, Chrystopher L. & Dautenhahn, Kerstin (Hg.) (2002a): *Imitation in animals and artifacts*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Nehaniv, Chrystopher L. & Dautenhahn, Kerstin (2002b): The Correspondence Problem. In C. L. Nehaniv, & K. Dautenhahn (Hg.): *Imitation in animals and artifacts*. Cambridge, Mass: MIT Press. S. 41–62.
- Nichols, Johanna (1984): Direct and Oblique Objects in Chechen-Ingush and Russian. In F. Plank (Hg.): *Objects. Towards a theory of grammatical relations*. London: Academic Press. S. 183–210.
- Nicoladis, Elena (2012): Cross-linguistic influence in French–English bilingual children’s possessive constructions. *Bilingualism: Language and Cognition* 15 (2): 320–328.
- Norman, Don A. & Shallice, Tim (1986): Attention to action: Willed and automatic control of behaviour. In R. J. Davidson, G. E. Schwartz, & D. Shapiro (Hg.): *Consciousness and self-regulation. Advances in research and theory - Vol 4*. New York: Plenum. S. 1–18.
- Nortier, Jacomine (2008): Types and Sources of Bilingual Data. In L. Wei, & M. G. Moyer (Hg.): *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing. S. 35–52.
- Odgen, Charles K., & Richards, Ivor (1923): *The meaning of meaning: a study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism*. London: Paul, Trench, Trubner.
- Oravecz, Csaba, Váradi, Tamás & Sass, Bálint (2014): The Hungarian Gigaword Corpus. *Proceedings of LREC*. S. 1719–1723.
- Paradis, Johanne, Nicoladis, Elena & Genesee, Fred (2000): Early emergence of structural constraints on code-mixing: evidence from French–English bilingual children. *Bilingualism: Language and Cognition* 3 (3): 245–261.
- Paradis, Michel (1984): Aphasie et traduction. *Meta: Translators’ Journal* 29: 57–67.
- Paradis, Michel (1997): The cognitive neuropsychology of bilingualism. In A. M. de Groot, & J. F. Kroll (Hg.): *Tutorials in Bilingualism: Psycholinguistic Perspectives*. Mahwah, NJ: Erlbaum. S. 331–354.
- Paradis, Michel (2004): *A neurolinguistic theory of bilingualism*. Amsterdam: Benjamins.
- Paradis, Michel (2007): The Neurofunctional Components of the Bilingual Cognitive System. In I. Kecskes, & L. Albertazzi (Hg.): *Cognitive Aspects of Bilingualism*. Dordrecht: Springer. S. 3–28.

- Paradis, Michel (2009): *Declarative and procedural determinants of second languages*. Amsterdam: Benjamins.
- Paul, Hermann (1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Paulmann, S., Elston-Guttler, K. E., Gunter, T. C. & Kotz, S. A. (2006): Is bilingual lexical access influenced by language context? *NeuroReport* 17: 727–731.
- Pavlenko, Aneta (2008): Emotion and emotion-laden words in the bilingual lexicon. *Bilingualism: Language and Cognition* 11 (2): 147–164.
- Peco, Asim (1995): Treće lice množine prezenta glagola tipa nositi, voljeti, i držati u govorima štokavskog narječja. *Srpski dijalektološki zbornik* 41: 491–520.
- Peirce, Charles S., & Turrisi, Patricia A. (1997): *Pragmatism as a principle and method of right thinking. The 1903 Harvard lectures on pragmatism*. Albany: State University of New York Press.
- Pfaff, Carol W. (1991): Mixing and linguistic convergence in migrant speech communities: linguistic constraints, social conditions and models of acquisition. In *Papers for the Symposium on Code-Switching and Bilingual Studies: Theory, Significance and Perspective*. Strasbourg: European Science Foundation. S. 120–153.
- Pickering, Martin J., Branigan, Holly P. & McLean, Janet F. (2002): Constituent Structure Is Formulated in One Stage. *Journal of Memory and Language* 46: 586–605.
- Pickering, Martin J. & Ferreira, Victor S. (2008): Structural priming: A critical review. *Psychological Bulletin* 134 (3): 427–459.
- Pickering, Martin J. & Garrod, Simon (2004): Toward a mechanistic psychology of dialogue. *Behavioral and Brain Sciences* 27.
- Plag, Ingo, Dalton-Puffer, Christiane & Baayen, Harald (1999): Morphological productivity across speech and writing. *English Language and Linguistics* 3 (2): 209–228.
- Poplack, Shana (1980): Sometimes I'll start a sentence in Spanish Y TERMINO EN ENSPANOL: Toward a typology of code-switching. *Linguistics* 18 (7/8): 581–618.
- Poplack, Shana (2004): Code-Switching/Sprachwechsel. In U. Ammon, H. E. Wiegand, G. Ungeheuer, & H. Steger (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. = Handbooks of linguistics and communication science = Manuels de linguistique et des sciences de communication*. Berlin: De Gruyter. S. 589–596.
- Poplack, Shana (2012): What does the Nonce Borrowing Hypothesis hypothesize? *Bilingualism: Language and Cognition* 15 (3): 644–648.
- Poplack, Shana, Sankoff, David & Miller, Chris (1988): The social correlates and linguistic processes of lexical borrowing and assimilation. *Linguistics* 26 (1): 47–104.
- Poplack, Shana, Zentz, Lauren & Dion, Nathalie (2012): Phrase-final prepositions in Quebec French: An empirical study of contact, code-switching and resistance to convergence. *Bilingualism: Language and Cognition* 15 (2): 203–225.
- Potter, M. C., So, K. F., Eckardt, B. von & Feldman, L. (1984): Lexical and conceptual representation in beginning and proficient bilinguals. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 23 (1): 23–38.
- Poullisse, Nanda & Bongaerts, Theo (1994): First language use in second language production. *Applied Linguistics* 15 (1): 36–57.
- Pulvermüller, Friedemann (1999): Lexical access as a brain mechanism. *Behavioral and Brain Sciences* 22: 52–54.
- Pulvermüller, Friedemann, Cappelle, Bert & Shtyrov, Yury (2013): Brain Basis of Meaning, Words, Constructions, and Grammar. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 397–416.
- Pulvermüller, Friedemann & Fadiga, Luciano (2010): Active perception: sensorimotor circuits as a cortical basis for language. *Nature Reviews Neuroscience* 11 (5): 351–360.
- Pulvermüller, Friedemann & Knoblauch, Andreas (2009): Discrete combinatorial circuits emerging in neural networks: a mechanism for rules of grammar in the human brain? *Neural Networks* 22 (1): 161–172.

- Rankin, Tom (2011): The transfer of V2: inversion and negation in German and Dutch learners of English. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 139–158.
- Rethage, Wilma (2012): *Strukturelle Besonderheiten des Russischen in Deutschland. Kontaktlinguistische und soziolinguistische Aspekte*. München: Sagner.
- Riehl, Claudia M. (2005): Code-switching in Bilinguals: Impacts of Mental Processes and Language Awareness. In J. Cohen, & K. McAlister (Hg.): *Proceedings of the 4th International Symposium on Bilingualism*. Somerville, Mass.: Cascadilla Press. S. 1945–1959.
- Riehl, Claudia M. (2014): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Ringbom, Håkan (1992): On L1 Transfer in L2 Comprehension and L2 Production. *Language Learning* 42 (1): 85–112.
- Ringbom, Håkan (2007): *Cross-linguistic similarity in foreign language learning*. Clevedon [England], Buffalo: Multilingual Matters.
- Rohrer, Tim (2007): Embodiment and Experientialism. In D. Geeraerts: *The Oxford handbook of cognitive linguistics*. New York: Oxford University Press. S. 25–47.
- Romaine, Suzanne (1994): *Bilingualism*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Romaine, Suzanne (1995): *Bilingualism*. 2. Auflage. Oxford: Blackwell Publishing.
- Rostila, Jouni (2012): Konstruktionsgrammatik: innovative Wege für den DaF-Unterricht, insbesondere den Grammatikunterricht? *gfl-journal* (2-3): 216–237.
- Rothman, Jason (2013): Generative approaches to the L2 acquisition of temporal-aspectual-mood systems. In M. R. Salaberry, & L. Comajoan (Hg.): *Research Design and Methodology in Studies on L2 Tense and Aspect*. Boston: De Gruyter. S. 119–156.
- Rothman, Jason (2014): Linguistic and cognitive motivations for the Typological Primacy Model (TPM) of third language (L3) transfer: Timing of acquisition and proficiency considered. *Bilingualism: Language and Cognition*.
- Rummer, Ralf (2003): Aufmerksamkeitssteuerung. In G. Rickheit, G. Ungeheuer, & H. E. Wiegand (Hg.): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: De Gruyter. S. 244–251.
- Ruppenhofer, Josef & Michaelis, Laura A. (2010): A constructional account of genre-based argument omissions. *Constructions and Frames* 2 (2): 158–184.
- Šabec, Nada (2011): Slovene-English Language Contact and Language Change. *English Language Overseas Perspectives and Enquiries* 8 (Spring): 31–49.
- Sakel, Jeanette (2011): Transfer and language contact: the case of Pirahã. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 37–52.
- Salvucci, Dario & Anderson, John R. (1998): Analogy. In J. R. Anderson, & C. Lebiere (Hg.): *The atomic components of thought*. Mahwah, NJ: Erlbaum. S. 343–384.
- Sankoff, David & Poplack, Shana (1981): A formal grammar for code-switching. *Papers in Linguistics: International Journal of Human Communication* 14 (1): 3–45.
- Sarhimaa, Anneli (1999): *Syntactic Transfer, Contact-Induced Change, and the Evolution of Bilingual Mixed Codes. Focus on Karelian-Russian Language Alternation*. Helsinki: Finnish Literature Society.
- Saussure, Ferdinand d., Bally, Charles, Sechehaye, Albert, Mauro, Tullio de, & Calvet, Louis-Jean (1985): *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.
- Savić, Jelena (1995): Structural convergence and language change: Evidence from Serbian/English code-switching. *Language in Society* 24: 475–492.
- Schade, Ulrich (1999): *Konnektionistische Sprachproduktion*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Schatz, Henriette (1989): Code-switching or borrowing? *English elements in the Dutch of Dutch-American immigrants. International Journal of Applied Linguistics* (83-84): 125–162.
- Schippel, Larisa; Richter, Julia (Hg.) (2014): Magda Jeanrenaud: Universalien des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme.
- Schmid, Hans-Jörg (2010): Does frequency in text instantiate entrenchment in the cognitive system?. In D. Glynn, & K. Fischer (Hg.): *Quantitative Methods in Cognitive Semantics*. Berlin: De Gruyter Mouton. S. 101–136.

- Schmid, Hans-Jörg (im Druck 2015): *Entrenchment, memory and automaticity. The psychology of linguistic knowledge and language learning*. Boston: APA and Walter de Gruyter.
- Schmitt, Elena (2000): Overt and covert codeswitching in immigrant children from Russia. *International Journal of Bilingualism* 4 (1): 9–28.
- Schönefeld, Doris (2006): Constructions. *Constructions, special volume 1, Constructions all over: case studies and theoretical implications*.
- Schriefers, Herbert & Jescheniak, Jörg D. (2003): Lexikalischer Zugriff und grammatische Kodierung. In G. Rickheit, G. Ungeheuer, & H. E. Wiegand (Hg.): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: De Gruyter. S. 252–261.
- Sebba, Mark (2010): On the notions of congruence and convergence in code-switching. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio (Hg.): *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 40–57.
- Selinker, Larry (2011): Interlanguage. In L. Ortega (Hg.): *Second language acquisition*. London, New York: Routledge. S. 21–40.
- Seržant, Ilja A. (2013): The Diachronic Typology of Non-canonical Subjects. In I. A. Seržant, & L. I. Kulikov (Hg.): *The diachronic typology of non-canonical subjects*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. S. 313–360.
- Shattuck-Hufnagel, Stefanie (2014): Phrase-Level Phonological and Phonetic Phenomena. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 259–274.
- Sherman, James (1971): Imitation and Language Development. *Advances in Child Development and Behavior* 6: 239–272.
- Shin, Jeong-Ah & Christianson, Kiel (2009): Syntactic processing in Korean–English bilingual production: Evidence from cross-linguistic structural priming. *Cognition* 112: 175–180.
- Sichyova, Olga N. (2005): A note on Russian–English code switching. *World Englishes* 24 (4): 487–494.
- Slobin, Dan I. (1996): From “thought and language” to “thinking for speaking”. In J. Gumperz, & S. C. Levinson (Hg.): *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge, New York, NY, USA: Cambridge University Press. S. 17–70.
- Slobin, Dan I. (2004): The many ways to search for a frog: Linguistic typology and the expression of motion events. In S. Strömquist, & L. Verhoeven (Hg.): *Typological and contextual perspectives*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates. S. 219–257.
- Slobin, Dan I. (2005): Relating Narrative Events in Translation. In D. D. Ravid, & H. B.-Z. Shyldkrot (Hg.): *Perspectives on Language and Language Development. Essays in Honor of Ruth A. Berman*. Boston, MA: Kluwer Academic Publishers. S. 115–129.
- Smirnova, Elena, & Mortelmans, Tanja (2010): *Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien*. Berlin: Walter De Gruyter.
- Spengler, Stephanie, Brass, Marcel, Kühn, Simone & Schütz-Bosbach, Simone (2010): Minimizing motor mimicry by myself: Self-focus enhances online action-control mechanisms during motor contagion. *Consciousness and Cognition* 19: 98–106.
- Steels, Luc, Deule, Joachim de & Wellens, Pieter (2012): Fluid Construction Grammar on Real Robots. In L. Steels, & M. Hild: *Language Grounding in Robots*. s.l: Springer. S. 195–213.
- Stefanowitsch, Anatol (2006): Negative evidence and the raw frequency fallacy. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 2 (1): 61–77.
- Stefanowitsch, Anatol (2011): Konstruktionsgrammatik und Grammatiktheorie. In A. Ziem, & A. Lasch (Hg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg. S. 11–25.
- Stefanowitsch, Anatol (2013): Collostructional Analysis. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 290–306.
- Stefanowitsch, Anatol & Gries, Stefan T. (2003): Collostructions: Investigating the interaction between words and constructions. *International Journal of Corpus Linguistics* 8 (2): 209–243.

- Stefanowitsch, Anatol & Gries, Stefan T. (2008): Corpora and Grammar. In A. Lüdeling, & M. Kytö (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Berlin: De Gruyter. S. 933–952.
- Stepanović, Predrag (1994): *Govori Srba i Hrvata u Mađarskoj. Štokavsko narečje*. Beograd: Prosveta.
- Stern, Dieter H. (2012): *Tajmyr-Pidgin-Russisch. Kolonialer Sprachkontakt in Nordsibirien*. München, Berlin: Otto Sagner.
- Stevanović, Mihailo (2004): *Gramatika srpskog jezika*. Beograd: Predrag & Nenad.
- Stolt, Birgit (1964): *Die Sprachmischung in Luthers Tischreden*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Sun, Ron, Coward, Andrew L. & Zenzen, Michael I. (2005): On Levels of Cognitive Modeling. *Philosophical Psychology* 18 (5): 613–637.
- Tadić, Marko (2009): New version of the Croatian National Corpus. In D. Hlaváčková, A. Horák, K. Osolobě, & P. Rychlý (Hg.): *After Half a Century of Slavonic Natural Language Processing*. Brno: Masaryk University. S. 199–205.
- Talmy, Leonard (1985): Lexicalization patterns: Semantic structure in lexical forms. In T. Shopen (Hg.): *Language Typology and Syntactic Description*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 57–149.
- Talmy, Leonard (1988a): Force Dynamics in language and cognition. *Cognitive Science* 12 (1): 49–100.
- Talmy, Leonard (1988b): The relation of grammar to cognition. In B. Rudzka-Ostyn (Hg.): *Topics in cognitive linguistics*. Amsterdam: John Benjamins. S. 165–205.
- Talmy, Leonard (1991): Path to Realization: a Typology of Event Conflation. *Proceedings of the Seventeenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. S. 480–519.
- Talmy, Leonard (2000): *Toward a cognitive semantics*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Tarde, Gabriel (1900/1980): *Les lois de l'imitation. Étude Sociologique*. Paris: Félix Alcan.
- Taylor, John R. (1989): *Linguistic categorization. Prototypes in linguistic theory*. Oxford [England], New York: Clarendon Press; Oxford University Press.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language contact*. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Tomasello, Michael (2000): Do young children have adult syntactic competence? *Cognition* 74: 209–253.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language. A usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Tomasello, Michael (2004): Learning through Others. *Daedalus* 133 (1): 51–58.
- Toribio, Almeida J. (2001): On the emergence of bilingual code-switching competence. *Bilingualism: Language and Cognition* 4 (3): 203–231.
- Toribio, Almeida J. (2004): Convergence as an optimization strategy in bilingual speech: Evidence from code-switching. *Bilingualism: Language and Cognition* 7 (2): 165–173.
- Traugott, Elizabeth C. (2008): The grammaticalization of NP of NP Patterns. In A. Bergs, & G. Diewald (Hg.): *Constructions and language change*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 23–45.
- Traugott, Elizabeth C. & König, Ekkehard (1991): The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited. In E. C. Traugott, & B. Heine (Hg.): *Approaches to Grammaticalization 1*. Amsterdam: John Benjamins. S. 189–218.
- Treffers-Daller, Jeanine (2010): Code-switching and transfer: an exploration of similarities and differences. In B. E. Bullock, & A. J. Toribio (Hg.): *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 58–74.
- Treffers-Daller, Jeanine (2011): Grammatical collocations and verb-particle constructions in Brussels French: a corpuslinguistic approach to transfer. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 53–82.
- Treffers-Daller, Jeanine & Hauwe, Jo van den (1990): French Borrowings in Brussels Dutch. In U. Ammon, K. Mattheier, & P. Nelde (Hg.): *Minderheiten und Sprachkontakt*. Sociolinguistica: Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik (4). Tübingen: Niemeyer. S. 84–97.

- Treffers-Daller, Jeanine & Mougeon, Raymond (2005): The role of transfer in language variation and change: Evidence from contact varieties of French. *Bilingualism: Language and Cognition* 8 (2): 93–98.
- Treffers-Daller, Jeanine & Sakel, Jeanette (2012): Why transfer is a key aspect of language use and processing in bilinguals and L2-users. *International Journal of Bilingualism* 16 (1): 3–10.
- Trousdale, Graeme (2010): Issues in constructional approaches to grammaticalization. In K. Stathi, E. Gehweiler, & E. König (Hg.): *Grammaticalization. Current views and issues*. Amsterdam, the Netherlands, Philadelphia: John Benjamins. S. 51–71.
- Turk, Marija (2003): Razumljivost stilske značajke kalkova. *Fluminensia* 15 (9-24).
- Ullmann, Michael T. (2001): The neural basis of lexicon and grammar in first and second language: The declarative/procedural model. *Bilingualism: Language and Cognition* 4: 105–122.
- Verhagen, Arie (2007): Construal and Perspectivization. In D. Geeraerts (Hg.): *The Oxford handbook of cognitive linguistics*. New York: Oxford University Press. S. 48–82.
- Verhagen, Arie (2009): The conception of constructions as complex sings. *Emergence of structure and reduction to usage. Constructions and Frames* 1 (1): 119–152.
- Verschik, Anna (2004): Aspects of Russian-Estonian codeswitching: Research perspectives. *International Journal of Bilingualism* 8 (4): 427–448.
- Villiers, Jill de (2007): The interface of language and Theory of Mind. *Lingua* 117: 1858–1878.
- Vlaisavljević, Ana (2007): Some examples of Serbian/English bilingual code-switching. *Philologia: naučno-stručni časopis za jezik, književnost i kulturu* (5): 49–56.
- Wahl, Michael (2009): Zwei Sprachen = Zwei Systeme? Ein Überblick über die neuronalen Grundlagen. *Spektrum Patholinguistik* 2: 9–30.
- Wang, Ruili & Lu, Jingli (2011): Investigation of golden speakers for second language learners from imitation preference perspective by voice modification. *Speech Communication* 53 (2): 175–184.
- Wang, Yingxu (2007): The Cognitive Processes of Formal Inferences. *International Journal of Cognitive Informatics and Natural Intelligence* 1 (4): 75–86.
- Wardlow Lane, Liane & Ferreira, Victor S. (2010): Abstract syntax in sentence production: Evidence from stem-exchange errors. *Journal of Memory and Language* 62: 151–165.
- Wasserscheidt, Philipp (2010): Mehrsprachigkeit und Sprachwandel bei Ungarischsprechern im serbischen Banat. In C. Voß (Hg.): *Ottoman and Habsburg legacies in the Balkans. Language and religion to the North and to the South of the Danube River*. München, Berlin: Sagner. S. 197–246.
- Wasserscheidt, Philipp (2014): Constructions do not cross Languages: On cross-linguistic generalizations of constructions. In M. Hilpert, & J.-O. Östman (Hg.): *Reflections on Constructions across Grammars*. Constructions and Frames 6 (2): 305–337.
- Wei, Li (2002): 'What do you want me to say?' On the Conversation Analysis approach to bilingual interaction. *Language in Society* 31: 159–180.
- Wei, Li & Moyer, Melissa G. (Hg.) (2008): *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism*. Malden, Mass.: Blackwell Publishing.
- Weinreich, Uriel (1963): *Languages in contact: findings and problems*. The Hague: Mouton.
- Welke, Klaus (2009): Konstruktionsvererbung, Valenzvererbung und die Reichweite von Konstruktionen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3): 514–543.
- Wertheim, Suzanne (2003): *Linguistic Purism, Language Shift, and Contact-Induced Change In Tatar*. Dissertation: UC Berkeley.
- Whitehurst, Grover & Novak, Gary (1973): Modeling, imitation training, and the acquisition of sentence phrases. *Journal of Experimental Child Psychology* 16 (2): 332–345.
- Whiten, Andrew, Horner, Victoria, Litchfield, Carla A. & Marshall-Pescini, Sarah (2004): How do apes ape? *Learning & Behavior* 32 (1): 36–52.

- Whiten, Andrew, McGuigan, Nicola, Marshall-Pescini, Sarah & Hopper, Lydia M. (2009): Emulation, imitation, over-imitation and the scope of culture for child and chimpanzee. *Philosophical transactions of the Royal Society* (364): 2417–2428.
- Whitney, William D. (1881): On Mixture in Language. *Transactions of the American Philological Association* 12: 5–26.
- Wichmann, Søren & Wohlgemuth, Jan (2008): Loan verbs in a typological perspective. In T. Stolz, D. Bakker, & R. Salas Palomo (Hg.): *Aspects of language contact. New theoretical, methodological and empirical findings with special focus on romancisation processes*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 89–121.
- Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: Beck.
- Winford, Donald (2009): On the unity of contact phenomena and their underlying mechanism. *The case of borrowing*. In L. Isurin (Hg.): *Multidisciplinary approaches to code switching*. Amsterdam: Benjamins. S. 279–305.
- Winford, Donald (2010): Contact and Borrowing. In R. Hickey (Hg.): *The handbook of language contact*. Chichester, West Sussex, Malden, Mass.: Wiley-Blackwell. S. 170–187.
- Wulff, Stefanie (2008): *Rethinking idiomaticity. A usage-based approach*. London: Continuum.
- Wulff, Stefanie (2013): Words and Idioms. In T. Hoffmann, & G. Trousdale (Hg.): *The Oxford handbook of construction grammar*. New York: Oxford University Press. S. 274–289.
- Wundt, Wilhelm (1911): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band: Die Sprache*. Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann.
- Wurzel, Wolfgang U. (1989): *Inflectional morphology and naturalness*. Dordrecht, Netherlands, Boston: Kluwer Academic Publishers.
- Yetkin, O., Yetkin, F. Z., Haughton, V. M. & Cox, R. W. (1996): Use of functional MRI to map language in multilingual volunteers. *American Journal of Neuroradiology* 17: 473–477.
- Zabrodskaia, Anastassia (2006): Russian-Estonian Code-Switching Among Young Estonian Russians: Developing a Mixed Linguistic Identity. *Kansas Working Papers in Linguistics* 28: 127–166.
- Zabrodskaia, Anastassia (2007a): Russian-Estonian code-switching in the university. *Arizona Working Papers in SLA & Teaching* 14: 123–139.
- Zabrodskaia, Anastassia (2007b): Code-switching and contact-induced language change in Estonia's Russian. In P. Eslon (Hg.): *Tallinna Ülikooli keelekorpusete optimaalsus, töötlemine ja kasutamine*. Tallinn: Tallinna Ülikooli Kirjastus. S. 13–64.
- Zabrodskaia, Anastassia (2009): Evaluating the Matrix Language Frame model on the basis of a Russian-Estonian codeswitching corpus. *International Journal of Bilingualism* 13 (3): 357–377.
- Zeldes, Amir (2009): Quantifying Constructional Productivity with Unseen Slot Members. *Proceedings of the NAACL HLT Workshop on Computational Approaches to Linguistic Creativity*. S. 47–54.
- Ziegler, Wolfram & Ackermann, Hermann (2014): Neural Bases of Phonological and Articulatory Processing. In M. Goldrick, V. S. Ferreira, & M. Miozzo (Hg.): *The Oxford handbook of language production*. S. 275–291.
- Zimmermann, Rüdiger (1997): Dimensionen des mentalen Lexikons aus der Perspektive des L2-Gebrauchs. In W. Börner, & K. Vogel (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb. Das mentale Lexikon*. Tübingen: Narr. S. 107–128.
- Zukow-Goldring, Patricia (2012): Assisted imitation: first steps in the seed model of language development. *Language Sciences* 34 (5): 569–582.
- Zvekić-Dušanović, Dušanka (2003): O neadekvatnoj upotrebi veznika da kod mađarsko-srpskih dvojezičnik osoba. *Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku* 46 (2): 217–224.

Zusammenfassung

In dieser Dissertation wird ein Modell der bilingualen grammatischen Enkodierung vorgeschlagen, das als zentrale sprachliche Einheit komplexe Zeichen (Konstruktionen) annimmt und mit allgemeinen kognitiven Prozessen die Entstehung der wichtigsten synchronen Sprachkontaktphänomene erklärt. Dazu werden zunächst die theoretischen Grundlagen der Konstruktionsgrammatik und der empirische Stand der Sprachproduktionsforschung eingeführt und zusammengebracht. Es wird argumentiert, dass der Prozess der grammatischen Enkodierung auf rein konstruktionaler Grundlage funktioniert. Sprachproduktion wird als motivierte Handlung verstanden, deren Ziel der Austausch von Informationen ist und eine implikative Hierarchie von Interaktionsmaximen beinhaltet, nach der sich Sprecher auch bei sprachübergreifenden Verwendungen richten. Die Modellierung der Sprachkontaktphänomene erfolgt anhand der Struktur des sprachlichen Zeichens bzw. der Konstruktion auf der Grundlage eines gebrauchsgestützten Verständnisses von Sprache. Es werden vier grundlegende Strategien vorgestellt, wie Sprecher die Elemente des Zeichens (Form, Bedeutung, Symbolische Verbindung) sprachübergreifend verwenden können: Insertion, Übersetzung, Imitation, Analogie. Die zentrale Strategie ist die Insertion bzw. die Kombination vollständiger, pragmatisch angemessener Zeichen. Daneben wird der Prozess der Übersetzung angenommen, bei dem die Wiedergabe der Konstruktionsbedeutung im Mittelpunkt steht. Außerdem werden zwei Strategien neu in die Kontaktlinguistik eingeführt, die auf allgemeinen kognitiven Prozessen beruhen. Die erste ist die Imitation semantischer Konfigurationen, die zweite die logische Schlussfolgerung oder Analogie aufgrund vorhandener Ähnlichkeiten innerhalb symbolischer Verknüpfungen. Alle vier Strategien können miteinander kombiniert und durch frequente Anwendung konventionalisiert werden. Die Varianz von Sprachkontaktphänomenen wird mit den Eigenschaften der betroffenen Konstruktionen erklärt. Die vier Strategien werden durch korpuslinguistische sowie traditionelle Analysen eines eigenen serbisch-ungarischen Korpus erklärt und ihre Vorhersagen bestätigt.

Abstract

In this thesis, I propose a model of grammatical encoding in bilinguals, which assumes complex signs (constructions) to be the central unit in language processing and which attempts to explain the emergence of on-line language contact phenomena with general cognitive processes. To this effect, an introduction into the theoretical foundations of construction grammar and the empirical state of knowledge in the research on speech production is given and possible connections between both fields are highlighted. I argue that the process of grammatical encoding can be modeled on a constructional basis. Speech production is regarded as motivated action whose aim is the exchange of information and which involves an implicational hierarchy of interactional maxims the speaker complies to even in bilingual production. Language contact phenomena are then modeled using the structure of the linguistic sign (construction) and a usage-based understanding of language. I propose four strategies bilinguals can employ in order use the parts of the linguistic sign (form, meaning, symbolic link) across languages: insertion, translation, imitation, and analogy. Insertion is the central strategy and involves the selection and combination of complete and pragmatically appropriate signs. Another process is translation, which focuses on the reproduction of the constructional meaning. I also introduce two new processes to bilingual research, which themselves are based on general cognitive strategies. The first strategy is the imitation of semantic configurations, the second refers to logical inference on the basis of existing similarities between symbolic assemblies. All four strategies can be combined with each other and can become conventionalized through frequent usage. The attested variability of language contact phenomena is explained by means of the constructions' properties. The four strategies are explained and substantiated with the help of corpus linguistic as well as traditional syntactic analyses of my own corpus of Serbian-Hungarian bilingual interaction.

Aus der Dissertation hervorgegangene Vorveröffentlichungen:

Wasserscheidt, Philipp (2014): Constructions do not cross Languages: On cross-linguistic generalizations of constructions. In M. Hilpert & J.-O. Östman (Hg.): *Reflections on Constructions across Grammars*. [Constructions and Frames 6: 2]: 305–337.

Lebenslauf

Philipp Wasserscheidt studierte Slawische Sprachen und Literaturen (B.A.) und Slawische Sprachen (M.A.) an der Humboldt-Universität zu Berlin. In seiner Bachelorarbeit untersuchte er den Sprachwandel und die Sprachwahl bei Ungarischsprechern im serbischen Banat. Seine Masterarbeit widmete sich der vergleichenden Analyse verschiedener bilingualer Modelle. Seit 2011 ist er Assistent am Fachgebiet Südslawischen Sprachen und Kulturen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2008 bis 2015 war er Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorgelegte Arbeit selbstständig verfasst habe. Andere als die angegebenen Hilfsmittel habe ich nicht verwendet.

Die Arbeit ist in keinem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt worden.

Berlin, 01.06.16